This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

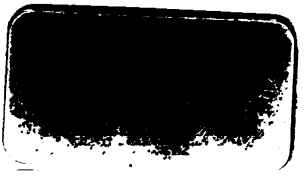
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

45.1697.



Die Einheit

des

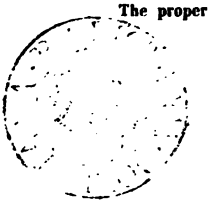
Menschengeschlechts

und dessen

Ausbreitung über die ganze Erde

von

Heinrich Lüken.



The proper study of mankind is man

Pope.

Hannover.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

1845.

Vorwort.

Die biblische Lehre von dem einheitlichen Ursprunge des Menschengeschlechts ist nicht nur die nothwendige Grundlage des Christenthums, sondern sie ist es auch, worauf alle und jede Überzeugung von unserm höhern Dasein beruht. Ist nämlich der Mensch verschiedenen Ursprungs, und ist er in den verschiedenen Theilen der Erde, gleich dem Baume des Waldes, aufgeschossen: so giebt es keine Schöpfung, keinen Sündenfall, keine Erlösung mehr, so fällt aller Anspruch des Menschen auf eine höhere Würde weg.

Aber steht nun jene biblische Lehre nicht in Widerspruch mit manchen Thatsachen unsrer jetzigen Erfahrung? Tritt nicht die Erscheinung der sogenannten Raçen, die Verschiedenheit der Sprachen dieser Lehre entgegen, widerspricht nicht die Geschichte einem Urausgange von einem Punkte? Es ist dieses allerdings sehr oft schon behauptet worden, und man konnte dieser Behauptung um so weniger auf wissenschaftlichem Standpunkte entschieden gegenüber treten, je mehr uns die genaue Kenntniss jener Thatsachen mangelte. Aber — Dank den Fortschritten, welche die Wissenschaft in unsern Tagen gemacht hat — wir brauchen jetzt nicht mehr bei dem ersten oberflächlichen Blicke stehen zu bleiben; wir können nicht allein vollständiger alle Erscheinungen in der Menschenwelt überblicken, sondern auch ihr inneres Wesen und ihre Bedeutung gründlicher schätzen und abmessen. Die Wissenschaft hat uns

das Gebiet der menschlichen Raçen und das wahre Verhältniss derselben zu einander aufgedeckt, sie hat uns durch das vergleichende Sprachstudium die Verschiedenheit der Sprachen von einem höhern Standpunkte aus zu beurtheilen gelehrt, sie hat die Erinnerungen und Sagen der Völker gesammelt und gesichtet, und so hat sie es uns möglich gemacht, mit der Urwelt, dieser jenseit des historischen Bereiches liegenden *terra incognita,* wenigstens mittelbar in Verkehr zu treten und die Fabeln und Märchen, womit man sich über dieselbe herumgetragen hat, zu zerstreuen. Und wirklich, je weiter die Wissenschaft auf diesem Wege voranschreitet und die wahre Beschaffenheit aller Erscheinungen in der Menschenwelt aufdeckt, verschwindet nicht nur aller anscheinende Widerspruch mit der Bibel, sondern die Lehre jenes göttlichen Buches wird immer vollkommner bestätigt. Je wichtiger aber für den Menschen die Frage nach dem Ursprunge seines Geschlechts ist, und je mehr der Unglaube in jenen anscheinenden Widersprüchen Gelegenheit gefunden hat, den Menschen in seinem Ursprunge zu dem Thiere hinabzuziehen, um desto heiligere Pflicht ist es, hier die Wahrheit nach den Fortschritten unsrer wissenschaftlichen Erkenntniss herausstellen und nach allen Seiten fördern zu helfen. Hierzu nach Kräften einen Beitrag zu liefern, ist die Absicht bei der Herausgabe dieses Buches, und mit den Worten des heil. Hieronymus: *In templo Dei offert quisque, quod potest,* lege ich bescheiden dieses Scherflein in den Opferkasten des Herrn nieder.

Ähnliche Schriften über die Urgeschichte der Erde und des Menschengeschlechts haben wir in unsern Tagen schon durch Wisemann, Marcel de Serres und Mutzl erhalten. Sie verfolgen jedoch grösstentheils andere, allgemein apologetische oder mehr auf die Schöpfungsgeschichte gerichtete Zwecke und gehen von einem andern Gesichtspunkte aus, so dass das, was ich mir zur Aufgabe

gemacht habe, darin entweder gar nicht oder in anderer Weise abgehandelt wird.

Der Plan, welcher mir bei der Bearbeitung meines Buches vorschwebte, war, den ursprünglichen Zusammenhang des Menschengeschlechts sowohl vom historischen als ethnographischen Standpunkt aus zu erforschen, und nicht nur die physischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Stämme auf dieser Erde und ihre Bedeutung zu ergründen, sondern auch in die Urgeschichte der Völker, so weit es erlaubt ist, vorzudringen und ihrer Urabstammung und Herkunft nachzuspüren. Ich habe daher im ersten Theile das Menschengeschlecht im Ganzen nach seiner verschiedenen Gliederung in Raçen und Sprachen behandelt und die innere einheitliche Verknüpfung dieser Erscheinungen darzulegen versucht. Das dritte Kapitel über die aus der Urwelt mitgebrachten Sagen habe ich freilich etwas kurz abgefertigt; jedoch ist das nicht geschehen, weil ich dieselben für minder wichtig hielt. Im Gegentheile halte ich dieselben in ihrer weiten Verbreitung und grossen Übereinstimmung für ein wichtiges Document von dem Urzusammenhang unsers Geschlechts; nur glaubte ich, sie an dem betreffenden Orte nicht ausführlich genug behandeln zu können und gedenke sie desshalb in einer eigenen Abhandlung dem Publikum nachzuliefern. — In der zweiten Abtheilung, die ich Zerstreuung und Ausbreitung des Menschengeschlechts betitelt habe, machte ich hauptsächlich die Urgeschichte der verschiedenen Völker zum Gegenstande der Betrachtung. Vermittelst ihrer Sagen und historischen Erinnerungen suchte ich, so weit als möglich, in die Urzeit derselben hinabzusteigen, ihren sprachlichen und anderweitigen Zusammenhang mit andern Völkern und den Weg ihrer Wanderung zu erforschen, um so den Stammbaum unsers Geschlechts und den ersten Wohnort desselben, wo möglich ausfindig zu machen. Dass bei dieser Unter-

suchung Manches nur Vermuthung blieb und vielleicht auch immer bleiben wird, liegt in der Beschränktheit unsers historischen Gesichtskreises; andrerseits aber giebt es hier auch innerhalb des historischen Bereiches noch viele dunkle Stellen, worüber wir ein helleres Licht der Wissenschaft erst noch zu erwarten haben.

Was die Art und Weise der Darstellung betrifft: so bin ich möglichst bestrebt gewesen, auf einem so ausgedehnten Felde der Untersuchung alles entfernter Liegende zu vermeiden und mich nicht auf untergeordnete Einzelheiten einzulassen, um das Rundgemälde des Ganzen klar und übersichtlich zu erhalten. Was die Quellen betrifft, welche ich benutzt habe, so habe ich dieselben überall angegeben. Ich muss indess bedauern, dass ich manches grössere und kostbare Werk, das ich vielleicht mit Nutzen hätte gebrauchen können, bei meiner weiten Entfernung von grossen Bibliotheken nicht einsehen konnte. Einiges, was mir während des Druckes der Schrift als wichtig zur Bestätigung oder Berichtigung meiner Ansicht zukam, habe ich hinten in den Zusätzen beigefügt.

So übergebe ich denn meine Schrift dem Urtheile des Publikums. Was Gutes und Wahres daran sein mag, darüber möge dasselbe entscheiden; so viel weiss ich aber, dass ich ehrlich und redlich geforscht habe.

Meppen, den 2. August 1845.

Heinrich Lüken.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Einleitung.

Historische Bemerkungen. Eintheilung. 1

Erster Theil.

Die Einheit des Menschengeschlechts oder Abstammung desselben von einem Paare.

1. Kapitel.

Die körperlichen Varietäten oder Raçen.

§. 1. Verschiedene örtliche und klimatische Verhältnisse unsrer Erdeund Einwirkung derselben auf die Körperwelt. 6
§. 2. Die menschlichen Raçen. 8
§. 3. In allen Raçen erscheint der Mensch in seinen geistigen und körperlichen Vorzügen. 9
§. 4. Die Einheit der menschlichen Species und Unbedeutsamkeit der Raçen-Merkmale. 10
§. 5. Übergänge und Ineinanderlaufen der Raçen 13
§. 6. Die conservative Natur des Organismus als Grund der Unveränderlichkeit der Raçen; relative Veränderung derselben. 16
§. 7. Die erste Entstehung der Raçen 19
§. 8. Beschaffenheit der Urraçe 21

2. Kapitel.

Die Sprachen.

§. 9. Die Sprachfamilien 26
§. 10. Spuren der Ureinheit aller Sprachen der Erde 30
§. 11. Verhältniss der einzelnen Sprachfamilien zu einander . . 35
§. 12. Die Urverwirrung der Sprachen und ihre Entstehung . . . 40

3. Kapitel.

Traditionen.

§. 13. Traditionen vom Sündenfalle 42
§. 14. Traditionen von der Sündfluth 44

Zweiter Theil.

Die Zerstreuung und Ausbreitung des Menschengeschlechts über die ganze Erde.

Seite

§. 15. Hülfsmittel und Leitfäden zu dieser Untersuchung 47
§. 16. Beweglichkeit und Wanderungssucht der Völker im Anfange der Geschichte 49

1. Kapitel.

Die afrikanischen Völker.

§. 17. Die Raçen Afrika's 52

I. Die südafrikanischen Völker oder die Neger.

§. 18. Sittenähnlichkeit der Negervölker im Innern 53
§. 19. A. Die Negervölker südlich vom Äquator. 54
§. 20. B. Die Negervölker nördlich vom Äquator 57
§. 21. C. Abyssinier 61
§. 22. Verwandtschaft der Negervölker mit den Nordafrikanern, besonders den Ägyptern 61

II. Die nordafrikanischen Völker.

§. 23. A. Die Ägypter 65
§. 24. Das nubische Hochland, der Kaukasus der afrikanischen Völker. Verwandtschaft der Ägypter mit dem semitischen Volksstamme. 68
§. 25. B. Die Berbern 71
§. 26. Verbreitung der Berbern von Osten nach Westen und Verwandtschaft derselben mit dem semitischen Volksstamme . 73
§. 27. C. Die Araber in Nordafrika 76

2. Kapitel.

Die Völker Australiens und der Südseeinseln.

§. 28. Die Raçen dieser Länder 78

I. Der malayisch-polynesische Volksstamm.

§. 29. Die Polynesier und die Malayen; ihre Stammeinheit . . . 79
§. 30. Herkunft des malayisch-polynesischen Volksstammes vom indischen Festlande 82

II. Die dunklern Völker Australiens und der Südsee.

§. 31. Die Papuah's und Alfuru's; ihre Verwandtschaft mit einander und mit dem hellern Völkerstamme 84
§. 32. Herkunft des dunklern Völkerstammes. Die dunkele Urbevölkerung Indiens 87

3. Kapitel.

Die amerikanische Urbevölkerung.

§. 33. Raçen- und Stamm-Einheit der Amerikaner 88
§. 34. Verwandtschaft der amerikanischen Raçe in Aussehen, Sprache und Sitten vorzüglich mit den Völkern Nordasiens 93

Seite

§. 35. Unabhängiger Charakter der Denkmäler und Künste Amerika's; ihr Urzusammenhang mit den ältesten Völkern der alten Welt. 98

§. 36. Hinweisung der Sagen und Erinnerungen der Amerikaner nach Nordasien 103

§. 37. Die Polaramerikaner; ihre Stammeinheit mit den asiatischen Tschuktschen 112

§. 38. Die Kultur- und Bevölkerungs-Linie von Amerika auf nordasiatische Herkunft deutend. Einheit der Thierwelt von Amerika und Nordasien 113

4. Kapitel.

Die europäischen Völker.

§. 39. Stammeinheit fast aller europäischen Völker und ihr Ursprung aus Asien 115

I. Der griechisch-thrazische Volksstamm.

§. 40. A. Die Griechen 116

§. 41. B. Die Macedonier und Thrazier 121

§. 42. C. Die Kleinasiaten 123

II. Der italisch-illyrische Volksstamm.

§. 43. A. Die Italier 126

§. 44. B. Die Illyrier 131

III. Der iberisch-celtische Völkerstamm.

§. 45. A. Die Iberer und Ligurer 132

§. 46. B. Celtische Völker nördlich von Italien 134

§. 47. C. Die Gallier 135

§. 48. D. Britannier und Iren 140

IV. Die Germanen.

§. 49. A. Die Germanen im Nordwesten von Europa 143

§. 50. B. Die europäischen Scythen 146

V. Die Slaven.

§. 51. A. Die Sarmaten und Alanen 153

§. 52. B. Die Slaven 156

5. Kapitel.

Die asiatischen Völker.

§. 53. Stellung Asiens zu den übrigen Welttheilen. Seine Racen. 157

I. Völker des nördlichen Asiens.

§. 54. Spätes Auftreten dieser Völker in der Geschichte. Verwandtschaft derselben 159

§. 55. A. Die finnisch-uralischen Völker 164

§. 56. B. Die turk-tatarischen Völker 167

§. 57. C. Die mongolischen Völker 168

§. 58. D. Die tongusischen Völker. — Herkunft der Nordasiaten von Westen 170

§. 59. E. Samojedische und andere Völker 171

Seite

II. Völker des südöstlichen Asiens.

§. 60. Ausdehnung und Verwandtschaft dieser Völkergruppe . . . 173
§. 61. A. Hinterindier 175
§. 62. B. Chinesen 176
§. 63. C. Tübeter. — Herkunft dieser Völker von Westen . . 178
§. 64. D. Japaner und Koreaner 180

III. Indogermanische Völker Asiens.

§. 65. Allgemeiner Überblick 181
§. 66. A. Inder 184
§. 67. B. Iranier 189
§. 68. C. Armenier und Kaukasier 192
§. 69. D. Die asiatischen Scythen. — Urheimath des indogermanischen Stammes 194

IV. Die semitischen Völker Asiens.

§. 70. Alter und Wichtigkeit des semitischen Volksstammes . . . 201
§. 71. A. Syrer und Chaldäer. — Chaldäische Kuschiten . . . 203
§. 72. B. Araber. — Die arabischen Kuschiten 204
§. 73. C. Bewohner Palästina's. — Philister. — Hebräer . . . 205
§. 74. Resultat. — Chaldäer der Mittel- und Ausgangspunkt der Geschichte und Kultur; der erste Wohnsitz des Menschengeschlechts 207

6. Kapitel.

Die geschichtlichen Sagen und fabelhaften Chronologien der heidnischen Völker.

§. 75. Bestätigung des biblischen Datums von der Sündfluth durch geologische Thatsachen. — Zahl der Menschen zur Zeit Abrahams. . 209
§. 76. Die mythischen Zeitperioden u. göttlichen Weltalter d. Völker. 211
§. 77. Die menschliche Geschichte aller Völker beginnend mit der Sündfluth 215
§. 78. Das Datum der Sündfluth als die älteste Aera der Völker. 215
§. 79. Die 10 Urväter vor der Sündfluth in den geschichtlichen Sagen vieler Völker 223

7. Kapitel.

Herkunft der zahmen Thiere und Pflanzen.

§. 80. Asien die Heimath der Thierwelt, besonders der zahmen Thiere 228
§. 81. Abstammung der Hausthiere 230
§. 82. Herkunft der Getraidearten und anderer zahmen Pflanzen . 234

8. Kapitel.

Schlussbetrachtungen.

§. 83. Die Wilden, ein Zeichen eines uralten Verfalles der Menschheit 236
§. 84. Ein Urverfall auch in der Abweichung der Sprachen und Racensichtbar. — Sündenfall. — Erlösung 241

Einleitung.

I.

Als im Mittelalter der Compass plötzlich zu unbekannten fremden Erdtheilen geführt hatte, und neue Welten und Menschenarten und Sprachen in Europa bekannt wurden: da trat die Frage nach der Herstammung des Menschengeschlechts und dessen Verbreitung über die Erde auf einmal recht lebhaft ins Bewusstsein, und man kam in nicht geringe Verlegenheit, diese plötzlich entdeckte Mannigfaltigkeit in der Menschenwelt mit den Aussagen der Bibel in Übereinstimmung zu bringen. Die eine Frage war, woher die so grosse Verschiedenheit in der Gestalt bei dem Menschengeschlechte entstanden; die andre ergab sich aus der Verschiedenheit der Sprachen; und selbst, wenn man auch dieser Schwierigkeiten ungeachtet noch den ursprünglichen einheitlichen Zusammenhang der Menschheit annehmen wollte, so war die dritte Frage, wie denn die Menschen in der Urzeit in so weit von einander entfernte und durch Oceane getrennte Länder gelangt seien. Dazu kamen nun, die Anhänger der Bibel noch mehr zu ängstigen, die Überlieferungen alter und neuer Völker von einem über die Bestimmung der Bibel weit hinausgehenden Alter und Bestehen ihrer Reiche. Je mehr das Erstaunen und das Gefühl der Überraschung bei der Neuheit der Erscheinungen das kritische Auge fern hielten, und je weniger anfangs durch die immer sich mehrenden Entdeckungen dieser neuen Welt von Erscheinungen der Horizont gezeichnet und bestimmt werden konnte: desto mehr fühlte man das Unvermögen, in dieses Chaos einige Ordnung zu bringen. Besonders wurde die Bevölkerung Amerika's, das die Aufmerksamkeit der alten Welt damals in jeder Hinsicht auf sich zog, der Gegenstand zahlloser Muthmassungen. Man suchte in den Schriften

des alten und neuen Testaments, in den Annalen alter und neuer Völker, man ersann die kühnsten und ungereimtesten Hypothesen, um mit den Bewohnern dieser neuen Welt jenseit des Oceans zurecht zu kommen. Bald sollten die Amerikaner Überbleibsel der alten seefahrenden Phönizier sein [1]), bald machte man Amerika zu dem Ophir der Bibel, liess von daher König Salomo seinen Reichthum holen und von einigen sich empörenden Matrosen der salomonischen Flotte alsdann das Land bevölkert werden. Noch Andere wollten lieber die 10 Stämme Israels, die Salmanassar aus ihrem Lande hinweggeschleppt hatte, in Amerika wiederfinden [2]).

Als endlich der Zeitgeist bei dem neuen Aufblühen der classischen Wissenschaften des Alterthums in jugendlichem Übermuthe die alte Lehrmeisterinn, die Bibel, am Ende gar zu verstossen Lust bezeugte: da wurden jene Schwierigkeiten mit Vorliebe aufgesucht und benutzt, um die Bibel in dieser, wie in anderer Hinsicht um ihre Auktorität zu bringen.

Dafür erging man sich nun um so freier und lustiger in das Feld grundloser, aber scheingelehrter Hypothesen, träumte von Präadamiten [3]), mehren ursprünglichen Menschenpaaren [4]), etc. etc., und das hat noch bis in unsre Zeit fortgedauert. Wie Herr Prof. Link [5]) den Neger zum ersten Menschen zu machen versucht, woraus als der unvollkommensten Form sich die übrigen Raçen entwickelt hätten, so lässt dagegen Daumer [6]), gleichsam um die antichristliche Hypothesensucht bis auf ihre äusserste Spitze zu trei-

---

1) Noch in neuerer Zeit sind mehre dieser Hypothesen verfochten worden, und noch kürzlich ist ein englisches Werk erschienen, betitelt: Geo. Jones, The History of ancient America, anterior to the time of Columbus: proving the identity of the Aborigines with the Tyrians and Israelites, and the Introduction of Christianity into the western Hemisphere by the Apostle St. Thomas. Vol. 1. The Tyrian Era. 1842. — 2) Mehre Hypothesen dieser Art siehe bei Pauw, recherch. philosoph. sur les Americ. Tom. 1. prem. partie. — 3) Isaac la Peyrère brachte zuerst diese Idee auf im Jahre 1655 durch sein Buch: Praeadamitae s. Exercitatio super verss. 12—14. Cap. V. Ep. ad Rom., quibus inducuntur primi homines ante Adamum conditi, wonach die Juden von dem Adam der Bibel, dagegen die heidnischen Völker von andern frühern Stammvätern entsprossen sein sollten. — 4) Voltaire, Philosophie de l'histoire et Question sur l'Encyclopédie. Tom. 4. u. 6. »Nur ein Blinder kann zweifeln«, sagt er in seiner Histoire de Russie sous Pierre le Grand, c. 1., »dass die Weissen, Neger, Albinos, Hottentotten, Lappländer, Chinesen und Amerikaner von einander ganz verschiedene Gattungen seien.« Noch weiter gingen Bory de St. Vincent, Virey, Lamarck. Letzterer lässt den Menschen sich völlig aus dem Affen entwickeln. — 5) H. F. Link, die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. Berlin 1821. 2 Bde. 8. — 6) Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer. Braunschweig 1842.

ben, das Menschengeschlecht zum Hohn aller Geschichte mitten in den Wildnissen Amerika's entstehen und von da, als noch das atlantische Meer nicht war, nach Asien hinüberwandern.

II.

Nachdem man lange nur solchen speculativen Träumereien und luftigen Hypothesen nachgehangen war, betrat man endlich auch den Weg ruhiger, wissenschaftlicher Forschung. Man sammelte, ordnete, berichtigte und suchte dann auf historisch sicherm Boden die Erscheinungen, jede innerhalb ihres bestimmten Gesichtskreises, zu würdigen und in ihr rechtes Licht zu setzen. Besonders ist es das Verdienst unserer Tage, hier nach vielen Seiten den Weg gebahnt und auf manche hieher gehörige Fragen ein überraschendes Licht verbreitet zu haben. So wurden die verschiedenen Sprachen in einzelnen Proben gesammelt, und das Resultat dieses Sammelfleisses ist ein grosses Sprachwerk, worin von den meisten lebenden Sprachen Proben mitgetheilt werden, ich meine nämlich Adelung's Mithridates, fortgesetzt von Vater, 3 Bde. u. 1 Bd. Suppl., Berlin 1807—1817. Dazu wurde in der jüngsten Zeit durch die Bekanntschaft mit der alten indischen Sprache, dem Sanskrit, das Feld für höhere, wissenschaftliche Sprachforschung eröffnet und die organische Einheit mehrer geographisch weit von einander entlegenen und auf den ersten Blick grundverschiedenen Sprachen, wie z. B. der deutschen und indischen, entdeckt; ja ein Wilh. von Humboldt vermochte nun in der klassischen 430 Quartseiten starken Einleitung seiner Schrift über die Cawi-Sprache [1]), gestützt auf den ungeheuren Reichthum seiner Sprachen-Kenntniss, in den Organismus der Sprachen überhaupt einzudringen und den Grundgesetzen der Entwickelung der einzelnen Sprachstämme bis nach Amerika hin nachzuspüren. — Auch die körperlichen Varietäten des Menschengeschlechts wurden anatomisch untersucht und nach einem Hunter, Camper u. A., vorzüglich von unserm berühmten Blumenbach gemäss der Abweichungen in der Schädelbildung geordnet und in 5 Classen gebracht [2]), eine Classification, die noch immer als die gründlichste und haltbarste anzusehen ist. Nach ihm hat sich in

1) Siehe Abhandlgn. der Berl. Akad. Th. 2. Berl. 1836. — 2) Blumenbach, de generis humani varietate nativa. ed. 2. Gött. 1781. 8. —

der neuesten Zeit besonders der Engländer J. Cowles Prichard um diesen Zweig der Wissenschaft verdient gemacht [1]). — Eben so haben die neuern Forschungen in der Litteratur und Geschichte der Völker längst den Nebel zertheilt, der einem Bailly in seiner *histoire de l'astronomie ancienne* die grossen Luftspiegelungen von unendlich alten, gebildeten Völkern vormachte, und die Bemühungen eines Bentley, Jones, Heeren, in Betreff der indischen Chronologie, eines Champollion, Letronne, Biot u. A., in Betreff der ägyptischen Alterthumskunde und Geschichte, haben das historische Alter dieser Völker weit genug innerhalb der biblischen Bestimmungen von dem Alter des Menschengeschlechts zurückgebracht. Sind nun auch die Bestrebungen der Wissenschaft in diesen Punkten noch sehr weit von ihrem Endziele entfernt: so haben sie doch mehr oder weniger jene phantastischen Spukgestalten, womit diese dunkeln Gebiete so lange den wissbegierigen Forscher schreckten, hinweggebannt und ihm erlaubt, mit mehr Sicherheit die Wanderung auf denselben anzutreten. Auch die anscheinenden Gefahren, die von dieser Seite her dem grossen Lehrbuche der Völker, der Bibel, zu drohen schienen, hat die ächte Wissenschaft mehr entfernt, und es ist merkwürdig und zeugt für die Göttlichkeit jenes Buches, wie die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen unserer Zeit in dieser Hinsicht immer mehr zu der Ansicht der Bibel zurückkehren und dieselbe bestätigen [2]).

III.

Nachdem nun die Wissenschaft so von allen Seiten vorgearbeitet und die Wege der Untersuchung vielfach gebahnt und aufgehellt hat: haben wir im Folgenden den Versuch gemacht, die für den Menschen so wichtige Frage nach der Einheit und Herkunft seines Geschlechts aufs neue vorzunehmen und nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft zu beantworten. Wir werden dabei den Menschen nach allen den verschiedenen Seiten, worin sich das Leben desselben auf der ganzen Erde äussert, betrachten müssen.

---

1) Researches into the physical history of mankind etc. 3. Aufl. übers. von R. Wagner. Leipz. 1840—42. bisher 3 Bde. Ich habe nur diese deutsche Übersetzung bei der vorliegenden Arbeit benutzen können. — 2) Man sehe hierüber das schöne Buch von dem Bischof Wiseman: »Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen mit der geoffenbarten Religion.« Deutsch von Dr. Haneberg. Regensburg 1840. 8.

Die Aufgabe zerlegt sich zunächst in zwei Theile, nämlich: 1) die Einheit des Menschengeschlechts und 2) seine Ausbreitung über die Erde. Die Beantwortung des ersten Theils wird uns zur Besprechung 1) der verschiedenen Raçen oder körperlichen Varietäten, 2) der verschiedenen Sprachen und 3) der traditionellen Urmythen der Völker führen. Bei der Beantwortung des 2. Theiles werden wir zu den einzelnen Völkern der verschiedenen Welttheile übergehen und die Wurzel derselben und ihren urgeschichtlichen Zusammenhang mit andern Völkern erforschen müssen.

Erster Theil.

Die Einheit des Menschengeschlechts oder Abstammung desselben von einem Paare.

1. Kapitel.

Die körperlichen Varietäten oder Raçen.

§. 1.

Unsere Erde zeigt in ihren verschiedenen Zonen und Ländern einerseits die verschiedenartigsten klimatischen Lagen und andererseits die mannigfaltigsten örtlichen Bildungen. Vergleichen wir den von der ewigen Sonnengluth verbrannten Boden Afrika's mit dem fruchtbaren unter mildem Himmel gelegenen Europa, die kalten mit ewigem Schnee bedeckten und mit Eisbergen umgebenen Felder des Nordpols, wo am Ende nur noch der Eisbär und der Wallfisch hausen, und das reiche, in seiner tropischen Lage von der Natur mit der üppigsten Vegetation und dem mannigfaltigsten Thierleben gesegnete Indien: welch' eine Verschiedenheit, welch' ein Contrast! Und halten wir dann gegen einander das afrikanische Hochland, das in seiner so ausgedehnten Fläche kaum den erfrischenden und belebenden Wellenschlag eines einzigen bedeutenden Flusses hat [1]), und Europa, das in der schönsten Abwechselung von Berg und Thal und Seen und Strömen durchschnitten ist; die ungeheure Ausdehnung Asiens, dessen mittleres Hochland im Süden und Osten schöne, mannigfach von Meerbusen und Flüssen gegliederte Thalländer umkränzen, im Norden und Nordwesten aber ein steppenreiches Tiefland abstuft, und die durch alle Zonen von Norden nach Süden sich ausdehnende neue Welt, von deren schmalem aber hohem Berg-

1) Über Afrika's Eigenthümlichkeit vgl. den schönen Aufsatz bei Ritter, Erdbeschreibung. Afrika, Th. 1. S. 1040. 2. Aufl.

rücken sich die grössten Ströme der Welt herabwälzen: — so sehen wir aus dieser allgemeinen Betrachtung schon sattsam, wie durch die Verbindung dieser örtlichen mit jenen klimatischen Verhältnissen in der Natur unsre Erde in allen ihren Theilen nicht nur an und für sich die mannigfaltigste Abwechselung in ihrer Gestalt bekommen, sondern auch den verschiedensten Einfluss auf die auf ihr lebende organische Welt erlangen musste. Daher zeigt jeder Erdtheil, jede Zone unserm Blicke seine besondere Decoration in Betreff der Pflanzen- und Thier-Welt; daher sehen wir die verschiedenen Geschlechter und Gattungen der Thiere an bestimmte Zonen und Länder gebunden.

Aber selbst die Thiere der nämlichen Gattung — und das ist wichtig für uns — gestalten sich eben desswegen verschieden in verschiedenen Ländern. So bekommen im Norden die Thiere vielfach weisse Haare und Federn, wie der Eisfuchs, der Eisbär, der weisse Hase, der in den Tyroler Alpen bloss im Winter grau ist, das Schneehuhn, das ebenfalls im Winter weiss, im Sommer braun ist; so werden auf Guinea in Afrika die Hunde, wie Blumenbach [1]) sagt, gewissermassen negerartig, ganz kahl mit steifen Ohren, nur im Gesicht gekrulltem Haare und von schwarzer oder russigbrauner Farbe ohne Stimme. Die Schafe verlieren daselbst ihre Wolle und bekommen ebenfalls schwarzes Haar, so dass nach Smith [2]) Keiner sie, ohne sie blöcken zu hören, wieder erkennen würde.

In dem Hochlande um Angora bekommen fast alle Thiere, Schafe, Ziegen, Katzen, ja selbst Hunde und Pferde nach Bischof Heber [3]) schönes langes Seidenhaar; dagegen erzeugt die Hitze in den sandigen Ebenen und Tiefländern Asiens und Afrika's, wie den Kameelen den Buckel als Fettbehälter, so den syrischen und berberischen Schafen den Fettschwanz und dem Zebu oder indischen Ochsen den Höcker. [4]) Aber wir brauchen so weit nicht zu gehen, sehen wir doch ja unter unsern Augen alle unsre Hausthiere nach Verschiedenheit der Länder, Nahrung u. s. w. eine verschiedene Gestaltung annehmen.

---

1) Naturgeschichte, S. 24. Anm. 2. 12. Aufl. — 2) New voyage to Guinea, London 1745. p. 147. — 3) Narrative of a journey through the upper provinces of India. 2. ed. London 1828. Vol. II. p. 219. — 4) Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich auch bei den wilden Buschmännern in Südafrika, deren unmässig dicker, weit unter dem hohlen Rücken hervorstehender Hintertheil ebenfalls zum Fettbehälter des Körpers geworden ist. Lichtenstein, Reise nach Afrika, Th. I. S. 187 seq.

§. 2.

Betrachten wir nun das Menschengeschlecht auf dieser Erde: so sehen wir dasselbe ebenfalls einer verschiedenen äusseren körperlichen Bildung in den verschiedenen Theilen der Erde unterworfen.

Die Mitte der alten Welt, von Europa aus über Westasien bis nach Nordafrika, bewohnt der Mensch der kaukasischen Raçe, weiss, von edeler Gestalt, mit ovalem Gesicht, blondem oder schwarzbraunem Haar, der von jeher der Hauptträger der menschlichen Bildung gewesen ist. Dem gegenüber steht im Norden und Osten der gelbfarbige Mongole, in gedrückter Gestalt, mit plattem Gesichte und ausgetretenen Backenknochen, dessen Art sich von dem Chinesen an bis zu dem Lappen in Europa und dem Eskimo in Amerika ausdehnt, und wovon der nomadisirende Mongole und Kalmücke Hochasiens den Mittelpunkt bildet. Im Süden dagegen steht ihm gegenüber der Neger, als der Mensch der heissen Zone, schwarz, wie verbrannt, mit schwarzem krausem Wollhaar, platter eingedrückter Nase und aufgeworfenen Lippen, dessen Schädel durch die zurücktretende Stirn und vorgedrängten Kiefern am meisten der thierischen Bildung sich nähert. An den Mongolen nun schliesst sich in der körperlichen Bildung an der Amerikaner, ebenfalls mit langem schwarzem Haar und hervorstehenden Backenknochen, nur mehr markirt und von höherer Gestalt, als wolle die gedrückte und verkümmerte Bildung des Mongolen sich unter freierem Himmel wieder freier entwickeln, dazu in der Farbe mehr variirend von dem helleren Röthlichen bis zu dem Lohfarben, ja Schwarzen einzelner Stämme am Orenoko [1]). Andererseits schliesst sich an den Neger der Malaye (unter welche Classe Blumenbach alle Stämme des südlichen Oceans und Australiens befasst von dem asiatischen Malayen in Hinterindien an), dessen Haar mehr ins Krause übergeht, dessen Backenknochen mehr zurücktreten, indem der Mund und die Nase mehr hervortritt, der aber in Betreff der Farbe in 2 Unterabtheilungen zerfällt, nämlich in einen hellern und dunkleren Menschenstamm, wovon der dunklere, der der Papuah's, auch durch wolligeres Haar dem Neger sehr nahe steht [2]). Wie also der Ameri-

1) Vgl. A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialggdn. Th. 2. S. 189 u. Th. 4. S. 492 u. 494. — 2) Prichard macht hier freilich eine andre Abtheilung, wie er auch von dem Neger wieder den Hottentotten trennt, ge-

kaner als Übergang von der mongolischen zur kaukasischen Bildung betrachtet werden kann, so zeigt der Malaye sich als Mittelstufe zwischen dem Neger und Kaukasier.

Es entsteht nun die Frage: Ist das Menschengeschlecht, ungeachtet dieser Verschiedenheit in der Gestalt, in seinem specifisch-organischen Charakter eins, und sind jene Verschiedenheiten nur unwesentliche, mit der Verschiedenartigkeit der Natur und der in ihr entwickelten Lebensweise zusammenhangende, in der Zeit entstandene Abweichungen; oder haben dieselben eine höhere, auf einen verschiedenen Ursprung Anspruch machende Bedeutung?

§. 3.

Zuerst erscheint, ungeachtet aller dieser Varietäten und äussern Verschiedenheiten, in allen diesen sogenannten Raçen ganz entschieden der Mensch in seinen körperlichen und geistigen Vorzügen. Alle, der Neger wie der Europäer, sind erschaffen zu aufrechter Stellung; die Breite des Beckens, die starken Muskeln, welche den Oberschenkel und Fuss strecken, die Breite der Brust, die die Arme aus einander hält, und endlich die Lage des Hinterhauptloches unter der Mitte des Schädels, Bildungen, die den Menschen nothwendig zum aufrechten Gange bestimmen, ferner die Grösse, so wie der wunderbare Bau seines Gehirns — alles dieses sind Eigenschaften, die die ganze menschliche Gattung gänzlich von der thierischen Bildung trennen. Es war nur ein jetzt beseitigter Irrthum, wenn man dem Affen, insbesondere dem Orangutang, von Natur eine Bestimmung zum aufrechten Gange beilegen konnte. Der aufrechte Gang dieses Thieres ist nur zufällig und unnatürlich, wogegen ihm die Natur vier Hände zum Klettern gegeben hat [1]). Zu diesen körperlichen Vorzügen kommt nun die dem Menschen überall mitgegebene, von höherer Welt stammende Vernunft und die zur Mittheilung seiner Gedanken ihm eigene Sprache, wodurch der Neger und der wilde Amerikaner, wie der auf der Höhe der Cultur stehende Europäer sich im gleichen Masse vor aller Thierwelt auszeichnen. Ja endlich, ist er auch

---

steht jedoch, dass nach der Ähnlichkeit der Schädel der verschiedenen Stämme der Südsee am Ende Blumenbach's Ansicht noch vorzuziehen wäre. Naturgesch. des Menschengeschl. Th. 1. S. 354.

1) Siehe die Zeugnisse hierüber so wie überhaupt über die Verschiedenheit des Affen vom Menschen: Oken, Naturgeschichte, Th. 7. S. 1849. Stuttgart 1838. vgl. auch Prichard, Th. 1. S. 209. seq.

noch so sehr verwildert und verehrt, wie der Neger, sein Fetisch-Amulett, oder der Schamane, seine mit bunten Lappen behängte Götzenpuppe, der Glaube an eine höhere Welt, dieses übersinnliche Lebens-Element des Menschen, findet sich bei ihm, in welchen abgelegenen Winkel der Erde, und in welche mühselige Lebensverhältnisse das Schicksal ihn auch versetzt haben mag. So zeigt sich in diesen unterscheidenden Vorzügen und Eigenthümlichkeiten überall gleichmässig der Mensch in allen Welttheilen und darum schliesst Blumenbach [1]) mit Recht: »Es giebt nur eine Gattung im Menschengeschlechte und alle uns bekannte Völker aller Zeiten und Zonen können von einer Stammraçe abstammen. Alle Nationalverschiedenheiten in Bildung und Farbe des menschlichen Körpers sind um Nichts auffallender oder unbegreiflicher, als die, worin so viele andere Gattungen von organisirten Körpern, zumal unter den Hausthieren, gleichsam unter unsern Augen ausarten.

§. 4.

Wirklich haben wir positive Gründe genug, in jenen Varietäten nicht ursprüngliche und also verschiedene Species gehende Abweichungen, sondern nur mit der Zeit in verschiedenen Erdregionen bewirkte Schattirungen der einen menschlichen Species zu erblicken.

Die Naturforscher nehmen als Merkmal einer Species oder Art in der Naturgeschichte an, dass nicht nur die beiden Geschlechter derselben mit einander fruchtbar sich vermischen, sondern auch die Abkömmlinge dieser Vermischung beständig wieder fortzuzeugen im Stande sind, da die Bastarde oder Abkömmlinge 2 verschiedener Species, wie das Maulthier, in der Regel unfruchtbar sind. Nun zeugen aber selbst die unähnlichsten Menschenarten, Neger und Weisse, mit einander, und der aus dieser Verbindung entstehende Mulatte ist wieder ebenso zu immer weiterer Zeugung fähig; ja es entsteht aus diesen Durchkreuzungen in allen europäischen Kolonien ein Menschengeschlecht, das nach den Berichten aller Reisenden durch Intelligenz und Körperschönheit ausgezeichnet ist und sich so vermehrt, dass es einst die Herrschaft über sämmtliche europäische Kolonien der Tropenwelt erhalten dürfte. Wir können also in naturhistorischer Beziehung

1) Naturgeschichte, S. 55—56. 12. Ausg.

nur von einer Art des Menschengeschlechts reden, und wenn wir Grund haben, die Thiere einer Species von einem Stammpaare abzuleiten, so dürfen wir hiernach das Nämliche von dem Menschengeschlechte voraussetzen.

Es sind aber auch die Verschiedenheiten, wodurch sich die Menschen in besondere Raçen theilen, eigentlich nur unbedeutende Abweichungen, nicht im Bau, in der organischen Gliederung des Körpers, sondern hauptsächlich in der Farbe der Haut, in der Beschaffenheit des Haares und der grössern oder geringern Rundung des Schädels, dem sich eine minder durchgreifende Verschiedenheit in der Länge und Kürze des Rumpfes und der Extremitäten anschliesst [1]). — Was zuerst die Hautfarbe anbetrifft, so bildet sich dieselbe durch die kohlenstoffige Absonderung oder das Pigment zwischen der Haut und Oberhaut (ep'dermis) des Menschen, das desto dunkler zu sein scheint, je stärker der Kohlenstoff durch äussere Einflüsse sich im Körper absondert, und das, um die Einwirkung des Lichtes zu mässigen, vorzüglich im Gefässgewebe des Auges als sogenanntes Augenschwarz vorhanden ist [2]). Nichts Anderes also, als die mehr oder minder dunkele Färbung dieses Pigments, bildet die schwarze Farbe des Negers, die rothe des Amerikaners, die gelbe des Mongolen und die helle Fleischfarbe des Kaukasiers. Wenn daher dieses Pigment fehlt, oder nicht im gehörigen Masse vorhanden ist, so entsteht dadurch eine Weisse oder Farblosigkeit der Haut, die aus eben jener Ursache mit einer krankhaften Schwäche der Augen verbunden ist. Diese, freilich krankhafte, Abweichung findet sich nun unter allen menschlichen Raçen, bei den sogenannten Albinos oder Kackerlacken, die unter den Amerikanern und Negern besonders als Menschen von milchweisser Haut und Haar sich auszeichnen, während sie unter den Europäern durch auffallende Augenschwäche und helleres Haar bemerklich sind [3]). Auffallend ist, dass sie unter den dunkelfarbigen Menschen, wie den Negern, sich gerade sehr häufig finden. Man findet sogar Neger mit gefleckter Haut, wobei das Haar ebenfalls weiss und schwarz ist [3]). Die Negerkönige pflegen die Albinos ihres Landes aufzu-

1) Vgl. Prichard, Naturgesch. des Menschengeschlechts, Th. 1. S. 377 ff. (worauf ich den Leser überhaupt zur weitern Belehrung verweisen muss). — 2) Vgl. Burdach: Der Mensch nach den verschied. Seiten seiner Natur, oder Anthropologie. Stuttgart 1836. 1. Abth. S. 35. — 3) Beispiele von Albinos bei allen verschiedenen Raçen siehe bei Prichard I. S. 266 ff. — 4) Siehe Blumenbach, Abbild. naturhistor. Gegenstände. Taf. 21.

suchen und sie als Seltenheiten und Zierden an ihren Höfen zu halten. Wie nun aber so die Haut des Negers weiss werden kann: so kann auch unter gewissen Umständen die Haut des weissesten Europäers an einzelnen Theilen wie über der ganzen Oberfläche des Körpers dunkel und schwarz wie die eines Negers werden, eine Erscheinung, die man besonders bei Frauen während der Schwangerschaft wahrgenommen hat [1]). — Was das Haar betrifft, das bei den Negern stark, kurz und wollig, bei den Mongolen dünn, steif und straff und bei beiden von schwarzer Farbe ist, so besteht dasselbe aus dünnen, durchsichtigen, mit innern Gefässtheilen (Medulla, Mark) versehenen Hornröhrchen, die eben so, wie das Schwarze des Auges, von jenem Pigment durchdrungen sind und daher ihre Färbung erhalten. Es verhält sich desswegen auch das Haar in Betreff seiner hellern oder dunklern Farbe wie das Auge gewöhnlich; Menschen mit blonden Haaren haben gewöhnlich auch hellblaue Augen, dagegen haben die schwarzen oder dunklern Raçen wie Augen und Haut, so auch das Haar schwarz. Durch eine grössere Feinheit und Weichheit und durch eine feuchtere Oberfläche bekommt das Haar mehr die Eigenschaft der Wolle, wie wir wirklich bei einigen Thieren das eine an die Stelle des andern treten sehen, und es nicht nur Hunde mit dichtem, rauhem und krausem Wollhaar giebt, sondern auch die Schafe z. B. in Westindien statt der Wolle grobes Haar bekommen haben [2]). Es ist also auch die Verschiedenheit des Haares wiederum eine sehr unwesentliche Abweichung; ja wie es unter den Kaukasiern Menschen mit krausem Negerhaar giebt, bei denen man ebenfalls durchgehends dickere Lippen und dunklere Hautfarbe will bemerkt haben [3]): so finden sich unter den übrigen Raçen Menschen mit hellerem oder röthlicherm Haare, wie unter Andern Forster unter den Taheitiern [4]), Pallas unter den mongolischen Kalmücken [5]) be-

1) Vgl. Le Cat, Traité de la couleur de la peau humaine. Amsterd. p. 130. Camper, dissertat. phys. p. 16. Lawrence, Lectures on physiology etc. p. 522. — 2) Vgl. Prichard Th. 1. S. 423. — 3) Vgl. Wiseman, Zusammenhang wissenschaftl. Forschgn. mit der geoffenb. Rel. S. 153. Prichard Th. 1. S. 422: »Ich habe Haar auf den Köpfen einiger Europäer gesehen, das dem der Neger so auffallend glich, dass es kaum möglich war, das eine von dem andern zu unterscheiden.« — 4) J. Reinh. Forster, Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, von seinem Sohne Georg Forster. Wien 1787. S. 194. Bei solchen Menschen ist auch die Haut jedesmal weisser. Forster bemerkte besonders an dem in OTaha, der völlig rothes Haar hatte, dass sein Körper weiss und mit Sommersprossen bedeckt war. — 5) Pallas, Sammlung histor. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. Frankfurt und Leipzig 1779. 8. Th. 1. S. 152.

merkte, und wovon Prichard ebenfalls viele Beispiele unter den Negern anführt, bei denen diese Eigenthümlichkeit zugleich mit blauen oder grauen Augen und rothweisslicher, der sanguinischen Complexion sich nähernder Haut verbunden war [1]). Wir finden sogar unter den sibirischen Völkern, die zur mongolischen Raçe gehören, dass die Finnen, Permier und Ostjaken fast alle rothes Haar und blaue Augen haben, während die Lappen, Tscheremissen, Wogulen und Ungarn, die von dem nämlichen Stamme sind, schwarzes Haar haben [2]). — Die weniger ausgebildete Form des Neger-Schädels hat man neulich einer frühern Verknöcherung desselben als bei andern Völkern zuschreiben wollen [3]). Es mag zum Theil die Ursache noch tiefer liegen. So vielen Missbrauch man auch mit der Kraniologie getrieben hat, so viel ist gewiss, der Schädel, worin das Organ des Geistes, das Gehirn, wohnt, trägt am meisten den Abdruck des geistigen Lebens des Menschen an sich, und wie daher der Bösewicht in seinem Gesichte den Ausdruck seiner Verworfenheit trägt, so dürfte die Schädelbildung der verschiedenen Raçen an sich die verschiedenen Triebe, Affekte und Leidenschaften zeigen, die Klima und Sitten ihrer ursprünglichen Heimath mit sich bringen. Wir finden daher auch bei den gebildetern Negern, wie z. B. den Kaffern, eine weit edlere Form des Kopfes, die manchmal den Köpfen der Europäer nicht nachsteht [4]). Überhaupt sind auch hier nicht die verschiedenen Schädelbildungen ausschliesslich der einen oder der andern Raçe eigen. Blumenbach [5]) führt den Schädel eines Lithauers auf, der, im Profil betrachtet, leicht für einen Negerkopf gehalten werden könnte, und Prof. Weber in Bonn, der dieser Sache eine ausführliche Untersuchung gewidmet hat [6]), beweiset, dass unter mehren verschiedenen Raçen Schädel vorkommen von allen den Hauptformen, die wir als Typus der einzelnen Raçen ansehen.

§. 5.

Wir haben also gesehen, wie gering und unwesentlich jene

---

1) Prichard l. c. S. 274 ff. Ebenso hat man Menschen mit feuerrothem Haar unter den Indianern in Nordamerika gefunden. Siehe Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. Stuttg. 1821. Bd. 4. S. 123. — 2) Prichard, Th. 2. S. 266. — 3) Echo du monde savant. v. 16. u. 20. Oct. 1842. — 4) Vgl. Prichard Th. 2. S. 343 ff. — 5) Decades craniorum, dec. 3. tab. 12. p. 6. — 6) Die Lehre von den Ur- und Raçenformen der Schädel und Becken des Menschen, v. Dr. M. J. Weber, Prof. der vergl. Anat. zu Bonn u. s. w. Düsseldorf 1830.

Abweichungen unter dem Menschengeschlechte sind, und wie wenig sie der Einheit des menschlichen Stammes Eintrag zu thun im Stande sind. Aber wir können jetzt noch weiter gehen. Wir haben jene Überspielungen der verschiedenen Raçen in einander bloss als normwidrige Ausnahmen bezeichnet und haben den Charakter der Raçen im Allgemeinen als einen in sich abgeschlossenen bestehen lassen. Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir glaubten, die einzelnen Raçen wären scharf abgegrenzte, im Innern ganz homogene Menschenklassen, die sich, wenn auch nur in geringen Abweichungen, doch scharf abstechend einander gegenüber ständen. »Es giebt, sagt Herder [1]), weder 4 noch 5 Raçen, noch überhaupt ausschliessende Varietäten auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander; die Bildungen dienen dem genetischen Charakter, und im Ganzen wird zuletzt Alles nur Schattirung eines und desselben grossen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der grossen Erde verbreitet.« So ist es. Nicht ohne Übergang urplötzlich steht die Negerphysiognomie vor uns, sondern in stufenweisen Übergängen gelangen wir zu ihr. Die Physiognomie der Abyssinier und der Fullah's macht im Norden von Afrika den Übergang vom Kaukasier zum Neger, und die hellere Farbe der Hottentotten am Südende von Afrika, in deren Schädel man in neuern Zeiten Annäherung an das Chinesische erkannt hat [2]), leitet von dem Neger zum Kaukasier zurück [3]). Als Mittelstufe zwischen dem Malayen und dem weissen Menschen kann man den Indier, und zwischen dem Mongolen und ihm den Finnen und Tartaren ansehen [4]); kurz jede besondere Varietät zeigt in benachbarten Völkern mittlerer Bildung den Übergang und so mittelbar die Entstehungsweise der eigenen Bildung selbst.

Aber merkwürdiger ist noch, dass selbst mitten in dem Bezirke einer besondern Raçe die Bildungen variiren und oft in andere Raçen überspielen. Unter den Negern, die überhaupt noch vielfach in Farbe, Haar und Physiognomie verschieden sind [5]),

1) Ideen zur Geschichte der Menschheit. Buch 7. c. 2. — 2) Vgl. Prichard l. c. Th. 1. S. 367 ff. — 3) Vgl. Blumenbach, Beitr. zur Naturgesch. Th. 1. S. 75. 2. Ausg. — 4) Vgl. Wiseman, S. 189 u. sonst. — 5) Prichard l. c. S. 364—365, zählt 4 Classen auf: 1) Neger mit wolligem Haar nnd tief schwarzer Farbe, aber schöner und regelmässiger Gestalt u. Gesichtsform, wie die Joloffen am Senegal. 2) Stämme mit schwarzer odet tief olivenfarbiger Haut, aber lockigem und nicht wolligem Haar und regelmässigen Gesichtszügen. 3) Stämme mit schwarzer Farbe und ächter Negerphysiognomie, aber eher langem als krausem u. wolligem Haar. 4) Stämme von hellerer Farbe und fast europäischen Zügen, aber wolligem Negerhaar, wie die Betschuanen-Kaffern.

haben die Eingebornen von Congo z. B. schöne und nicht so negerartig ausgeprägte Gesichter, ja Kapitain Tuckey sagt [1]), dass viele in ihrer Gesichtsbildung ganz süd-europäisch sind. »Man könnte daher leicht auf die Vermuthung kommen, fährt er fort, dass dieses von Wechselheirathen mit den Portugiesen herrühre, und doch giebt es unter ihnen nur sehr wenige Mulatten.«

Forster sagt von den beiden Varietäten der Südsee, den Papuahs und helleren Malayen [2]): »Jene beiden Hauptraçen theilen sich wiederum in mehre Abarten, wodurch sie stufenweis einander näher kommen; daher finden wir einige Völkerschaften, die zur ersteren (helleren) Classe gehören, und gleichwohl dunkler Farbe und hagern Leibes, wie die Menschen von der zweiten Classe sind, und in dieser dagegen starke athletische Kerle, die den besten aus der ersten Classe nicht nachstehen.« Und Dr. Lawrence bemerkt über die Menschen der helleren malayischen Bildung in der Südsee [3]): »In Farbe und Gesichtsbildung nähern sich viele von ihnen der kaukasischen Varietät, während sie in Ebenmass der Glieder, Wuchs und Stärke unübertroffen sind.« In Betreff der mongolischen Raçe führen wir hier nur die Bemerkung von Gützlaff über die Bewohner der chinesischen Stadt Teentsin in Pedschili an [4]): »Die Gesichtszüge der Bewohner dieses Distrikts gleichen mehr denen der Europäer, als den asiatischen, die ich bisher gesehen habe. Das Auge hat weniger die plattgedrückte Bucht oder Krümmung in dem innern Winkel, welche bei den Chinesen so allgemein und unterscheidend ist. Die Frauen sind schön und unterscheidend in ihrem Wesen.«

Es werden uns nach der Betrachtung dieser Thatsachen, die weiter auszuführen uns der Raum nicht erlaubt, jene Abweichungen oder sogenannten Raçenbildungen wohl nicht länger in Zweifel setzen können über die Einheit unsers Stammes; im Gegentheil, wenn wir die verschiedenen Formationen des Erdballs und seine verschiedenen örtlichen und klimatischen Verhältnisse, wenn wir die verschiedenen Wirkungen davon an der übrigen Körperwelt, besonders der gezähmten Thierwelt, die mit dem Menschen die Länder und Zonen durchstreift hat, berücksichtigen: so darf es

1) Narrative of an Expedition, to explore the river Zaire. Lond. 1818. p. 196. — 2) Bemerkungen auf s. Reise um die Welt u. s. w. S. 193. — 3) Lectures on Physiology, p. 571. — 4) In dem Bericht über seine zweite Reise nach China, S. 109 der deutschen Übersetzung. Schott, Vers. über die tatarischen Sprachen. S. 6.

uns gewiss nicht wundern, dass das Menschengeschlecht eben so die verschiedenen Einwirkungen von aussen her an sich verspürt hat.

§. 6.

Indess hat man beobachtet, dass die Nachkommen der englischen, französischen und portugiesischen Ansiedler in Afrika und andern fremden Welttheilen nach vielen Generationen noch unverändert geblieben sind, und von der andern Seite, dass die Neger in Nordamerika nach mehren Jahrhunderten noch Neger geblieben sind [1]). Das scheint wirklich ein gegründeter Einwand gegen die Ansicht von der ursprünglichen Einheit der Menschenraçe. Man sollte vermuthen, dass eine durch gewisse örtliche und klimatische Verhältnisse oder sonstige äussere Lebensumstände hervorgebrachte Wirkung auch dann aufhören müsste, wenn jene Verhältnisse und Umstände sich änderten. Aber hier müssen wir uns erinnern, dass wir bei der Anwendung dieses Schlusses auf den in ein anderes Klima und in andere Verhältnisse versetzten Menschen nur einseitig verfahren.

Der Mensch ist ein organisches Wesen, und als solches hat er sein eigenes Leben unabhängig von äussern Einflüssen; jene Lebensquelle also bleibt, wenn auch die äussere Natur um ihn her verändert ist. Nun verfährt aber die Natur in der Erhaltung des organischen Lebens ihrer Geschöpfe besonders nach ihrem grossen conservativen Gesetze. Wie sie durch Assimilation des Blutes an dem einzelnen Menschen selbst Abnormitäten und Krankheiten am Körper, die sich während des Lebens erzeugten, zu erhalten strebt, so sucht sie auch in jeder Classe ihrer organischen Geschöpfe die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, die sich, sei es auf welche Art es wolle, in derselben einigermassen organisch befestigt haben, fortdauernd zu erhalten. Das ist bekannte Thatsache. Schon die aus einer Halbkugel der Erde in eine andere verpflanzten Gewächse bleiben in ihrer organischen Entwickelung ihrer alten Heimath treu, und die Bäume in der Provinz Venezuela in Südamerika fangen schon beinahe einen Monat vor der dortigen Regenzeit an, neues Laub zu treiben [2]). Unter den Hausthieren pflanzen sich bekanntlich die geringsten Eigenthümlichkeiten einzelner Gegenden, auch wenn sie in andere Gegenden

1) Vgl. Description de la Nigritie, pag. 56. Nouv. relat. de l'Afrique. p. Labat. Par. 1728. Tom. 2. p. 255. — 2) A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden. Th. 3. S. 77.

verpflanzt werden, fort. Bei den Menschen erkennen wir ja in dem Aussehen der Kinder und Kindeskinder Vater und Grossvater wieder, und wie sich die Grösse [1]) und das Aussehen, insbesondere auf Haare und Augen, fortpflanzen: so verbreiten sich selbst körperliche Abnormitäten von den Vätern auf die Nachkommenschaft. Man hat daher Beispiele nicht nur, wie überzählige Finger sich viele Generationen hindurch erhalten können in einer Familie, sondern Prichard [2]) und Wiseman [3]) führen uns ein paar sonderbare Beispiele von einer Familie an, die einen über und über mit hornigen Auswüchsen bedeckten Körper hatte (sogen. Stachelschweinmenschen) und sich auf diese Weise mehre Generationen hindurch erhielt. Was ist es denn nun Wunderbares, wenn die Natur auch unter den verschiedenen Abarten des Menschengeschlechts strebt, die einmal stereotyp gewordenen Formen festzuhalten?

Jedoch eine absolute Unveränderlichkeit können wir auch hier nicht nachweisen. Unsre Erfahrung von ein paar hundert Jahren eigentlicher, jedoch nur theilweiser Beobachtung ist viel zu klein, als dass sie eine Wirkung von mehren tausend Jahren berechnen könnte, die doch wohl über die Bildung der verschiedenen Raçen vergangen sein wird. Dessungeachtet will man bemerkt haben, dass die Schädel einiger weissen Ansiedler in Westindien merklich in der Form von den europäischen abgewichen sind und sich der amerikanischen Bildungsform genähert haben [4]). Eben so sagt Heber [5]), dass in Ostindien die dort lebenden und sich nur unter einander verheirathenden Portugiesen während eines 300jährigen Aufenthalts so schwarz wie die Kaffern geworden seien. Aber wir können diesen Veränderungen noch sicherer bei ganzen Völkerstämmen nachspüren.

Die Indier reden eine mit dem Germanischen verwandte Sprache, sind also ursprünglich eines Stammes mit uns, und doch

1) So sollen die Garden von Friedrich II., bekanntlich alle Leute ausgesuchter Grösse, noch lange in ihren grossen Nachkommen in Potsdam sichtbar gewesen sein. Forster, Bemerkgn. S. 211. — 2) Prichard l. c. Th. 1. S. 404. ff. — 3) Wiseman, Zusammenhang u. s. w. S. 155—157. — 4) Wiseman, Zusammenhang, S. 178. u. 179. — 5) Heber, Narrative of a journey through the upper prov. of India. Vol. 1. p. 68. — Caldani (institutiones physiologicae, auctore L. M. Caldanio, Venetiae 1786, p. 151.) spricht von einem schwarzen Schuhmacher, der in früher Jugend nach Venedig gebracht wurde und am Ende nicht dunkler war, als ein Europäer mit einer leichten Gelbsucht behaftet, wie er es selbst erfahren hat. — Noch jetzt lebt ein Neger in Groningen (in Holland), der nur noch eben gebräunt ist, obwohl er früher, wie mir erzählt wurde, ganz schwarz war.

ist jetzt der Indier in Farbe und Gestalt so sehr von uns getrennt, dass sie Blumenbach zu einer eigenen Übergangsraçe rechnet [1]). Eben so hat sich der Abyssinier, der seiner Sprache nach zum semitischen Stamme gehört, völlig von diesem geschieden und ist zum Halbneger geworden, wiewohl ihn Blumenbach nicht von der Negerraçe unterscheidet. Die Türken, obwohl sie mit den Mongolen stammverwandt sind, und viele ihrer Stämme in der Tartarei, wie selbst die Nogai-Tartaren in der Krimm [2]), noch jetzt das mongolische Aussehen haben, tragen doch das Gepräge der kaukasischen Bildung, die unmöglich durch Vermischung mit kaukasischem Blute so durchgreifend entstanden sein kann. Auch die mit den hässlichen Hunnen stammesgleichen Ungarn sind jetzt schön mit regelmässigen europäischen Gesichtszügen, und haben die Complexion, die in dem Theile von Europa herrscht, worin sie wohnen, während ihre Brüder in ihrem alten Stammlande, die Wogulen und Ostjaken, den mongolischen, verkrüppelten Charakter noch an sich tragen [3]). Man will sogar aus einer Folge von Portraits, die noch existiren, bemerkt haben, dass die mongolischen Gross-Mogule Indiens sich aus der Hässlichkeit ihrer Raçe in sehr schöne, wohlgebildete Menschen verwandelt haben [4]). Ja wo sind, können wir fragen, jene nordischen Völker geblieben, die einst den Römern und Griechen so furchtbar in ihrer Gestalt und Bildung erschienen? Aristoteles [5]) und Hippocrates [6]) rechnen die Scythen zu besondern Menschenarten, gegenüber den Ägyptiern, und das scheint Seneca ebenfalls in Betreff der Germanen zu thun, wenn er sagt: »Die Farbe der Äthiopier ist nichts Auffallendes unter ihren Landsleuten und rothes Haar in einen Knoten gebunden ist keine Besonderheit unter den Germanen.« [7]). Überhaupt waren die alten Schriftsteller voll von der Grösse, Gestalt und eigenthümlichen Blondheit der nordischen Völker [8]), die

1) Beiträge zur Naturgesch., Th. 1. S. 75. s. 2. Ausg. — 2) Schlatters Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Russland. S. 116 ff. Angeführt bei Schott, Versuch über die tartarischen Sprachen. Berl. 1836. 4. S. 5. — 3) Vgl. Prichard l. c. Th. 3. Abth. 1. S. 371 ff. — 4) Klaproth, Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. p. 248. — 5) Opp. Par. 1619. Tom. 1. p. 1169. Physiognom. l. 1. sagt er, die ältern Physiognomiker hätten aus der Ähnlichkeit der Züge auf die Ähnlichkeit der Charaktere geschlossen, διελόμενοι κατὰ τὰ ἔθνη, ὅσα διέφερε τὰς ὄψεις, καὶ τὰ ἤθη, οἷον Αἰγυπτιοι καὶ Θρᾷκες καὶ Σκύθαι. — 6) De aere, locis et aquis; ed. Genev. 1657. Tom. 1. p. 291. »ὅτι πολὺ ἀπήλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος, καὶ ἔοικεν ἑωυτέῳ, ὥσπερ τὸ Αἴγυπτιον«. — 7) Seneca, de ira, III. c. 26. — 8) Vgl. Barth, Deutschl. Urgeschichte, Th. 2. S. 237. Sidonius Apollinaris, V., 244, XII. 11. nennt die Germanen 7 Fuss hoch.

sich alle jetzt so ziemlich ausgeglichen haben, seit ihre Lebensart und auch mehr das Klima mit dem der südeuropäischen Völker übereinstimmend geworden ist.

§. 7.

Aber können wir nun auch auf diese Weise geringen und mässigen Veränderungen in der menschlichen Bildung nachspüren, so bleibt es dessungeachtet wahr, die Geschichte zeigt uns keine Entstehung der jetzt bestehenden Haupttypen der Menschheit, und, so weit das Andenken derselben geht, sehen wir die Menschheit in dem nämlichen Zustand, wie heute. Die ältesten Gemälde auf den Denkmälern Ägyptens malen uns schon den Neger in seinen charakteristischen Zügen [1]), und eben so bemerkt uns Herodot [2]) wenigstens schon sein Wollhaar und schwarze Farbe. Wir müssen also die eigentliche Entstehung dieser verschiedenen Raçen in eine Zeit und unter Verhältnissen ansetzen, die wenigstens grösstentheils aus unserm Gesichtskreise verwischt sind. Welche sind denn nun diese Verhältnisse?

Zuerst müssen wir den Naturmenschen gänzlich von dem freien gebildeten und civilisirten Menschen unsrer Welt unterscheiden. Der erste ist hülflos, nackt, ohne Schutz in die Natur hinausgestossen, während der andere durch Kleidung, Wohnung und alle andern Mittel socialer Verhältnisse gegen die Angriffe der Natur geschützt ist. Aber noch mehr, der erste ist auch in geistiger Hinsicht, in Hinsicht seiner Sitten und Religion mit der Natur verwachsen, während der andere, besonders der Christ, geistig von den sklavischen Banden der Natur losgerissen ist, in einer übersinnlichen Welt von Ideen und Begierden lebt. Insofern also über der Natur erhaben, würde der gebildete Europäer selbst in dem heissesten Negerlande nie zum Neger werden, und es ist schon desswegen eine irrige Folgerung, wenn wir daraus, dass der Europäer mit seinen Sitten und seiner Civilisation überall Europäer bleibt, schliessen wollten, dass überhaupt die Natur nicht im Stande sei, auf die menschliche Gestalt einzuwirken. Ihren vollen Einfluss vermag sie nur auf jenen Naturmenschen auszuüben, der mit Leib und Seele ihr gehört, und in diesem

1) Vgl. Champollion d. Jüng. Ägypten, übers. von Mebold. Tab 1. vgl. Tab. 34 u. 76. — 2) II., 104.

Zustande müssen wir uns also zuerst den Menschen denken, den die Natur nach den verschiedenen Formen ihres Lebens und Seins umbilden soll. Aber damit sie ihm das Gepräge ihrer localen Beschaffenheit aufdrücke, muss er gewissermassen noch kein eigenthümliches Gepräge an sich tragen, muss seine Natur noch biegsam und für jede Art Formung empfänglich sein; denn die conservative Werkstatt des organischen Lebens sucht, wie wir oben gesehen haben, jede einmal organisch befestigte Form zu erhalten. Daher müssen wir, wenn wir die Entstehung jener verschiedenen Formen des Menschengeschlechts aufsuchen wollen, jenen Naturmenschen in eine Zeit versetzen, wo er noch eine grössere organische Bildsamkeit, eine höhere Empfänglichkeit besass, als jetzt. Wenn es Recht ist, das grosse Leben der Menschheit überhaupt mit dem eines einzelnen Individuums zu vergleichen: so dürfen wir in jener Zeit höherer Empfänglichkeit das Kindesalter der Menschheit erblicken. Und nun, denken wir uns die Menschheit in jenem Zustand der Kindheit, empfänglich, biegsam, noch im Streben begriffen gleichsam, sich organisch zu entwickeln; denken wir uns aber auch zweitens dieses Menschenkind der Urzeit nicht unter der pflegenden und schützenden Hand eines Vaters gegen die wilden Naturgewalten geschützt, sondern nackt, hülflos in die weite Welt hinausgestossen, wo es keine andre Amme fand, die es erzog, als die Natur selbst, in der es nun im wahren Autochthonismus emporwuchs; denken wir uns, sag' ich, diesen mit der Lehre vom Sündenfall in der Bibel so sehr übereinstimmenden Zustand des Menschengeschlechts in der ersten Zeit, und, ich glaube, est ist Alles völlig erklärt, wie die Menschheit in ihre jetzigen verschiedenen Formen übergehen, oder gewissermassen verkommen konnte. »Es ist also, um mit einem geistreichen Schriftsteller zu reden [1]), »die Zersplitterung der Menschheit in so viele bleibende Verschiedenheiten nicht aus ihrem inhaltreichen Begriffe, als vielmehr aus einer Störung und Verkümmerung desselben durch die Übermacht der Natur hervorgegangen.« Vielleicht dürften wir ausserdem uns auch die Natur in jener Zeit in einem weit aufgeregtern Zustande, und also ihre Einwirkungen auf die Körperwelt weit grossartiger und energischer denken, als jetzt. Die grossen Revolu-

1) Em. Veit, verlorne Sohn. S. 61. Wir werden am Schlusse dieser Schrift sehen, wie wir einen solchen Urzustand noch in manchen ursprünglichen Verhältnissen des Menschengeschlechts wahrnehmen können.

tionen, deren Spuren wir noch an unsrer Erdrinde erblicken und die uns zeigen, welche gewaltige Gährungen das innere Leben der Erde erfahren hat, ehe es zu dem jetzigen Gleichgewichte in allen seinen Theilen gelangt ist, versichern uns Dieses.

§. 8.

Es entsteht jetzt die Frage, wenn ursprünglich alle die verschiedenen Arten des Menschengeschlechts zu einer und derselben Urraçe gehörten, welches denn die erste oder ursprüngliche Form der menschlichen Bildung gewesen sei. Hier lässt sich schwer entscheiden; wir wissen nicht einmal, ob nicht alle jetzigen Varietäten sämmtlich von der Urform abgewichen sind, besonders da die Bibel und mit ihr alle Traditionen der alten Völker den Menschen der Urwelt ein weit längeres und kräftigeres Leben zuschreiben, als es unsre jetzige Menschheit erreicht. Jedoch dürfen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass unter allen jetzigen Varietäten des Menschengeschlechts die weisse wohl am meisten von der Urbildung an sich trägt. Nicht nur gehört der grösste Theil des Menschengeschlechts zu dieser Varietät, nicht nur befindet sich dieselbe auf dem Mittelpunkte der Erde, von wo aus sich die Völker nach allen Seiten ausgebreitet haben; sondern sie »zeigt auch, physiologisch betrachtet, uns die vollkommenste Bildung des Menschen, die in den beiden Extremen, der mongolischen und äthiopischen Raçe, nur ausgeartet« erscheint [1]), und sie ist daher auch von jeher der Träger der wahren Humanität und geistigen Cultur gewesen. Für diese Priorität der weissen Farbe möchten selbst noch einzelne Erscheinungen und Sagen bei den Völkern anderer Farbe sprechen. So ist allbekannt, dass die Negerkinder weisser Farbe sind, wenn sie geboren werden, und erst nach 10 Tagen anfangen, ihre schwarze Negerfarbe zu bekommen. Dies scheint um so mehr ein Zeugniss für die Ursprünglichkeit der weissen Farbe, da auch die Kinder der Kalmücken [2]) und eben so die Kinder wenigstens einzelner nordamerikanischen Stämme [3]) mit einer weit weissern Hautfarbe geboren werden. Hiezu kommt bei den Negern die sonderbare Thatsache, dass die Fetischbilder in Congo an der Küste und selbst im Innern des Landes weiss

1) Blumenbach, Naturgesch., 12. Aufl. S. 57. — 2) Pallas, Nachrichten mongol. Völkerschftn. Frankf. u. Leipz. 1779. Bd. 1. S. 150. 8. — 3) Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden, Th. 2. S. 251.

sind, dazu eine Adlernase und freie Stirn, überhaupt europäische Physiognomien haben, »den ägyptischen, ja noch mehr den etruskischen Figuren ähnlich« [1]). Wenn jede ungebildete Nation irgend einen festen Nationaltypus in der Kunst bewahrt: so lässt sich dieses nicht anders erklären, als dass der Typus dieser Bilder sich aus einer Zeit fortgepflanzt hat, wo die jetzigen Neger noch der nördlichen kaukasischen Bildung näher angehörten. Vielleicht auch mögen sich unter den Negern noch Traditionen fortgepflanzt haben von einer frühern weissen Urgestalt ihrer Stammheroen (denn die Fetisch-Verehrung ist doch wohl ursprünglich nichts anders, als Verehrung der Geister der Abgestorbenen [2]), wie wir solche unten so deutlich bei den Amerikanern finden werden.

Eine solche Erinnerung an eine ursprüngliche weisse Farbe zeigt auch die Verehrung dieser Farbe bei den Negern. Der englische Bischof Heber erzählt [3]), dass die Indier stolz sind auf ihre weisse Farbe und die Abyssinier, die manchmal fast eben so weiss sind als sie, als kohlenfarbig schimpfen. Wenn Dieses keinen andern Grund haben kann, als die Erinnerung an ihre frühere Nationalgestalt, und dass sie die schwärzere und dunklere Farbe überhaupt als eine Ausartung betrachten: so dürfen wir dasselbe schliessen, wenn die Neger diese weisse Farbe so hoch halten. Nathaniel Pearce, der Gefährte von Salt, erzählt uns von dem Könige von Abyssinien, Tecla Georgis: »Er hat eine dunkle, glänzende Haut, was sonderbar ist, da sein Vater und seine Mutter als Abyssinier sehr schön waren; sein Bruder war auch sehr schön, während er, der jüngste Sohn, so dunkel, wie Mahagoniholz ist. Der Ras Welleta Selasse pflegte zu sagen: »»Aussen schwarz und innen schwarz.««[4]) So ist auch unter den Fantee's an der Goldküste weiss die Farbe der Unschuld, und die freigesprochene Negerinn geht im weissen Kleide [5]). Auf der Sierra-LeonaKüste glaubt man, die Gottheit habe Wohlgefallen an allem Weissen, und die Neger nehmen daher stets ein weisses Blatt oder Papier oder einen weissen Vogel in die Hand, wenn sie opfern

1) So erzählt uns Tuckey, Narrative of an expedition, to explore the River Zaire. Lond. 1818. p. 267. — 2) Pompon. Mela l. 1. c. 8. Angilae manes tantum deos putant. Vgl. Herodot IV., p. 274. — 3) Narrative of a journey through the upper provinces of India. 2. ed. Lond. 1828. Das Wort für Kaste selbst heisst im Sanskrit varna, d. h. Farbe. Lassen, Indische Alterthumsk. Bonn 1843. Bd. 1. S. 514. — 4) Salt's Narrative in Lord Valentia's Trav. Vol. 2. p. 460.) — 5) Henr. Meredith, an account of the gold-coast of Africa. London 1812. p. 108. 193.

oder ihr Gebet verrichten [1]). W. Smith fand an der Goldküste den Glauben unter den Negern, dass sie nach ihrem Tode in die Körper der Weissen fahren würden [2]), worin man die bei allen Völkern sich vorfindende Idee des Zurückkehrens nach dem Tode zu ihren Vorfahren finden könnte. Ja die Ashantee's, wobei ebenfalls die weisse Farbe heilig ist, und mehre andere Völker der Goldküste haben die Sage, dass Gott im Anfang die Neger verworfen und sich zu den Weissen gewandt habe, die er mehr liebte [3]), und wie sie sich überhaupt als geringer und unter den Weissen stehend betrachten, so nehmen auch Viele von ihnen 2 Gottheiten an, wovon der oberste weiss sein soll und Bossum heisse [4]). Sie betrachten sich also in Verhältniss zu den Weissen als einen mehr entarteten, heruntergekommenen Menschenstamm, ungefähr wie auch die Hundsrippen-Indianer in Nordamerika sagen, Gott wohne bei den weissen Leuten, bei welchen sie sich ebenfalls noch das alte Paradies vorfindlich träumen [5]).

Gehen wir nun zu der gelben und rothen Menschenraçe über: so finden wir dort noch deutlichere Spuren, die uns auf einen weissen Urstamm zurückschliessen lassen. Nicht nur werden, wie oben gesagt, die Kinder der Kalmücken und Nordamerikaner weiss geboren, und bekommen, wenigstens die letztern, erst zur Zeit der Mannbarkeit die dunkle Farbe, sondern die Reisenden berichten uns, dass auch die Frauen der Mongolen und Kalmücken sowohl, als der Chinesen, wenn sie sich nicht der Sonne aussetzen, so weiss bleiben, als die Europäerinnen; [6]) ja noch finden wir bei vielen Völkern dieser Farbe, dass ihre Fürsten eine weit weissere und überhaupt edlere Gestalt bewahrt haben, indem sie sich mehr gegen die Angriffe der Natur zu schützen im Stande waren. Wie die höhern indischen Kasten, bei denen das Sanskritwort varna, Farbe, so viel als Kaste bedeutet, weisser sind als die unteren, so sind die Erih's oder Adeligen auf den Südseeinseln von weisserer Farbe und edlerer Ge-

---

1) Ukert, Afrika (vollständ. Handb. der Erdbeschreibung v. Ukert u. Heeren), Th. 2. S. 151. — 2) Nouveau voyage de Guinée. Paris 1751. 8. p. 177. — 3) Bowdih, Mission from Cap Coast Castle to Ashantee. London 1819. p. 344. — 4) Allgemeine Historie der Reisen, Th. 4. S. 174. Auch die Papuah-Neger der Südsee glauben, dass das böse Wesen Kupir, das in Felshöhlen lebt, schwarze Menschen raube, die weissen aber ungeneckt lässt. Cunningham, bei d'Urville, voy. de l'Astrolabe, I. 465. — 5) Franklin, zweite Reise zu der Küste des Polarmeeres. Aus dem Engl. Weimar 1829. S. 311—312. — 6) Pallas, Nachr. mongol. Völker, Th. 1. S. 150. — Klaproth, Memoires rel. à l'Asie. Paris 1826. 8. vol. 2. p. 8.

stalt, als die Tautau's oder das gemeine Volk [1]); so unterschieden sich auch die alten Könige von Mexico [2]) und die Inka's in Peru[3]) durch eine hellere Haut und wohlgebildetere Gestalt von dem übrigen Volke, und die Kalmücken nennen die Nachkommen ihrer alten Fürsten die von »weissen Knochen« Abstammenden, wogegen sie Leute von gemeiner Herkunft »die schwarzen Menschen« oder die »von schwarzen Knochen« Abstammenden zu nennen pflegen [4]).

Gerade, dass wir diese Unterschiede zwischen Fürsten und Volk so allgemein finden, wie auch, um das hier noch anzuführen, der Scheich vor dem gemeinen Beduinen in Arabien sich durch Gestalt und regelmässigeres Aussehen unterscheidet [5]), und selbst die vornehmen Russen im Mittelalter die gemeinen Bauern »schwarze Menschen« hiessen [6]); — gerade diese Allgemeinheit, sage ich, überzeugt uns, dass wir die dunklere Farbe und unregelmässigern Züge des gemeinen Volkes nur als eine Ausartung anzusehen haben, und wir keinesweges jene Fürsten als spätere Einwanderer und Eroberer vom fremden Stamme uns zu denken brauchen, wie das oft geschehen ist. — In Amerika finden sich zudem noch verschiedene andere Andeutungen von weisserer Farbe der Urstämme. Nicht nur unterscheiden sich die Eingebornen in Guiana noch vielfach durch das grössere Helle oder Dunkle ihrer Farbe, und sind die, die in den Wäldern leben, meist heller [7]), sondern unter den nordamerikanischen Eingebornen gehen auch noch vielfache Sagen, dass die Erbauer der alten Festungswälle im Missouri-Staat und an andern Orten der Freistaaten ein weisses Volk gewesen seien, das von den jetzigen daselbst wohnenden Indianern vertrieben sei [8]); ja es soll selbst noch im Westen der Felsengebirge an den Zuflüssen des Colombia- und Colorado-Stromes, Gegenden, die uns noch grösstentheils unbekannt sind, nach den Berichten der Missionäre eine ziemlich eingerichtete indianische Stadt geben mit civilisirten Einwohnern, die,

1) Forster, Bemerkungen. S. 222 ff. — 2) Vgl. Allgem. Historie der Reisen. Th. 13. S. 343 u. 447. — 3) Braunschweig, Amerikanische Denkmäler. Berlin 1840. S. 27 u. 44. — 4) Pallas l. c. S. 35. Das Nämliche thun die Kirghisen. Ausland 1843. März. S. 268. — 5) Volney, voy. en Egypte et en Syrie. Paris 1787. Tom. 1. p. 359. — 6) Bernh. Albinus, descr. omnium regionum Moscoviae Monarchiae subj. Spirae 1581. (Neu abgedruckt bei Starczewski Scriptores Vol. 1.) — 7) Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden, Th. 4. S. 495. — 8) Siehe: Transactions of the historical Committee of the Americ. Philos. Society. Tom. 1. p. 30. Humboldt l. c. Th. 5. S. 317.

abweichend von der amerikanischen Raçe lange Bärte tragen[1]). Aber vor Allen merkwürdig bei den Amerikanern sind die Traditionen von ihren alten Stammheroen, worin sie diesen eine völlig kaukasische Bildung beilegen. So hatten die alten Peruaner Sagen von einem in der Urzeit in Peru angelangten Manne, dem Inka Virakocha, der weiss, mit langem Barte und langem bis auf die Füsse hinabgehendem Kleide geschildert wird, und desshalb wohl leicht von Garcilasso für einen spanischen Ankömmling[2]), wie von Andern für den Apostel Thomas, erklärt werden konnte. Die Spanier fanden noch sein Bildniss, ganz auf diese Weise gestaltet und ein unbekanntes Thier an einer Kette führend, in seinem Tempel, welcher einige Meilen südlich von Cuzco lag. Auf die nämliche Weise erzählten die Mexicaner von ihrem göttlichen Heros Quetzalcoatl, welcher Oberpriester von Tula gewesen sei, sein Volk auf seinen Reisen begleitet, ihnen Gesetze und bürgerliche Einrichtungen gegeben habe, und nachdem dasselbe unter ihm das goldene Zeitalter erlebt, wieder fortgereiset und verschwunden sei, — er sei »weiss, gross und stark, von breiter Stirn, grossen Augen, schwarzem und langem Haar und dichtem Bart gewesen, und habe aus Liebe zum Anstande immer ein langes Kleid getragen.« [3]) Das Gleiche erzählen die Mozcas-Indianer in Bogota von ihrem Ahnherrn und ersten Menschen Bochica [4]), und viele Andere [5]). Dass nun diese seltsamen mythischen Fremden keine historische Personen und also wirkliche fremde Einwanderer bedeuten, sondern nur die mythischen Stammväter und Stammheroen der Völker sind, die ihre eigene fremde Herkunft durch das Einwandern ihres Stammheroen bezeichneten, geht schon, abgesehen von der physischen Unmöglichkeit jener ersten Annahme, daraus hervor, dass sie alle die frappanteste Ähnlichkeit haben mit den mythischen Stammheroen aller Völker der Erde, denen die Einrichtungen und Institute des Landes zugeschrieben werden, unter denen das goldene Zeitalter geblüht hat, und die zuletzt aus dem Kreise der Menschen verschwunden

1) Humboldt l. c. p. 310—311. Braunschweig, Amerik. Denkm. S. 21. — 2) Garcilasso, Geschichte der Inka's, bearbeitet v. Böttger. Nordhausen 1788. Th. 1. S. 259. — 3) Clavigero, Storia antica del Messico. Cesena 1780. 4. vol. 2. p. 11. — 4) Humboldt, Pittoreske Ansichten der Cordilleren etc. Tübingen 1810. 1. Heft. S. 26—27. — 5) Auch die Karaiben erzählten ehemals von einem weissen Culturvater. Majer, mytholog. Wörterb. s. v. Karaiben.

sind, man denke nur an den italischen Saturnus [1]). Selbst in der Südsee hat man solche Sagen von der Ankunft weisser Menschen der Urzeit. Nach Rono's (des Urmenschen) Zeit sollen nämlich 5 weisse Menschen auf der Insel OWhaihi gelandet sein, die für Gesandten Rono's gehalten wurden, und wovon die Erih's oder der jetzige Adel herstammt [2]), ganz ähnlich der Geschichte der Inka's in Peru. Doch genug hierüber. So viel scheint wenigstens, dass die Begriffe und traditionellen Ideen von der Urform und vollendeteren Gestalt, auch wo wir sie bei nicht kaukasischen Völkern finden, mehr oder minder auf den kaukasischen Typus zurückgehen.

2. Kapitel.

Die Sprachen.

§. 9.

Ein grosses Zeugniss für die Verwandtschaft oder Nichtverwandtschaft der Völker sind ihre Sprachen. Seit der grosse Leibniz auf diese Seite des Sprachstudiums besonders aufmerksam gemacht hat, hat man Anfangs durch lexicologische Betrachtung der Sprachen, dann besonders in unsern Tagen auch durch Vergleichung ihrer innern organischen Verschiedenheiten und grammatischen Strukturen nach ihnen die Völker zu gruppiren gesucht. Und wie nun die neuere Menschen- und Völkerkunde die Menschheit nach ihren physischen Eigenschaften innerhalb bestimmter Raçen-Abtheilungen geordnet hat: so haben die neuern Sprachforschungen wenigstens schon einen Theil der verschiedenen Sprachen der Erde in bestimmte Sprachklassen geschieden, und darnach die indogermanischen, semitischen und andere Sprachstämme gesondert. Wir wollen hier einen kurzen Überblick dieser verschiedenen Sprachfamilien geben.

Schon längst wurde die genaue Verwandtschaft der Sprachen der alten Hebräer, Chaldäer, Syrer, Araber und selbst der Abyssinier in Äthiopien anerkannt, und schon Luis de Dieu in Leyden

1) Dieses Alles wird unten bei der Abhandlung von dem Ursprunge der amerikan. Völker weiter auseinandergesetzt werden, worauf wir also den Leser hinweisen. — 2) Kotzebue, Reise um die Welt, 1823—1826. Bd. 2. S. 88.

gab im Jahre 1628 eine vergleichende Grammatik (grammatica trilinguis) des Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen heraus. Man nennt diese Sprachen den semitischen Sprachstamm. Die grammatische Eigenthümlichkeit dieses Stammes offenbart sich hauptsächlich in der durchgängigen Zweisylbigkeit ihrer Wurzeln, in dem Mangel an Zusammensetzungen und der durch bedeutsame Zusätze vor und hinter der Wurzel bewirkten Wortbeugung oder Angabe des Satzverhältnisses. Die Stellung der Pronomina vor oder hinter der Wurzel bildet die Tempora des Verbums, und vorgesetzte Präpositionen die Casusverhältnisse des Substantivs ausser dem durch innige Verschmelzung des regierenden mit dem regierten Worte gebildeten Genitiv.

Ein weit grösseres Völkergebiet umfasst der indogermanische Sprachstamm. Die Haupt-Glieder dieser grossen Sprachfamilie sind das Sanskrit oder die alte heilige Sprache der Inder, das Persische, das Deutsche, das Slavische, Griechische, Lateinische sammt den romanischen Töchtersprachen. Die innere organische Verwandtschaft dieser Sprachen hat uns vorzüglich Prof. Bopp unwidersprechlich vor Augen gelegt zuerst in seinem Buche über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, persischen und germanischen Sprache (Frankfurt 1816) und zuletzt in seinem Werke: »Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen (Berlin 1833—35, 1. u. 2. Abthl. 1842 3. u. 4. Abthl.) [1]). Über die Verwandtschaft des Celtischen mit den genannten Sprachen schrieb er eine besondere Abhandlung in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom Jahre 1838, die auch besonders abgedruckt ist. So gehören denn alle Völker Europa's, mit Ausnahme jenes kleinen finnisch-lappischen Stammes im Norden und der Ungarn im Süden, so wie vieler Völker Asiens bis nach Indien diesem einen grossen Sprachstamme an und machen also eine stammverwandte Völkerfamilie aus. Welch' ein merkwürdiges Ergebniss! Dasjenige nun, wodurch sich dieser Sprachstamm von den übrigen unterscheidet, ist besonders sein Reichthum an grammatischen Formen und Zusammensetzungen, wo-

1) Über die jetzt schon bedeutende Litteratur, worin die Verwandtschaft jener Sprachen behandelt werden, siehe: Doru, über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes. Hamburg 1827. S. 91—120.

durch er vor allen übrigen besonders zum gegliederten Satz- und Periodenbau geschickt wird.

Diesem indogermanischen, an grammatischen Bildungen so reichen Sprachstamme gegenüber befindet sich in Ostasien ein von aller Grammatik entblösstes, einsylbiges Sprachsystem, das in seiner völligen Nacktheit auf den ersten Anblick uns sehr befremdet. Es kennt dasselbe in seiner strengsten Form nur einsylbige Wörter, bestimmt beim Mangel aller Ableitungs- und Beugungsformen alle Beziehung und Bedeutung der Wörter im Satze durch die Stellung und zum Theil durch Hinzufügung concreter Wörter als grammatischer Exponenten und sucht endlich die Armuth an Wörtern zu ersetzen durch die Mannigfaltigkeit der Accente, wodurch ganz gleichlautende Sylben ganz verschiedene Bedeutung bekommen. Die chinesische Sprache ist der reinste und durchgeführteste Typus dieses Sprachsystems, wohin auch die transgangetischen Sprachen, so wie die Sprache Tübets gehört, wo sie schon mehr zur Mehrsylbigkeit übergeht. Wahrscheinlich gehören auch die Sprachen von Korea und Japan hieher [1]).

Aber auch die weit durch den Ocean zerstreuten Völker des grossen südlichen Weltmeeres, wenn wir die dunkleren Stämme auf Neuholland und im Innern des malayischen Archipels ausnehmen, gehören zu einem und demselben Sprachstamme. Schon der ältere Forster, den ich mit Freuden oft anführe, fand auf den Freundschafts-, Societäts- und Marquesas-Inseln wie auf Neuseeland und dem Ostereiland bis auf wenige Wörter eine und dieselbe Sprache [2]), und in seiner Sprachtabelle führt er auch schon aus den Dialekten der westlichen malayischen Völker verwandte Wörter auf. Der grosse Linguist Marsden zeigte darauf in einer Abhandlung die Identität der Grundwörter aller Sprachen jener von Madagascar bis zur Osterinsel verbreiteten hellfarbigen Bevölkerung [3]), so dass, wie er sagt, in manchen geographisch weit von einander entfernten Inseln, wie z. B. Madagascar und den Philippinen, die Wörter nicht stärker abweichen als in Mundarten benachbarter Provinzen desselben Königreiches [4]). Nach ihm erkannten Crawfurd [5]) u. A. Dasselbe; besonders aber wies W. v.

1) Vgl. A. Balbi, Atlas ethnographique du globe, ou classification des peuples anciens et modernes d'après leurs langues. Paris 1827. Fol. — 2) Siehe: Forster, Bemerkungen u. s. w. S. 234. — 3) On the Polynesian or East-Insular languages in den miscell. works. London 1834. — 4) Vgl. History of Sumatra. London 1811. p. 200. — 5) History of the Indian Archipelage. Edinb. 1820. vol. 2. a. v. St.

Humboldt nicht nur die lexicalische, sondern auch die grammatische Einheit dieser Sprachen nach [1]).

Noch sind uns die Sprachen des nördlichen Hochasiens sehr wenig bekannt. Dessungeachtet hat Schott [2]), nachdem schon Abel-Remusat [3]), der gelehrte Sinologe, auf die »logische« Verwandtschaft des Mandschuischen (des gebildetsten Dialektes der Tongusen), Mongolischen und Osttürkischen aufmerksam gemacht, eine durchgehende Verwandtschaft der hochasiatischen Sprachen, des Türkisch-Tatarischen, Mongolischen, Tongusischen und Finnischen sowohl in einer Anzahl von gemeinschaftlichen Wörtern als insbesondere in ihrem grammatischen Character dargethan und es mag die Zeit nicht mehr so ganz entfernt sein, wo wir auch hier ein einziges Sprachgebiet, wenn auch nicht so zusammenhängend wie unter den indogermanischen Völkern, überblicken können.

Ein ungeheures Gebiet von sehr vielen unter sich verschiedenen Sprachen bietet uns Amerika dar. Wiewohl uns aber bisher noch alle und jede genauere Kenntniss dieser Dialekte und Sprachen abgeht, so hat doch der grosse Sprachforscher W. v. Humboldt, dem, wie sein Bruder A. v. Humboldt bemerkt, eine grössere Menge von Hülfsmitteln in dieser Hinsicht zu Gebote stand, als je einem europäischen Gelehrten sich dargeboten hat, durch die umfassende Schärfe seines philosophischen Blickes in ihnen sämmtlich den einen übereinstimmenden Charakter der »Einverleibung«, wie er es nennt, oder der Zusammenschmelzung mehrer Satztheile zu einem Worte gefunden [4]).

In Afrika selbst, unter den Negern, wo uns die Sprachen eben so fragmentarisch, als die Völker, bekannt sind, hat Marsden in Betreff der Sprachen eine auffallende Entdeckung gemacht. Er hat nämlich gefunden, dass die Sprachen der Ostküste (der Küste Mozambique und der Kaffernländer) in vielen Wurzeln übereinstimmen mit den Sprachen der Völker auf der Westküste in Congo, Loango und Angola [5]). Ebenso hat man unter der Bevölkerung von Nordafrika von den kanarischen Inseln an bis nach der Oase Siwa nur einen Sprachstamm entdeckt.

---

1) W. v. Humboldt, über die Cawi-Sprache. II. S. 209, 216, 223, 280, 283. — 2) Vers. über die tatarischen Sprachen von Dr. W. Schott. Berlin 1836. 4. — 3) Recherches sur les langues tartares. Paris 1820. — 4) Siehe: W. v. Humboldt in der Vorrede zu der Abhandl. über die Cawi-Sprache (Abhandlungen der Berl. Akademie der Wissenschaften, 2. Th. Berl. 1836). — 5) Siehe: Tuckey, Narrative of an expedition, to explore the River Zaire. Append. 1.

So finden wir also das Menschengeschlecht, wie in ihrer körperlichen Bildung, so auch hinsichtlich ihrer Sprachen in bestimmte Abtheilungen gruppirt, nur keinesweges so, dass Beides mit einander zusammenfällt; im Gegentheil gehören z. B. die schwarzen Abyssinier, offenbar dem sonst dem kaukasischen Menschenschlage angehörigen, semitischen Stamme hinsichtlich ihrer Sprache an. Ein neuer Beweis also, wie sich an der verschiedenen körperlichen Bildung keine verschiedene Abstammung knüpft.

§. 10.

Wenn nun gleich diese Erscheinung unter den Sprachen, dass sie in verschiedene Familien hinsichtlich ihrer organischen Grundprincipien getheilt sind, eine secundäre Sprachformation voraussetzt, die uns die Annahme von einer wunderbaren Sprachverwirrung bei der Zerstreuung des Menschengeschlechts sehr leicht macht: so findet doch eben so wenig, wie zwischen den verschiedenen körperlichen Varietäten der Menschheit, unter den verschiedenen Sprachstämmen eine völlige Trennung und Abgeschlossenheit statt. Es finden sich leicht unter allen Sprachen eine Menge gleicher oder ähnlicher Grundwörter, die, wie es scheint, einem Zusammenhange der Völker vor der Zeit der eigenthümlichen grammatischen Entwickelung der Sprachen angehören. Klaproth nennt daher jene allgemeine Ähnlichkeit der Sprachen in den Wurzeln die antediluvianische Sprachverwandtschaft, will aber die Verschiedenheit in den Sprachen durch eine abenteuerliche und ganz willkührliche Hypothese von einer Errettung der Völker in der Sündflut an verschiedenen Punkten der Erde erklären [1]). Ich will hier nur einige Wurzeln hervorheben, wobei die Verwandtschaft unbezweifelt hervortritt. Der französische Reisende des vorigen Jahrhunderts de la Condamine bemerkte schon [2]): »Die Wörter abba, baba oder Papa und mama, welche von den alten morgenländischen Sprachen mit geringen, leichten Veränderungen in die europäischen gekommen zu sein scheinen, sind einer grossen Anzahl amerikanischer Völkerschaften gemein, deren Sprachen sonst sehr verschieden sind.« Er weiset den Einwurf, dass diese die ersten natürlichen Laute des Kindes seien, und also keine historische Verwandtschaft

1) Asia polyglotta. Paris 1831. S. 35. ff. — 2) Siehe: Allgem. Historie der Reisen. Bd. 15. S. 552.

der Sprachen beweisen, dadurch zurück, dass er fragt, warum denn nicht diese Wörter in verschiedenen Sprachen mit einander verwechselt werden, und der Vater mama, die Mutter papa heissen. Zum Glücke hat diese rohe Ansicht von der Entstehung der Sprache aus thierischen Lauten wenige Anhänger mehr bei uns. Merkwürdig aber ist es nun, dass diese beiden Wörtchen, die dem Menschen in seiner frühesten Kindheit beigebracht werden und also sich am ersten forterben, wirklich noch fast in allen Sprachen sich finden. **Vater** heisst lateinisch: *papa*, bei den Homaguas in Brasilien: *papa*, bei einigen Indianern in Guiana: *pape*, bei den Karaya-Kamtschadalen: *papa*, bei den Korjäken: *papa*, bei den Karaiben: *baba*, bei den Salivas-Indianern in Südamerika: *babba*, bei den Kalmücken: *babai*, bei den Bengalen: *bap*, bei den Madegassen: *baba*, bei den Jarriba's am Niger in Afrika: *babba*, bei den Fulah-Negern: *baba*; bei den Hebräern: *aba*, bei den Motoren in Sibirien: *abam*, bei den Jeniseiern: *ab*, oder *obo*, bei den Koreanern: *aba-schi*, in Bornu in Afrika: *abbah*, bei den Sumalis-Negern: *abbai*, bei den Gallas: *abbo*, bei den Danakil: *abba*, bei den Moxas in Peru: *tata*, bei den Grönländern: *atta-tak*, bei den Mexicanern: *tat-l*, bretonisch: *tat*, karelisch-finnisch: *tato*, türkisch: *ata*, bei den Tschuktschen: *ata*, bei den Mosambiquern: *tete*, bei den Congoern: *tata*, bei den Japanern: *titi*, bei den Tübetern: *pa*, in Anam: *pu*, bei den Malayen: *pa*, bei den Kurden: *baw*, bei den Kaffern: *bao*, bei den Mandingo's an der Westküste: *mfa*. — **Mutter** bei den Kichua's in Peru: *mama*, bei den Finnen und Kareliern: *mammo*, bei den Albanesen: *mamme*, bei den Mosambiquern in Afrika: *mama*, bei den Congoern: *mama*, bei den Jeniseiern: *ama*, bei den Samojeden: *emma*, bei den Mandschu-Tongusen: *eme*, bei den Indianern in Guiana in Amerika: *immes*, bei den Bewohnern der japanischen Inseln Lieu-kieu: *umma*, bei den Hebräern: *em*; bei den Tübetern: *ma*, bei den Chinesen: *mu*, bei den Malayen: *ma*, in Siam: *mê*, in Anam: *mau*, bei den Kopten in Ägypten: *mau*, bei den Kaffern: *mao* u. s. w. [1]). — Wir wollen von andern Wurzeln hier nur noch des Wortes Gott erwähnen. **Gott** heisst persisch: *Koda* oder *Chudai*, bei den Samojeden am Jenisei: *Chudai*, kamt-

1) Anm. Die verdopp. Formen wie mama und papa, die dann wieder in ama und aba verstümmelt werden, scheinen nichts anders als Reduplikationsformen der Wurzeln ma und pa (ta) zu sein.

schadalisch: *Kut* oder *Kutka*, bei den Wakosch auf der Vancouver-Insel in Nordamerika: *kuatzl* (zl ist bei diesem Volke, wie bei den Mexicanern häufig vorkommende Endung); oder mit der im lateinischen deus, griechischen θεός sich findenden Wurzel japanisch *daï* (daï-sin der grosse Gott in Ten-sio-daï-sin der Landesgottheit), mexicanisch: *teo-tl*, bei den Südsee-Insulanern: *tua* (eigentlich E- oder A-tua, wovon aber E und A Vorsetzsylbe scheint), sanskritisch: *dew;* selbst das chinesische: *tien* scheint damit verwandt.

Aber vorzüglich kann uns von einem ursprünglichen Zusammenhange der Sprachen überzeugen, dass wir nicht selten in den einfachsten und ursprünglichsten Begriffen, die durch die Zahl- und Fürwörter ausgedrückt werden, die hartnäckigste Übereinstimmung bei den verschiedensten Völkern finden. Eins heisst sanskritisch: *eka,* persisch: *jek,* hebräisch: *echad,* bei den Kopten: *ouöt,* bei den Fantee's auf der Goldküste: *eku,* in Nepal bei den tübetischen Sikim: *kat;* sechs persisch: *schesch,* sanskritisch: *schasch,* hebräisch: *schesch,* bei den Berbern: *sedis,* auf der Goldküste: *eschee;* sieben sanskritisch: *saptan,* baskisch: *zazpi,* hebräisch: *schebba,* koptisch: *shashf;* zehn sanskritisch: *daçan,* lateinisch: *decem,* ungarisch: *tiz,* permisch: *dasz.* Besonders finden wir in den Wurzeln der persönlichen Fürwörter in den amerikanischen, indogermanischen, semitischen und andern Sprachen die grösste Ähnlichkeit. »Das mexicanische *ni,* ich, ist identisch mit der Endung *ni* (für mi), welche in sanskritischen Imperativen die erste Person Sing. bezeichnet; und stimmt auch zu dem semitischen Suffix *ni,* mich. Auch im Delawarischen ist *ni* der Ausdruck der ersten Person. In der Huasteca-Sprache ist *nànà* die erste, *tàtà* die zweite Person; und dies sind offenbar reduplizirte Formen, so dass also *na* mit dem sanskritischen *ma* (Thema der obliquen Casus) und *tu* mit *ata* (woraus im Kavi *ta*) und mit dem arabischen *an-ta,* du, verglichen werden mag. Im Delawarischen (in Nordamerika) heisst *ki* du, und begegnet durch seinen Guttural dem tagalischen *ca* (auf den Philippinen), dem tongischen *koi* (auf dem Tonga-Archipel), neuseelandischen *koe,* so wie dem semitischen Suffix der zweiten Person [1]). In der Sprache der Jarura's am untern Orenoko heisst *di* er, welches

1) Der Wechsel des Gutturals k und t bei dem Pronomen der 2. Person ist weit verbreitet, vgl. Bopp, Verwandtsch. der malayisch-polynes. und indo-europ. Spr. S. 88. ff.

ganz identisch ist mit der Form, welche im Prâkrit an die Stelle der sanskritisch-dorischen Personal-Endung *ti* getreten ist, und die ich aus dem Sanskritstamme *ta* (griechisch τὸ) er, der, dieser erklärt habe.« So Bopp[1]). Wir wollen nur noch die magyarischen Pronomina *èn* ich und *mi* wir, so wie *te* du, *ö* er, wofür bei den Lappen die Formen *mon* ich, *todn* du, *sodn* er mit stärkerm Nasallaut am Ende sich finden, und das chinesische *ngo* ich und *t'a* er (tübetisch *keng*) hinzufügen[2]). Es will aber Bopp auf Übereinstimmung in den Zahlbenennungen grösseres Gewicht legen, als auf die der Pronomina; »denn«, sagt er, »wenn gleich auch die Pronomina an ihrem Erbgute festhalten, und die urverwandten Sprachen nach Jahrtausenden ihrer Trennung noch in den Pronominen sich gleichen, und in diese Wortklasse keine fremde Eindringlinge aufnehmen, so ist es doch auch wahr, dass ein Naturtrieb, von dem wir uns keine Rechenschaft mehr geben können, oder der innerliche unerklärliche Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung, für die Unterscheidung der Personen in nicht verwandten Sprachen gleiche Laute hervorgebracht haben könne, und dass also dieselbe Schöpfung in verschiedenen Sprachen an verschiedenen Orten in derselben Weise stattgefunden habe.« Aber wozu diese »Möglichkeit«, wenn, »da die Pronomina urverwandter Sprachen nach Jahrtausenden ihrer Trennung noch sich gleichen«, eben deswegen ja die Annahme einer Urverwandtschaft dieser Sprachen weit näher liegt? Zudem setzt jene Annahme der gleichzeitigen, unabhängigen Urbildung dieser Wortformen noch eine doppelte Annahme voraus, dass nämlich die Völker in ihrem Ursprunge getrennt waren, und zweitens, dass die Sprache eine (instinktartige) Schöpfung der Völker ist, worüber W. v. Humboldt[3]) sagt: »Die Sprache entspringt aus einer Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als ein eigentliches Werk und als eine Schöpfung der Völker zu betrachten.«

Aber wie in ihrem materiellen Wortgehalte die Sprachen so viele Übereinstimmung zeigen: so stehen sie sich auch in ihrer formalen Bildung nicht so schroff entgegen, als es nach der

1) Über die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit d. indogermanischen, v. Fr. Bopp. Berl. 1840. 4. S. 44. — 2) Die koptischen Pronomina, die zunächst dem Semitischen verwandt sind, so wie die Pronomina der Negersprachen im südlichen Afrika zeigen ebenfalls die deutlichste Verwandtsch. Siehe unten bei den Negern u. Aegyptern. — 3) W. v. Humboldt, über die Cawi-Sprache. Vorrede, S. 21.

verschiedenen Physiognomie ihres grammatischen Baues scheinen kann. W. v. Humboldt hat in dem eben angeführten Werke sehr schön nachgewiesen, dass alle Sprachen sich auf einsylbige Wurzeln zurückführen lassen, und dass also die Sprachen mit ihrer jetzigen grammatischen Vielgestaltigkeit, wie das Sanskrit mit seinem Reichthum an Biegungen, das Semitische mit seinen zweisylbigen Wurzeln, das Chinesische mit seiner Einsylbigkeit und gänzlichen Biegungslosigkeit sich ursprünglich gar so fremd nicht sehen, sondern dass sie ohne das ihr jetzt ganz eigenthümliche Gewand in derselben Nacktheit, wie das Chinesische, erscheinen würden. Selbst, was die Art und Weise der Entwickelung der Sprachen betrifft, ist es interessant, was Lepsius gewissermassen historisch nachweiset an der hebräischen Schrift und besonders dem Dêvanâgari-Alphabet des Sanskrit, dass nämlich ursprünglich die Wörter consonantische Laute waren, denen der Vokal gleichsam indifferent inhaftete, und dass durch die verschiedene Ausbildung dieses Vokales mit Beihülfe des Accentes die verschiedene Gestalt der Wörter in den verschiedenen Sprachen entstanden sei. »Gerade in der verschiedenen Anwendung des Vokalismus«, sagt er, »in der Ausbildung der Sprachen sind die Verschiedenheiten der Sprachstämme und selbst der einzelnen Sprachen hauptsächlich begründet. Nehmen wir der hebräischen Sprache den Vokalismus, den sie ursprünglich, wie uns wieder die Paläographie bestätigt, wirklich nicht hatte, so sehen wir sie ziemlich wieder auf dem chinesischen Standpunkte, wo Verbum und Nomen und fast alle grammatischen Beziehungen nur durch die Wortstellung unvollkommen erkannt werden können. Aus derselben Unvollkommenheit muss sich einst unser ganzer Sprachstamm (der indogermanische) herausgebildet haben; doch ergriff er gleich in seiner ersten Weiterbildung zwei Mittel zu seiner höhern Vervollkommnung, den Vokalismus und den Accent, jenen zur innern Nüancirung der Begriffe, hauptsächlich im Ablaut, für Tempora, Modos, überhaupt für das geistige Zeitwort, diesen, den Accent, zur äussern Anfügung in Flexionsbildung der Casus, Personenendungen u. dgl.« [1]). Zum bessern Verständniss des Letztern will ich noch hinzufügen, dass die grammatischen Endungen in den indogermanischen Sprachen ursprünglich eben so, wie die

1) Siehe: Paläographie als Mittel zur Sprachforschung vorzüglich am Sanskrit nachgewiesen v. Dr. Richard Lepsius. Berlin 1834. S. 30—31.

Suffixa und Präfixa der Hebräer, bedeutsame Wörter waren, so dass z. B. die Personenendungen des Verbums ursprünglich eben so, wie im Hebräischen, aus den persönlichen Pronominen ich, du, er u. s. w. erwachsen sind.

§. 11.

Jedoch wir wollen, um das Urtheil über die Ureinheit der Sprachen auch im Einzelnen zu begründen, die verschiedenen Sprachfamilien noch kurz für sich betrachten, und das Verhältniss derselben zu einander nach den neueren Forschungen, so weit sie gehen, bestimmen. Was zuerst den semitischen Sprachstamm betrifft: so stimmen viele neuere Sprachforscher darin überein, dass der semitische und indogermanische Sprachstamm sich sehr nahe berühren. Schon Klaproth hat in einer Abhandlung [1]) die hebräischen Wörter auf einsylbige Wurzeln zu reduciren gesucht, und darin auffallende Verwandtschaft in Laut und Bedeutung mit dem Sanskrit nachgewiesen. Am vollständigsten hat die Berührungen der einzelnen Wörter im Semitischen mit dem Indogermanischen durchzuführen gesucht Gesenius in der lateinischen Ausgabe seines hebräischen Handwörterbuchs [2]). Wir wollen hier nur an die Pronomina und Zahlwörter erinnern, worin das Semitische dem Indogermanischen sehr nahe sich anschliesst, wie wir das zum Theil oben schon sahen. So ist *an-oki* ich = sanskr. *aham*, lat. *ego*, *atta* für *an-ta* du = *tu*, sanskr. *tuam*, wenn wir die bloss generische Sylbe an, die indessen auch im Koptischen sich findet und im malayischen *anla* du [3]) wegnehmen; ferner *hûe* [4]) er = *hic*, englisch *he*, und *anu* für *an-nu* wir *nos*, = νῶϊ. Diese Ähnlichkeit der semitischen Pronominen mit den indo-europäischen, sagt Bopp [5]), ist in sofern wichtig, als die semitischen Idiome gerade bei den Pronominen in einem gleichsam vorsemitischen Zustande sich befinden, in welchem sie das Gesetz der drei radicalen Consonanten noch nicht anerkennen [6]).

Was den malayisch-polynesischen Sprachstamm, wie

1) Observations sur les racines des langues semitiques im Anh. zu Merians Principes de l'étude compar. des langues. Paris 1828. — 2) Lexic. manuale hebraic. et chaldaic. in V. T. libros. Post editionem tertiam Germanicam latine elaboravit, multisque modis retractavit et auxit. G. Gesenius. Lipsiae 1833. — 3) Bopp. Verwandtschaft der malayisch-polyn. Sprachen u. s. w. S. 89. — 4) Vgl. Gesenius, Hebräische Grammatik. 12. Aufl. S. 72. — 5) Bopp, l. c. — 6) Über die Zahlwörter siehe oben.

Bopp ihn nennt, der Südsee-Völker betrifft: so besitzen wir jetzt darüber die mehrmals citirte treffliche Schrift des berühmten Indologen Bopp, worin er, nachdem schon W. v. Humboldt in seiner hinterlassenen Schrift über die Cawi-Sprache dieses angedeutet, den ursprünglichen Zusammenhang dieser Sprache mit dem Sanskrit nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern vorzüglich in der durchgängigen Übereinstimmung der Pronominen und Zahlwörter nachweiset [1]). Vielleicht geht er zu weit, wenn er diesen Sprachstamm geradezu zu einer Tochter des Sanskrit machen will. Folgendes ist nach ihm das Verhältniss dieser Sprachen zum Sanskrit. »So wie die romanischen Idiome sich gebildet haben, so, glaube ich, sind die malayisch-polynesischen Sprachen aus den Trümmern des Sanskrit erstanden, oder enthalten zum Theil nur Trümmer eines verfallenen Sprachorganismus. Die Auflösung des sanskritischen Sprachbaues ist nämlich in den genannten Inselsprachen viel durchgreifender gewesen, als die des Lateinischen in seinen romanischen Töchtern, die das alte Conjugationssystem noch ziemlich vollständig bewahrt, und, mit Ausnahme des Provenzalischen und Altfranzösischen nur in der Behandlung der Nomina das alte System völlig verlassen haben. Die malayisch-polynesischen Idiome dagegen sind aus der grammatischen Bahn, worin sich ihre Mutter Sanskrit bewegt hat, überall herausgetreten; sie haben das alte Gewand ausgezogen und haben sich ein neues angelegt, oder erscheinen auf den Südseeinseln in völliger Nacktheit.« [2]).

In Betreff der hochasiatischen oder tatarischen Sprachen hat schon Klaproth in der Asia polyglotta in den türkischen, mongolischen und besonders der Mandschu-Sprache viele indogermanische Wurzeln entdeckt. Auch Schott [3]) weiset auf diese den indogermanischen ähnlichen Wurzeln in dem Wortgebiete der tatarischen Sprachen hin. Folgende Wörter sind von Schott angeführt. Mann heisst türkisch *er*, mongolisch *ere* (herus), Erde türkisch *jer* (engl. *earth*), voll türkisch *bol*, mandschuisch *fulun*, essen mongolisch *ide-kü*, wissen mongolisch *mede-kü*, *(mens, meditari)*, Sonne mandschuisch *schun*, Zunge mandschuisch *ilenggu (lingua)*, Blut mandschuisch *senggi (sanguis)*, Wasser

1) Über die Verwandtsch. d. malayisch-polyn. Sprachen mit den indogermanischen, v. Fr. Bopp. gelesen in der Akad. der Wissensch. am 10. Aug. 1840. Berl. 1841. 4. — 2) Bopp, l. c. S. 3.—4. — 3) Versuch über die tatarischen Sprachen. S. 16.

mongolisch *usz-un*, ungarisch *viz*, Hand mongolisch *ghar* (χειρ) u. s. w. Höchst unwahrscheinlich ist es, da diese Wurzeln dem gemeinschaftlichen Sprachgebiete jener Völker angehören, und oft die ersten nothwendigsten Begriffe enthalten, dass sie, wie Ritter annimmt [1]), durch Berührung mit indogermanischen Völkern sich in jene Sprachen eingemischt hätten. — Auf der andern Seite aber schliessen sich die hochasiatischen Sprachen sowohl in ihrem Wortgehalte als ihrer einseitigen grammatischen Entwickelung und ihrer Hinneigung zur Biegungslosigkeit besonders bei den Mandschus und Mongolen an den einsylbigen, biegungslosen Sprachstamm Ostasiens. »An dem andern Ende Asiens«, sagt Abel Remusat, »weiss man durchaus nichts von der Kunst, die Zeitwörter abzubeugen; wenigstens spielen die Participien und Gerundiva in den tongusischen und mongolischen Idiomen, denen der Personenunterschied unbekannt ist, die vornehmste Rolle. Die östlichen Türken sind die ersten, bei welchen sich einige Spuren davon zeigen; aber der geringe Gebrauch, den sie davon machen, scheint zu bezeugen, dass vorher ein einfacheres System da gewesen sei.« [2]).

Was indess diesen einsylbigen ostasiatischen Sprachstamm betrifft: so hat er freilich durch die Einsylbigkeit seiner Wurzeln, die wegen Mangel eines belebenden Accents nicht zum grammatischen Bau sich zusammenschmelzen konnten, und nun wie aufgelösete sprachliche Körper dürr und nackt dastehen, ein etwas fremdes Ansehn für uns. Indess haben wir oben schon jenes Befremdende des grammatischen Baues gewürdigt, und was das lexicalische Verhältniss dieses Sprachstammes angeht, so ist noch eine grosse Anzahl Wurzeln desselben in ihrer Verwandtschaft nicht nur mit den hochasiatischen Sprachen, sondern selbst mit dem Indogermanischen erkenntlich, was auch Klaproth in seinen Vergleichungen in der Asia polyglotta [3]) nachweis't.

Über die afrikanischen Sprachen scheint sich in unsrer Zeit ebenfalls ein neues Licht verbreiten zu wollen. So giebt uns Lepsius, der sich vorzüglich seit längerer Zeit mit dem Studium des Koptischen beschäftigt, und augenblicklich Ägypten bereiset, die Alterthümer dieses Landes zu erforschen, erfreuliche Aufschlüsse über den Zusammenhang des Koptischen oder Altägypti-

1) Erdk., Asien. Th. I. S. 436. — 2) Recherch. sur les langues tartar. Paris 1820. tom. 1. p. 306. — 3) Siehe: Asia polyglotta von Jul. Klaproth. 2. Aufl. Paris 1831 4. S. 346. 359.

schen mit dem Semitischen und selbst dem Indogermanischen, nachdem man lange über die Stellung dieser Sprache hin und her geschwankt hat. »Ich habe jetzt entdeckt,« sagt er, »dass es im Wesentlichen der (koptischen) Sprache selbst nicht nur gar keinen Anschein grammatischer Abänderung giebt, und dass sie vielleicht im höbern Grade jenes Princip der Stabilität besitzt, die den semitischen Dialekten so eigenthümlich ist, sondern dass sie in ihrer Bildung Spuren eines höhern Alters bewahrt hat, als irgend eine indogermanische oder semitische Sprache, womit ich bekannt bin. Zugleich kann das Koptische weder semitisch noch indogermanisch bezeichnet werden; es hat seine besondere Bildung, obwohl zu gleicher Zeit seine wesentliche Verwandtschaft mit diesen beiden Familien nicht verkannt werden kann. Es steht ungefähr auf derselben Bildungsstufe, wie das Semitische; daher ist die Verwandtschaft hier offenbarer«.... »Die Wurzeln der Pronomina«, fährt er fort, »sind derjenige Redetheil, welcher in der Gestaltung der Sprache zuerst gewirkt und in einem sehr beträchtlichen Masse seinen Einfluss darauf ausgeübt zu haben scheint. Auf diese Wurzeln und ihre Vergleichung mit semitischen und indogermanischen Pronominalbildungen lege ich ein grosses Gewicht. Stellen wir z. B. einen Augenblick die Anhängsel der persönlichen Fürwörter im Koptischen und Hebräischen zusammen, um zu sehen, in welchem Verhältnisse die Bildung beiderseits stehe:

	mein Meer,	unser Meer,	dein Meer m.,	dein Meer f.,
Hebräisch:	*jam-i,*	*jam-nu,*	*jam-kà,*	*jam'-k(i),*
Koptisch:	*jom-i,*	*jom-n,*	*jomk-,*	*jom-ti,*
	euer Meer,	sein Meer,	ihr Meer f. sing.,	ihr Meer plur.,
Hebräisch:	*jam-kem (ken),*	*jam'-hu,*	*jam-hà,*	*jam-am (an).*
Koptisch:	*jom-ten,*	*jom-f,*	*jom-s,*	*jom-u.*

. . . . . »Was mich aber noch mehr betroffen hat, ist dies, dass die indogermanischen und semitischen Zahlwörter genau, selbst in Einzelnheiten mit dem ägyptischen Systeme übereinstimmen; dass ferner die Sanskritziffern eigentlich ägyptisch sind (?), und dass sich all das im Ägyptischen deutlicher und seinem natürlichen Ursprunge näher findet. Die Zahlzeichen scheinen mir bestimmt von Ägypten nach Indien gegangen zu sein, von wo sie die Araber holten, bei denen sie indisch heissen, gerade wie wir sie arabisch nennen, weil wir sie von den Arabern

überkamen. Die merkwürdige Übereinstimmung der Zahlwörter im Koptischen, Semitischen und Indogermanischen und ihre, besonders im Ägyptischen, erweisbare Ableitung von den Pronominalwurzeln und ihr zifferartiger (sic) Zusammenhang unter einander wird mich zu einer ausführlichen Erörterung dieses Gegenstandes führen.« [1]). Ganz neuerdings hat Benfey die nahe Verwandtschaft des Koptischen mit dem Semitischen auch in grammatischer Hinsicht nachgewiesen. Siehe: Benfey, über das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semit. Sprachstamm. Lpz. 1844. 8. Diese Verwandtschaft des Koptischen besonders mit dem Semitischen wird noch bedeutsamer, wenn wie Prichard will [2]), die Negersprachen Südafrika's mit dem Koptischen in organischer Verbindung stehen.

Die amerikanischen Sprachen haben in grammmatischer Hinsicht ihren eigenen Charakter, wie wir oben gesehen haben. Wir sind übrigens noch gar nicht im Stande, das Gebiet dieser Sprachen einigermassen zu überschauen, viel weniger dieselben mit andern Sprachen auch nur theilweise umfassend zu vergleichen. Indess haben wir doch oben schon die Übereinstimmung der Pronominalwurzeln mit denen anderer Sprachen auch bei den Amerikanern gesehen, und Prof. Barton aus Philadelphia und Vater haben in 83 von ihnen mit der möglichsten Gewissenhaftigkeit untersuchten Sprachen Amerika's 137 Wurzeln gefunden, die auch in den asiatischen und europäischen Sprachen vorkommen, und zwar in denen der Mandschu's, Mongolen, Celten, Basken und Esthländer [3]). Malte-Brun suchte nach diesen sprachlichen Spuren eine »Völker-Verkettung zwischen Amerika und der alten Welt«, oder Übersiedelung verschiedener Kolonien des alten Kontinents in verschiedene Gegenden Amerika's nachzuweisen [4]).

Endlich wäre noch etwas von der Sprache der dunklern Menschenraçe, oder der sogenannten Papuah's, der Südsee zu sagen. Wie bei den Amerikanern, so finden wir hier auch bei diesen rohen und ohne innere Gemeinschaft lebenden Völkern unzählig verschiedene Mundarten selbst unter den

1) Siehe die Briefe von Lepsius bei Wiseman, Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftl. Forschgn. u. s. w. S. 74—76. — 2) Naturgeschichte des Menschengeschl. Th. 2. S. 227 ff. — 3) Untersuchung über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Kontinente, v. Vater. Leipz. 1810. In Mithridates, 3. Th. 2. Abth. S. 340. — 4) Tableau de l'Enchainement geograph. des langues americ. et asiatiques. Geographie univers. Paris 1821. Tom. 5. p. 227 ff. vgl. p. 211.

kleinsten Stämmen dieser Raçe, die zudem noch gar zu unbekannt sind, um darüber ein sicheres Urtheil zu fällen. Jedoch scheint die Sprache Neuhollands und anderer Inseln einigen Wörtern gemäss den Sprachen jenes helleren Volksstammes verwandt [1]).

§. 12.

Wir haben in dem Vorhergehenden gezeigt, wie die Sprachen unsrer Erde, so weit wir sie bis jetzt kennen, keinesweges einen ursprünglichen Zusammenhang leugnen, sondern vielmehr uns manche Data an die Hand geben, wodurch wir genöthigt werden, auf eine ursprüngliche historische Verwandtschaft zurückzuschliessen. Diese ursprüngliche Einheit haben daher auch die tüchtigsten Sprachforscher neuerer Zeit, wie Abel-Remusat, Klaproth, W. v. Humboldt u. A., anerkannt [2]). Es entsteht jetzt die Frage, von welchem Standpunkte aus wir denn die Zersplitterung und gänzliche Entfremdung der Sprachen von ihrer ursprünglichen einheitlichen Gestalt zu betrachten haben. Wir sehen noch jetzt ein Zersplittert- und Zerfallensein der Sprachen vorzüglich da, wo die Cultur und die socialen Verhältnisse der Völker auf der untersten Stufe stehen. Dies ist z. B. der Fall in Amerika und besonders unter den gänzlich verwilderten Völkern am Orenoko, wo A. v. Humboldt unter 80000 Menschen mehr als 200 Völkerstämme mit wenigstens 8 bis 10 verschiedenen Hauptsprachen aufzählt [3]). Eben so finden wir es unter den wilden dunkelfarbigen Waldbewohnern der Südsee und Australiens, den Alfurus, oder Papuah's. »Die Papuah's«, sagt Dr. Leyden [4]), »scheinen insgesammt in sehr kleine Staaten oder vielmehr Genossenschaften, die nur in sehr weniger Verbindung unter einander stehen, zertheilt zu sein. Daher zerfällt ihre Sprache in eine Menge Dialekte, welche im Verlaufe der Zeit durch Trennung, Zufall oder verderbte Aussprache beinahe alle Ähnlichkeit verloren haben.« Und Crawfurd, ein ebenso competenter Beurtheiler, sagt über denselben Gegenstand: [5]) »Im wilden Zustande sind sie (die Sprachen) sehr zahlreich, in ausgebildeten Gesellschaften wenige.

---

1) Vgl. W. v. Humboldt, über die Cawi-Sprache. Vorr. 8. Chamisso bei Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee. Weimar 1821. Th. 3. S. 36. u. die Sprachtabelle bei Forster, Bemerk. S. 240. — 2) Siehe die Zeugn. u. Aussprüche dieser und anderer Männer bei Wiseman l. c. S. 80 ff. — 3) Essai polit. sur la nouv. Espagne. Par. 1825. tom. 2. p. 352. — 4) Asiat. Res. vol. 10. p. 162. — 5) History of the Indian Archipelage. vol. 2. p. 79.

Der Stand der Sprachen auf dem amerikanischen Festlande bietet eine überzeugende Beleuchtung dieser Thatsache dar; ebenso befriedigend wird sie durch die indischen Inseln ins Licht gesetzt. Die Negerraçen, welche die Gebirge der Halbinsel Malacca im niedrigsten und verworfensten Zustande des geselligen Daseins bewohnen, zertheilen sich, obwohl sie nur eine geringe Anzahl ausmachen, in sehr viele verschiedene Stämme, welche eben so viele besondere Sprachen reden. Unter der rohen und zerstreuten Bevölkerung der Insel Timor werden, so viel man weiss, nicht weniger als 40 Sprachen geredet . . . und unter der kannibalischen Bevölkerung von Borneo werden wahrscheinlich etliche 100 gesprochen.«

Dürfen wir nun aber mit Recht von diesen einzelnen Völkern auf das ganze Menschengeschlecht, wie von den Theilen auf's Ganze, zurückschliessen: so können wir die Ursache der Zersplitterung der Menschheit in so viele verschiedene Zungen nur in einem Zustande der Ausartung und der Zerrüttung und Zertheilung ihrer socialen Verhältnisse finden. Gehen wir aber nun, so weit unser Blick reicht, in die Geschichte verschiedener Sprachen zurück: so finden wir darin grosse Veränderungen, nicht selten Verfall, ja Umbildung der Sprachen in ein anderes Idiom; aber alle diese Veränderungen zerstören nicht den eigenthümlichen Organismus oder den grammatischen Charakter der Sprache, und jedes neugebildete Idiom bleibt der Familie der Sprache, woraus es sich gebildet hat, zugehörig. So sind die romanischen Sprachen nach ihrem grammatischen Charakter eben so gut der indogermanischen Sprachfamilie zugehörig geblieben, als die lateinische es war, ihre Mutter. Ja so fest hält der grammatische Charakter der Sprache, dass z. B. die Türken, obgleich ihre Sprache von arabischen Fremdwörtern, die unter dem Schutze der Religion eingezogen sind, wimmelt, doch von dem grammatischen Charakter ihrer Sprache nichts verloren haben. »Man lese nur eine Periode,« sagt Schott [1]), »wie sie noch jetzt in der osmanischen Staatszeitung uns vorliegen: welch' ein Gewimmel von Fremdlingen, den ächten Türken oft weit überlegen an Zahl! Und doch, wie eigenthümlich und alt-osmanisch die wunderbaren Verschlingungen, die Gliederungen, der Rahmen des Ganzen! Eine solche Riesenperiode, die oft wie ein majestätischer

1) Versuch über die tatarischen Sprachen. S. 18.

Strom durch ganze Spalten in Folio hinwogt, giebt uns ein ziemlich treues Bild des osmanischen Reiches selbst, wo die herrschende Nation zur Masse der übrigen Bevölkerung von jeher in geringem Verhältnisse stand, und dennoch eine lange Periode hindurch ihr Herrscherrecht in jedem Winkel gleich furchtbar geltend machte. Die türkischen Casuszeichen und Suffixa sind die kleineren Gebieter oder Zwingherren, die den mächtigen, volltönenden Gerundien, welche die grössern Periodenglieder abmarken und verketten, wie eben so vielen Beilerbei's in die Hände arbeiten.« Selbst die englische Sprache bietet uns eine ähnliche Erscheinung. Das fremde Element des Französisch-Normannischen hat sich dem Charakter der einheimischen angelsächsischen Landessprache anschmiegen, und so germanische Hülfsverba, Bindewörter, Artikel und Endungen, gleichsam die Nationaltracht des Landes, annehmen müssen. Es sind also nur secundäre Veränderungen, denen wir im Gebiete der Sprachen nachzuspüren im Stande sind. Eine grössere Ursache müssen wir jener ersten Entstehung der verschiedenen Sprachfamilien zu Grunde legen, als die wir jetzt, wenigstens was das ganze Menschengeschlecht betrifft, wirksam sehen. Und hier ist es wiederum die Bibel, die uns das Räthsel löset, die mit der ersten Zerstreuung und socialen Auflösung der Menschheit die Urverwirrung der Sprachen verbindet.

---

3. Kapitel.

Die Traditionen.

§. 13.

Wichtig für den Beweis der Einheit des Menschengeschlechts sind die Traditionen der Völker besonders von dem Sündenfalle und der Sündflut. Diese so wichtigen Reliquien aus der Urgeschichte des Menschengeschlechts, die uns die göttliche Vorsehung so wunderbar in der einfach-erhabenen Erzählung der Bibel aufbewahrt hat, sie finden sich, nur nicht in der objektiven, ruhigen Klarheit, Reinheit und Vollständigkeit der Bibel, sondern tausendfach durch das Medium subjectiver Anschauungen und Vorstellungen gebrochen, und durch die Zeit in Fragmente

zersplittert, bei, ich darf sagen, allen Völkern der Erde wieder. Um zuerst von der Tradition des Sündenfalles zu sprechen, die jedoch die weite Vergangenheit oft mit der Sündflut in den Sagen der Völker zusammenfliessen und unklar durch einander mengen lässt: so ist erstens allbekannt die griechische Sage vom feuerraubenden Prometheus und dem ersten Weibe Pandora, das in ihrer Büchse alle Übel in die Welt bringt;

»Denn es lebten vordem auf Erden die Menschengeschlechter
Frei von jeglichem Übel und frei von drückender Arbeit
Und, was den Tod bereitet den Männern, verzehrender Krankheit« [1]).

In das Glaubenssystem der Orientalen hat diese Tradition kein geringes Gewicht gelegt; so steht sie an der Spitze der Buddhistischen Glaubenslehren, worin es heisst, die Menschen, die Anfangs von nicht zu berechnendem Alter und mit Lichtglanz umgeben waren, hätten eine Speise gefunden, die Erdbutter genannt wird, und, nachdem sie lüsterner Weise davon gegessen, dadurch alle jene Vorzüge verloren [2]). Wir finden dieselbe Tradition überall in Amerika. Um nur eine herauszunehmen, will ich hier die schöne Sage der Hundsrippenindianer in Nordamerika hersetzen [3]). »Der erste Mensch hiess Tschäpiwih. Er fand auf der Erde einen Überflusss von Nahrungsmitteln und schuf Kinder, denen er zwei Arten von Früchten, schwarze und weisse, gab, aber von den schwarzen zu essen verbot. Nachdem er auf diese Art ein Gebot hatte ergehen lassen, nach welchem sich seine Familie richten konnte, nahm er eine Zeitlang von ihr Abschied und machte eine lange Reise, um die Sonne in die Welt hineinzubringen. Während dieser seiner Abwesenheit waren seine Kinder gehorsam und assen bloss die weisse Frucht, consumirten dieselbe aber gänzlich. Als er nun zum zweiten Male verreisete, um den Mond zu bringen, vergassen die Kinder aus Verlangen nach Speise den Befehl ihres Vaters und assen, da keine andern Früchte da waren, von den schwarzen. Bei seiner Rückkehr war er äusserst ungehalten und sagte ihnen, dass in Zukunft die Erde schlechte Früchte hervorbringen werde, und sie mit Krankheit und Tod heimgesucht werden würden, welche Strafen seine Nachkommen noch jetzt treffen.« Aber auch die Neger in Afrika wissen uns diese Tradition zu er-

1) Hesiod. op. et dies. v. 80—82. — 2) Vgl. Ssanang Ssetsen, Gesch. d. Ost-Mongolen v. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 5 ff. — 3) Siehe: Franklin, zweite Reise nach dem Polarmeere. aus d. Engl. Weimar 1829. S. 308.

zählen. So erzählen die Ashantee's auf der Goldküste [1]): »Im Anfange schuf Gott drei weisse und drei schwarze Männer und Frauen, und liess ihnen die Wahl von Gut und Übel. Eine grosse Kalabasche (Flaschenkürbiss) ward auf die Erde gesetzt mit einem versiegelten Papier, und Gott gab den Schwarzen die erste Wahl. Sie nahmen die Kalabasche, weil sie meinten, darin sei Alles; aber beim Öffnen fanden sie nur ein Stück Gold, ein Stück Eisen und andere Metalle, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weissen nahmen nun das versiegelte Papier, und das sagte ihnen Alles. Dieser Abfall von Gott, der nun die Weissen mehr liebte, als die Schwarzen, machte, so sagen sie, dass sie sich zu den untergeordneten Geistern (Fetischen) wendeten, die den Flüssen, Wäldern, Bergen u. s. w. vorstehen.« Ähnliche Sagen giebt es noch viele unter den Negern, wie in allen andern Theilen der Welt.

§. 14.

Noch mehr erhalten hat sich die Tradition über die Sündflut bei den Völkern, natürlich, theils weil die Begebenheit der Zeit nach näher liegt, theils weil sie als ein anschauliches Naturereigniss den Völkern verständlicher blieb und daher leichter im Gedächtniss aufzubewahren war. Wir finden diese Tradition unter allen Völkern des ganzen Erdkreises. Die Indier, Chinesen, Chaldäer, Griechen, Celten so wie die Amerikaner und Neger, kurz jedes Volk, ja jeder einzelne Volksstamm weiss uns irgend eine Sage von der Vertilgung des Menschengeschlechts durch eine grosse Fluth zu erzählen [2]). Als der englische Missionär W. Ellis auf Owhaihi, einer der Sandwichinseln, predigte von Noe und von der Sündflut, bemerkten seine Zuhörer, dass sie von ihren Voräitern eine Nachricht von einer allgemeinen Überschwemmung des Landes, eine kleine Spitze des Berges Kea ausgenommen, erhalten hätten. Zwei Menschen, sagten sie, wären von der allgemeinen Zerstörung, welche die übrigen getroffen hätte, verschont geblieben; von einem Schiffe aber und von Noe hätten sie nie gehört. Sie wären gewohnt gewesen, den Vorfall

1) Bowdih, Mission from Cap coast Castle to Ashantee. London 1819. p. 344. — 2) Man vergleiche Cuvier, Ansichten von der Urwelt, übersetzt v. Nöggerath. Bonn 1822. Th. 1. S. 126 ff. Marcel de Serres, Kosmogonie des Moses, übers. v. Fr. X. Stock. Tübingen 1841. S. 137 ff. Von d. ältern: Stollberg, Religionsgeseh. 1. Bd. Anhang, Pustkuchen, Urgeschichte, Th. 1. S. 186 ff. u. A.

Kai a Kahinarii (See von Kahinarii) zu nennen [1]). Wir wollen hier nur über den Werth und die Einheit des Ursprunges dieser Sagen das Urtheil des berühmten Beobachters der Natur und der Menschen, Alex. v. Humboldt, anführen. »Es gewähren,« sagt er, [2]) »diese alterthümlichen Sagen des Menschengeschlechts, die wir gleich den Trümmern eines grossen Schiffbruches über den Erdball zerstreut antreffen, dem philosophischen Forscher der Geschichte des Menschen das höchste Interesse. Wie gewisse Familien der Pflanzen, des Einflusses der Höhen und der Verschiedenheit der Klimate unerachtet, das Gepräge eines gemeinschaftlichen Ursprunges beibehalten, so stellen auch die kosmogonischen Überlieferungen der Völker überall die gleichartige Gestaltung und Züge der Ähnlichkeit dar, die uns zur Bewunderung hinreissen. So mancherlei Sprachen, welche völlig vereinzelten Stämmen anzugehören scheinen, überliefern uns die nämliche Thatsache. Das Wesentliche der Angabe über die zerstörten Stämme und über die Erneuerung der Natur ist nur wenig abweichend; jedes Volk aber ertheilt ihnen sein örtliches Kolorit. Auf dem grossen Festlande, wie auf den kleinsten Inseln des stillen Oceans ist es jedesmal der nächste und höchste Berg, auf den sich die Überreste des Menschengeschlechts gerettet haben, und das Ereigniss scheint in dem Verhältnisse jünger, als die Völker ungebildeter sind, und als das, was sie von sich selbst wissen, auf engen Raum beschränkt ist. Wer die mexicanischen Alterthümer aus den Zeiten, die der Entdeckung der neuen Welt vorangingen, aufmerksam erforscht, wer mit dem Innern der Wälder des Orenoko, mit der Kleinheit und Vereinzelung der europäischen Einrichtung, und hinwiederum auch mit den Verhältnissen der unabhängig gebliebenen Völkerstämme bekannt ist, der kann unmöglich versucht sein, die bemerkte Ähnlichkeit den Einflüssen der Missionäre und des Christenthums auf die Nationalüberlieferungen zuschreiben zu wollen. Gleich unwahrscheinlich ist es, dass der Anblick von Seekörpern, die auf den Berghöhen vorkommen, unter den Völkern am Orenoko die Vorstellung der grossen Überschwemmung erzeugt haben sollte, durch welche die Keime des organischen Lebens auf dem Erdball für einige Zeit sind erstickt worden. Die Landschaft, welche sich vom rechten

1) W. Ellis, Reise durch Owhyhee. Hamb. 1827. S. 251. — 2) Reise in die Aequinoctialgegenden. Th.3. S. 408—409.

Ufer des Orenoko bis zum Cassiquiare und Rio negro ausdehnt, ist ein dem Urgebirge angehöriges Land. Ich fand darin eine kleine Sand- und Conglomeratformation, aber keinen Secundär-Kalkstein und keine Spur von Versteinerungen.« — Noch mehr setzt die Ursprünglichkeit dieser traditionellen Sagen und ihre Einheit mit der biblischen ausser Zweifel die Thatsache, dass alle Völker bis auf diese ihre Fluthsage ihre Geschichte zurückführen, und sie darananzuknüpfen bemüht sind, wie wir das unten am Schluss dieses Buches näher auseinander zu setzen gedenken.

Zweiter Theil.

Die Zerstreuung und Ausbreitung des Menschengeschlechts über die ganze Erde.

§. 15.

Wir haben in dem Vorbergehenden gesehen, dass ungeachtet aller Verschiedenheit in Gestalt und Sprache doch nur eine und dieselbe Menschengattung über die Erde verbreitet lebt, die in ihrer Wurzel aus demselben Urstamme hervorgegangen ist, da sie die Spuren ihrer Ureinheit in Gestalt, Sprache und Tradition noch deutlich erkennen lässt. Jetzt entsteht die Frage, wie und von wo sich dieser Menschenstamm über die Erde ausgebreitet habe und in seine jetzigen Wohnsitze gelangt sei. In allen Theilen der Erde, so wie sie uns historisch bekannt werden, finden wir das Menschengeschlecht, mehr oder minder zahlreich und in Cultur und Bildung vorangeschritten, schon vor, ohne dass es auf historischem Wege nachweisbar wäre, wie die ersten Bewohner in dtese verschiedenen Erd- und Ländertheile hingelangt seien. Die Geschichte also, diese sicherste Basis aller Forschungen der Vergangenheit, geht uns auf diesem Gebiete gänzlich ab. Wir müssen daher entfernter liegende Quellen und Hülfsmittel aufsuchen, wodurch wir die Völker mit einander in Verbindung bringen und jene Frage wenigstens annähernd beantworten können.

Das erste und sicherste Merkmal eines verwandtschaftlichen Ursprunges verschiedener Völker giebt die Sprache. An Nichts hängt ein Volk fester, als an seiner Sprache, und erst mit dem gänzlichen Verluste seiner Selbstständigkeit und seines Nationalcharakters kann auch seine Sprache verloren gehen oder in eine andere umgeformt werden. Wir schliessen also mit vollem Recht von einer Verwandtschaft der Sprache auf eine Verwandtschaf der Abstammung; nur müssen wir uns hier vor Übertreibungen

hüten, und z. B. nicht wegen einiger celtischen Wurzeln im Amerikanischen mit Malte-Brun sogleich auf Einwanderung einer celtischen Kolonie in Amerika schliessen, oder wegen einiger afrikanischen Wortformen, die sich im Baskischen wiederfinden, eine Stammverwandtschaft afrikanischer und baskischer Völker annehmen, da diese geringen Ähnlichkeiten manchmal nur aus der Urverwandtschaft aller Sprachen der Erde zu erklären sind, wenn sie nicht gar zufällig sind.

Ein zweites Merkmal der Verwandtschaft unter verschiedenen Völkern ist die körperliche Gestalt. Wenn wir bei der Betrachtung der verschiedenen Menschenraçen gesehen haben, wie die körperlichen Eigenthümlichkeiten der Völker, selbst unter fremden Himmelsstrichen, sich zu erhalten streben: so giebt uns das einen Grund, selbst in verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen, bei Völkern von einerlei Gestalt eine Verwandtschaft vorauszusetzen. Jedoch steht dem nicht entgegen, dass auch körperlich verschiedene Völker, wie z. B. die Inder und Germanen, die Türken und Mongolen, ursprünglich zu einem Stamme gehört haben können, wenn andere Gründe Solches erheischen.

Noch manche andere Gegenstände, als Sitten, Denkmale u. s. w. können uns bei der Untersuchung über die Abstammung der Völker oft als Leitfaden dienen, worüber das Nähere in der Abhandlung selbst sich ergeben wird. Nur auf einen Punkt, der hier zu berücksichtigen ist, und wodurch wir über den ersten Ursprung eines Volkes oft nicht wenig Aufklärung erlangen können, wollen wir hier noch besonders aufmerksam machen, nämlich auf die Sagen der Völker. Die Stammsagen eines Volkes sind ein besonderes Heiligthum desselben, das mit Sorgfalt aufbewahrt, von dem Vater auf den Sohn überliefert und durch Gesang und Erzählung verherrlicht wird. Sie weisen uns nicht selten noch auf das ursprüngliche Vaterland des Volkes zurück, und es ist merkwürdig, wie die Völker mit einer gewissen Sehnsucht auch in der Ferne das Andenken an das alte Vaterland festhalten und es mit allen ihnen zu Gebote stehenden Reizen der Phantasie in der Erinnerung auszuschmücken trachten, eine Erscheinung, die uns ein der Jugendzeit des Menschen ähnliches Lebensalter der Völker bekundet [1]). Was sie von dem ursprünglichen

1) Ist nicht auch die so ganz enthusiastische Liebe der Alten für ihr Vaterland, dieser so viel gepriesene Patriotismus, so dass sie Nichts mehr

Zustande der Menschheit, von dem Paradiese und seiner Schönheit gehört haben, das wird in mythischer Umbildung und Übertünchung auf das alte, längst verlassene Vaterland übertragen. Daher denn oft der Fall, dass ein Volk, wo es sich in der neuen Heimath bedrängt sieht, plötzlich zurückkehrt und die alte Heimath wieder aufsucht, wie uns ja ein Ähnliches schon die Geschichte der Hebräer zeigt, und noch im vorigen Jahrhundert einige kalmückische Horden plötzlich aus den Steppen an der Wolga aufbrachen mit ihren Heerden und in das ferne Vaterland an der Gobi-Wüste zurückkehrten [1]). Freilich verliert sich die Sehnsucht nach dem alten Vaterlande, und schwinden die Träume des verlassenen Paradieses, je mehr das Volk durch feste Ansiedlung und civilisirte Einrichtung die neue Heimath zur eigentlichen Heimath umgeschaffen hat; und wir finden daher jene Sagen über das Urvaterland noch am lebendigsten bei weniger gebildeten, noch ohne feste Wohnsitze lebenden Völkern, wie z.B. noch die meisten amerikanischen Stämme von einer andern Urheimath zu erzählen wissen, dort das Paradies suchen, und dorthin ihre Stammväter, die sie in das neue Land hinüberführten, zu ihrem urseligen Zustande zurückkehren lassen.

§. 16.

Bevor wir nun zu der Betrachtung der einzelnen Völker übergehen, müssen wir zuerst versuchen, uns aus den gegenwärtigen Verhältnissen des Gleichgewichts und der Unbeweglichkeit der Völker in die Urzeit, in die Zeit der Beweglichkeit, des Wanderns und Eroberns zurückzuversetzen. Wir sind gar zu sehr gewohnt durch unsre jetzigen Verhältnisse, die Völker an feste Wohnsitze innerhalb bestimmter geographischer Linien gebannt und in den Schranken der gesetzlichen Ordnung ihre individuellen Vortheile verfolgend zu denken; selbst eine Kreuzzugwanderung kommt uns so wundersam-abenteuerlich vor, dass wir in unsrer

---

beugen konnte, als wenn sie den Boden des Vaterlandes zu verlassen gezwungen wurden, aus diesem Grunde des jugendlichen Lebens ihrer politisch-nationalen Bildung zu erklären? Sehen wir ja doch das Alterthum, die Perioden der Griechen und Römer, überhaupt mit Recht als den Zeitpunkt des jugendlichen Lebens der Menschheit an. Mehr als jener einseitige Patriotismus der Griechen und Römer geziemt daher unsrer Zeit, die da gewissermassen das Mannesalter politischer Bildung erreicht hat, der wahre Kosmopolitismus.

1) Pallas, Mongolische Völkerschaften, Th. I. S. 135. ff.

altklugen Hyperkritik nicht unterlassen können, manchesmal darüber zu schmunzeln. Es gab eine andere Zeit, eine Zeit, die in Betreff unsrer Vorfahren noch gar so weit nicht hinter uns liegt, eine Zeit, wo die Völker, die jetzt an eigenen Hof und Heerd gebunden schon längst der übrigen Welt vergessen haben, keine grössere Seligkeit, als zu wandern und zu erobern kannten, wo die Eroberungen und Thaten der Vorfahren in fernen Gegenden von Mund zu Munde gingen und Sohn und Enkel anfeuerten, sich ebenfalls goldene Berge und Schlösser, glückselige Eldorado's in fernen Ländern aufzusuchen; eine Zeit, wo sich die Völker drängten und verdrängten in beständiger Bewegung wie die Fluthen des Meeres. So schildert uns den ältesten [1]) Zustand Griechenlands Thucydides: »Das jetzt sogenannte Hellas scheint nämlich noch nicht lange fest bewohnt, sondern scheint seine Bewohner in frühern Zeiten gewechselt zu haben, indem Jeder leicht sein Land verliess, gezwungen jedesmal von der Mehrzahl. Denn da kein Handel war, und sie nicht ohne Furcht mit einander verkehrten sowohl zu Lande als zu Wasser, da ferner alle sich in das Ihrige theilten, so viel zum Lebensunterhalt nothwendig war, und sie keinen Reichthum an Schätzen kannten, noch sie die Erde bebauten, weil man nicht wusste, wann Jemand Fremdes es ihnen, die keine Schutzmauern hatten, wegnehmen würde, und sie auch die für den Tag nothwendige Nahrung überall zu gewinnen glaubten, wanderten sie leicht aus und waren ebendesswegen weder durch grosse Städte mächtig noch durch andere Zubereitung. Vorzüglich aber hatten die besten Länder beständigen Wechsel ihrer Einwohner, das jetzt sogenannte Thessalien und Böotien und viele Länder des Peloponnes ausser Arkadien, und was vom Übrigen das Beste war.«

Dionys von Halicarnass schildert uns noch mehr die Art und Weise des Wanderns der Völker. »Anfangs nämlich,« sagt er [2]), »zog, nach einer nicht nur unter Barbaren, sondern, so viel ich weiss, auch unter den Griechen üblichen Sitte, eine gewisse ganz geringe Anzahl geweihter Jünglinge aus, abgeschickt von ihren Eltern, um Lebensmittel aufzusuchen. Denn so oft die Städte bis zu einer beträchtlichen Menge Zuwachs an Jugend erhielten, so dass die heimische Nahrung nicht mehr für alle hinreichte, oder die Erde durch die Luftveränderung beschädigt die gewöhn-

1) Bell. Pelop. I., 2. — 2) Dion. Halic. Archeol. Rom. I., 16.

lichen Früchte nur sparsam zollte, oder ein anderer besserer oder schlimmerer Zufall den Städten die Nothwendigkeit aufdrang, ihre Volksmenge zu mindern, so heiligten sie irgend einem Gotte den jährlichen Aufwuchs von Menschen, und schickten ihn, mit Waffen versehen, aus ihrem Gebiete. Hatten sie nun den Göttern für gutes Gedeihen ihrer Mannschaft oder für einen Sieg im Schlachtfelde Dankopfer zu bringen, so feierten sie zuerst ihr gesetzmässiges Fest und geleiteten dann die Kolonie unter frommen Segnungen fort; waren sie aber im Falle, die zürnende Gottheit um Abwendung gegenwärtiger Übel anzuflehen, so thaten sie beinahe dasselbe, nur dass ihnen selbst das Herz schwer war, und sie die Ausgestossenen wehmüthig um Vergebung baten. Diese hingegen zogen aus mit dem Vorsatze, ihr Vaterland nicht mehr als Vaterland anzusehen, wofern sie nicht ein anderes erränge, und machten dann das, welches sie entweder freundschaftlich aufnahm oder ihnen durch Waffengewalt unterworfen wurde, zum Vaterland u. s. w. «

Eben dieselbe Art des Wanderns finden wir bei den Sueven in Deutschland, bei denen jährlich 1000 Bewaffnete auszogen auf Krieg und Eroberung [1]), und noch später bei den Normannen, bei denen es gewissermassen als Gesetz galt, dass die jüngere Mannschaft, durchs Loos genöthigt, hinausziehen musste, ihr Glück in fremden Ländern zu suchen [2]).

Das ganze kriegerische und räuberische Leben der Völker der alten Welt, so wie die Abenteuerfahrten des ritterlichen Mittelalters, das durch das Christenthum eine höhere Weihe erhielt, finden in diesem jugendlichen Wanderungstriebe der Völker ihre Wurzel; ja die hohe Geltung von Krieg und Raub unter ungebildeten Völkern, und den Krieg selbst haben nur jene Wanderungen und die damit verbundene und daraus hervorgegangene Idee, »dass dem Gewaltigen Alles gehöre,« [3]) hervorgebracht. Aber alle diese Spuren der Beweglichkeit und der Wanderungen der Völker, so weit wir sie in der Geschichte erblicken, sind nur secundärer Art und gewissermassen die äussersten Endpunkte oder Nachschwingungen jener grossen Urbewegung und Wande-

1) Caesar, B. G. IV. I. — 2) Vgl. Geijer, Gesch. Schwedens, Hamb. 1832. Th. I, S. 12. Es wird sogar erzählt, dass der Vater seine erwachsenen Söhne sämmtlich vertrieben habe bis auf einen, der ihn zu Hause beerben sollte. Geijer, das. — 3) Menelaos bietet dem Odysseus an, wenn er sich in einem Ort Lakoniens niederlassen wolle, die Einwohner derselben herauszutreiben. Odyss. 4, 175.

rung, wodurch die Menschheit aus ihrer ursprünglichen Heimath heraus nach allen Seiten der Erde hingeführt wurde. Jedoch wir können aus diesem Zustande der Völker im Anfange der Geschichte auf jene Art und Weise, wie zu allererst die Erde in ihren Besitz gekommen, zurückschliessen, und werden dadurch vor dem uns so nahe liegenden Vorurtheile bewahrt, Alles nach unserm jetzigen Standpunkte zu beurtheilen, und die Völker der Erde als Autochthonen ihrer Länder zu betrachten.

Um aber nun die Urheimath der Völker aufzufinden, wollen wir sie einzeln befragen, und zwar wollen wir zuerst bei den äussersten Theilen der Erde beginnen und dann unsern Kreis immer enger zu schliessen suchen, bis wir zuletzt nach dem Mittelpunkte der alten Welt hingelangen, wo die Geschichte uns ihren eigentlichen Anfangspunkt zeigt. Beginnen wir daher zuerst mit Afrika.

1. Kapitel.

Afrikanische Völker.

§. 17.

Afrika ist das Land, das am meisten von allen Erdtheilen sich unter dem senkrechten Sonnenstrahle ausdehnt und, ohne Gliederungen grosser Flusssysteme und Seen und Meeresbuchten, in seiner weiten Ausdehnung nur den einen Gegensatz des Hochlandes im Süden und des Tieflandes im Norden bildet[1]. Diesen örtlichen Verhältnissen entsprechend zerfällt nun auch die afrikanische Bevölkerung in zwei Theile. Im Süden, wo bei der starren Einförmigkeit der örtlichen Verhältnisse und der Überschwenglichkeit der materiellen Entwickelung unter der heissen Sonnengluth der Mensch mehr als irgendwo anders unter der Herrschaft der Natur stehen bleiben musste und sich weniger zur geistigen Freiheit und Selbstständigkeit entwickeln konnte, — wohnt der Neger, der körperlich zwar eine überschwengliche Fruchtbarkeit zeigt[2], geistig aber kaum über die Ideen der

1) Vgl. Ritter, Afrika. 2. Aufl. S. 1040. ff. — 2) Eine alte Sage von dem Volke der Zinghi (Zinques), wie es die Araber nennen, das im Herzen von Afrika auf den Berghöhen von Alard und Kong in wilder

Kindheit hinausgekommen ist, und hier wohnt mit ihm die Sclaverei, die von jeher wie ein Fluch auf ihm gelastet zu haben scheint [1]).

Der Neger nimmt die ganze südliche Hälfte Afrikas ein, vom Sudan und dem Nigerflusse an über das ganze Hochland, so weit wir es kennen, bis nach der äussersten Südspitze hin. Aber ausser dem Neger wohnte ebenfalls von jeher noch ein anderer der kaukasischen Bildung angehöriger, nur braun gefärbter, Menschenstamm im Norden von Afrika. Diesen begriffen die Alten grösstentheils unter dem Namen der Libyer, wie sie im Gegensatz dazu die Neger Aethioper benannten. Die Nachkommen dieser Libyer erkennen wir in den heutigen Berbern wieder. Dieser Volksstamm der Libyer oder Berbern, zu dem hinsichtlich ihrer körperlichen Bildung und Farbe auch die alten Ägypter gehörten, bildete die Bewohner der nördlichen Hälfte Afrikas, der Oasen der Wüste und des nördlichen Küstenstriches, wovon sie jedoch in unsrer Zeit durch die eingewanderten Araber mehr zurückgedrängt sind. In den Fullah's im Westen am Niger und den Abyssiniern und z. Th. den Nuba's im Osten geht die Negerbildung in die dieses helleren, libysch-kaukasischen Stammes über.

I. Die Neger oder die Völker Hochafrika's.

§. 18.

Das ganze Innere von Afrika, obwohl dieser Erdtheil seit den ältesten Zeiten von verschiedenen Seiten her besucht wurde und seine Schätze, sein Gold und seine Sclaven in alle Welt

---

Rohheit leben soll, berichtet, dass diese sich so ausserordentlich vermehrten, dass sie schon die ganze Erde würden überschwemmt haben, wenn nicht der Wind Raha el Sueyda in ihrem Lande wehete, der sie von 60 zu 60 Jahren mit Sand zuzudecken pflege und Alles, was er treffe, verdorren mache. Ritter, Afrika (Erdbeschreibung I. Th.) 2. Aufl. S. 385. Einen Gegensatz zu der Fruchtbarkeit der Neger bildet die amerikanische Bevölkerung wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit.

1) Bisher wurden nach Ritter S. 383 dem Binnenlande Hochafrika's jährlich wenigstens 150,000 Bewohner als Sclaven entführt, und leider! scheint es, dass die Anstrengungen der neuern Zeit gegen diesen abscheulichen Menschenhandel denselben noch nicht bedeutend haben vermindern können. — Auch im Lande selbst ist die Sclaverei so einheimisch, dass z. B. am obern Senegal und Gambia auf der Mandingoterrasse nur der 4. Theil der Bewohner Freie (Horea), $^3/_4$ Sclaven sind. Ritter. S. 385.

hinsandte, ist uns doch immer noch, so zu sagen, ein fast unbekanntes Land. Besonders ist dieses der Fall mit dem südlichen Hochlande der Neger. Auf die Küstenländer ist dort bisher aus Mangel grosser, wegbahnender Ströme im Innern fast alle unsre Kenntniss beschränkt geblieben, und nur dürftige und fragmentarische Nachrichten sind hie und da aus dem Innern zu uns gedrungen. Höchst merkwürdig ist aber nun, dass die Negervölker an verschiedenen Theilen Hochafrika's selbst im Innern, wo sie uns bekannt geworden sind, so grosse Ähnlichkeit in ihren Sitten und Gebräuchen zeigen. Wir finden z. B., um hier nur Einiges anzuführen, die Sitte, sich dem Landesherrn zu nähern auf dem Boden kriechend und den Leib mit Staub bestreut, sowohl in Dahomey an der Sclavenküste als am Gambia und in Bornu [1]), und nach Denham bei einem wilden Negervolke im Mondgebirge [2]), ja auch in Congo und Loango [3]). Eben so finden wir die Sitte, sich die Zähne spitz zu feilen, sowohl bei den Sclaven auf Mozambique als bei den mit den Mandingos stammverwandten Bergvölkern auf Sierra Leona so wie bei einem Bergnegervolk im Süden von Darfur, ja vielleicht im ganzen Innern, nach den Sclaven zu urtheilen, die aus dem Innern ausgeführt werden [4]). Auf gleiche Weise verbreitet ist die Gewohnheit, das Gesicht durch bestimmte Einschnitte zu bezeichnen zur Unterscheidung der Landmannschaften [5]). Diese und andere Übereinstimmungen, wie der Fetischdienst, geben uns das Bild einer allgemeinen Familienähnlichkeit der Neger-Völker, welche sehr die Ansicht einer ursprünglichen Stammverwandtschaft derselben begünstigt. — Wir wollen jetzt die Völker besonders der Küstengegenden etwas specieller betrachten.

§. 19.

A. Negervölker südlich vom Aequator.

An der Südspitze Afrika's begegnen wir zuerst den jetzt vielfach zusammengeschmolzenen Hottentottenstämmen, von denen die elenden Buschmänner nur ein abgetrennter Zweig sind [6]). Man hat in dem Hottentottenschädel Ähnlichkeit mit

1) Vgl. Ritter, Afrika. S. 367—368. 2) Prichard. Th. 2. S. 111—112. Anm. — 3) Ausland 1836. Aug. № 244. — 4) Ritter, S. 265—267. vgl. dazu Prichard Bd. 2. S. 67. u. 318. — 5) Ritter, l. c. S. 265—267. u. S. 332. — 6) Lichtenstein, Reise in Südafrika. II, S. 78 ff., will die Buschmän-

chinesischer Bildung entdeckt; [1]) wenigstens ein Zeichen, wie sehr bei ihnen die Negerbildung in eine dem kältern Klima angehörige umbeugt. Es ist aber dieser Völkerstamm offenbar von Norden her in seinen jetzigen Wohnsitz hinabgedrängt; das bezeugen noch die hottentottischen Benennungen von Flüssen und Orten, die jetzt im Gebiete der Kaffern liegen [2]). Man hat sie auch in ihren Sitten mit den oberhalb Abyssinien wohnenden Galla-Völkern verglichen, die ebenso, wie die Hottentotten sich das Haar mit Fett und Butter beschmieren, ein Ziegenfell um den Gurt tragen, und wovon die Männer sich auch das Haar mit Ochsendärmen umwickeln [3]).

Im Norden dieser Hottentotten breiten sich in grosser Ausdehnung über die ganze südliche Spitze von Afrika, von der Küste Natal bis zum atlantischen Ocean, die sogenannten **Kaffern** aus, zu welchem Stamme nämlich auch die Beetschuanen im Innern und die Damara's an der Westküste gehören, und deren Ausdehnung nach dem Innern hin vielleicht noch weit nördlicher reicht [4]). Lichtenstein sagt von ihnen: »Der Ursprung der Kaffern ist am ungekünsteltsten von den nördlichen äthiopischen Völkern anzunehmen. Sie haben Ähnlichkeit mit den Mosambiquern, Zangebaren, ja selbst den Abyssiniern« [5]). Wirklich haben auch noch die Beetschuanen die Sage, dass sie von Norden gekommen seien [6]), und der deutsche Reisende Rüppell hat erklärt, dass sogar die Galla's in ihrer Gestalt den Kaffern ganz ähnlich seien [7]). Aber diese ihre nördliche Herkunft geht noch sicherer aus der Verwandtschaft ihrer Sprache mit der ihrer nördlichen Nachbarn hervor.

Gehen wir nämlich an den beiderseitigen Küsten weiter nach Norden hinauf, so finden wir hier eine höchst auffallende Erscheinung. Schon vor längerer Zeit erkannten Lichtenstein und Vater, dass die Bewohner von Mosambique mit den Kaffern verwandt seien [8]). Aber Marsden, der aus dem Munde eines Neger-

---

ner zu einem eigenen Stamme machen. Ihre Sprache ist aber die der Hottentotten, vgl. Prichard Bd. I. S. 219. u. Bd. 2, S. 291.

1) S. Prichard. Th. I. S. 376 ff. — 2) Vgl. Prichard. Bd. 2. S. 289—290. — 3) Vgl. Blumenbach Anm. zu seiner Ausg. von Bruces Reise. Th. 5. S. 256. — 4) S. die Nachweisungen bei Prichard. Bd. 2. S. 299 ff. — 5) Lichtenstein, R. in Südafr. Th. I. S. 402. — 6) Campbell, Reise in Südafrika. D. Übers. S. 232. — 7) Vgl. Ausland. 1836. Juni. № 178. — 8) Lichtenstein, Reise im südl. Afrika. Bd. I. S. 393. Vater im Mithridates. III, S. 269.

sclaven von Mosambique einige Wörter der Sprache dieser Küste lernte, und diese mit Kaffer- und Congo-Vocabularien verglich, machte die höchst merkwürdige Entdeckung, dass die Sprache von Mosambique nicht nur mit der der Kaffern, sondern auch mit den Sprachen von Congo und Loango, jenen gegen 30° von Mosambique entfernten Ländern der Westküste, in verschiedenen Wörtern die vollständigste Übereinstimmung zeige. Er theilte diese Entdeckung in einem Anhange zu Tuckey's Reise mit [1]). Prichard, der noch mehre neue Wörter, so wie auch eine Wörtersammlung der Suhaili auf Zanzibar oder Zanguebar zur Vergleichung hinzuzieht, findet diese Übereinstimmung in den Wörtern der genannten Sprachen nicht nur völlig bestätigt, sondern weiset dieselbe auch noch an den Wörtern der Suhaili-Sprache auf Zanguebar nach. »Vielleicht dürfen wir also, so schliesst Prichard, »alle Völker des afrikanischen Continents südlich vom Aequator mit Ausnahme der Hottentotten **als einem Sprachstamme** angehörig betrachten« [2]). Wir wollen hier nur eine Vergleichung der persönlichen und possessiven Pronomina der Sprachen der Kaffern und der Völker von Congo und Loango nach Prichard beifügen, wobei wir zugleich auf die grosse Übereinstimmung mit den Wurzeln der indogermanischen, besonders aber der semitischen Pronomina aufmerksam machen.

Idiom von Loango und Kakongo.		Idiom von Congo.		Idiom der Amakosah oder Kaffern.	
Sing.		Sing.		Sing.	
Persönl.	Possess. Pron.	Persönl.	Poss. Pron.	Persönl.	Poss. Pron.
1. P. *i*	*ame*	*meno*	*me*	*mina*	*am*
2. P. *u*	*aku*	*ngue*	*ku*	*wena*	*ako*
3. P. *ka*	*andi*	*oyandi*	*ndi*	*yena*	*ake*
Plur.		Plur.		Plur.	
1. P. *tu*		*etu*	*etu*	*tina*	*etu*
2. P. *lu*		*enu*	*enu*	*nina*	*enu*
3. P. *ba*		*au*	*au*	*yena*	*ake.*

Anm. Die kurzen Formen der persönlichen Pronomina des Loango-

1) S. Narrative of a Voy. to explore the River Zaire in 1816. under the Dir. of Capt. Tuckey. London 1818. App. № 1. — 2) Prichard Th. 2. S. 334 ff.

Dialekts, meint Prichard, müssten wohl Affixa oder Suffixa und somit Abkürzungen der primitiven Formen sein.

Wir sehen hier also stammverwandte Völker an beiden entgegengesetzten Seiten des Hochlandes wohnen, und nehmen wir nun die Andeutungen der nördlichen Herkunft der Hottentotten und Kaffern hinzu: so führt uns das zu der Ansicht, dass diese südlichen Völker Afrika's in früherer Zeit aus dem nördlichen Innern vordrangen und immer weiter nach Süden rückend bis an die beiderseitigen Küsten der Südspitze sich ausbreiteten.

§. 20.

B. Negervölker nördlich vom Aequator.

Gehen wir nun zu den Negern nördlich vom Äquator, so finden wir auch hier wieder eine Richtung der Völkerbewegung, die aus dem Innern hervorgeht und bis an die Küsten hinläuft, wo sich die Völker gleichsam schichtenmässig über einander gesetzt haben.

An der Ostseite des Hochlandes oberhalb Abyssinien finden wir zuerst die Somali an dem Golfe von Aden und die Danakil in dem Küstenlande Samhara in den Tiefländern des östlichen Abyssiniens. Letztere besonders haben wohlgestaltete Gesichtszüge, wie überhaupt die hässlichsten Neger nur an der Westküste sind; sie errichten rohe Pyramiden als Grabdenkmäler und haben mehre andere Gebräuche, weswegen sie Salt mit den alten Ägyptern zusammenstellt [1]). Aber im 16. Jahrhundert kamen wilde, räuberische Hirtenvölker, aus dem Innern von Afrika nach der Küste vordrängend, die Galla-Völker, die, als ihr Strom sich an dem abyssinischen Alpenlande brach, sich rund um dasselbe herum gelagert haben. Auffallend ist, dass zu gleicher Zeit eine andere Völkerschaft, die Giaga's, nach Westen vordrängte und dort oberhalb Congo sich niederliess; eine Völkerschaft, die man nicht mit Unwahrscheinlichkeit mit den Galla's theils wegen Namensähnlichkeit theils wegen gleicher Lebensart als stammverwandt hält [2]). Es sind aber nun

1) Salt, Travels p. 176 ff. — 2) Vgl. Murray, Vocabulary of the Galla language in Bruce Trav. III. ed. 2. p. 420.

jene Galla's, wie die Wörtersammlung bei Prichard beweiset, [1]) offenbar mit den Küstenvölkern der Danakil und der Somali eines Stammes, und das macht es wahrscheinlich, dass auch diese letztern Völker ehedem aus dem höhern Binnenlande nach den Küsten vorgedrungen sind.

Noch mehr aber sehen wir an der Westküste, von der Sclavenküste bis an den Gambia-Fluss, die Völker über einander geschichtet, indem sie in verschiedenen Zeiträumen aus dem Innern kamen und die jedesmal vorangegangenen Völker unterjochten. Wie die Galla-Völker noch im 16. Jahrh. nach Chr. aus dem Innern nach der Ostküste kamen: so kamen auch hier noch im 17. Jahrh. die Dahomeyer aus einem weiter nordöstlich gelegenen Lande an die Sclavenküste. Auch die Ashantee's wurden erst im vorigen Jahrhundert auf der Hochterrasse der Goldküste bekannt, ebenfalls von einem nordöstlich von Ashantee gelegenem Lande, Inta genannt, herkommend, und die Mandingo's verbreiteten sich ebenso erst im 16. und 17. Jahrh. an das Gebiet des obern Gambia [2]). Auffallend ist auch hier wieder, dass, wie im Osten die Somali und Danakil mit den jüngern Galla's sprachverwandt sind, so auch hier die Sprache der neuangekommenen Völker mit der der ältesten Küstenbewohner übereinstimmt. So ist die Sprache der Dahomeyer mit den übrigen Sprachen der Sclavenküste und die der Ashantee's mit den ältern Sprachen der Goldküste verwandt. Auch die Sprache der Mandingo verzweigt sich weit bis nach dem Innern hin; jedoch sind ihnen an der Küste in den Tiefländern Völker andern Stammes, nämlich Joloffen und Fullahs vorgelagert. Es kamen also, wenigstens an der Gold- und Sclavenküste, auch die frühern Völker weiter von Osten aus dem Innern und zeigen uns also eine seit uralten Zeiten aus dem östlichen Innern vordrängende Völkerfluth, die stets in derselben Richtung ihre Wogen der Küste zusandte und sich schichtenmässig auf dem Terrassen-Abfall ablagerte, ähnlich wie an der Ostküste. Wenn wir nun die oben angedeutete Bewegung der Neger südlich vom Äquator hinzunehmen: so haben wir in diesem ganzen Hoch-

1) Prichard. l. c. S. 170. — 2) S. Ritter. l. c. S. 297. 320. 363. Ritter meint, dieser fast gleichzeitigen letzten Wanderung der Negervölker nach der Ost- und Westküste im 16. und 17. Jahrh. müsse eine besondere Umwälzung im Innern zu Grunde liegen. Vgl. Ritter. S. 229. 254—55. 348. 383.

lande der Neger eine ursprüngliche Völkerbewegung, die aus dem Innern kommt und nach 3 Seiten, nach Süden und nach der Ost- und Westküste, sich ausbreitet, vorzüglich aber, wie es scheint, nach Westen ihre Richtung hat[1]).

Das Thor zu dem Hochlande ist aber der Sudan, insbesondere Bornu und Bergu oder Dar-Zaley, und von daher scheinen auch die Völker, wenn wir nun noch weiter die Spuren ihrer Herkunft verfolgen, in das Hochland hineingedrungen zu sein und sich nach allen Seiten verbreitet zu haben. Noch besteht bei den Bewohnern von Borgho, südlich von Hausa, die mit den Bewohnern von Jarriba und Eyeo, zwischen Dahomey und Benin vom 10° N. B. bis zu einer kurzen Entfernung von der Küste, einerlei Sprache haben[2]), die constante Sage, dass sie von Bornu her ausgewandert seien, wie uns 2 englische Reisende, Lander und Clapperton, berichten[3]). Auffallend ist die Ähnlichkeit des Namens Borgho mit Borgu oder Bergu, dem Lande östlich von Bornu, mit dessen Sprache auch die der Bewohner von Borgho in einigen Wörtern bei Prichard übereinzustimmen scheint. Solche Namen wiederholen sich übrigens noch mehr an der Westküste und im Innern des Sudan, wie z. B. das Königreich Takima an der Nordgrenze der Ashantee's und (nach Manuscriptcharten der Mohren in Coomassie, der Residenz des Ashantee-Königs[4]) ein zweites Takima zwischen Tombuktu und Fezzan. Vielleicht kann uns aber eine Sage der Ashantee's noch weiter in Betreff des Ursprunges der Negervölker zurückführen. Diese haben nämlich die Sage, dass sie aus einem Lande, was näher »am grossen Wasser« lag, stammen[5]). Bowdih stellt darüber die Hypothese auf, dass sie eine aus Abyssinien ausgewanderte Kolonie seien. Er führt zur Begründung derselben viele ihrer Sitten an, z. B., dass sie ihrem Königsnamen den Titel Sai oder Zai (abyssinisch Za) vorsetzen, dass sie eine Tradition der Balki's, d. i. der Königinn von Saba, wie die Abyssinier und Aethioper, haben[6]). Er meint, von solchen Völkerzügen nach Westen zeugen auch die Namen, wie die Mimaki

1) Vgl. auch Ritter l. c. S. 383. — 2) Vgl. die Sprachtabellen bei Prichard. Bd. 2, S. 134. — 3) Siehe die Stellen: Prichard Bd. 2. S. 125. 4) Ritter. l. c. S. 328. — 5) Bowdih, Mission from Cap Coast Castle to Ashantee. p. 231. — 6) Ritter S. 327—330 nach Bowdih, On the Origin of the Ashantees im Journ. of Science, lit. A. № XIX, p. 73 ff.

bei Ptolemäus ein wenig südlich von Tripolis und dann wieder im Westen der neuern Jarriba; die Nabathrä bei Ptolem. hinter Algier und dann, wo jetzt Dahomey, die Dolopes im heutigen Tripolis und dann wieder im Negerreich Culla, die Blemmyes an 3 verschiedenen Orten [1]. Wenn wir nun auch aus dem Grunde, weil die Ashantee's mit den alten Bewohnern der Goldküste eines und desselben Stammes sind, sie nicht für eine fremde Kolonie späterer Zeit halten dürfen: so stimmen wir doch gern in so fern jener Meinung bei, dass sie ursprünglich gemäss jener Sage, aber nicht sie allein, sondern eben so auch die übrigen Negervölker, aus dem Osten näher am rothen Meere hergekommen und vielleicht über Nubien in das Innere hineingedrungen seien. Diesen Weg zeigen uns noch in jüngeren Zeiten die Araber, die eben von daher nach dem Innern eingewandert und schon bis Bornu vorgedrungen sind [2].

Noch müssen wir hier eines andern Volkes gedenken, welches in grosser Ausdehnung sich unter und neben den Negervölkern des Westens findet, und von einer etwas andern Seite her, wie es scheint, eingedrungen ist. Dieses Volk findet sich unter dem Namen der Fullah (an der Zahnküste Folgier genannt) an der Westküste vom Südufer des Senegal bis zum 4 N. Br.; aber eben so treffen wir sie unter den Tuarik's der Wüste unter dem Namen der Phellétah (Phalatija) [3], und als jüngere Eindringlinge leben sie im centralen Afrika im Sudan unter dem Namen Phelleta (Felleta), wo sie vor noch nicht gar langer Zeit Bornu und Kaschna bekriegten und ihre Herrschaft weiter nach dem Innern ausdehnten [4]. Dieses Volk hat eine weit mehr kaukasische Physiognomie und Farbe als die zwischen und neben ihnen wohnenden Negervölker, wovon wir als die edelsten die Mandingo's nennen können, und machen gewissermassen den Übergang vom Kaukasier zum Neger. Dazu haben sie eine Sage, dass sie einst die fruchtbaren Gegenden Nordafrika's, des alten Numidiens, bewohnt hätten, als Zeltbewohner, und das Land neben ihnen die (jetzt am Senegalküstenlande wohnenden, jedoch weit mehr geschwärzten) Joloffen. Beide seien aber durch die Ankunft der Sarazenen (vielleicht die bis

1) Bowdih bei Ritter l. c. — 2) Vgl. Burkhardt, Travels. App. p. 486. — 3) Vgl. Mithridates 3. Th. 1. Abth. S. 146 u. Königsb. Arch. 1812. I. S. 584. — 4) Vgl. Ritter S. 476. Siehe über die Identität der Felleta Fullah die Sprachtabelle bei Prichard S. 105 u. 134.

an den Senegal vorgedrungenen berberischen Mauren) verdrängt worden auf die Südseite des Senegal und gegen Südost, wo sie andere Völker verdrängt und die Reiche Baol und Sin gestiftet hätten [1]). Wir sehen keinen Grund, diese Sage zu bezweifeln, zumal da die Gestalt dieses Volkes an eine mehr direkt nordische Herkunft erinnert. Auch scheinen deutliche Anzeichen vorhanden, dass ehedem schwärzere Stämme nördlicher in der Wüste gewohnt haben müssen, die allmählig mehr nach Süden verdrängt wurden. Herodot [2]) lässt die Garamanten (im heutigen Fezzan) auf die Äthiopier mit Viergespannen Jagd machen; Polybius [3]) lässt die Daratitae, die er als Äthiopier bezeichnet, am atlantischen Ocean wohnen, und Ptolemaeus bezeichnet sie als wohnend am Daras-Fluss (dem heutigen Rio Doouro) [4]), also noch bis nördlich vom heutigen Cap Bajador. Überhaupt waren die alten Schriftsteller gewohnt, die Wüste als die Grenze der eigentlichen Libyer im Süden anzugeben, und Pausanias [5]) sagt, dass die Äthiopier an die Mauretanier grenzen und sich bis zu den Nasamonen am Atlas hinziehen. Wenn in unsern Tagen die nördlichsten Schwarzen einige unter den Tibbo's in Bilma wohnende Neger sind: [6]) so scheint nicht zu bezweifeln, dass auch hier ein Vorrücken dunklerer Völker aus dem Norden nach dem Süden in der frühern Zeit stattfand, und vielleicht haben wir also in jenen Fullah's einen Theil der Melano-Gätulier der Alten zu erblicken.

§. 21.

C. Die Abyssinier.

Auf der Ostseite des afrikanischen Hochlandes in dem hohen Alpenlande, wo der Nil entspringt, treffen wir ein Volk, das wir zu einer besondern Betrachtung hier absondern müssen. Es sind dieses die Abyssinier, ein Volk, dessen Farbe schwarz ist, und das in seiner Physiognomie den Übergang von dem Kaukasier zum eigentlichen Neger bildet. Dieses Volk aber besitzt eine Sprache, die offenbar, wenn nicht eine Tochter-, doch eine Schwestersprache des Arabischen ist, die sogenannte Geezsprache.

---

1) Mollien, Voy. de l'Interieur de l'Afrique aux Sources du Senegal et de la Gambie en 1818. Paris 1820. I. p. 159. 178. 194. — 2) IV, 183. — 3) Plin. H. N. V, 1. — 4) Mannert, alte Geogr. 10. Th. 2. Abth. S. 556. vgl. Heeren, Ideen. 2. Th. 1. Abth. S. 324. — 5) I, 33. — 6) Vgl. Ritter. S. 1034.

Freilich ist diese Sprache in ihrer ächten Gestalt jetzt veraltet und nur noch als Sprache der Liturgie in Gebrauch, wurde aber ehedem am Hofe des alten axumitischen Reiches in der Tigré-terrasse als einheimische Landessprache geredet, und es wurde darin die h. Schrift übersetzet und andere Bücher, die die Litteratur Abyssiniens ausmachen, darin verfasst. Noch jetzt sprechen die Bewohner der Tigréterrasse nach Ludolf [1]) einen mit der Zeit freilich vielfach veränderten Dialekt des alten Äthiopischen. Seitdem aber der Hof von Tigré nach Amhara verlegt ist, ist als Landessprache der amharische Dialekt gebräuchlich, der jedoch ebenfalls nur ein neuer Dialekt des alten Äthiopischen ist [2]). So viel ist also gewiss, dass das herrschende Volk des alten axumitischen Reiches, die Bewohner von Tigré und Amhara, ein Volk mit semitischer Sprache und von semitischem Stamme war. Ludolf und Andere haben nun dieses Volk als eine Kolonie, die aus Arabien herübergekommen sei, betrachtet. Salt hat indess auf den Grund alter mit den ächt afrikanischen Völkern übereinstimmender Gebräuche und anderer Thatsachen hin behauptet, dass die Abyssinier ein altes, ureinheimisches, afrikanisches Volk wären, das freilich in seinen ersten Ursprüngen mit den semitischen Völkern Asiens stammverwandt, aber keine jüngere arabische Kolonie sein könne, weil es den Hebräern und den ältesten semitischen Nationen mehr als den Arabern gliche [3]). Jedoch wenn wir auch Salt's Gründen, denen auch Ritter beistimmt, ihr volles Gewicht lassen, so nöthigen sie uns doch nur, die Abyssinier als eine schon sehr alte Kolonie, und die ehemaligen Stammvölker Arabiens als noch mehr der alten semitischen Urform in Sprache, Sitten und Gebräuchen, wie zur Zeit Hiob's, angehörig zu betrachten. Dagegen scheint die höhere Bildung dieses Volkes mitten unter rohen afrikanischen Nationen mehr auf eine eigentliche Kolonie, die von einem gebildeten Volke ausging, zurückzuführen. Nun berichtet uns auch ein alter Schriftsteller Uranius [4]), dass neben den alten Sabäern in dem Weihrauchlande an der arabischen Küste ein Volk wohnte, das sich Ἀβασήνοι nannte, und wir dürfen also annehmen, dass aus diesem hochberühmten und

1) Ludolf, Comment. in hist. Äthiop. f. 31. Vgl. Vater, Mithridates 3. Th. I. Abth. S. 106. — 2) S. Benfey, über das Verhältn. der ägypt. Sprache zum semitischen Sprachstamm. Leipz. 1844. — 3) Salt, A., voy. to Abyssinia and travels into the Interior of that country . . . in the years 1809—1810. Lond. 1814. 4. p. 417. — 4) Bei Steph. Byz. s. voce. Ἀβασήνοι. Prich. S. 158.

früh durch Kultur und Handel blühenden Küstenstriche Arabiens, dem »glücklichen« Jemen, sich in alter Zeit eine Kolonie nach der afrikanischen Küste übergesiedelt habe. Doch dem sei, wie ihm wolle, für uns ist besonders wichtig, wie ein dem semitisch-kaukasischen Stamme angehöriges asiatisches Volk in Afrika auch in physischer Hinsicht in die afrikanische Bildung übergehen und die Farbe des Negers annehmen konnte, wie wir es an den jetzigen Bewohnern Abyssiniens sehen. Man hat diese Veränderung durch Vermischung mit einheimischen schwarzen Raçen erklären wollen; aber Prichard bemerkt dagegen, dass sowohl die natürliche Lage des Landes, das durch Berge und andere Abgrenzungen sich bestimmt von den umliegenden Ländern scheidet, als auch die erhaltene Verschiedenheit der Sprachen keine solche vollständige Vermischung denken lassen. Überhaupt, sagt er, kann es bei verschiedenen Stämmen ungeachtet einzelner Wechselheirathen und Vermischung der Familien nicht fehlen, dass sich wenigstens in einigen Theilen des Landes der Originaltypus jedes Stammes erhalte[1]).

Wenn wir nun auch von einer solchen Kolonie nicht auf die Herkunft der ureingebornen Völker dieses Theiles von Afrika schliessen dürfen: so zeigt sie uns doch wenigstens, wie von Alters her Arabien und die afrikanische Küste des rothen Meeres in Verbindung stand. Eine solche Verbindung sabäischer Araber mit Afrika zeigt uns vielleicht auch noch der Name einer ehemaligen Hafenstadt Sabä in Äthiopien; [2]) ja Strabo[3]) kennt auch eine Stadt Sabä im Innern von Afrika, und nach Josephus [4]) soll selbst Meroe früher Saba geheissen haben und später nach der Schwester des Cambyses Meroe genannt sein.

§. 22.

Das Vorhergehende deutet uns genugsam an, dass wir die Heimath der Negervölker nur im Norden und Nordosten des Hochlandes zu suchen haben. Zugleich haben wir bei den Abyssiniern gesehen, wie ein Volk von kaukasischem Aussehen allmählig in das des Negers übergehen kann. Vergleichen wir aber nun diese Neger mit den nördlichen Völkern Afrika's, insbesondere den Ägyptern: so finden wir hier auffallende Anzei-

1) Prichard II. S. 163. — 2) Strabo XVI. 1115. — 3) Vgl. Mannert Th. 10. 2. Abth. S. 591. — 4) Antiqq. Jud. II, 5. Vgl. Jesaias 45, 14.

chen einer Urverwandtschaft, die uns nicht zweifeln lassen, dass beide aus einem gemeinsamen Mittelpunkt ihren Ursprung herzuleiten haben. Manche eigenthümliche Sitten der Neger finden wir in Ägypten wieder, z. B. das Spitzfeilen der Zähne, das wir oben bei den Negern bemerkten, und sich ebenso an den Mumien Ägyptens findet [1]). Die Sitte, dass die Männer weben und sonstige Arbeit der Frauen thun, die Herodot als auffallende Sitte der Ägypter erzählt, findet sich ebenso bei vielen Negervölkern, wie bei den Sulima's im Innern des südlichen Senegambien, [2]) und bei den Ashantee's [3]). Das Einbalsamiren der Todten geschieht, wie in dem alten Ägypten, so ebenfalls auf dem afrikanischen Hochlande mit vielem Aufwand von Specereien; [4]) und endlich findet sich bei den Negern fast allgemein die Sitte der Beschneidung, wie bei den Hottentotten, Kaffern, Beetschuanen und den Ashantee's auf der Goldküste, [5]) eine Sitte, die sowohl an das alte Ägypten als an das westliche Asien erinnert.

Aber selbst die Religion hat bei den Ägyptern und Negern Verwandtschaft. Die Neger des Binnenlandes oberhalb Congo haben eine grossartig gegliederte Hierarchie, einen göttlich verehrten Oberpriester Chitome, der im heil. Lande wohnt, in dem ein geweihtes Feuer brennt, und keines natürlichen Todes sterben darf, unzählige Unterpriester, Männer und Frauen, wovon jede Person über ein besonderes Übel des Körpers gesetzt ist als Arzt und Zauberer, und mehres Andere, was an Meroe und Ägypten erinnert [6]). Ja selbst der sogenannte Fetischismus der Negervölker hat nur in der ägyptischen Thierverehrung seine volle Ausbildung erhalten. Der Fetischismus entsteht ursprünglich aus einem Gespensterglauben, einem Glauben an Überwanderung der Verstorbenen in die Dinge der Umgebung, woraus in seiner Ausbildung der Begriff der Seelenwanderung entsteht. Aus diesem Glauben geht eine partikuläre Verehrung einzelner Gegenstände hervor, theils um die Seele des in solche Gegenstände übergegangenen Verstorbenen zu ehren, theils um

1) Fundgruben des Orients Th. 6. S. 63. — 2) Prichard II, S. 79 nach Maj. Laing. — 3) Ritter nach Bowdih. S. 329. — 4) Vgl. Battel in Purch. Pilgr. T. II. f. 977. — 5) Über die Hottentotten s. Kolbe in Allg. Hist. d. R. Th. 5. S. 162., über die Kaffern u. Beetschuanen Lichtenstein, Th. I. S. 393. II. S. 491.; über die Ashantee's Meredith, Voy. p. 190. — 6) Vgl. Cavazzi hist. Äthiop. b. Labat hist. de l'Ethiop. occ. T. I. p. 254. 372. u. a. o.

sich gegen den bösen Einfluss anderer Geister zu schützen. So wählt sich jeder Neger einen Fetisch oder geweihtes Amulett als Schutzgeist, und ausserdem hat meist wieder jede Gemeine einen allgemeinen Fetisch, den sie sich in irgend einem Thiere oder sonstigen Gegenstande der Umgebung zum Schutzpatron ausersieht, wie z. B. in Congo am Zaire-Fluss jedes Dorf einen solchen allgemeinen Fetisch hat. Auf diese Weise ist bei den Negern von Whydah die Schlange [1]), bei den von Dahomey der Tiger verehrt [2]). Auch in Nubien giebt es noch Spuren dieser Art Verehrung, da bei den Agow's ebenfalls eine zahme Schlange auferzogen und verehrt wird [3]). Was haben wir hier Anderes, als wenigstens die Elemente der ägyptischen Thierverehrung, wo jeder Nomos sein verschiedenes heiliges Thier hatte.

Mehr aber vielleicht noch als dieses giebt uns einen Grund zur Verknüpfung der Negervölker in Betreff ihrer Abstammung mit den alten Ägyptiern die Übereinstimmung ihrer Sprachen in ihrem besondern grammatischen Charakter. Prichard macht auf diese Erscheinung aufmerksam [4]). Das Koptische oder Altägyptische nämlich bildet seine meisten Veränderungen des Substantivs oder Verbums durch Präfixa, ganz abweichend von den semitischen und indogermanischen Sprachen, und das Nämliche ist in der Sprache der Kaffern wie in Congo der Fall, ja es scheint sich auch über die übrigen Sprachen Afrika's und selbst die der Berbern z. Th. auszudehnen [5]). Selbst die Derivativa und Verbalnomina werden durch Präfixa zum grössten Theil in diesen Sprachen gebildet.

II. Die nordafrikanischen Völker.

§. 23.

A. Die Ägyptier.

Die Ägyptier sind eines der ältesten Völker der Welt und haben uns in ihren grossartigen und mysteriösen Denkmälern eines der frühesten Zeugnisse aller Kunst hinterlassen. Die erste

1) W. Bosmann, Reise nach Guinea, a. d. Franz. 1708. 8. p. 458. — 2) John Leyden, historical account of Discov. etc., by Murrray, Edinburgh 1817. vol. 2. p. 297. Ritter, Afrika, S. 297. — 3) Bruce, Trav., III. S. 842. Rüppell, Reise nach Abyssinien, Th. 1. S. 353. — 4) Prichard, Th. 2. S. 225 —230. — 5) So *sheri* kopt. = Sohn, *nen-sheri* = Söhne; eben so *kosah* im Plur. *Ama-kosah*, Name der Kaffern. Und diese Präfixa sind keine Artikel, sondern wirklich formative Bildungen, wie die Endungen im Sanskrit. Prich. l. c.

Geschichte dieses Volkes, das seinen Ursprung, wie so viele andere Völker, bis auf die Götter zurückführte, ist uns in unauflösliches Dunkel gehüllt. Die chronologischen Angaben sowohl, als auch die Namen der Könige weichen bei den verschiedenen Schriftstellern gänzlich von einander ab. Indess fangen alle, Herodot, Diodor, Eratosthenes und der Ägyptier Manetho, das Register der menschlichen Könige mit Menes, dem »ersten Könige« an. Von ihm an bis zu der persischen Invasion rechnet Manetho, der unstreitig am besten die einheimischen Quellen benutzen konnte, und dessen Angaben in Betreff der spätern Dynastien daher auch am meisten auf den Denkmälern bestätigt werden, 26 Dynastien zu einem Zeitraum von ungefähr 5000 Jahren (nach Jul. Africanus 5101, nach Eusebius 4723). Aber sowohl in der Zahl der Jahre als auch in den Angaben und Namen der Könige besonders der frühern Dynastien ist Alles in Widerspruch nicht nur mit Herodot und Diodor, sondern auch mit der Liste des berühmten alexandrinischen Astronomen Eratosthenes [1]) und endlich mit den von Plinius [2]) aufgeführten ägyptischen Königsnamen. Wir können also auch mit den Angaben des Manetho einstweilen noch nicht weiter kommen. Übrigens ist zu bemerken, dass Manetho nach seiner Angabe [3]) seine Geschichte ursprünglich von Säulen haben will, die von Thot, dem ersten Hermes, vor der Sündfluth im »seriadischen Lande« aufgerichtet seien, wonach also seine Angaben bis über die »Sündfluth« hinaufgehen. Wir werden an einer andern Stelle hierauf zurückkommen. Was übrigens die Zeit der eigentlichen Blüthe Ägyptens, insbesondere Thebens, betrifft, so lässt sich so viel aus den Angaben der Schriftsteller entnehmen, dass dieselbe nach Vertreibung der Hirtenkönige mit der 18. Dynastie des Manetho begann und unter Ramses dem Grossen, Sethos bei Manetho oder Sesostris der Griechen, (1473 v. Chr.) in der neunzehnten Dynastie seinen Gipfel erreichte. Damit stimmen nun auch die ägyptischen Denkmäler überein, worauf Champollion vorzüglich die Namen aus den beiden genannten Dynastien entzifferte [4]). Man bemerkt freilich Bruchstücke früherer Gebäude, über welchen die neu-

1) Diese Liste hat Syncellus aufbewahrt aus Apollodor. S. Sync. Chronographia, p. 91. D. seq. ed. Bonn. — 2) H. N. XXXVI. c. 8. 9. 10. 11. — 3) Syncell. p. 40. B. ed. Bonn. — 4) Vgl. Rossellini, Monumenti dell' Egitto e della Nubia dis. dalla spedizione scientifico-litter. Toscana in Egitto. P. 1. Monumenti storici. 1832. 33.

ern Gebäude errichtet sind, jedoch geht nach Champollion [1]) kein Monument bis über 2200 Jahre v. Chr. hinaus. — Merkwürdig ist auch das Resultat, welches die Gelehrten der französischen Expedition unter Napoleon über das Alter Ägyptens durch Berechnung der Bodenerhöhung des Nilthals seit der ersten Grundlegung der Gebäude zu Theben, wo jetzt das Niveau des Nilthales ungefähr 18 Fuss (6 mètr.) über dem Unterbau sich erhebt, herausgebracht haben. Danach kann das Alter jener Gebäude zu Theben (besonders des Pallastes zu Luxor) ungefähr 4760 Jahre vor unsrer jetzigen Zeitrechnung, d. i. 2960 Jahre vor Christi Geburt oder 418 Jahre nach der Sündfluth (nach der Septuaginta) hinaufgehen. Nach der Bibel wissen wir, dass wenigstens zur Zeit Abrahams schon ein König in Unterägypten war.

Die Griechen naheten nicht anders, als mit heiliger Ehrfurcht diesem Lande, indem sie hier die Quelle alles Altehrwürdigen, das Land der Fabel und den Ursitz der Götter und Heroen zu finden glaubten. Freilich benutzten die ägyptischen Priester diese Ehrfurcht, und manche alte griechische Heroen und Götter wussten sie mit einheimischen Heroen zusammenzustellen und ihnen ägyptischen Ursprung zu geben [2]). Dadurch sind viele Erzählungen von Kolonien, die von Ägypten nach Griechenland ausgeführt sein sollen, entstanden. Ein Weiteres werden wir darüber sagen, wenn wir zu den Griechen kommen.

Was nun den Ursprung dieses alten Volkes betrifft, deren Nachkommen wir noch in den jetzigen Kopten in Ägypten wieder finden, so geben sich uns hier hinreichende Data an die Hand, dasselbe zunächst vom obern Theile des Niles, von Nubien und Äthiopien, aus in das Nilthal hinabwandern zu lassen. Dafür sprechen ausdrückliche Zeugnisse der Schriftsteller, besonders Diodor, [3]) nach welchem die Ägyptier eine Kolonie der Äthioper waren, von Osiris nach Ägypten geführt; dafür spricht ferner die Gleichheit der Sitten, wie sie Diodor [4]) bei den Ägyptiern und Äthiopern erkannte; dafür zeugen auch die wiederholten Eroberungen Ägyptens von Äthiopien aus, die uns in den Königsge-

1) Vgl. Champollions Brief bei Wiseman, Zusammenhang u. s. w. S. 346—347. — 2) Eine merkwürdige Umdeutung dieser Art ist die des griechischen Prometheus bei Diodor, I. 19. — 3) Diod. III., c. 3. Vgl. Herod. II, 42, über die Kolonie des Ammonium in der Wüste, die von Theben und Aethiopien ausging. — 4) Diod. l. c.

schichten der Ägyptier bei Diodor, Herodot und Manetho begegnen. »Je höher, sagt Heeren,[1]) wir in das Alterthum hinaufgehen, desto genauer scheinen immer Ägypten und Äthiopien verbunden. Die hebräischen Dichter erwähnen selten des einen, ohne auch des andern zu erwähnen« [2]). Mir scheint endlich selbst jene (unzweifelhaft ägyptische) Fabel von den Makrobiern in Äthiopien, der Quelle der Unsterblichkeit daselbst und dem Tische der Sonne [3]) nichts Anderes als die Ausschmückung des Paradieslandes der Ägyptier zu sein, eines Landes, das alle Völker sich in ihrem nächsten Vaterlande träumen, wie wir das im Laufe unsrer Abhandlung so vielfach erblicken werden. Aus dieser Annahme erklärt sich auch, warum jene missvergnügte Kriegerkaste unter Psammetich [4]) vorzog, nach Äthiopien, als dem alten, sagenreichen Stammlande, zurückzuziehen. Zu allem diesem kommt nun noch, dass die Nachkommen der alten Ägyptier, die Kopten, deren Äusseres mit den alten Skulpturen der Tempel genau übereinstimmt, den ächt afrikanischen Typus zeigen, »wovon die Neger das übertriebene oder ausgeartete Bild geben«; [5]) und alle Reisende stimmen darin überein, dass diese Bildung sich noch bei den nubischen Stämmen, so wie bei den Abyssiniern, obwohl diese dunklerer Farbe sind, wiederfindet [6]). Soll ich nun auch noch der oben erwähnten Sprachverwandtschaft der Ägyptier mit den entferntesten Negern Südafrikas erwähnen? Es scheint gewiss, die Ägyptier waren ein altes afrikanisches Stammvolk, das vom Ober-Nil, von Meroe und Äthiopien her, in das fruchtbare Nilthal hinabwanderte.

§. 24.

Wenn dahin nun auch die Negervölker Südafrika's in Betreff ihrer Herkunft zurückweisen, und der Sudan und der ganze

---

1) Ideen Th. 2. Abth. 1. S. 405. 1815. — 2) Vgl. Jes. 45, 14. Jerem, 46, 9. Ezech. 30, 5. — 3) Herodot. II, 17—25. — 4) Herod. II, 30. Vgl. den Rückzug der Gothen nach dem schwarzen Meer und in neuerer Zeit den Rückzug der Kalmücken aus Russland in ihre alte Heimath, die Wüste Gobi bei China. — 5) Denon, Voy. T. I. p. 136. 8. — 6) Larrey, Sur la conformation physique des Egyptiens in Descr. de l'Egypte. T. 2. liv. 2. p. 3. Man hat früher aus den Denkmälern in Obernubien eine Verbreitung der Cultur von da aus nach Aegypten beweisen wollen; indess sind diese Denkmäler von nicht so alterthümlicher Art, als die des eigentlichen Aegypten (vgl. O. Müller, Archäologie, S. 248) und es scheint, als wenn Aegypten hinsichtlich seiner Cultur auf das Stammland mehr zurückgewirkt habe, als umgekehrt. vgl. Herod. II, 30.

Westen [1]) mit Ausnahme der Berbern-Länder wahrscheinlich von diesem alten Äthiopien oder Nubien her ihre Bevölkerung erhielten: so hätten wir hier den Mittelpunkt der afrikanischen Völkerwanderung, gleichsam den afrikanischen Kaukasus, von wo die verschiedenen Völker sich nach Süden, Westen und Norden ausbreiteten. Von hieraus lassen sich aber die Spuren ihrer Ureinwanderung noch weiter zurück verfolgen.

Die Kopten oder jetzigen Nachkommen der alten Ägyptier zeigen in ihrer Sprache noch einen unleugbaren Zusammenhang mit dem semitischen Sprachstamme, so dass man dieselbe früher sogar als einen Zweig des Semitischen ansehen wollte [2]). Schon oben haben wir darüber die Ansicht von Lepsius gehört. Hier wollen wir nur zur Vergleichung einige Zahlwörter und Pronomina mit dem Semitischen zusammenstellen.

Zahlwörter [3]).

Koptisch	*ouöd,*	Hebräisch	*echad*	= eins
»	*snau,*	»	*schenaim*	= zwei
»	*soou,*	arabisch	*sette*	= drei
»	*schasf,*	»	*saba*	= sieben
»	*schemoun,*	hebr.	*schemona*	= acht.

Fürwörter.

Koptisch	*anuk,*	hebr.	*anokhi*	= ich
»	*antu,*	arab.	*antha*	= du.

Hiezu vergleiche man die Suffixa *i, k, n* oder *en* (hebr. *i, k, nu*), wie sie oben nach Lepsius gegeben sind [4]). Diese Urverwandtschaft der Ägyptier mit den semitischen Völkern Westasiens und

---

1) Nachträglich will ich noch an die vielen Namen-Anklänge, die uns von der äussersten Westküste an bis Nubien begegnen und uns eine uralte Völkerbewegung in dieser Richtung von Osten nach Westen kund geben, erinnern. Solcher Namen sind, ausser andern schon oben nach Bowdih angeführten, die Blemmyer nach Strabo (XVII, 1134, 1174) zunächst an den Gränzen Aegyptens, vermuthlich die jetzigen Bedja's und Bischarin im östl. Nubien, nach Plinius (H. N. V, 8) im Innern der Wüste bei den Garamanten, wo nach Ritter (S. 666) noch jetzt die Stadt Bilma an sie erinnert, und endlich nach Dionysius Perieg. (V, 220) in der Nähe der Insel Kerne am atlantischen Meere. Eben so finden sich verbreitet die mit Dar anfangenden Namen, wie die Daradä (nach Ptol. im heutigen Dar-fur (Mannert, Th. 10. 2. S. 603), die Darä in der gätulischen Wüste und die Daratitä (nach Ptol. Daradi) am atlantischen Ocean (Plin. H. N. V, 1); Namen, die uns noch jetzt überall in Nubien und Abyssinien begegnen. vgl. Dar-Dongola, Dar-mara, Dar-fungaro (»Bergland der Fungi«?), Darkulla u. s. w. — 2) Vgl. Prichard, Th. 2. S. 223. — 3) Siehe unten die vergleichende Sprachtabelle. — 4) Man vergleiche jetzt insbesondere Benfey, über das Verhältniss. der ägyptisch. Sprache zu dem semitischen Sprachstamm. Leipzig 1844

ihre Urabkunft von daher finden wir nun auch in der so merkwürdigen alten Völkertafel bei Moses bestätigt. Dort wird nämlich Mesraim, d. i. der Ägyptier, ein Bruder des Kusch und Kanaan genannt [1]). Ein Gleiches wird uns dann auch in den alten Mythen und Sagen bei den Griechen angedeutet. So sagt Apollodor, dass Ägyptus, bevor er Ägypten erobert, in Arabien geherrscht habe [2]), und damit stimmt, was Diodor berichtet, dass Osiris, der Culturvater und erste Mensch der Ägyptier, aus Nysa in Arabien stamme [3]).

Wir haben oben gesehen, wie der Süden Afrikas, wie die Neger in Betreff ihrer Herkunft nach dem Norden und Nordosten hinweisen, und haben in ihren Sitten und ihrer Sprache Urverwandtschaft mit den Nordafrikanern, insbesondere den Ägyptiern bemerkt. Wenn dem so ist, dann müssen wir sie hier zugleich mit den Ägyptiern in ihren ersten Ursprüngen an das westliche Asien anknüpfen, und dafür finden wir nun wieder in der Bibel eine herrliche Bestätigung. Dort wird nämlich, wie wir oben sahen, Kusch, d. i. der Äthioper, ein Bruder des Mesraim und Kanaan genannt. Nun werden aber noch in der ältesten Zeit die Kuschiten in Arabien erwähnt; [4]) später erst hören wir den Namen Kusch in Äthiopien wieder, wo die schwarzen Völker mit diesem Namen in der Bibel belegt werden [5]). Noch erinnert nach Ritter [6]) der Nama Kus-ni oder Kusch in Dar-fungaro an diesen alten Kuschiten-Namen, mit welchem, was noch merkwürdiger ist und allen Zweifel über die Bedeutung der Kusch in der Bibel aufhebt, auch die alten Ägyptier die Äthioper benannten [7]). Aus dieser Urverwandtschaft und Urherkunft aus dem Westen Asiens erklärt sich dann auch, warum bei den Negervölkern sich so viele mit dem Semitischen so nahe übereinstimmende Gebräuche finden, wie z. B. die Beschneidung, die äussere Reinigungsceremonie (Bestimmung des Reinen und Unreinen) u. s. w. Der merkwürdige Neger Olaudah Equianoh, gen. Gustav Wasa, der in seiner Jugend aus Afrika herausgekommen, nach langem Suchen nach einer Religion zuletzt Quäker ward, sagt, dass er

---

1) Gen. x, 6. vgl. Jos. Ant. Jud. I, 7. — 2) Apoll. biblioth. 2. 14. — 3) Diod. I, 15. — 4) Vgl. unten über den semit. Volksstamm. — 5) Vgl. Jerem. XIII, 23. »Wenn der Kusch seine Haut vertauschen kann und der Parder seine Flecken: könnet auch ihr Gutes thun, da ihr Böses gelernt habet.« — 6) Ritter, Afrika, S. 255. — 7) Siehe: Benfey, über das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semit. Sprachstamm. S. 20. Anm. Hieroglyphisch wird er (bekanntlich ohne Vokal) *Ksch* bezeichnet.

die meisten Gebräuche der Juden in seiner Kindheit unter seinen Landsleuten in Afrika gesehen habe [1]).

B. Die Berbern.

§. 25.

Noch bleiben uns die Bewohner Nordafrika's, im Westen von Ägypten bis an den atlantischen Ocean, zur Betrachtung übrig. Hier haben wir eine alte einheimische Bevölkerung, die die Alten mit dem allgemeinen Namen der Libyer benannten, und die uns hier eigentlich nur angeht. Sie ist durch die Araber aus den Ebenen des alten Numidien und Mauretanien meist zurückgedrängt, und hauptsächlich treffen wir sie in den Höhen des Atlasgebirges unter dem Namen der Berbern [2]) jetzt an, von welchem Namen Nordafrika die neuere Benennung der »Berberei« erhalten zu haben scheint. Erst in neuerer Zeit ist man aufmerksam auf dieses Volk geworden und hat besonders seine Sprache in Beachtung gezogen. Und nun findet sich, dass diese Sprache nicht nur auf dem ganzen Atlasgebirge bis an den atlantischen Ocean, ferner in Biledulgerid und weit hinein in die Wüste verbreitet ist [3]), sondern dass auch die Guanchen [4]) auf den canarischen Inseln, so wie die Tuarik's und die übrigen Oasenbewohner in der Wüste bis Ägypten hin diesem Sprachstamme angehören. [5]) Nur die Tibbo's scheinen einen etwas verschiedenen Dialect zu reden [6]). Schon Marsden deutete daher an, wie die ganze Urbevölkerung des weiten nördlichen Afrika, vom mittelländischen Meere bis an den Südrand der Wüste und von der Gränze Ägyptens bis zu dem atlantischen Ocean, in so viele Theile und einzelne Gliederungen zersprengt, nur einem Volksstamme, dem merkwürdigen Volke der Berbern, angehöre.

Wir haben aber seit der französischen Expedition nach Ägypten unter Napoleon ebenfalls in Nubien ein einheimisches

---

1) Olaudah Equianoh oder Gustav Wasa's, des Afrikaners, Lebensgeschichte, beschrieben von ihm selbst. Gött. 1792. — 2) Dieser Name, womit in Aegypten die nomadischen Stämme Nubiens benannt werden, scheint von den arabischen Eroberern auf die Bewohner der westlichen Wüste übertragen zu sein. Sie selbst kennen diese Benennung nicht, sondern nennen sich Amazigh. — 3) Venture, Notice sur la langue Berbère in Langles Mem. s. l. oises. p. 413. — 4) Ritter, S. 907. — 5) Marsden, Letter bei Hornemann voy. ed. Langles. II. p. 405. Vater im Mithridates III. 1. p. 45. — 6) S. Sprachtab. bei Prich., Th. 2. S. 41 u. 43—44.

Volk kennen gelernt, das sich Berbern (Berbery im Sing., im Plur. Barabra nach Seetzen) nennt, und von den Arabern Nuba genannt wird. Seetzen, der daran die »Berbern« in Dar-fur und die am rothen Meere im Berbera Emporium bei Zeyla knüpfte, hat es ausgesprochen, dass eben diese Berbern oder Barabra ehedem ganz Nubien von der Gränze Ägyptens bis Abyssinien bevölkert hätten [1]). Sind nun diese Berbern mit denen des Westens einerlei? Ritter sucht es zu beweisen, und der Ausspruch des arabischen Geographen Shehabeddin in seinem Perlenschatze (1450 n. Chr.) wäre dann ganz wahr [2]). »Die Berbern,« sagt er, »sind von jeher die Herrn von Maghreb (Afrika) gewesen, vom Meer von Kolzum (d. i. arabischen Meerbusen) bis zum Westmeer und vom Meer Kharz (d. i. mittelländischen Meer) bis zu den Wüsten der Neger.« Indess der Name Berber, den wenigstens die westlichen Berbern nicht kennen, und der den Hauptgrund zu dieser Vermuthung gegeben hat, scheint nur eine von den Ägyptern auf alle umwohnende fremde Nomadenvölker übertragene Benennung zu sein, wobei es nur auffallend ist, dass eben so die Griechen, ja selbst die alten Indier alle Völker fremder Sprache mit diesem Namen (Βαρβάροι, sanskrit. Varwaras) belegten. Dann aber entscheidet vor Allem, dass die Sprache der Barabra oder Nubier in Nubien nicht mit der der Berbern im Westen übereinstimmt. Dagegen hat jene eine offenbare Ähnlichkeit mit der Sprache der Bewohner von Kordofan, wo ebenfalls bei den Ureinwohnern der Völkername Nuba herrscht, und Prichard lässt sie nach Dr. Rüppell von daher abstammen [3]). Darauf bezieht er die Nachricht des Procopius, dass der Kaiser Diocletian die Nobotä (ohne Zweifel derselbe Name mit Nubä) aus ihrem frühern Aufenthalte, der Stadt Oasis (ob Kordofan?), in das Nilthal oberhalb Elephantine verpflanzt habe [4]).

Sind also die Libyer oder Berbern der Wüste ein dem Westen ausschliesslich angehöriges Volk, so sind sie dennoch kein fremdes, sondern ein ächt afrikanisches Volk, das heisst, sie sind nicht nur seit dem Anfange der Geschichte in Afrika einheimisch, sondern zeigen auch in Manchem ihrer Sitten und Gebräuche eine auffallende Verwandtschaft mit den übrigen Bewohnern Afrika's, besonders den Aegyptiern. Obwohl sie jetzt dem Islam huldigen

1) Fundgruben des Orients, III. 2. Heft. 1813. S. 99—104. — 2) Ritter, S. 561. — 3) Prichard, Th. 2. S. 181 ff. Vgl. die Sprachtabelle bei Prichard l. c. S. 188. — 4) Procop. B. Pers. I, 19.

und ihr Leben in der Wüste manches Eigenthümliche erzeugen musste: so sind doch noch manche Spuren der Urverwandtschaft mit den übrigen afrikanischen Völkern sichtbar bei ihnen. Bei den Guanchen auf den kanarischen Inseln fanden die ersten Reisenden dasselbe ausgebildete Mumiensystem, dieselben unterirdischen Todtenkammern, wie bei den alten Ägyptiern [1]. Besonders aber ist die Sitte der weiblichen Erbfolge, dass nämlich die Herrschaft nicht auf den Sohn, sondern auf den Schwestersohn übergeht, eine Sitte, die sich sowohl bei den westlichen Berbern als bei den Bischarin im östlichen Nubien findet, merkwürdig [2], und eben diese Sitte findet sich auch bei den Ashantee's auf der Goldküste [3]. Wir fügen noch hinzu, dass sich in den Zahlwörtern ihrer Sprache eine merkwürdige Ähnlichkeit sowohl mit dem Koptischen oder Altägyptischen, als mit dem Semitischen zeigt.

§. 26.

Fragen wir nun nach der Urherkunft dieses afrikanischen Volkes der Berbern: so ergeben sich uns hier sehr merkwürdige Spuren. Auf ihre Verbreitung von Osten nach Westen deutet schon die Herkunft der Guanchen auf den kanarischen Inseln. Sie hatten zur Zeit ihrer Entdeckung noch die Erinnerung, dass sie vom afrikanischen Festlande hergekommen seien [4], und Plinius nennt uns sogar noch ein Volk der Canarier auf dem Festlande am Westabhang des Atlas in den Wäldern lebend [5].

Aber einen unzweideutigen Wink für die Herkunft dieser Völker geben uns die seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag von ihnen gangbaren Sagen, nach welchen sie einstimmig aus dem westlichen Asien hergeleitet und dort mit den ältesten semitischen Völkern, den Canaanitern, verknüpft werden Die alten Schriftsteller sowohl, als die arabischen Geographen

1) Vergl. allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Th. 2. S. 40 ff. — 2) Ritter. S. 558. Bekannt sind die Fabeln der Amazonen in Libyen. Diod. III, 52 sqq. Von solchen Amazonen erzählen uns die spanischen Reisenden ebenfalls in Monomotapa, im Süden von Afrika. Allg. H. d. Reisen. Th. 5. S. 227. Ebenso hatte der König von Dahomey früher eine weibliche Leibgarde, von einer Amazone angeführt. Ritter, Afrika. S. 298. Selbst bei den Budja's in Ostnubien erwähnt Macrizi einen solchen Amazonenstand. Ritter. S. 673. — 3) Bowdih, Mission etc. Chapter III, p. 252—261. — 4) Siehe Nicols Reise in allg. Hist. d. R. Bd. 2. S. 3. Noch fanden die Karthager ausserhalb der Säulen des Herkules eine menschenleere Insel (Aristot. de mirab. II. p. 724), die Mannert Th. I. S. 222. nicht unwahrscheinlich für eine kanarische Insel hält. — 5) Plin. H. N. V, 8.

des Mittelalters berichten uns diese Sagen. Nach Sallust [1]) hielt man sie nämlich (ut Afri sc. Pœni putant) für Überbleibsel der Perser, Armenier und Meder, die beim Zuge des Herkules dort zurückgeblieben und sich mit den Gätuliern, als den südlichen dunklern Aboriginern, vermischt hätten. Plinius [2]) giebt den Pharusiern in der Wüste die nämliche Abstammung. Procopius [3]) erzählt uns sogar, wahrscheinlich nach der Sage der damaligen christlichen Numidier, dass die Numidier und Mauretanier aus Phönizien, welches damals bis nach Ägypten sich erstreckt habe, zur Zeit des Einzugs der Israeliten ausgewandert seien und von Ägypten aus ganz Libyen bis an die Säulen des Herkules besetzt hätten. Dasselbe werde durch eine Inschrift auf den Säulen zu Tigisa bestätigt. Ebenso leiten die arabischen Geographen sie aus Asien her. Leo Afrikanus (lebte um 1500) sagt [4]): »Unsere (arabischen) Kosmographen und Historiker behaupten, dass in früherer Zeit Afrika ganz unbewohnt war mit Ausnahme jenes Theiles, welcher das Land der Neger genannt wird; und es ist sehr gewiss, dass die Berberei und Numidien viele Zeitalter hindurch keine Einwohner hatten . . . . Man sagt, als König Iphirikus, durch die Assyrier oder Äthiopier aus seinem Königreich vertrieben, nach Ägypten reisete, und selbst sah, wie sehr er von seinen Feinden bedrängt wurde, so dass er nicht wusste, was aus ihm und seinem Volke werden sollte, fragte er sein Volk, wie es möglich wäre zu entkommen; diese aber antworteten ihm: »Bar-bar« d. i. in die Wüste, in die Wüste . . . . Dies giebt einen Grund für die Behauptung derer, welche annehmen, dass die Afrikaner von den Bewohnern Arabiens abstammen.« Andere arabische Geographen halten sie für Nachkommen der Philister, die David unter Goliath schlug, worauf sie nach Afrika geflohen seien, woher auch der Name Djalouth Berber (Goliath Berber) zwischen Ägypten und der Oase Siwa seinen Namen habe [5]); und auf dem Atlasgebirge geht von einem Kabylenstamme die Sage, dass er von den Amoritern herstamme [6]). Zu diesen Sagen kommt nun die wichtige Aussage in der mosaischen Völkertafel, worin die Laabim, womit höchst wahrscheinlich die Libyer gemeint sind, mit den Philistern zu Nachkommen des Mesraim gemacht

1) B. Jugurth. XVIII. — 2) H. N, V, 8. — 3) Procopius de bello vandal. II, 10. — 4) Descript. Africae rerumque in ea memorabilium. lib. I. p. 4. ed. prim. — 5) Ritter S. 560. D'Herbelot. Bibl. Or. s. v. Gialut. — 6) Jackson, Account of Marocco. 2. ed. p. 124.

werden [1]), eine Aussage, die uns sowohl jene Sagen arabischer Geographen in Betreff der ursprünglichen Verwandtschaft der Berbern mit den westasiatischen Völkern bestätigt, als auch die Stellung dieses Volkes zu andern afrikanischen Völkern, insbesondere zu den Ägyptiern (Mesraim), angiebt.

Die Sprache der Libyer wird noch von Procopius eine phönizische genannt, und nach den aufgefundenen Inschriften (siehe: Gesenius Monumenta ling. Phœn.) muss wenigstens die Schriftsprache phönizisch gewesen sein. Es scheint indess, dass wir diesen Gebrauch phönizischer Sprache mehr carthagischem Einflusse zuschreiben müssen, da die jetzige Volkssprache der Berbern dem Semitischen nicht so nahe verwandt scheint. Vieles lässt sich hier jedoch von künftigen Untersuchungen erwarten, wozu die nächste Zukunft eine schöne Aussicht bietet. Dann findet sich auch wirklich noch besonders in den Zahlwörtern eine auffallende Ähnlichkeit mit den koptischen und amharischen Zahlwörtern sowohl als mit den semitischen. Auf diese Zahlwörter dürfen wir um so eher ein Gewicht legen, da wir am wenigsten Entlehnung aus fremden Sprachen bei ihnen zu fürchten haben.

	Berberisch				
	1. Berber.	2. Schillah.	Koptisch.	Amhara.	Arabisch.
1.	*Ouan*	*yean*	*ouöt*	*and*	*wahhid.*
2.	*Thenat*	*seen*	*snaü*	*quillet*	*snin.*
3.	*Kerad*	*crat*	*shomnt*	*sost*	*slata.*
4.	*Qouz*	*koost*	*ftooü*	*arrut*	*arba.*
5.	*Summus*	*summost*	*toü*	*aumist*	*khamsa.*
6.	*Sedis*	*suth, east*	*sooü*	*sedist*	*sette.*
7.	*Set*	*sad*	*shashf*	*subhat*	*saba'.*
8.	*Tem*	*tempt*	*shmen*	*semint*	*smanea.*
9.	*Dza*	*tzau*	*psit*	*zetti*	*tisa'.*
10.	*Meraoua*	*marrovv*	*met*	*assir*	*'ashera.*
100.	*Miyet*	*ta-meadon*	*she*	*meto*	*mia, mit.*

Anm. 1. Diese Tabelle ist genommen aus Prichard Th. 2. S. 42.

1) 1. Mos. X. 13, 14.

Anm. 2. In dieser Tabelle sind zuerst die Zahlwörter 1 und 2 den koptischen nahe verwandt, nur hat der Dialekt der »Berbern« des nördlichen Atlas für *s* ein *th (thenat)* eintreten lassen; 5, 6 und 7 stimmen mit dem Amharadialekt zusammen, indem vor *aumist*, im Hebräischen *chamischa*, ein Zischlaut tritt, also *summus* oder *summost;* 8, bei den Schelah (Schillah): *tempt*, scheint aus *semint* mit Verwandlung des *s* in *t* verstümmelt; 9 stimmt mehr zu dem arabischen, während das koptische dem amharischen Wort verwandt scheint, und 100 ist mit dem amharischen und arabischen dasselbe Wort.

Wir müssen also eine, vielleicht nach der der andern afrikanischen Völker erfolgte, Einwanderung der Völker Libyens aus Westasien annehmen, sei es nun, dass sie, wie Movers [1]) als sehr wahrscheinlich annimmt, mit den phönizischen Hirtenvölkern (um 1600 v. Chr.) aus Ägypten vertrieben, oder schon früher über Ägypten dahin gezogen sind.

§. 27.

C. Die Araber in Nordafrika.

Das Vorhergehende lässt uns auf eine grosse Völkerströmung zurückschliessen, die in der vorgeschichtlichen Zeit von Asien aus nach Afrika sich hinbewegte. Wirklich sehen wir noch gleich bei der ersten Dämmerung der Geschichte westasiatische, insbesondere semitische Völker gleichsam als Nachzug dieser uralten Völkerbewegung auf Afrika eindringen. Manetho erwähnt nämlich des Einfalles arabischer Hirtenvölker in Ägypten, und die Bibel erzählt uns, wie die Kinder Israels in das genannte Land einzogen in demselben Zeitraum, in welchen Manetho die Herrschaft der Hirtenkönige setzt. Die Gründung oder Wiederherstellung einer mächtigen Monarchie scheint eine Zeitlang den Andrang der Völker auf Afrika von Unterägypten aus gehemmt zu haben. Aber die semitische Sprache der Axumiten in Abyssinien bezeugt uns, dass während dieser Zeit ein ähnlicher Andrang da, wo ihm kein Widerstand geleistet wurde, thätig blieb. Jedoch blieb auch der Weg, den wahrscheinlich die ersten Völker nach Afrika zogen, nämlich der Weg von Arabien aus über die Landenge Suez, nicht unversucht, und schon seit unbekannten Zeiten sehen wir arabische Stämme auf dem Küstenhochlande zwischen

1) Movers, Phönizier. Bd. 1. S. 32 ff.

Ägypten und dem arabischen Meerbusen einwandern, die zu König Juba's Zeit schon bis Meroe vorgedrungen waren [1]). In unserer Zeit haben die Araber von da aus schon bis nach Bornu ins Innere sich verbreitet.

Als endlich Arabien durch Mohammed in seinem Innern aufgeregt wurde, und seine Völker, zu jugendlicher Kraft begeistert, nach allen Seiten ausströmten: da sehen wir, wie von da der letzte Sturm auf das benachbarte Afrika losging, und die Araber sich über Ägypten und das ganze nördliche Libyen verbreiteten, indem sie im letzten Theile die alten Libyer oder Berbern theils nach Süden verdrängten, theils auf die Höhen des Atlas ihre Zuflucht zu nehmen zwangen.

Diese Einwanderung semitischer Völker in historischen Zeiten kann uns also hinwiederum als Wegweiser dienen, von wo und wie in der Urzeit die ersten Völker in Afrika einzogen. Die Landenge von Suez ist die Pforte, die von Asien aus nach Afrika von selbst hinüberleitet. Von hier aus drangen daher auch wahrscheinlich die ältesten Völker gleich nach der Zerstreuung des Menschengeschlechts in Afrika ein, wie wir noch den Nachzug dahin in jenen semitischen Völkern im Anfange der historischen Zeit erblicken. Bedenken wir nun, dass, wie Herodot [2]) sagt, das Nilthal ursprünglich See gewesen: so ist es uns begreiflich, warum die Völker zuerst nach Äthiopien hinaufzogen, auch ehe ein ägyptischer Staat den Weg über Ägypten nach Nordafrika hemmte, und von da erst sich nach allen Seiten in Afrika ausbreiteten, wie das in dem Obigen angedeutet ist. Übrigens, da Afrika der Wiege des Menschengeschlechts in Chaldäa so nahe lag, und die Landenge Suez eine bequeme und leichte Strasse den Nomaden mit ihren Heerden bot, waren es nicht nur einzelne abgetrennte Haufen, sondern auch zusammenhangende nomadische Völkermassen, die mit ihren Heerden nach Afrika hinüberwanderten, und darin liegt der Grund der Verschiedenheit zwischen Afrika's und Amerika's Bevölkerung, dass nämlich in jenem Lande bis zu den Hottentotten am Cap die Hauptmasse aus nomadischen Völkern besteht, während wir in Amerika nur Jäger- und Fischervölker erblicken.

1) Plin. H. N. VI, 29. §. 34. In dem Heere des Xerxes werden von Herod. VII, 69, schon Aethioper und Araber oberhalb Aegypten unter einem gemeinschaftlichen Anführer erwähnt. — 2) Herod. II, 5.

2. Kapitel.

Die Völker Australiens und der Südseeinseln.

§. 28.

Wir umfassen in diesem Kapitel sowohl den indischen Archipel oder die malayischen Inseln, als auch die östlichen Inseln und Inselgruppen der Südsee, so wie das Festland Australien. Auf diesen Insel- und Ländermassen nun treffen wir, wie schon oben bei der Angabe der verschiedenen Menschenarten der Erde bemerkt ist, zwei in ihrer körperlichen Bildung von einander abweichende Menschenraçen, wovon die eine mehr der hellern Bildung der hinterindischen Völker sich anschliesst, die andere mehr dem Negertypus sich nähert, jedoch beide von den genannten Raçen wieder gänzlich verschieden sind. Die erste hellere Raçe, die man auch wohl die malayische im weitern Sinne nennt, findet sich verbreitet auf Madagascar, wie auf den Inseln des indischen Archipels, und dann bildet sie die alleinigen Bewohner der östlich gelegenen Inseln des stillen Oceans von Neuseeland und den Freundschaftsinseln bis zu der fernen Osterinsel.

Der zweite dunklere Menschenstamm, dessen Haar zwar kraus, aber nicht wollig ist, wie das des Negers, bewohnt als Urbewohner noch das Innere Madagascar's und der meisten Inseln des malayischen Archipels, und hat den alleinigen Besitz jener südöstlich gelegenen Inseln von Neuguinea an bis Neucaledonien, so wie Neuhollands und des daran liegenden Vandiemensland. Wir hätten also hier unter den nämlichen Breitengraden ein ähnliches Verhältniss wie in Afrika, nämlich das eines helleren und dunkleren Menschenstammes. Aber keinesweges ist hier der grelle Abstich, wie zwischen Neger und Libyer Afrika's, und wenn einerseits die hellere Raçe weit von der kaukasischen zurückbleibt und dunkler als die mongolische in Hinterindien ist, und eben so die dunklere noch weit vom Neger absteht: so besteht andrerseits auch zwischen ihnen selbst nicht ein schroffer Gegensatz, sondern sie gehen in Farbe und Bildung vielfach in einander über [1]) und zeigen nach Prichard in der Schädelbildung eine allgemeine Ähnlichkeit, so dass man nach ihm zu der Ansicht Blumenbach's zurückkehren dürfte, der alle Stämme des grossen südlichen

1) Siehe: Forster, Bemerkungen. S. 235.

Oceans als eine besondere Varietät des Menschengeschlechts betrachtete [1]). Wir wollen jetzt zur besondern Betrachtung dieser Völkerstämme übergehen. Den weissern Volksstamm wollen wir den malayisch-polynesischen nennen, und bei der zweiten Menschenklasse jenen vielfach gebräuchlichen Namen Papuah's verlassen, der eigentlich nur die Küstenbewohner von Neuguinea bezeichnet, und dafür eine allgemeinere Benennung wählen.

1. Der malayisch-polynesische Völkerstamm.

§. 29.

Wir müssen diesen über eine so weite Strecke verbreiteten Völkerstamm hauptsächlich in zwei Gruppen zerlegen, erstens in den polynesischen Volksstamm, der jene östlichen Inseln von den Marianen und Neuseeland bis zu den Sandwich-Inseln und der Osterinsel bewohnt, zweitens in den malayischen Volksstamm, den wir in dem indischen Archipel so wie auf den beiden weiter nach Ost und West entfernten Inseln Formosa und Madagascar antreffen.

Jene Polynesier nun bilden zunächst ein Volk. Die Bewohner der östlichen Inseln von Neuseeland bis zur fernen Osterinsel, mit Einschluss der Sandwich-, Freundschafts,- Gesellschafts- und Marquesas-Inseln also, haben die nämliche Sprache, so dass die Bewohner der Sandwichinseln sich mit denen der Freundschaftsinseln und Tupeia, ein Bewohner dieser letztern, sich mit den Neuseeländern unterreden konnte [2]). Sie haben ferner die nämlichen Sitten, das ausgebildete Tabuh (eine Art heiliger Weihe verschiedener Gegenstände) und die nämliche Religion (A-tua bei den Taheitiern, Ea-tua in Neuseeland, und Ho-tuah im Tonga-Archipel = Gott). Suchen wir nun den Ausgangspunkt der Verbreitung dieses Volkes: so finden wir bei den nördlichen Sandwichinsulanern die Sage, dass sie von Taheiti (einer der Gesellschaftsinseln) herstammen. Sie schildern auch eben diese Insel als das Paradies, wo Alles in Überfluss sei, wo ein Strom, der Alles verjünge u. s. w. [3]). Derselbe englische Missionär Ellis, der uns das eben Gesagte von den Sandwichinsulanern erzählt,

1) Prichard, Th. I. S. 354. — 2) Siehe Chamisso bei Kotzebue, Entdeckungsr. in die Südsee. Weimar 1821. 4. Th. III. S. 36. ff. — 3) W. Ellis, Reise nach OWhyhee. Hamburg 1827. S. 220 und 243. Also alle Völker suchen das Paradies im Lande ihrer Väter.

erzählt in einem andern Werke[1]), dass die »Südseeinsulaner« (wohl die Gesellschafts- und Sandwichinsulaner, bei denen er Missionär war) eine Tradition hätten, dass sie aus einer Gegend der untergehenden Sonne hergekommen seien, wass dann zunächst auf die Freundschafts- und Schifferinseln zu beziehen wäre. Dahin mag auch Neuseeland, da es, im Norden stärker, im Süden nur sparsam bewohnt[2]), in Betreff seiner Bevölkerung nach Norden zeigt, als auf die Stammheimath seiner Bewohner hinweisen. Wirklich haben auch die philologischen Untersuchungen der neuesten amerikanischen Expedition unter Kapit. Wilkes im Jahre 1838—1842 nach dem Bericht über dieselbe im Journ. of Sciences v. Solliman, April 1843[3]) den Ausgang dieser Völker von den Schifferinseln bestätigt. Chamisso[4]) führt noch an zum Beweise, dass diese Völker nicht von Amerika kamen, dass die Inseln an der Westküste von Amerika, Galepagos, Juan Fernandez u. s. w. bei der Ankunft der Spanier unbewohnt waren. Zudem sei niemals ein amerikanisches Volk des Südens Schiffer gewesen. Auch leugnet er mit Recht allen Zusammenhang der Sprache dieser Inseln mit der der amerikanischen Küste[5]).

Wir haben also den Ursprung dieses Volkes von Westen herzuleiten. Nun schliesst sich die Tonga-Sprache auf den Freundschaftsinseln, die Mariner grammatisch untersucht hat, und die nach ihm das Malayische in kindlicher Einfalt zeigt[6]), zunächst an den Tagalischen Dialekt auf den Philippinen an. Hier hätten wir also den Anschluss der östlichen Polynesier an den malayischen Stamm. Als vermittelndes Zwischenglied können die östlich von den Philippinen gelegenen Inseln, die Marianen, Karolinen und Mulgravesinseln angesehen werden. Nach Forster nämlich schliessen sich jene östlichern Völkergruppen zunächst in ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen an die Bewohner der Karolinen an[7]), und nach Chamisso bildet die Sprache auf Radack (einer der Mulgravesinseln) einen unmittelbaren Übergang zu dem Polynesischen[8]), so dass Kadu, den Kotzebue von Radack

---

1) W. Ellis, Polynesian Researches. London 1830. Vol. 2. S. 51. — 2) Vgl. Forster, Bemerkungen, S. 189. — 3) Vgl. Ausland. 1843. Juli № 205. — 4) Chamisso bei Kotzebue l. c. Th. 3. S. 36. ff. — 5) Vgl. ebenfalls Forster, Sprachtabelle zu den Bemerkungen. S. 240. W. v. Humboldt, über die Cawi-Sprache. Vorr. CCXCIV. — 6) An account of the Natives of Tonga-isl. etc. by W. Mariner. Lond. 1814. übersetzt in der neuen Bibliothek der Reisen. Weimar 1819. — 7) G. Forster, Bemerk. S. 491. — 8) Chamisso l. c. p. 36. ff.

mitnahm, sich leicht mit den Bewohnern von OWaihi, einer der Sandwichinseln, verständigte [1]). Wir haben also hier den Weg gewissermassen vorgezeichnet, auf welchem diese Polynesier von Westen her einwanderten [2]). Wie leicht die eine Insel von der andern auf diese Weise bevölkert werden konnte, zeigt unter andern der oben genannte, von Kotzebue mitgenommene Kadu, der vor längerer Zeit von den Karolinen nach Radack verschlagen war. Andere Beispiele von weiten Fahrten dieser Völker zu fremden Inseln nach Osten und Westen führt Ellis an [3]).

Jenen zweiten malayischen Volksstamm nun treffen wir auf dem ganzen Archipel des indischen Meeres, und zwar sind die Bewohner der Insel Formosa und Madagascar die äussersten Glieder desselben. Auf allen diesen Inseln herrscht eine und dieselbe Sprache [4]). Auf Luzon, einer der Philippinen, ist der Tagala-Dialekt zu Hause, den wir genauer kennen, und dieser ist nach Leyden [5]) eine Schwestersprache des Malayischen, Javanischen, der Bugis- und Batta-Sprache (auf Sumatra). Ja nach Marsden's Ausspruch weichen in der Sprache der Philippinen und der des weit entfernten Madagascar die Wörter kaum mehr von einander ab, als in den Mundarten benachbarter Provinzen desselben Königreiches [6]).

Was nun das Verhältniss dieses letztern Volkes zu dem polynesischen Volksstamme betrifft, so haben wir schon oben bei der Betrachtung der verschiedenen Sprachstämme gesehen, dass die Sprachen dieser beiden Völker in ihren Wörtern sowohl als auch in ihrer grammatischen Bildung zu demselben Systeme gehören und wir also in diesem ganzen von Madagascar bis zur Osterinsel verbreiteten hellern Menschenstamm nur ein Volk von gleicher Abstammung und Herkunft zu erblicken haben. Um auch Jeden auf den ersten Blick von dieser sprachlichen Verwandtschaft zu überzeugen, bedarf es nur, dass wir eben die Zahlbenennungen von einzelnen dieser Volksstämme hieher setzen. Als Probe der polynesischen Mundart wählen wir den Tonga-Dialekt, der auf den Freundschaftsinseln zu Hause ist, und das Neuseeländische.

---

1) Kotzebue, Entdeckungsr. Th. 3. S. 91. — 2) Vgl. dazu Forster, Bemerkgn. S. 292. — 3) W. Ellis, Polynesian research. T. 2. p. 50. — 4) Über Formosa vgl. Klaproth, descr. de l'île de Formosa in Mem. rel. à l'Asie I, 321. — 5) Asiat. Res. X. p. 207. — 6) Marsden, History of Sumatra. Lond. 1811. p. 200.

	Madegassisch.	Malayisch.	Tagalisch.	Tonga-Dial.	Neuseeländ.
1.	*issa, isa*	*sa*	*isa*	*taha*	*tahi.*
2.	*rove, rua*	*dua*	*da-lova*	*lua*	*rua.*
3.	*tello, telo*	*tiga*	*tatlo*	*tolu*	*todu.*
4.	*effat, effatra*	*ampat*	*apat*	*fa*	*wa.*
5.	*limeg, limi*	*lima*	*lima*	*nima*	*dima.*
6.	*enem, henne*	*anim*	*anim*	*vano*	*honnu.*
7.	*fitu*	*tugu*	*pito*	*fitu*	*witu.*
8.	*valu*	*du-lapan*	*valo*	*valu*	*wadu.*
9.	*sivi, sidai*	*sambilan*	*siyam*	*hiva*	*iwa.*
10.	*pulu*	*sa-pulu* (ein Zehn).	*polo*	*ono-fulu* od. *uhu*	*udu.*

§. 30.

Woher ist nun dieses so weit verbreitete Inselvolk gekommen? Wir sahen oben, wie die polynesischen Stämme rücksichtlich ihrer Herkunft nach Westen hinwiesen. Auch die malayischen Bewohner der Philippinen haben die Sage, dass sie von Borneo herstammen [1]). Somit werden wir bis auf jene grossen Inseln des hinterindischen Archipels in Betreff der Urheimath jenes so ausgedehnten Volkes zurückgewiesen. Nun aber finden wir dasselbe malayische Volk dieser Inseln auch noch auf der äussersten Spitze des asiatischen Continents, nämlich an der Küste der Halbinsel Malacca, und Viele haben von daher auch die sämmtlichen malayischen Völker der Inseln herleiten wollen. Allein nach den eigenen Jahrbüchern dieses Volkes wurde diese Küstengegend erst 1160 nach Chr. durch Kolonien von Sumatra aus bevölkert [2]). Dessungeachtet steht freilich der Annahme nichts im Wege, dass diese Kolonien schon eine verwandte Urbevölkerung dort vorfanden, die mit ihnen z. Th. verschmolz. Dies möchte um so eher anzunehmen sein, wenn auch die dunkeln Stämme, die sich im Innern von Malacca sowohl, wie auf den Inseln, finden, mit den Malayen ursprünglich stammverwandt sind, wie wir unten weiter erörtern werden.

Jedoch dem sei, wie ihm wolle, mögen sie unmittelbar von irgend einem Theile des ostasiatischen Festlandes auf die Inseln hinübergewandert sein, oder mögen sie sich als besonderes Volk

1) Voy. autour du monde, par Gemelli Carreri. Th. 4. p. 64. Forster, S. 292. — 2) Vgl. Marsden, History of Sumatra. p. 237. Crawfurd, II, 371.

auf den Inseln des Archipels zuerst gebildet und von da aus verbreitet haben [1]): so viel ist gewiss, ihre Sitten, Künste und Sprache weisen uns noch über jene Inseln hinaus und verknüpfen sie in ihren ersten Ursprüngen mit dem ostasiatischen Festlande, insbesondere mit Indien. Wir wollen hier nicht der mit der indischen verwandten Cultur und Kunstfertigkeit der Malayen des Archipels gedenken, die historisch erst durch spätere indisch-buddhistische Auswanderer ihnen zugeführt ist; wir wollen nur auf die Völker der Südsee unsern Blick richten, die doch von solchem spätern Einflusse weit genug entfernt waren. »Die Sprache, Sitten, Gebräuche, Künste so wie Hausthiere und nutzbare Gewächse der Südseeinsulaner«, sagt Chamisso [2]), zeigen die Küste Ostasiens als ihre Heimath. Das aus Indien stammende Zuckerrohr, der Pisang, der ausschliesslich Ostasien angehörende Brodfruchtbaum und Papiermaulbeerbaum, die Arumarten, Jams und Pataten finden sich auf diesen Inseln. Unter den Thieren befindet sich das Huhn auf der Osterinsel, das Schwein und der Hund bis auf die Gesellschafts-, Marquesas- und Sandwichinseln . . . . . Die Ungleichheit der Volksklassen, die Heiligkeit etlicher Personen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig ist [3]), erinnern an Indien. Der freiwillige Tod der Gattinn bei Bestattung des Gatten findet sich auf den Fye-Inseln und in Tonga u. s. w.« Selbst die stufenförmig gebildete Pyramidenform der Morai's oder Tempel auf den Inseln der Südsee weiset uns auf die Grundform des indischen Pagodenbaues hin. Aber vor Allem merkwürdig ist der ursprüngliche Zusammenhang, den Bopp in seinem oft citirten Werke [4]) zwischen dem indogermanischen und dem malayisch-polynesischen Sprachstamme nachweiset, indem er eine durchgreifende Stammverwandtschaft besonders zwischen den Zahl- und Fürwörtern darzuthun versucht, und dadurch also nicht nur diese Völker in Betreff ihrer Abstammung an Indien ankettet, sondern auch — für den Forscher nach der Einheit des Menschengeschlechts ein

1) Crawfurd, Hist. of the Ind. Archip. II, 86, nimmt an, dass der Urstamm dieses Volkes sich von Java aus verbreitet habe. — 2) Chamisso bei Kotzebue a. a. O. Th. 3. S. 36 ff. — 3) Diese bei allen malayisch-polynesischen Völkern vorfindliche Einrichtung, die man mit unserm Lehnssystem passend verglichen hat, stimmt durchaus nicht zu den Sitten der mit den Chinesen verwandten Hinterindier, wovon sie sich auch in der Sprache so scharf unterscheiden. — 4) Die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indogermanischen. Berlin 1841. 4.

wichtiges Ergebniss — den alten Celten des äussersten Europa und den fernen Bewohner der Osterinsel als ursprüngliche Stammgenossen und Söhne derselben Urheimath bezeichnet.

II. Die dunklern Völker der Südsee und Australiens.

§. 31.

Was diese zweite Völkerklasse betrifft, so ist dieselbe uns bisher noch sehr wenig bekannt. Wahrscheinlich müssen wir auch diesen Völkerstamm, der sich als Urbewohner, von den spätern malayischen Völkern wie es scheint, zurückgedrängt, im Innern vieler malayischen Inseln befindet, dann allein den Besitz der südlichen Inseln Neuguinea, Neuirland, der Salomonsinseln bis Neukaledonien hat und zuletzt das Festland Neuholland und Vandiemensland bewohnt, — wahrscheinlich müssen wir, sage ich, auch diesen Völkerstamm in mehre Gruppen eintheilen, und zwar müssen wir ihn nach den an Ort und Stelle gemachten Untersuchungen des französischen Naturforschers Lesson [1]), die Prichard adoptirt, als 2 verschiedene Völker einschliessend betrachten. Nach Lesson sind nämlich die eigentlich kraushaarigen Papuah's, wie sich die Bewohner der Nordküste von Neuguinea nennen, und deren Stammgenossen sich nach ihm auf den dabei liegenden Inseln, wie Neubritannien und Neuirland bis Neukaledonien, und zuletzt auf Vandiemensland finden, zu unterscheiden von den mehr schlichthaarigen, dunkeln Aboriginern des Innern der malayischen Inseln, die nach ihm ebenfalls das Innere so wie die Südküste von Neuguinea bewohnen und von da aus Neuholland bevölkert haben. Die letztern nennt er Alfuru's oder Alfoer's. Jene Papuah's nun sind nach ihm spätere Einwanderer und zwar von Westen her, und er erkennt in ihnen eine solche körperliche Ähnlichkeit mit den Madegassen, den Bewohnern von Madagascar, denen sie auch nach ihm in manchen Sitten und Traditionen und eben so in der Sprache verwandt sind, dass er ihre Abstammung von Madagascar für unbezweifelbar annimmt. Die Madegassen, obwohl sie z. Th. von dunkler Farbe und krausem Haar sind, haben wir oben wegen ihrer Sprache als zu der erstern malayi-

1) Memoire sur les Papouas ou Papous, par M. M. Lesson et Garnot. Annales des Sc. Nat. Tom 10. 1827. p. 93. Prichard Th. 1. S. 298 ff.

schen Raçe gehörig gefunden. Nach jener Ansicht also würden wir in jenen Papuah's nur einen uralten, von Madagascar durch spätere Einwanderer verdrängten und getrennten Zweig jenes malayischen Volkes zu erblicken haben, dessen Gestalt durch Klima und vielleicht auch Verwilderung mehr zum Schwarzen und Negerartigen ausgeartet wäre. Wirklich bezeugt die Verwandtschaft der Papuah's mit der ersten, malayisch-polynesischen, Menschenklasse auch Forster, welcher sagt, dass die Einwohner von Neukaledonien, Tanna und Mallikollo (unter den neuen Hebriden) in Sitten, Gebräuchen, Statur und Charakter eine überaus grosse Ähnlichkeit mit der ersten Raçe haben [1]). Auch zeigt sich in der Sprachtabelle, worin Forster Proben von einigen der Papuahdialekte mittheilt, besonders in den Zahlwörtern manche Verwandtschaft mit der malayisch-polynesischen Sprache. So heissen die Zahlwörter von Mallikollo (und die von Neukaledonien und Tanna sind ähnlich) nach Forster:

1 = *Tsi-kai*
2 = *e-ru* vgl. Taheit. *rua*
3 = *e-rei*
4 = *e-bats* vgl. Malay. *ampat*
5 = *e-rihm* vgl. Taheit. *rima*

Von ann an folgen zusammengesetzte Zahlwörter.

6 = *Tsu-kai*
7 = *gu-ru*
8 = *gu-rei*
9 = *gub-bats*
10 = *seneam.*

Jener 2. Stamm der Alfuru's findet sich als Urbewohner wenigstens auf vielen Inseln des indischen Archipels, von den spätern Malayen in die innern Wälder zurückgedrängt; eben so im Innern von Madagascar, wo sie Virzimbers heissen, der Philippinen und selbst Formosa. Alsdann findet er sich auch nach Lesson im Innern von Neuguinea, dort von den Papuah's zurückgedrängt, von dessen Südspitze er nach Neuholland hinüberwanderte, dessen sparsamen Küstenbewohner er bildet. Dieses Volk zeigt sich uns als bis auf die unterste Stufe der Menschheit hinabgesunken, und die Auflösung aller socialen Verhältnisse bei demselben ist selbst auf die Sprache übergegangen, die in unzäh-

1) G. Forster, Bemerkungen. S. 238. vgl. S. 482 ff.

lige verschiedene und gänzlich abweichende Dialekte zertrümmert und zersplittert ist, wie uns die Reisenden erzählen. Dennoch aber haben wir Grund, auch dieses Volk als einen urverwandten Stamm jener ersten malayischen Raçe anzunehmen. Nach den wenigen bekannten Wörtern der Neuholländer zeigt sich nach W. v. Humboldt [1]) eine sichtbare Ähnlichkeit mit den Wörtern der braunen (malayischen) Raçe, obgleich wir, wenigstens auf Neuholland, keine unmittelbare Berührung mit dieser denken können. Dasselbe bestätigt nach dem oben [2]) angeführten Berichte die ausgedehnte sprachliche Untersuchung der amerikanischen Expedition unter Kapit. Wilkes auf dem australischen Festlande, die uns ihre wichtigen Resultate bald in einem grossen Werke veröffentlichen wird. Auch berichten uns die Spanier von den Aeta's, d. i. den schwarzen Urbewohnern der Philippinen, dass ihre Sprache in der Regel mit der der Küstenbewohner übereinstimme [3]). Auf der andern Seite aber wären dann diese Alfuru's auch wiederum Verwandte jener von den malayischen Madegassen abstammenden Papuah's, obwohl beide Völker von verschiedener Richtung her und zu verschiedenen Zeiten in jene südlichen Länder einwanderten. Wirklich ist das Resultat einer Abhandlung von Latham, der eine, freilich immer noch dürftige Anzahl Wörter der Negrito-Stämme untersuchte, dass 1) die Sprache auf jeder einzelnen von dunkelen Stämmen bewohnten Insel radical dieselbe sei [4]), 2) dass die Sprache von Neuguinea, Neuirland, den Salamonsinseln, den neuen Hebriden und wahrscheinlich auch Neucaledonien radical dieselbe sei, 3) dass zwischen den Sprachen von Vandiemensland und Australien Verwandtschaft sei, 4) dass die Sprache sämmtlicher Negrito-Stämme, von denen wir Wörtersammlungen besitzen, auf die nämliche Weise verwandt sei, wie der indo-germanische Sprachstamm [5]). Und nun begreifen wir auch, wenn diese Ansicht wahr ist, wie ungeachtet der Verschiedenheit in Farbe und Haar doch ihre Bildungen so ineinander laufen, dass, wie wir oben [6]) sahen, Prichard geneigt ist, mit Blumenbach sämmtliche Bewohner der Südsee nur einer Menschenklasse hinsichtlich ihrer körperlichen Bildung angehörig sein zu lassen.

1) Über die Cawi-Sprache. Vorr. VIII. — 2) Siehe S. 80. — 3) Chamisso bei Kotzebue l. c. Th. 3. S. 36. — 4) In Betreff Neuhollands bestätigt es auch die amerikanische Expedition, die daselbst die Sprache zweier Stämme, die 200 englische Meilen von einander entfernt waren, untersuchte. 5) Ausland. 1843. März. S. 279. — 6) Siehe S. 8. Anm. 2.

§. 32.

Sind also jene dunklern Urbewohner der Inseln mit den spätern Malayen verwandt: so müssen wir beide in derselben Urheimath aufsuchen. Wirklich treffen wir jenen dunklern Völkerstamm sogleich, sobald wir das asiatische Festland betreten, schon auf der malayischen Halbinsel wieder unter dem Namen Semang, dort ebenso von der jüngern malayischen Bevölkerung in die Wälder des Innern, besonders von Queda zurückgedrängt[1]). Allein wir wissen nicht, ob sie nicht, wie Humboldt vermuthet, von den Inseln aus hieher hinübergewandert sind. Merkwürdig ist aber nun, dass wir die Spuren einer solchen dunkleren Urbevölkerung noch in Indien verfolgen können. In der untern Waldregion des Himalaya-Gebirges in Kamaun haben sich noch schwarze, krausshaarige Urbewohner erhalten, die Dom's (Thum's), die vielleicht vor dem Andrange der spätern brahmanischen Völker in diese Gegend geflüchtet sind und dort nun, von den neu herübergekommenen tübetischen Völkern unterjocht, in ewiger Sklaverei leben[2]). Ebenso finden sie sich auf den Höhen Nepal's nach Hamilton[3]); ja vielleicht war ganz Indien, wie Ritter und Lassen vermuthen, ursprünglich von solchen dunklern Stämmen bewohnt[4]). Dafür spricht Herodot[5]), der die Indier schwarz wie die Äthioper nennt, eben so Pomponius Mela[6]), der die schwarzen Völker vom Ganges an überall bis nach Colis, der südlichsten Spitze Dekhans, sitzen lässt; dafür sprechen auch die noch jetzt im Vindhja-Gebirge und selbst auf den Höhen Dekhans übriggebliebenen oder als Sklaven und Pariah's unter die andern Kasten vertheilten dunklern Aboriginerstämme[7]). Aber weiter nordwärts oberhalb Indien und im Norden von Siam nach China hin scheinen keine dieser dunklern Stämme sich mehr zu finden; wenigstens hat Klaproth[8]) dargethan, dass es auf dem

---

1) Finlayson, Journ. of the Mission to Siam and Huè 1821—22. Lond. 1826. p. 226 u. 237. — 2) W. Traill, statistical sketch of Kamaun, As. Res. XVI, p. 160. — 3) Account of Nepal. p. 24. 26. — 4) Vgl. Ritter, Asien Th. 4. S. 445. Lassen, indische Alterthumsk. Th. 1. S. 385 ff. — 5) Herod. III, 97, 104. Ctesias Indic. I. erzählt uns ebenfalls von »schwarzen« Menschen mitten in Indien, die er als Pygmäen ausmalt, mit fürchterlich grossem Bart und Haar, der bei ihnen statt der Kleidung diene und mit affenförmigem Gesicht, auch ungeheurem Schamgliede. Aehnlich weiss auch das indische Gedicht des Mahâbhârata von fabelhaften Thiermenschen des Südens zu erzählen. Lassen, Ind. Alterthumsk. Th. 1. S. 390. führt eine Stelle daraus an, worin »schwarzer Himavatbewohner« erwähnt wird. — 6) Pompon. Mela, III, 7, 55. — 7) Vgl. bes. Lassen l. c. S. 388 ff. — 8) Nouv. Journ. Asiat. XII, 232—243.

Kuenlun-Gebirge im Norden von Tübet und auf den Bergen zwischen Anam und Cambodja keine schwarzen Völkerschaften gebe. Wenn nun, wie wir gesehen haben, die dunklere Bevölkerung der Südsee mit der hellern in ursprünglicher Verwandtschaft steht, und diese vermöge ihrer Sitten und besonders ihrer Sprache nach Indien hinweiset: so haben wir einen doppelten Grund, auch jene dunklere Bevölkerung in ihren allerersten Ursprüngen an Indien anzuknüpfen, wo noch jetzt zerstreute Völkerreste von solchen ehemaligen dunkeln Urbewohnern zeugen. Welchen Weg sie von Indien aus nahmen, ob sie über Hinterindien hinüberwandernd allmählig bis auf die äusserste Spitze der Halbinsel Malacca und von da weiter auf die Inseln hinabgedrängt wurden, oder ob sie vielleicht unmittelbar von Indien aus zur See nach ihren Inseln hingelangten, wird sich wohl schwerlich bestimmen lassen. Merkwürdig ist aber, dass wir auf den Andaman-Inseln nur jene dunklere Bevölkerung finden, die nach Dekhan, als dem Orte ihrer Herkunft, hinzeigen dürfte. — Dass übrigens jene helleren Stämme, welche einer spätern Wanderung anzugehören scheinen, an Muth und geistiger Bildung den dunklern Völkern weit überlegen, sich rascher und weiter nach Osten verbreitete, kann uns nicht wundern.

---

3. Kapitel.

Amerika.

§. 33.

Jetzt gehen wir zu einem Welttheile über, dessen Bevölkerung seit seiner Bekanntwerdung der Gegenstand endloser Untersuchungen und zahlloser Muthmassungen gewesen ist, und die dennoch bis auf den heutigen Tag uns fast in eben das Dunkel gehüllt ist, worin sie schon seit 300 Jahren vor uns lag. Man hat sie aus Afrika, von den Hebräern, aus Indien, aus der Südsee, ja selbst z. Th. aus dem alten Keltenlande, freilich nach verschiedenen Grundansichten und Vorurtheilen, herleiten wollen. Dennoch soll uns das nicht abhalten, auch hier die sparsamen Lichtstrahlen zu sammeln, um mit deren Hülfe irgend eine wahrscheinliche Folgerung zu ziehen.

Ganz Amerika, von einem Ende bis zum andern, ist sparsam von einem wilden Urstamm übersäet, der im Norden, in den jetzigen Freistaaten, nach den Überresten dort gefundener Grabhügel und Verschanzungswälle wahrscheinlich schon einen geringen Anfang von Cultur blicken liess, in der Mitte, wo die Völkerströmung sich zusammendrängte und so die Völker unter einander in nähere Verbindung brachte, wie in Mexico und Peru, schon wirkliche Staaten zu bilden anfing, endlich aber im Süden bis auf die wenigen Bewohner des Feuerlandes, bei welchen »traurigen, verlassenen, sinnlosen Geschöpfen die menschliche Natur in einem so herabgewürdigten, elenden Zustande erscheint, als sonst nirgendwo [1]),« bis zur untersten Stufe der Menschheit herabgesunken zu sein scheint.

Dessungeachtet aber machen alle diese Völker, der Polarstamm der Eskimo's und Grönländer etwa ausgenommen, in ihrer körperlichen Bildung und Gestalt nur **eine einzige Menschenklasse** aus. Als solche haben sie von jeher die gründlichsten Schriftsteller betrachtet [2]), und Blumenbach hat sie nach ihrem Schädelbau in eine eigene Abtheilung der verschiedenen Menschenraçen gebracht, die zwischen der kaukasischen und mongolischen in der Mitte stehe. Zwar trifft man nach Humboldt's [3]) genauer Untersuchung im nordöstlichen Theil Stämme, deren Kinder weiss sind bis zur Mannbarkeit [4]), und dagegen am Orenoko in Uruana die Ottomaken, einen höchst wilden Stamm, der selbst Erde speiset, von fast schwarzer Farbe mitten unter helleren Völkern, so dass nach Humboldt wohl daher die Sage von amerikanischen Negern entstanden ist; jedoch scheinen diese besondern Schattirungen bloss zufälligen Umständen, vielleicht auch zum Theil grösseren oder geringeren Graden von Rohheit zugeschrieben werden zu müssen. Der bayerische Reisende Martius [5]) spricht sich über die amerikanische Menschheit folgendermassen aus: »Für's Erste muss ich die Überzeugung aussprechen, dass alle verschiedene Völker, welche wir amerikanische Autochthonen nen-

1) Forster, Bemerkgn. S. 214. — 2) Schon Herrera bezeichnet die Gleichheit der Indianer im Norden und Mittag als auffallend. Prichard I. S. 318. Derselben Überzeugung ist der gründliche Robertson in seiner History of Amerika. — 3) A. v. Humboldt, Reise in die Äquinoktialgegend. Th. 2. S. 251. — 4) Dieses scheint jedoch, wie oben gezeigt, eine mehr allgemeine Erscheinung bei den farbigen Völkern. — 5) Siehe: Deutsche Vierteljahresschrift. 1839. №. 6. S. 236. Vgl. auch Humboldt, Ans. der Cordill. Heft II. S. 82.

nen, vielleicht mit Ausnahme einiger arktischen Polarstämme, ein grosses Ganzes ausmachen. Sie bilden in ihren Gesichtszügen, in Haut und Haar, in der Architektur ihres Knochengerüstes, in der Entwickelung ihrer innern Organe, in Anlage und Ausbildung von Krankheiten, in Temperament, Gefühlsart, Willen und Phantasie ein eigenthümliches System von Menschen.« — Man hat in neuerer Zeit vielfach von einem untergegangenen, frühern Volksstamm in Amerika geträumt, der jene grossartigen, Denkmäler des mittlern Amerika errichtet hätte, und der körperlich wie geistig von den jetzigen Indianern Amerika's müsse verschieden gewesen sein. Nun hat man in den Tumulis des Missisippigaues Skelette entdeckt, die nach Mitchill [1]) wegen der Feinheit des Knochenbaues mehr dem malayischen Stamme der Südsee glichen. Andere stellen sie mit den Eskimo's zusammen, und lassen diese früher sich weiter nach dem Süden ausgedehnt haben [2]). Aber Dieses ist immer nur eine unbedeutende Variation derselben Raçe; auch ist es möglich, dass die Vorfahren der jetzigen Bewohner jener Gegenden überhaupt noch mehr den Typus des Polarmenschen an sich trugen, den sie mit der Zeit verloren. Wichtiger ist, dass man in neuerer Zeit in den Gräbern von Titicaca in Peru Schädel gefunden hat, die wegen ihrer sonderbaren Gestaltung zur Muthmassung veranlassten, als seien es Schädel einer untergegangenen fremden Menschenraçe [3]). Aber nach Prof. Scouler von der Royal Dublin Society, welcher jene Gegenden selbst besucht hat und einige dieser Schädel mit nach Europa brachte, sind sie höchst wahrscheinlich durch die in der neuen Welt allgemein und besonders in Peru einst herrschende Sitte, die Köpfe der Kinder durch Druck abzuplatten, zu ihrer sonderbaren Form gelangt [4]). Diese Ansicht rechtfertigt nun noch mehr die Untersuchung Dr. Morton's, welcher in seiner »Crania Americana« bemerkt [5]), dass nach einer Untersuchung von mehr als 400 Schädeln von Individuen, die zu den ältern Nationen von Mexico und Peru gehörten, so wie von solchen, die man aus Grabhügeln im westlichen Nordamerika ausgrub, alle nach einem Modell gebildet scheinen und auf eine merkwürdige Weise mit denen aus San Franzesco oberhalb Kalifornien übereinstimmen, und dass die-

1) Mitchill in der Archeologia Americana. I, p. 350. — 2) Vgl. Braunschweig, Amerik. Denkmäler. Berlin 1840. S. 77. Prichard Th. 1. S. 366. — 3) Vgl. Tiedemann und Treviranus, Zeitschr. für Physiol. Bd. 5. S. 107. — 4) Vgl. Prichard, I, S. 370—377. — 5) Vgl. Ausland. 1843. Mai. №. 128.

selbe Schädelbildung mit einer staunenswerthen Gleichförmigkeit sich über alle Stämme von Canada bis Patagonien und vom atlantischen bis zum stillen Meer erstrecke.

Müssen wir nun aus dieser gleichförmigen körperlichen Bildung auf eine Stammeinheit der Völker zurückschliessen: so könnte das Gegentheil vielleicht aus den so vielen und verschiedenen **Sprachen und Dialekten Amerikas** hervorzugehen scheinen. Wir finden nämlich wohl nirgends in der Welt eine solche Zersplitterung und Zertheilung der Völker in ihren Sprachen, als in Amerika, so dass z. B. bei den Karaiben die Männer und Weiber unter einander eine verschiedene Mundart reden [1]). Jedoch ist diese Sprachverwirrung, so möchte man es nennen, gemässigter in dem mehr der Cultur genäherten Nordamerika. Bei den Eingebornen im Mississippi-Gau zwischen dem Alleghany- und Felsen-Gebirge, auf einem Flächenraum von mehr als 120,000 Quadratmeilen, reduziren sich nach Heckenwelder's und Düponceau's Untersuchung die verschiedenen Mundarten auf 3 Haupt-Sprachstämme. Diese sind 1) die Algonquin-Sprache, vorherrschend um die canadischen Seen und auf der Ostseite des Mississippi, sich spaltend in Delaware, Naragausek, Mohikan und andre Dialekte; 2) die Irokesen-Sprache mit ausgebreiteter Herrschaft im ganzen Mississippi-Gau, sich spaltend in die Dialekte der Irokesen, Huronen, Chippiwyer, Panis, Sioux, Osagen u. s. w.; und 3) die Florida-Sprache, ebenfalls bestehend aus mehren Dialekten [2]). Die mehrmals erwähnte amerikanische Expedition unter Kapit. Wilkes von 1838 bis 1842 hat sogar Spuren von Sprachverwandtschaft an der Westküste unter den indianischen Völkern aus der Nähe der Behringsstrasse bis auf eine Strecke südlich von Columbia entdeckt [3]). Weiter nach Süden in Peru, in dem Culturreiche der Inkas, war sogar nur eine Sprache herrschend, die die Quichua-Sprache genannt wurde. Die grösste Sprachverschiedenheit tritt ein unter den gänzlich rohen und wilden Völ-

1) Humboldt (R. Th. 4. S. 255) und vor ihm de la Borde (R. zu den Caraiben, übers. in Schads Uebersetzung der R. des Pat. Labat nach Westindien. Nürnb. 1782. Bd. 1. S. 377) leitet diese Erscheinung daher, dass die Caraiben bei ihrer Einwanderung auf die Inseln die Männer von den frühern Bewohnern getödtet, die Weiber aber geheirathet hätten. Vgl. darüber Card. Bembo bei Humboldt l. c. S. 372, der ausdrücklich dieses Verfahren bei d. Caraiben bestätigt. Siehe auch Du Tertre, Hist. des Antill. Paris 1667. II. p. 361. — 2) Braunschweig, Amer. Denkmäler. Berlin 1840. S. 11—12. — 3) Journ. of Sciences v. Solliman. 1843. April. Ausland, Juli 1843. №. 205.

kern des Südens. Humboldt [1]) zählt am Orenoko zwischen den 2° bis 8° N. Br. auf einem etwas grössern Landstriche, als Frankreich unter 80,000 Seelen mehr als 200 Völkerstämme auf, die sich mindestens für so verschieden halten, wie Deutsche, Engländer, Skandinavier, und deren Sprachen sich wenigstens in 8 bis 10 verschiedene Hauptsprachen zerlegen lassen. Gemäss dieser Sprachzertheilung müssten wir dort unendlich viele verschiedene in ihrer Abstammung getrennte Völkerschaften vor uns haben. Aber es bedingen diese Sprachverschiedenheiten keine verhältnissmässige Verschiedenheit in Betreff ihrer Abstammung bei diesen Völkern, und Carver [2]) sagt: »Ich habe über 30 indianische Völkerschaften Bemerkungen gemacht, und ungeachtet die meisten in den Sprachen abweichen, fand ich doch die grösste Ähnlichkeit in den Sitten.« Es ist daher wohl anzunehmen, und darauf deutet schon selbst jene obige Darlegung hin, dass diese Zersplitterung und Zertheilung in verschiedene Sprachen und Mundarten grösstentheils mit der Rohheit der Völker und ihrer socialen Isolirung, die durch ihre weite Zerstreutheit über grosse Länderstrecken und ihre gegenseitige, feindselige Stellung noch erhöht wird, zusammenhange. Übrigens wird eine bessere Kenntniss dieser Sprachen uns vielleicht noch manchen Grundzusammenhang derselben aufdecken, und Verwandtschaften zwischen ihnen nachweisen. So viel wissen wir schon, alle diese Sprachen, so verschieden sie auch in ihrem lexicalischen Gehalte sind, haben doch sämmtlich zu ihrem grammatischen Grundcharakter das Gesetz der »Einverleibung« oder Ineinanderfügung der Satzglieder zu einem Worte, wie das Wilh. v. Humboldt erwiesen hat. So heisst mexicanisch: *Ni-c-chihui-lia in no-piltzin ce calli* = ich mache es für der mein Sohn ein Haus (d. h. ich mache für meinen Sohn ein Haus). Eben so kann der Grönländer z. B. die Redensart: Er sagt, dass du gleichfalls eilends hingehen und dir ein schönes Messer kaufen willst, auf folgende Weise zu einem einzigen Worte verbinden: *Sauig-ik-sini-ariartok-asuar-omar-y-otit-tog-og* = Messer schön kaufen hingehen eilen wollen ebenfalls du auch er sagt. So lässt sich also auch aus dieser grammatischen Eigenthümlichkeit der Sprache sogar auf einen Urzusammenhang der amerikanischen Völker zurückschliessen.

1) Essai politique sur la nouv. Espagne. Paris 1825. Tom. 2. p. 352. — 2) Travels through the interior parts of Nord-America 1766—68. London 1778. S. 222.

Was nun die Sitten dieser amerikanischen Eingebornen betrifft, worin sie ebenfalls sämmtlich so grosse Ähnlichkeit zeigen, so wird darüber noch mancher Beleg sich weiter unten finden. Als eine ganz eigenthümliche Sitte wollen wir hier nur den oben erwähnten Gebrauch anführen, die Köpfe der Kinder durch äussern Druck abzuplatten, ein Gebrauch, der sich durch ganz Amerika sowohl im Norden als Süden findet.

Wir hätten also in Amerika nur **einen** gleichartigen Volksstamm, und schon aus diesem Grunde müssen die Hypothesen von Zugesellung fremder Elemente durch asiatische und andere Kolonien wegfallen, und wir müssen die ganze Urbevölkerung aus einer Richtung und von einem Urstamme herleiten.

§. 34.

Woher sind nun diese Völker gekommen? Wie überhaupt bei dieser Frage, so verlässt uns auch hier alle Geschichte, und nur die Vergleichung ihrer körperlichen Beschaffenheit, Sitten, Sprache, Denkmäler und Sagen können uns zu einem einigermassen wahrscheinlichen Schlusse führen.

Vergleichen wir zuerst das Aussehen dieser Völker: so ist es auffallend, welch' eine grosse Ähnlichkeit man zwischen ihnen und der hauptsächlich der Bildung der kalten Zone angehörigen mongolischen Raçe entdeckt hat. Mitchill [1]), Prof. in Neuyork, stellt die Amerikaner überhaupt mit den »Tataren« zusammen, und führt auch als seiner Meinung zugethan den französischen Consul von Neuyork Cazeaux an, der sorgfältig die Amerikaner mit den asiatischen Tataren, so wie er selbst sie in eigener Anschauung mit chinesischen Matrosen verglichen habe. »Unsere Untersuchung über die äussere Form der Amerikaner,« sagt A. v. Humboldt [2]), »bestätigen die Angaben anderer Reisenden von der auffallenden Ähnlichkeit zwischen der amerikanischen und mongolischen Raçe. Die Analogie ist vorzüglich in der Farbe der Haare und der Haut, in der Sparsamkeit des Bartes, den hohen Backenknochen und in der Richtung der Augen.« Eine genaue, ins Einzelne gehende Vergleichung stellten die Reisenden Spix und Martius an. »Die Physiognomie

1) Archeologia Americana, or transactions and collections of the American Antiquarian Society. Worcester 1820. Vol. 1. p. 325 ff. — 2) Siehe die Stelle bei Prichard, Th. 1. S. 363.

der eingewanderten Chinesen,« sagen sie [1]), »hatte für uns besonderes Interesse und wurde späterhin dadurch noch merkwürdiger, dass wir in ihnen den Grundtypus zu bemerken glaubten, welchen man auch an den Indianern wahrnimmt. Zwar ist die Gestalt des Chinesen etwas schlanker, die Stirn etwas breiter, die Lippen sind dünner und gleichförmiger, die Züge überhaupt feiner und milder, als jene des in Wäldern aufgewachsenen Amerikaners; jedoch sind der kleine, nicht längliche, sondern rundlich eckige, etwas spitzige Kopf, das breite Mittelhaupt, die höckerartig hervorragenden Stirnhöhlen, die niedrige Stirn, die starke Zuspitzung und Hervorragung an den Jochbeinen, die schräge Lage der kleinen, enggeschlitzten Augen, die stumpfe, verhältnissmässig kleine, gleichfalls breit gedrückte Nase, der Mangel starker Behaarung am Kinn und am übrigen Körper, die schwarzen, langen, schlichten Haupthaare, die gelbliche oder hellröthliche Färbung der Haut, lauter Züge, welche der Physiognomie beider Raçen gemein sind. Auch der misstrauische, hinterlistige, wie man behauptet, nicht selten diebische Charakter und der Ausdruck kleinlicher Sinnesart und mechanischer Bildung zeigen sich bei beiden Stämmen auf ähnliche Weise. Bei der Vergleichung der mongolischen Physiognomie mit der amerikanischen hat der Beobachter Gelegenheit genug, leitende Spuren zu finden, durch welche der Ostasiate unter dem Einfluss eines andern Klima's hindurchgehen musste, um endlich zum Amerikaner umgebildet zu werden.«

Eine auffallende Erscheinung ist auch in Amerika die geringe Fruchtbarkeit der indianischen Weiber und das verhältnissmässig späte Eintreten ihrer Katamenien, was im Allgemeinen selbst im Süden von Amerika nicht geläugnet werden kann [2]), und einen schroffen Gegensatz gegen die afrikanische Menschheit bildet, wo die fruchtbare Negerinn oft im 8. bis 9. Jahre mannbar wird. Mir scheint dies eine dem kalten Norden der Erde angehörende Körperconstitution dieser Menschen zu beweisen und also auf eine Abstammung derselben von daher hinzudeuten, wo die Grönländerinnen am Nordpole nur 3 bis 4, höchstens 6 Kinder zur Welt bringen, und die Europäerinnen wegen ihrer Fruchtbarkeit Hündinnen schimpfen [3]), auf dieselbe Weise wie die

1) Reise in Brasilien von Spix und Martius. Bd. 1. S. 184. — 2) Vgl. Prichard, Th. 1. S. 169—174. — 3) Kranz, Gesch. von Grönland. Th. 1. S. 212. Ebenso verhält es sich mit den wenigen Polarvölkern des Südpols. Dort fand Cook und Forster bei den Feuerländern nur 2 bis 3 Kinder in einer Familie. Forster, Bem., S. 264.

Frauen am Orenoko in Guiana, wenn sie bei einer Zwillingsgeburt ein Kind tödten, sagen: »Wir sind keine Hündinnen, die einen Haufen Jungen zur Welt bringen.« [1]). Auch die Samojedinnen in Sibirien sind ebenfalls nach einem, wie es scheint, wohl unterrichteten Zeugen [2]) wenig fruchtbar und haben nur sehr schwache Katamenien.

Nehmen wir nun als 2. Vergleichungspunkt die Sprachen der amerikanischen Völker: so hält es schwer, ehe man dieselben noch genauer zergliedert und in verschiedene zusammengehörige Gruppen und Stämme zerlegt hat, bei der Menge von verschiedenen Dialekten Vergleichungen anzustellen. Prof. Barton aus Philadelphia und Vater haben jedoch nach einer mühsamen und gewissenhaften Untersuchung von 83 amerikanischen Sprachen 137 Wurzeln entdeckt, die sich in den verschiedenen Sprachen des alten Continents wieder finden, nämlich in den Sprachen der Mandschu-Tartaren, Mongolen, Celten, Basken und Ehstländer. Allerdings ist dies nur sehr wenig; jedoch schliesst Vater daraus, die Amerikaner seien tatarischer Herkunft, nach der Nordwestküste hingewandert und von da südlich und östlich gegen die Ufer des Gila und Missury [3]). Malte-Brun lässt sogar nach diesen Spuren sprachlicher Verwandtschaft aus verschiedenen Theilen der alten Welt Kolonien nach Amerika hinüberwandeln, wovon jene sprachlichen Spuren zurückgeblieben wären [4]). Allein diese geringen Sprachähnlichkeiten mit verschiedenen entfernten Völkern der alten Welt lassen uns nur auf eine allgemeine Urverwandtschaft zwischen diesen Völkern und den Amerikanern schliessen, keineswegs geben sie uns Grund, den Ursprung der Amerikaner desswegen speciell an diese Völker anzuknüpfen. Etwas Anderes ist es, wenn, wie wir weiter unten sehen werden, die Polaramerikaner noch dieselbe Sprache mit einigen Stämmen des nördlichen Sibiriens haben.

Einen 3. Punkt der Vergleichung bilden die Sitten und Gebräuche der amerikanischen Völker. Hier darf es sich nur um einzelne hervorstehende Züge handeln; denn im Allgemeinen

---

1) Nachrichten aus dem Lande Guiana. Aus d. Italien. des Pat. Salv. Gilii, übers. v. Sprengel. Hamb. 1785. S. 353. — 2) Allg. Hist. der R. Bd. 19. S. 493. — 3) Untersuchung über Amerikas Bevölkerung aus dem alten Kontinente. Leipz. 1810. Mithridates. III. Th. 2. Abth. S. 340. — 4) Tableau de l'Enchainem. Geogr. des langues Americ. et Asiat. Geogr. Universelle, Tom. V. p. 227 ff.

lassen sich leicht Ähnlichkeiten der Amerikaner mit allen Völkern der Erde auffinden, da der Mensch, und besonders der Naturmensch, auf allen Punkten der Erde die grösste Ähnlichkeit zeigt. Bei den südlichen Nationen, bei den Abiponen am La Plata [1]), bei den Nationen am Orenoko- und Amazonenstrom, selbst auch bei den Caraiben [2]), und weiter im Norden in Kalifornien [3]) finden wir die sonderbare Sitte des Wochenbettes der Männer, dass nämlich die Männer während des Wochenbettes ihrer Weiber sich krank stellen, fasten u. s. w. und am Ende dieser Zeit eine grausame Reinigungsceremonie bestehen. Dieselbe Sitte finden wir bei den ältesten Völkern des Nordens und Ostens der alten Welt wieder, wie bei den Iberern, Corsen, Tibarenern [4]) und eben so bei den alten Aboriginern Chinas, den Miaos [5]). Bei den Salivas am Orenoko sehen wir eine ziemlich grausame Art Beschneidung [6]), eben so bei den Mexicanern [7]), eine Sitte, die bekanntlich bei den ältesten Völkern der Welt, Ägyptiern, Negern, Madegassen und den Bewohnern von Neuholland sich findet. Fasten und Kasteiungen finden sich durch ganz Amerika viel, in Florida ist davon ein jährliches Bussfest geworden, woran alle ohne Ausnahme fasteten, die Priester in die Wildnisse flohen, und die Weiber sich zerfetzten, dass das Blut in die Luft spritzte [8]), dasselbe finden wir in Mexico [9]), und bei den milder gesitteten Inkas in Peru ist daraus eine Art Beichte geworden [10]); Sitten die sehr zu den Abtödtungsweisen der Indier stimmen [11]). Auf gleiche

1) Dobritzhofer, Hist. de l'Abipon. Viennae 1784. II, S. 273. Vergl. Quandt, über die Arowaken in Guiana. S. 252. — 2) Humboldt, Reisen in die Aequinoktialg. Th. 5. S. 323. — 3) Adelung, Geschichte von Kalifornien. Th. 1. S. 63. (Das Original ist: Noticia de la California y de su conquesta, por el P. Mig. Venegas. Madrid 1757). Noch ein Anklang dieser Sitte findet sich bei den Grönländerrn. Kranz, I, S. 275. — 4) Vgl. Apollon. Rhod. Argon. II, 1009—1014. Diod. V, p. 341. Strabo, III, p. 165. — 5) Vgl. Neumann, Asiat. Studien. I, S. 73—120. — 6) Gumilla, Hist. de l'Orinoque. Avignon 1708. I, p. 183. — 7) Charlevoix, Voy. de l'Amerique septentr. Paris 1774. Tom. 5. p. 27. — 8) Vgl. Meiners, Geschichte d. Rel. Hannover 1806. Bd. 1. S. 142. — 9) Acosta, Hist. naturelle et morale des Ind. occident. Paris 1606. 5, cap. 24, nennt es Jubiläums- und Ablassfest. — 10) Vgl. Meiners l. c. — 11) In Peru und Mexico findet sich ein sehr ausgebildetes Mönchswesen; aber desswegen diese Völker direkt als eine Kolonie aus Indien stammen zu lassen, oder gar Buddhistische Bekehrer (worauf die weiter unten zu erörternden Sagen von fremden Einwanderern deuten sollen) einwandern lassen, ist grundlos, einmal, weil dieser äussern Aehnlichkeit ungeachtet das amerikanische Götter- und Religions-Wesen gänzlich von jenem asiatischen abweicht, dann auch, weil jene Sitte sich eben so gut in Amerika, als in Indien selbstständig ausbilden konnte, da, wie wir sehen, die Amerikaner den finstern Grundcharakter und die Neigung zu den körperlichen Abtödtungen und Kasteiungen mit den Indern gemein haben.

Weise finden wir bei den Tlascallesen in Mexico [1]), wie bei den Caraiben [2]) und Nordamerikanern [3]) bestimmte Vorstellungen von der Seelenwanderung, was uns ebenfalls wieder an die indische Religion erinnert. Das Scheeren des Haupthaares, so dass nur eine Locke auf dem Scheitel übrig bleibt, die übrigens verschiedenartig ausgeschmückt wird, eine Sitte, die sich vielfach besonders in Nordamerika [4]), so wie bei den Indios da Matto (oder den wilden Bewohnern der Urwälder Südamerikas findet,) [5]) erinnert an die Tataren [6]). Bei den Caraiben meidet der Bräutigam Alles, um nicht seinen Schwiegereltern zu begegnen, obwohl die Frau nach der Heirath zuerst im Hause der Eltern bleibt [7]); ähnlich geschieht es nach Pallas bei den sibirischen und mongolischen Völkern, so wie bei den chinesischen Miaos [8]). Die Sitte, dass die Weiber während ihrer monatlichen Reinigung in eigenen Hütten sich absondern müssen, oder doch wenigstens ihre eigene Ecke und Thüre in der Hütte haben, finden wir bei den Caraiben [9]) und besonders bei den Nordamerikanern bis zu den Koluschen auf Sitka [10]), und bekanntlich findet sich diese Sitte ebenso bei den sibirischen und mongolischen Völkern [11]). Eben so sehen wir im Norden bei den Bewohnern des Columbia-Stroms und bei einigen Stämmen näher am Missuri [12]), dass die Todten von Auszeichnung mit ihren Jagdgeräthen in einem Kanoe zwischen 2 Baumstämme aufgehängt und der Verwesung überlassen werden; dasselbe findet sich weiter nördlich bei den Wakosch auf der Vancouver-Insel [13]), und eben dieses stimmt wieder mit den Sitten sibirischer Völker, wie der Beltiren, Koibalen und Motoren [14]). Wir hätten also hier wiederum viele und auffallende Ähnlichkeiten der Amerikaner mit andern Völkern, beson-

1) Clavigero, Storia del Messico. Cesena 1780. 4. II. S. 5. — 2) De la Borde. S. 402. — 3) Heckewelder, Nachr. indian. Völkersch., übers. v. Hesse. Götting. 1821. S. 427. — 4) Prinz Neuwied, Reise in Nordamerika, Th. 1. S. 236. Taf. 3. — 5) Prinz Neuwied, Reise in Brasilien, II, 9. Die Botocuden an der Ostküste Brasiliens scheeren nach ihm das Haar glatt ab, und lassen nur auf dem Scheitel eine kleine Haarkrone stehen. — 6) Vgl. Archeologia Americ. 1, S. 329. Die Inkas in Peru erlaubten ihren Unterthanen, das Haar stufenweise zu schneiden, nur nicht so kurz, wie sie. Garcilasso de la Vega bei Böttger, I, S. 55. — 7) Nachrichten v. Guiana nach P. Salv. Gilii, v. Sprengel. S. 451. — 8) Neumann, As. Stud. I. S. 120. — 9) De la Borde, Reise zu den Caraiben. In Schad's Uebers. d. Rs. des Pat. Labat, I. S. 496. — 10) Langsdorff, Bemerk. auf einer Reise um die Welt. II, S. 114 ff. Kranz, Gesch. v. Grönl. I, S. 275, erwähnt eine ähnliche Sitte der Wöchnerinnen bei den Grönländern. — 11) Vgl. Pallas, mongol. Völkersch. I. S. 248. — 12) Archeol. Americ. I. p. 353. — 13) Langsdorff, II, 149. — 14) Pallas, Reisen, III. p. 355. 373 u. sonst.

ders aber mit den sibirischen und mongolischen Völkern Asiens gefunden, und dieser lassen sich noch sehr viele finden [1]). Auffallend scheint aber, dass im Süden die Sitten mehr den äussersten und ältesten, dagegen im Norden immer mehr den zunächst wohnenden Völkern Asiens sich anschliessen. Ist das vielleicht ein Zeichen, dass die äussersten Kreise der Menschheit einst näher zusammen gehört haben und sich der Mensch somit in immer mehr aus einander tretenden ringförmigen Wellen um die Erde verbreitet hat?

§. 35.

Als einen 4. Vergleichungspunkt wollen wir jetzt die **Denkmäler und Künste der Amerikaner** betrachten. Die amerikanischen Bauwerke, von den alten Eingebornen aus der Zeit vor der Entdeckung dieses Welttheils uns hinterlassen, zeigen z. Th. eine nicht geringe Culturstufe ihrer Erbauer. Sie beginnen im Süden in Peru und Quito, wo wir theils eine grosse, selbst durch Felsen hindurchgehauene [2]), an der Seite mit Caravansereien, Tempeln und Festungen versehene Strasse, die sogenannte Inkas-Strasse, von Quito nach Cuzco gehend, finden, theils Ruinen von Palästen, theils konische oder viereckige Pyramidenhügel, theils Festungen oft mit mehrfachen concentrischen Ringmauern, wovon das Mauerwerk z. Th. aus ungeheuren Quadern, die aufs engste zusammengefügt sind, errichtet ist. Die bedeutsamsten Monumente sind jedoch die von Central-Amerika und Mexico. Seit Humboldt [3]) zuerst die Welt mit den grossartigen Denkmälern von Mexico wieder bekannt gemacht hat, hat sich die Aufmerksamkeit unserer Tage mehr auf die Erforschung jener Gegenden und ihrer Denkmäler hingelenkt, und eine Menge grossartiger Monumente mit den Ruinen alter, seit der Ankunft der Spanier verlassener Städte hat man in jetzt dicht verwachsenen Wildnissen wieder aufgefunden. Vorzüglich bestehen diese Denkmäler, die von der Blüthe und Culturstufe des alten mexicanischen Reiches zeugen, aus stufenartigen Pyramidenbauten, Teocalli's, d. i.

1) Erman, Reise um die Welt, Bd. 1. S. 675, fand die nämlichen Gebräuche, die er bei den sibirischen Ostjaken fand, später auf seiner Reise an der Küste von Amerika zu seinem grössten Erstaunen bei den Koluschen wieder. — 2) Dass die alten Peruaner eine Art Kupferaxt kannten, bezeugt Humboldt, Ans. der Cordill. II, S. 89. — 3) Vorzügl. in seinem Werke: Vues des Cordillères et Monumens de l'Amerique. Livraison 1, 2, 3, 4. Deutsch: Ansicht. der Cordilleren u. s. w. 2 Hefte mit Atlas in Fol.

Gotteshäuser genannt, die oben abgeplattet und mit Tempelgebäuden mannigfacher Art versehen sind. Neben ihnen finden sich oft grosse Höfe mit Palästen, wahrscheinlich Priesterwohnungen, ebenfalls auf erhabener Unterlage und andere Gebäulichkeiten. Solche Gebäude finden sich in Central-Amerika, in Guatemala und Jukatan, unter den Ruinen alter Städte, wie in Palenque, Uxmal, La Quemada u. a. O.; ferner im eigentlichen Mexico, wie der Priesterpalast von Mitla in Oaxaca, die berühmte Stufenpyramide von Cholula in Puebla, die sog. Häuser der Sonne und des Mondes im Thal von Mexico (2 grosse von mehren kleinen umgebene Pyramiden, die zu den älteren gehören und den Tolteken von den Mexicanern zur Zeit der spanischen Eroberung zugeschrieben wurden) und mehre andere Bauwerke [1]). Endlich finden wir noch eine Gruppe von Denkmälern im äussersten Norden des mexicanischen Staates am Rio Gila, bekannt unter dem Namen Casas grandes (grosse Häuser), wo ebenfalls stufenartige Gebäude (Pyramiden) nach den 4 Weltgegenden orientirt sich finden, wovon wir aber nur durch ältere Reisende erst Kenntniss bekommen haben. Merkwürdig ist, dass nach dieser Gegend uns besonders die mexicanischen Sagen hinweisen, die vielleicht auch den Spaniern einst Veranlassung gaben, hier das ersehnte Eldorado zu suchen [2]). Wir haben daher Grund, diese Gegend als den Ausgangspunkt der südlichen Cultur Mexico's zu betrachten. Noch finden sich Baudenkmäler, aber von geringerer Vollendung und aus blosser Erdaufhäufung und über einander gelegten Steinlagen gebildet, östlich vom Felsengebirge im Missisippi-Gau, wo sie sich besonders im Ohio-Staate concentriren. Diese bestehen aus festungsartigen, kreisförmigen Umschanzungen, die oft mehre Morgen Landes einnehmen, und sogen. Tumuli's oder Grabdenkmälern, welche meist kegelartige oder auch stufenartige Hügel bilden. Die Stufenhügel von mehren Stockwerken bei Pont Creek und St. Louis erinnern nach Humboldt [3]) an die oben genannten mexicanischen Teocalli's, oder Stufenpyramiden, wie er auch die Umschanzungen mit den im alten Tenochtitlan in Mexico und den in der peruanischen Stadt Chimes gebräuchlichen vergleicht [4]). Andere kleinere Hügel, im Mittelpunkte, oder in der

1) Eine wenn gleich jetzt schon sehr unvollständige Uebersicht siehe bei Kugler, Handb. der Kunstgesch. S. 18 ff. Stuttg. 1842. — 2) Braunschweig, Amerik. Denkmäler. Berlin 1840. S. 46—47. — 3) R. in die Aequinoctialgegenden. Th. 5. S. 305—308. — 4) Das. S. 308.

Nähe der Umschanzungen, gleichen nach ihm den adoratorios de los Indios antiguos in der Nähe von Cayambe in Quito [1]). Im Allgemeinen tragen also wohl diese Denkmäler und Bauten durch ganz Amerika einen ähnlichen Grundcharakter, der nur bald mehr, bald weniger ausgebildet erscheint je nach den späteren Staats- und Religionsverhältnissen des Volkes. Humboldt hält daher auch den Missisippi-Gau für das Stammland der Mexicaner. — Was nun die Zeit betrifft, aus der diese Denkmäler stammen, so sind dieselben noch nicht so gar alt. Das Reich der Inka's in Peru, von denen die peruanischen Denkmäler errichtet sind, hatte vor der Ankunft der Spanier nach Garcilasso's Angabe [2]) erst 400 bis 500 Jahre gestanden, und man zählte 12 Inkas vor Atahualpa und seinem Bruder, die bei der Ankunft der Spanier sich um den Thron bekriegten. In Mexico wurden zwar viele Denkmäler den Tolteken, die im 6. Jahrh. nach Chr. in das Land eingewandert sein sollen, zugeschrieben; indess wurde z. B. der grosse Teocalli zu Mexico erst 6 Jahre vor der spanischen Eroberung erbaut [3]). Die Nordamerikaner haben Sagen, dass jene Denkmäler des Missisippi-Gaues von einem weissen civilisirten Volke, den Allighewis, herstammen, die von ihnen überwunden und nach Süden getrieben seien [4]). Humboldt hält dafür, dass es die Vorfahren der Mexicaner gewesen. Allein diese scheinen eher aus dem Columbia-Colorado-Gebiete zu stammen. Man könnte vielleicht an die spätern Bewohner von Florida, wenn nicht gar an die Caraiben, die sich zur Zeit der Spanier als Eroberer der westindischen Inseln geltend machten, denken. Übrigens erbauten die Bewohner von Virginien noch zur Zeit der Entdeckung dieses Landes Tempel und auch steinerne Pyramiden [5]). Einige englische Gelehrte haben in diesem weissen Volke wegen der Ähnlichkeit der Hügel und Umwallungen mit celtischen Denkmälern eine von Irland aus eingewanderte celtische Kolonie finden wollen [6]). Abgesehen von der völligen Grundlosigkeit dieser Hypothese, hat man in den Gräbern auch Nichts gefunden, was an eine europäische Kolonie erinnern könnte [7]).

---

1) Das. S. 305. — 2) Garcilasso de la Vega, Comm. Picales de los Incas, lib. 1. cap. 17. Allg. Hist. der R. Th. 15. S. 378. — 3) Humboldt, Ansichten der Cordilleren. Heft 1. S. 32—33. II, 55. — 4) Heckewelder, Nachrichten indian. Völkersch., von Hesse. Götting. 1821. S. 27. 5) Allg. Hist. d. Reisen. Th. 16. S. 576. — 6) Vgl. Assall, Nachr. über frühere Bewohner von Nordamerika, von Mone. Heidelb. 1827. S. 80. — 7) Heckewelder, v. Hesse. S. 27 f. Humboldt, R. Th. 5. S. 308 f.

Vergleichen wir nun diese Denkmäler mit denen der alten Welt: so finden wir überall von den Carns und Cromleys der Celten, den Hünengräbern der alten Germanen und den kyklopischen Bauten der Pelasger an bis nach Ägypten, Indien und selbst nach den Inseln der Südsee, ja Sibirien hin ähnliche grossartige Riesenbauten wie in Amerika, die uns ein Staunen abnöthigen über die Begeisterung und Ausdauer, die solche Werke in der ersten Dämmerung der Cultur bei den Völkern hervorbrachte. Dass aber alle diese Urdenkmäler der Völker, insofern sie die ersten Anfänge der Kunst in der Einfachheit und Massenhaftigkeit ihrer Construction zeigen, und für die ersten Bedürfnisse des Naturlebens als Gräber, Schanzen, Burgen u. s. w. bestimmt sind, unter sich manche Ähnlichkeit haben müssen, liegt in der Natur der Sache, und man darf daher wegen irgend einer solchen Ähnlichkeit in den Monumenten der Völker nicht sogleich eine Kolonie irgend eines civilisirten Volkes nach Amerika hinüberführen, diese Bauten zu vollenden. Jedoch haben wir in den Pyramiden Amerika's eine Art symbolischer Gebäude, und auffallend genug finden wir diese pyramidenartigen Gebäude, als Tempel und Grabmäler bei den ältesten Völkern in den übrigen Welttheilen wieder, wie in Ägypten, Indien und selbst bei den Südseeinsulanern [1]).

Eine andere Art von Bildungszweig ist die Schrift der Amerikaner. In ganz Amerika fand sich kein eigentliches Alphabet. Statt dessen hatte man zwei Arten darstellender Mittheilung, die eine vermittelst hieroglyphenartiger Malerei, die andere vermittelst der sogenannten Quippos oder Knotenreihen. Wie nun jene Baudenkmäler in den beiden Reichen Mittelamerika's ihre vorzügliche Ausbildung erhalten haben und sich im Norden in schwache Anfänge verlieren: so sehen wir auch jene beiden Schriftarten hauptsächlich blühen in den beiden gebildeten Reichen, Mexico und Peru, und zwar die Bilderschrift in Mexico [2]), die Quippos in Peru; aber in ihren Grundzügen finden sich diese beiden Schriftarten ebenfalls bei den übrigen Völkern Amerika's wieder. Im Süden findet Humboldt ein der mexicanischen Bilderschrift ähnliches Bestreben in den bemalten Felsen auf dem

1) Vgl. Humboldt, Ansichten der Cordill. I, 45—48. — 2) Hier waren zu Montezumas Zeiten mehre tausend Menschen theils mit Copiren, theils mit Verfertigen neuer Hieroglyphengemälde beschäftigt. Humboldt, Ans. der Cordill. II. S. 15.

Plateau der Cordilleren in Südcolumbia, so dass er in diesem Lande Zusammenhang mit Mexico vermuthet. Auch die Caraiben hatten Bücher, wie die mexicanischen, und in Peru war neben der Knotenschrift auch Bilderschrift in Gebrauch, wie in Mexico neben der Bilderschrift auch Knotenreihen [1]). Dann aber nach Norden hin verliert sich diese Bilderschrift bis zu den Irokesen und Huronen, die Gemälde auf Holz verfertigen, welche mit denen der Mexicaner auffallende Ähnlichkeit haben. Auch die Eingebornen von Virginien hatten Malereien, ja selbst bei den Eingebornen am Norfolk-Bay hat man entschiedenen Geschmack für Hieroglyphen-Malerei entdeckt [2]). Wir finden nun in der alten Welt Bilderschriften vorzüglich bei den Ägyptiern und Chinesen; allein diese sind von verschiedenem Charakter mit den mexicanischen [3]), und schon wegen der nachgewiesenen Verbreitung dieser Schreibweise bei den übrigen Völkern Amerika's dürfen wir an keinen speciellen Zusammenhang der Mexicaner mit den genannten Völkern denken, wenn gleich in diesem ähnlichen Bestreben die Amerikaner wiederum auffallend genug mit den ältesten Völkern der Welt zusammentreffen.

Was nun die Quippos der Peruaner betrifft; so finden wir sie ebenfalls sowohl im Süden in den Ebenen von Guiana und am Orenoko bei den Tamanaken, als auch im Norden in Mexico, wo neben der Bilderschrift wiederum Quippos in Gebrauch waren, ferner bei den Völkern im obern Louisiana und endlich bei den Bewohnern von Canada, und es deutet uns diese Verbreitung ebenfalls auf die Urverwandtschaft der amerikanischen Völker hin. Merkwürdig genug aber finden wir auch diese eigenthümliche Darstellungsweise vermittelst an einander gereihter Knoten bei den Chinesen, wo sie die älteste Schriftart war, und an mehren Punkten des asiatischen Kontinents wieder [4]).

Noch müssen wir hier des künstlich ausgebildeten Kalenderwesens in Mexico gedenken. Die Mexicaner hatten nämlich einen Cyklus von 52 Jahren, deren zwei ein Weltalter bildeten, das mit dem Untergange der Menschheit jedesmal endigen sollte.

---

1) Humboldt, R. in die Aequinoctialg. Th. 5. S. 37. — 2) Humboldt, Ans. d. Cordill. II, 22. 23. — 3) Humboldt, l. c. II. S. 14. Braunschweig, S. 159—60, will sie d. alten japanischen ähnlich finden, die sich noch auf d. japanischen Wappenbildern befindet. — 4) Vgl. Ritter, Vorr. z. Braunschweig, Amer. Denkm. S. 6—7. Auch bei den alten Persern waren solche Knoten-Schnüre gebräuchlich. Herod. IV, c. 98.

Es soll jetzt das 4. Weltalter sein, sagt Clavigéro [1]), und sie erwarten mit dem Schlusse eines jeden Seculums (oder Cyklus von 52 Jahren) den Weltuntergang. Jeder Cyklus oder jedes Seculum wurde wieder in 4 Perioden von 13 Jahren eingetheilt. Das Jahr bestand aus 18 Monaten von je 20 Tagen und aus 5 Schalttagen, d. i. 365 Tagen; dazu wurden am Ende jedes Seculums wieder 13 Tage eingeschaltet. Auf diese Weise hatten sie — wunderbar genug — ein völlig richtiges Kalendersystem herausgebracht. Die Jahre des Seculums, so wie die Tage des Monates, der übrigens in 4 fünftägige Wochen eingetheilt ward, trugen Namen von Thieren und sonstigen Gegenständen, wie Tiger, Hase, Haus, Rohr, Feuerstein u. s. w., wofür die Chiapanesen jedoch andere Benennungen gebrauchten [2]).

Wir kennen in der alten und neuen Welt kein System, was in seiner künstlichen Einrichtung diesem gleicht. Wahrscheinlich aber hat die Zeitrechnung der Wakosch auf der Vancouver-Insel eine Verwandtschaft damit, indem diese ebenfalls Monate von 20 Tagen mit eigenen Tagesbenennungen haben, und die fehlenden Tage im Jahre einschalten [3]). Wir vermuthen dies um so mehr, da auch die Sprache der Wakosch in ihren Endungen *auf tl, tz* und *tzl* eine besondere Ähnlichkeit mit der aztekischen in Mexico hat. Humboldt vergleicht nun noch ferner diesen mexicanischen Kalender mit dem der mongolischen Völker, die einen Cyklus von 60 Jahren haben, und die Jahre und Tage ebenfalls mit Thiernamen benennen, wovon — sonderbar genug — selbst einige mit den mexicanischen ganz übereinstimmen. wie Tiger, Hase, Schlange, Affe, Hund und Vogel [4]).

§. 36.

In den oben behandelten Gegenständen haben sich uns schon manche deutliche und unabweisbare Anknüpfungspunkte an die alte Welt, insbesondere an das östliche Asien, ergeben. Suchen wir

---

1) Clavigero, Storia antica del Messico. Cesena 1780. tom. 2. p. 57—62. Auch in Peru weissagte der letzte Inka, als der 12. der ganzen Reihe (die beiden sich bekriegenden Brüder zur Zeit der spanischen Eroberung abgerechnet) den Weltuntergang, wo Manko Capak, für dessen Freunde man anfangs die Spanier hielt, wiederkehren sollte. Garcilasso de la Vega bearb. v. Böttcher. Nordhausen 1788. Th. 2. S. 219. Überhaupt scheint diese Idee von sich folgenden Weltkatastrophen, die an indische Vorstellungen erinnert, in ganz Amerika lebendig gewesen zu sein. — 2) Clavigero, II. 62. — 3) Langsdorff, Bem. zu s. Reise um die Welt. II, S. 151. Braunschweig. S. 19. — 4) A. v. Humb., Vues des Cordill. II. p. 152. 157.

nun nach den **historischen Erinnerungen und Sagen** dieser Völker: so finden wir bloss in Mexico den dürftigen Anfang einer Geschichte in ihren mit Hieroglyphenschrift geschriebenen Reichschroniken. Danach haben uns die ältesten spanischen Geschichtschreiber die Sagen vom Ursprung des Reiches und Volkes überliefert, wie sie dieselben von den Eingebornen empfingen. Nach diesen Sagen [1]) kamen zuerst das Volk der Tolteken aus einem nördlich vom Flusse Gila gelegenen, sagenhaften Lande, Namens Huehuetlapallan, im 6. Jahrh. nach Christus in Mexico, und als das von ihnen gestiftete Reich ungefähr 400 Jahre bestanden hatte, und das Volk theils durch Hunger und Pest ausgerottet, theils weiter nach Süden gezogen war, wanderten aus eben den nördlichen Gegenden die Chichimeken und endlich um 1160 die Azteken ein, die zur Zeit der spanischen Eroberung die Herrschaft des Landes hatten. Diese Völker redeten jedoch eine Sprache und waren folglich eines Stammes. Hier haben wir also eine noch völlig bewusste Erinnerung einer Bewegung und Wanderung von Norden, und zwar, was zu bemerken, von Nordwesten oder der nach Asien gelegenen Seite, nach Süden.

Bei den übrigen Völkern finden wir nun gleichfalls, zwar nicht schriftliche, aber doch vielfach mündliche Sagen über ihre Herkunft, die uns in diesem Welttheile einen merkwürdigen Fingerzeig geben. Vor allen sind jene durch ganz Amerika verbreitete Sagen von ehemals angekommenen fremden Wanderern merkwürdig, die weiss, mit langen Bärten (also von ganz kaukasischer Bildung, den bartlosen jetzigen Amerikanern entgegengesetzt) dazu oft in langer, priesterlicher Kleidung erscheinen, und nach der Sage entweder Urpriester oder erste Könige des Landes werden. So erzählen die Coboculo-Indianer Brasiliens von Camaruru, dem Sohne des Feuers [2]), so die Peruaner von ihrem ersten Könige und Stammherrn Manko Capak u. s. w. Sollen wir nun in diesen mit manchen neueren Schriftstellern buddhistische Missionäre Asiens erkennen, die nach Amerika in der Urzeit hinüberpilgerten, oder auch Anführer späterer asiatischer Kolonien? Gegen Beides spricht schon, dass Amerika vor seiner Entdeckung wie für Europa so für den gebildeten Theil Asiens ausser etwa den

1) Vgl. Clavigero, Storia del Messico. Tom. 1. p. 126. Tom. 4. p. 29 u. 46. — 2) Braunschweig. S. 44.

Tschuktschen [1]) ein völlig unbekanntes Land war, und dann bestanden die Ureinwohner Amerika's nicht aus heterogenen Elementen, sondern tragen sämmtlich, wie wir oben sahen, einen Grundtypus. Doch wir wollen die Sagen selbst vorlegen und sie ihrer innern Bedeutung nach würdigen. Wir fangen zuerst mit Peru an. Dort gab es mehre Sagen in Betreff des Ursprungs des Reiches. Die bekannteste ist die von der Ankunft der beiden Sonnenkinder Manko Capak und seiner Frau und Schwester Mama Oilke [2]). Sie kommen von der Insel im See Titicaca [3]), auf welche Insel die Sonne nach der Sündfluth die ersten Strahlen geworfen hatte, erhielten von der Sonne einen goldenen Stab (als Symbol des Wanderns), und die Weisung, zu wandern, bis dieser Stab, wenn sie ihn in den Boden senkten, nicht mehr herauszuziehen sei. So gelangten sie denn nach Cuzco und wurden die Entwilderer des Landes und Volkes von Peru und dessen erste Königsfamilie [4]). Etwas anders wurde die Geschichte von den südlichen Bewohnern Peru's erzählt. Es sei nämlich »nach der grossen Überschwemmung« ein Mann in Tiahuacanu gegen Mittag von Cuzco erschienen; dieser habe die Welt in 4 Theile unter seine 4 Söhne getheilt, wovon Manko Capak den nördlichen Theil erhalten habe [5]). Dieser Tradition von Manko Capak nun steht eine andere zur Seite von der Erscheinung des Inka Virakocha, der in eben der Gestalt, wie auch Manko Capak geschildert wird. Er soll nämlich ein Mann mit langem Barte und bis auf die Füsse hinabgehendem Kleide gewesen sein, wie auch die Spanier noch sein Bildniss gestaltet fanden, wo er ein unbekanntes Thier mit Löwenklauen an der Kette führte [6]). Zu bemerken ist, dass beide, Manko Capak und Virakocha, auch als Götter verehrt wurden, und dass von beiden die Erwartung

1) Vgl. Allg. Hist. d. Reisen. 20. Bd. S. 383. — 2) *Mama* = Mutter. Noch mehre dem Sanskrit verwandte Wörter soll es im Peruanischen geben. Vgl. Vater im Mithridates, III. S. 332. Allein daraus folgt keine Beimischung eines indischen Elementes, wie Braunschweig will, der über die Südseeinseln her malayische Völker dahin kommen lässt. Wir haben im ersten Theile gesehen, dass alle Sprachen verschiedene Grundwörter, besonders *Papa* und *Mama* gemein haben. Dann sind auch die malayisch-polynesischen Völker nie über die Osterinseln hinausgekommen, und auch in Amerika hat man nie ein Schiffervolk gefunden ausser im nördlichsten Theile und im Osten bei den Caraiben. — 3) Diese ursprünglich mythische Insel und See wurde später, wie es scheint, auf den See Titicaca, südlich von Cuzco, übertragen. — 4) Garcilasso de la Vega, Gesch. der Inka's, bearb. von Böttcher. Nordhausen 1789. II, S. 293. — 5) Garcilasso l. c. I. S. 47. — 6) Vgl. oben S. 25.

ging, dass sie einst zurückkehren und dem Volke das glückliche Zeitalter ihrer alten Regierung zurückbringen würden, wesswegen die Indianer anfangs die Spanier für Söhne ihres Ahnherrn und Gottes, Virakocha, hielten. Eine dritte Sage aber erzählte, dass nicht ein einzelner Inka eingewandert, sondern ein ganzes siegendes, kriegerisches Volk, wie etwa die Azteken in Mexico, das sich Ringrim nannte, und dessen Anführer Kapalla (Kapak) Inka = Alleinherrscher soll geheissen haben [1]). Vielleicht war also der fremde Wanderer, Culturvater und erste König, durch sein Aussehen schon nach Norden weisend, nicht eine einzelne wirkliche Person, sondern der Repräsentant eines Volkes, dessen Stammheros er ist. Wir wollen weiter sehen. Die Tamanaken, ein Indianerstamm in Guiana, haben einen göttlich verehrten Stammvater, der auch Weltschöpfer ist, wofür auch Virakocha in Peru verehrt wurde, mit Namen Amalivaka. An ihm wird ebenso die Eigenschaft eines fremden Wanderers hervorgehoben, und sie erzählen von ihm, dass er über's Meer (»an das andere Ufer«), woher er gekommen, wieder zurückgekehrt sei, nachdem er sich eine Zeitlang bei ihnen (»hierseit des grossen Wassers«) aufgehalten, und sie unter ihm das goldene Zeitalter erlebt hatten. Seit man mit den Missionären bekannt ward, bildeten die Wilden sich ein, dort sei das andere Ufer des Amalivaka, woher die Missionäre gekommen, und fragten daher den Pat. Gilii, ob er ihren Stammvater in Europa nicht gesehen habe [2]). Auch auf dem Plateau von Bogota erschien nach der Sage der Indianer ein aus den Ebenen des Ostens von Chingasa kommender fremder Greis, wiederum weiss, langbärtig und ein Sohn der Sonne mit Namen Bochica: er entwässerte den See Funzha, nachdem derselbe die Welt überfluthet hatte (also wiederum die Sündfluth), richtete die Institute des Landes ein, und kehrte darauf nach Norden in das h. Thal Iraka bei Tunja zurück, wo er in strenger Bussübung noch 2000 Jahre lebte [3]). Aber die Sagen werden deutlicher, je weiter wir nach Norden kommen. Zuerst finden wir in Jukatan bei den Chiapanesen, ein zu den mexicanischen Völkern gehörender Volksstamm, die Sage von ihrem Stammheros Votan. Dieser soll ebenfalls nach einer

1) Braunschweig, S. 94. Aus Barcia Historiadores primitivos, Madrid 1749. Bd. III. Historia del Peru. — 2) Nachrichten vom Lande Guiana aus dem Ital. des Abt. Phil. Salv. Gilii, auszugsw. v. Sprengel. Hamb. 1785. S. 430—431. — 3) Humboldt, Ans. der Cordill. I. S. 26—27.

grossen allgemeinen Überschwemmung (Sündfluth) aus einem nördlich gelegenen Lande gekommen sein, um das Jahr ein Feuerstein nach dem mexicanischen Kalender, was nach Cabrera 291 vor Chr., aber nach Clavigero's Berichtigung 596 nach Chr. ist, eine Zeitangabe, die mit der Wanderung der Tolteken nach Mexico übereinstimmt. Nach Cabrera erzählte die Sage, die in einem alten Documente mit Hieroglyphenschrift aufbewahrt war, das von Bischof Nunez de la Vega 1702 verbrannt wurde, — dieser Votan sei der erste Mensch gewesen, den Gott dahin gesandt habe, die Ländereien der Indianer zu vertheilen. Ferner heisst es: Er sei der 3. Votan und habe sich vorgenommen, so lange zu reisen bis er auf den Weg zum Himmel gelange und seine Verwandten auffinde [1]). Also das Wandern hier wieder eben so stark hervorgehoben, und am Ende die Rückkehr nach der Heimath. Kommen wir weiter, so finden wir in Mexico den Stammheros der Tolteken (übrigens, wie alle vorige auch als Gott verehrt) Quetzalcoatl d. h. gefiederte Schlange, welcher nach der Sage »weiss, hoch und stark, von breiter Stirn, grossen Augen, schwarzen und langen Haaren und dichtem Bart« gewesen sein soll, das Metallschmelzen und alle Künste erfand und grosse Weisheit und strenge Lebensart besass. Er soll Priester in Tula gewesen sein, und nachdem unter ihm das goldene Zeitalter geblüht hatte, nach dem imaginären Lande Tlapallan zurückgekehrt sein mit dem Versprechen (wie Amalivaka, Virakocha u. s. w.) nach einiger Zeit wiederzukehren [2]). Montezuma, der unglückliche König der Mexicaner zur Zeit der spanischen Eroberung, hielt, eben so wie die Peruaner sie für Nachkommen des Virakocha hielten, die Spanier für Enkel dieses seines Urahnen Quetzalcoatl, der da versprochen hatte zurückzukehren [3]). Das Land Tlapallan, wohin er zurückkehrte, lernen wir nun näher aus der oben angeführten mexicanischen Geschichte kennen. Danach wanderten die Tolteken, als deren Stammheros Quetzalcoatl verehrt wurde, aus einem nordwestwärts vom Flusse Gila gelegenen Lande, Huehuetlapallan, nach Mexico hin. Dieses Hue-hue-tlapallan ist offenbar jenes Tlapallan, wohin Quetzalcoatl nach der Sage zurückkehrte [4]). Wagen wir jetzt einen

1) Minutoli, Denkm. v. Palenque. S. 75—85. Braunschweig. S. 67 ff. — 2) Clavigero, tom 2. p. 11. — 3) Wahrhaft rührend ist die Rede, die er in diesem Sinne an die spanische Gesandtschaft des Cortez hielt. Allg. Hist. d. R. Th. 13. S. 345 f. — 4) Vgl. Humboldt, Ans. der Kordill. II. S. 21

Rückblick und betrachten alle die genannten Sagen, die einander so auffallend gleich sehen: so sehen wir deutlich, dass jene fremden Einwanderer, keineswegs historische Personen, sondern nur mythische Stammheroen der Völker sein können, an die das Volk seine ganze Erinnerung, die es von dem Urstande besass, anknüpfte. Sie treten an die Spitze des Volkes und an den Anfang seiner Geschichte, sind seine Adame, sind seine Noe's. Das goldene Zeitalter, das Paradies so wie die Sündfluth, von der wir bei allen diesen Völkern eine Tradition vorfinden, wird an ihren Namen geknüpft; ja sie werden, da überhaupt die ersten Zustände des Menschengeschlechts in der Erinnerung der Völker durch einander gemischt werden, selbst Weltschöpfer und Götter. Aber sie sind zu gleicher Zeit auch Träger des ganzen sittlichen Zustandes der Völker. Alles, was das Volk weiss und besitzt, seine Gesetze und Einrichtungen, seine Sitten und Gewohnheiten, wird in das höchste Alterthum zurückgeschoben und dort dem ersten Stammvater beigelegt. So ist dieser bei wenig gebildeten Völkern noch blosser »erster Mensch«, wie z. B. der Amalivaka der Tamanaken, bei Völkern, die in einer Art Verfassung leben, »erster König«, bei hoch religiös gebildeten Völkern, »erster Priester und Weise«, und ihm wird alle Erfindung der Künste und Wissenschaften des Volkes zugeschrieben, und auch die Wanderungen und Schicksale des Volkes in der Urzeit werden auf ihn übertragen. Wir finden solche Stammheroen nicht bloss bei den Amerikanern, sondern bei allen Völkern in der ganzen Welt. So sind der italische Saturnus, der deutsche Wodan, der ägyptische Osiris, der polynesische Rono, für den, da er ebenfalls versprochen hatte zurückzukehren, die Bewohner von OWhaihi Anfangs den später von ihnen getödteten Cook hielten [1]), u. s. w. lauter aus der Fremde einwandernde, das Land cultivirende und bevölkernde und am Ende wieder verschwindende Heroen gleich den amerikanischen. Dieses Ergebniss nun, das wir an einem andern Orte noch weiter auszuführen gedenken, und das sich uns im Verlaufe dieser unsrer Abhandlung noch an manchen Orten bestätigen wird, vermag uns ein plötzliches Licht in manches Dunkel der Urzeit der Völker zu bringen. Heisst es von jenen Stammheroen, sie seien fremde, anderswoher kommende Einwanderer gewesen, so bedeutet das, das ganze Volk

1) Vgl. Kotzebue, Reise um die Welt in d. J. 1823—26. Bd. II. S. 88.

sei ein eingewandertes, und wirklich finden wir neben Quetzalcoatl noch die Sagen von den einwandernden Tolteken, so wie neben Manko Capak die Sage von dem einwandernden alten peruanischen Volke selbst. Wenn jene aus Norden kamen, so wird dadurch die Herkunft des Volkes von Norden her angedeutet; wenn jene in ihre alte Heimath zurückkehrten, in das alte Paradies [1]), und dieses übers Meer gedacht wird, so scheint es mir, als hätten diese Völker noch eine Erinnerung von einer Urheimath jenseit des Meeres. Es ist klar, dass der Stammvater die Frommen nach dem Tode zu sich ins Paradies, in die Urheimath, hinüber zieht. Auch die Negersklaven Westindiens glauben nach ihrem Tode in Afrika, im Lande ihrer Stammväter, wieder aufzuleben [2]). Daher erklärt sich nun der in ganz Amerika verbreitete Glaube, dass ihre Todten nach Westen übers Meer gehen; so bei den Araucanern im Süden von Chili [3]), bei den Chiliensern [4]), bei den Tapyiern in Brasilien [5]), bei den Ottomaken in Guiana [6]) u. s. w. Auf den westindischen Inseln, den Luçayos, lockten die Spanier die arglosen Indianer an sich, indem sie vorgaben, sie kämen aus dem Lande der Seelen und wollten auch sie dahin führen, wenn sie mit ihnen gehen wollten. Auf solche Weise sammelten sich viele Indianer zu ihnen, die sie alsdann zu Sklaven in den Kolonien machten [7]). Auch die Nordamerikaner glauben, das Land der Seelen sei eine weit gegen Westen entfernte Gegend, zu der man ebenfalls nur über ein Wasser gelangen könne [8]). — Aber wesswegen werden nun jene amerikanischen Stammheroen so nachdrücklich als weiss und bärtig und wie von kaukasischer Bildung von den Eingebornen geschildert? Wenn, wie wir gesehen haben, diese mythischen Stammväter keine wirklichen Personen waren, und überhaupt es sich nicht denken lässt, wie den Amerikanern in ihrem Lande vor der Entdeckung eine kaukasische Physiognomie bekannt werden konnte: so lässt sich diese Vorstellung nicht anders erklären, als

---

1) Alle Völker denken sich das Paradies in der Heimath ihrer Väter. Wir haben Dieses oben schon oft bestätigt gefunden. Siehe z. B. die Vorstellung der Bewohner von OWhaihi über die Insel OTaheiti. Nachträglich bemerke ich hier, dass, wenn die OWhaihier ihren Rono nach Haiti verschwinden und zurückkehren lassen (Ellis, R. nach OWhaihi, S. 68), sie wohl nur OTaheiti damit meinen. — 2) Voy. au Nord. V, 330. — 3) Stevenson, Trav. in South-America. I, 58. — 4) Frezier, Voyage. p. 101. — 5) Barläus, Brasilianische Geschichte. Cleve 1659. S. 711. — 6) Sprengel, Nachr. S. 436. — 7) Allg. Hist. d. R. Th. 13. S. 156. Herrera, Dec. 3. c. 3. — 8) Allg. Hist. d. Reisen. Th. 17. S. 31.

dass sie noch eine Erinnerung an eine frühere mehr kaukasische Bildung hatten, und diese in der Heroen-Gestalt ihrer Stammväter traditionell festgehalten wurde [1]). Jedoch wir wollen weiter gehen und die Sagen der nördlichen Völker betrachten, die immer deutlicher uns das Vorrücken der Völker von Norden nach Süden vor Augen legen und uns bis an die asiatische Küste in Betreff ihrer Urbewegung zurückführen.

Die Bewohner von Kalifornien haben die bestimmte Sage, dass sie von Norden hergekommen seien [2]), und von nun an treffen wir diese Sagen immer häufiger. Die obern Creeks oder Muskohgis sind nach ihren Sagen aus dem Westen des Missisippi eingewandert und haben sich die ursprünglichen, nicht zahlreichen Florida-Stämme unterworfen [3]). Die Bewohner des nördlich vom Missisippi gelegenen Landes, wo die oben erwähnten Denkmäler und Tumuli vorzüglich sich finden, die Delawaren, erzählen, dass sie aus Westen kommend im Bunde mit den Irokesen dort ein weisses, civilisirtes Volk vertrieben hätten, unter denen viele Riesen waren [4]). Dasselbe erzählen die Indianer am Arkansas von sich. War jenes vertriebene, weissere und grösser gestaltete Volk, das wir wohl nicht mit Humboldt für die Vorfahren der, eher dem Columbia-Colorado-Gebiet entstammten, Mexicaner halten dürfen, vielleicht die zur Zeit der Entdeckung den Spaniern so sehr wegen ihrer Grösse und ihres kräftigen Körperbaues auffallenden Bewohner des südlichen Florida, die damals auch wirklich einigen Grad von Bildung besassen? [5]). Wahrscheinlich hatten diese dann wieder die zur Zeit der Spanier auf den westindischen Inseln als Eroberer auftretenden Caraiben verdrängt. Wenigstens zeigen die Caraiben durch ihre Sagen [6]) sowohl als auch wegen ihrer Körpergestalt [7]) nach Florida hin als den Ort ihrer Abstammung. Auch war Florida vielleicht aus diesem Grunde auf den westindischen Inseln als das Paradiesland berühmt, wo ein Alles verjüngender Quell sei u. s. w., was gerade den Spanier Ponce de Leon zu dessen erster Entdeckung bewog [8]). — Doch wir wollen zu den nördlichen Völkern zurückkehren. Die Schawanesen am Ohio haben nach

1) Vgl. oben S. 21. ff. — 2) Mich. de Venegas, Gesch. von Kalifornien, übers. von Adelung. Th. 1. S. 50. — 3) Malte-Brun, Geogr. univ. Paris 1821. Tom. 5. p. 217. — 4) Heckewelder in Archeol. Americ. I, p. 30. — 5) Vgl. Allg. Hist. d. Reisen. Th. 16. S. 433 ff. — 6) Braunschweig, S. 8. — 7) Humboldt, Reise, Th. 5. S. 314 f. — 8) Allg. H. d. R. Bd. 13. S. 190.

Assall[1]) die bestimmte Sage, dass ihre Vorfahren vor grauen Zeiten über's Meer gekommen seien, aber woher, sagt Assall, das wissen sie nicht; ja sie feierten noch bis vor einiger Zeit das Fest der Erinnerung an die glückliche Ankunft ihrer Vorfahren in ihre jetzige Heimath. Dann behaupten sie auch in Übereinstimmung mit den vorher genannten Völkern, dass ihr Land von einem weissen Volke bewohnt gewesen sei, das im Besitze eiserner (?) Werkzeuge gewesen. Noch deutlicher sprechen die Sagen, wenn wir weiter nach Norden kommen. Von den Tschippiwyern, ein Volk unter dem 60—65° N. Br., erzählt uns Mackenzie folgende Sage[2]): »Die Tschippiwyer glauben, dass sie von einem andern Lande hergekommen, als wo sie jetzt sind, dass sie in ihrem Vaterlande eine verkehrte Nation liessen, die bei ihnen wohnte, und dass sie, es verlassend, über einen sehr langen und engen See setzten voll von Inseln und Klippen. Sie setzten hinzu, dass sie viel gelitten auf dem Wege, da die Fahrt im Winter geschehen und es viel Eis und Schnee gab. Sie landeten am Kupferfluss, wo nach ihnen der Boden ganz mit dem Metalle bedeckt war.« Die Hundsrippenindianer, die noch weiter nördlich am Mackenzie-Fluss wohnen, jedoch mit den Tschippiwyern eines Stammes sind, haben die Sage, dass ihr Stammvater »Tschippiwih« ehedem »an einer Strasse zwischen zwei Meeren« gewohnt habe. Woran lässt sich hier anders denken, als an die Behringsstrasse? Sie glauben auch, dass ihr Stammvater, den sie wiederum zu ihrem höchsten Gotte und Weltschöpfer machen, in dem Lande wohne, aus welchem die weissen Menschen kommen, und dass dort Menschen wohnen, die niemals sterben[3]). Man vergleiche hiemit, was ich oben von den Stammheroen und Paradiesen der Völker gesagt habe. Ganz im Norden am Mackenzie-Fluss, als Nachbarn der Eskimo's am Eismeer, wohnen die Schielindianer oder Boucheux. Auch diese haben eine deutliche Tradition, dass ihre Vorfahren von Westen her gekommen sind und über einen Meeresarm setzten[4]). Es sind diese Sagen zu deutlich und zu häufig, um nicht darin eine

1) Über die frühern Einwohner von Amerika und ihre Denkm., übers. v. Mohnike. Heidelb. 1827. S. 87. — 2) Voyages dans l'Interieur de l'Amerique septentr., fait en 1789, 1792, 1793. trad. p. I. Castera. Paris 1802. Tom. 1. p. 278. — 3) Franklin, zw. Reise nach dem Polarmeere. Weimar 1829. S. 308. 311—22. — 4) Ausland 1843. Aug. №. 238. Nach den Reisen d. Beamten d. Hudsonsbay zur Entdeckung einer nordwestl. Durchfahrt.

Erinnerung einer ehemaligen grossen Bewegung von Norden nach Süden und selbst noch das Andenken des Übersetzens von Asien nach Amerika zu erblicken. Bemerkenswerth ist nun auch noch, dass die Nordamerikaner Amerika eine Insel nennen [1]), ebenfalls ein wichtiges Zeugniss, dass sie vom Meere aus auf dieses Festland gekommen sind.

Die eigenen Sagen der Amerikaner können uns also noch ihre Herkunft von Asien aus bezeugen, und zwar sprechen sie, besonders bei einigen Völkern, noch so deutlich, dass wir danach versucht werden zu glauben, als sei die Zeit der Bevölkerung dieses Welttheiles nicht so gar hoch hinaufzusetzen. Wirklich geht die mexicanische Geschichte, das Einzige, worüber uns eine Art historischer Angabe vorliegt, auch, wie wir oben sahen, nicht über das 6. Jahrh. n. Chr. hinauf.

§. 37.

Wir finden endlich noch an den äussersten nördlichen Küsten Amerika's ein Polarvolk, das sich in mancher Hinsicht von den eigentlichen Indianern im Innern unterscheidet. Hieher gehören die Grönländer und Eskimo's, beide in Sitten, Religion und Sprache ganz dasselbe Volk, ferner die Bewohner der nordwestlichen nach Asien hin liegenden Küste, die sogenannten Tschuktschen, so wie die Bewohner der aleutischen Inseln u. a. Es unterscheidet sich dieses Volk hauptsächlich durch seine Lebensart von den Indianern, die unmittelbar an ihnen im Innern wohnen. Während diese als Jägervölker ein beständig herumziehendes Leben führen, sind jene als Schiffer- und Fischervölker gezwungen, in Dörfern zu leben und Häuser zu bauen, worin sie den Vorrath für den Winter aufspeichern, und haben so einen höhern Grad der Geselligkeit und der Bildung erreicht. Auch haben sie in ihrer Gestalt ein noch gänzlich mongolisches oder vielmehr nordsibirisches Gepräge, so dass viele Reisende sie desswegen von der amerikanischen Raçe ausnehmen. Jedoch ist keine absolute Stammesverschiedenheit vorhanden. Wir haben schon oben die prägnante Verwandtschaft im Bau der Sprache gesehen; dann auch nähern sich die Indianer ihnen immer mehr in Gestalt und Sitten [2]), und die nämliche

1) Heckewelder, übers. v. Hesse. S. 57. — 2) Vgl. Franklin, 2. Reise. 16—217.

Stammsage, dass sie nämlich von einem Hunde herstammen, findet sich sowohl bei den Hundsrippenindianern [1]) und den Tschippiwyern [2]), als bei den Aleuten [3]) und Grönländern [4]). Es scheint dieses Volk indess einer etwas spätern Einwanderung von Asien aus nach Amerika anzugehören, als die Indianer. Das bezeugt auch ihre erst späte Ankunft in die östlichen Länder, namentlich Grönland. Die Isländer fanden nämlich, als sie im 10. und 11. Jahrh. Grönland entdeckten und selbst die ostamerikanische Küste südwärts befuhren, anfangs dort keine Menschen [5]), und die jetzigen Grönländer vom Stamme der Eskimo's wurden zuerst im 14. Jahrh., von der Westseite Amerika's kommend, in Grönland erblickt und von ihnen Skrällingar (von skräl = klein) genannt [6]). Aber vorzüglich bezeugt eine solche asiatische, und zwar noch nicht sehr alte, Herkunft die entschiedene Verwandtschaft dieser Völker in Sitte, Aussehen und Sprache mit dem auf der gegenüber liegenden Küste wohnenden asiatischen Polarvolke, insbesondere den asiatischen Tschuktschen. Klaproth [7]), der ein vergleichendes Wörterverzeichniss dieser asiatischen und amerikanischen Polarvölker aufstellt, will der genannten Spracheinheit wegen die asiatischen Tschuktschen von Amerika aus einwandern lassen. Indess sind diese Tschuktschen ein altes Volk Asiens, das mit den korjäkischen und andern umwohnenden Völkern verwandt ist, und das schon bei seiner ersten Entdeckung den Russen von seinen Streifzügen nach der amerikanischen Küste der Jagd und des Krieges wegen erzählte [8]), aber von einer Einwanderung von Amerika aus nichts weiss. Hier haben wir also die unmittelbarste Verbindung Amerika's mit Asien, so dass wir eigentlich diese amerikanischen Polarvölker noch mit zu Asien rechnen dürften.

§. 38.

Wir haben also alle möglichen Gründe, die amerikanische Bevölkerung **von Asien aus über die Behringsstrasse nach Amerika** einwandern und dort von Norden nach Süden sich verbreiten zu lassen. Diesen Weg der Einwanderung zeigt uns nun selbst die örtliche

1) Franklin l. c. S. 811. — 2) Mackenzie, voy. I. p. 277. — 3) Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee. Th. 2. S. 101. — 4) Cranz, Gesch. von Grönland. Bd. 1. S. 262. — 5) Antiq. Americ. Hafniae 1837. p. 40 ff. — 6) Vgl. Cranz, Gesch. v. Grönl. Th. 1. S. 333—334. — 7) Asia polyglotta. p. 322. — 8) Müller, Sammlung russischer Gesch. Th. 3. S. 214.

Richtung der Cultur und Bevölkerung in Amerika. Der Süden ist überhaupt sparsamer bevölkert als der Norden. Auf dem Feuerlande leben nur noch ein paar Familien, die elenden Pescherähs, und auf den südlichern Inseln, als Südgeorgien und Sandwichland, fanden Cook und Forster keine Menschen mehr [1]), während der Norden bis an die äussersten Küsten des Eismeeres unter dem 70° N. Br. bewohnt ist. Dann aber sehen wir auch durch ganz Amerika eigentlich nur die Westküste, nach der Seite von Asien hin, recht bevölkert und mit civilisirtern Nationen besetzt. Ein Blick auf die Karte kann uns noch jetzt davon überzeugen: »Bei der Eroberung Amerika's,« sagt Humboldt [2]), »fanden die Spanier nur grosse Staaten auf dem Rücken der Cordilleren und auf dem Asien gegenüberliegenden Küstenlande. Die mit Waldungen bewachsenen und von Flüssen durchschnittenen Ebenen, die sich in unermessliche Weiten ostwärts ausdehnenden und den Horizont begränzenden Grasflächen, Savannen, boten dem Auge des Wanderers nur herumirrende, durch Sprache und Sitte getrennte, gleich Trümmern eines grossen Schiffbruchs zerstreute Völkerstämme dar« [3]). Und an einer andern Stelle sagt derselbe [4]): »Nur zwischen den Wendekreisen, wie zwischen den gemässigten Erdstrichen, ostwärts der Anden (wo die gemalten Felsen gefunden werden), wie ostwärts der Felsengebirge (wo im Missisippi-Gau die Festungswälle und Tumuli sich finden), war ein schwacher Schimmer von Cultur vorausgegangen. In Guiana ist bis dahin nie eine Spur eines steinernen Denkmales gefunden worden.« So ist also die westliche Seite als die eigentliche Culturlinie und Heerstrasse der amerikanischen Völker zu betrachten. Was die Strecke oberhalb Kalifornien's betrifft: so ist dieselbe in neuerer Zeit noch nicht untersucht. Indess wollen Missionäre nördlich vom Flusse Colorado neben jenen oben erwähnten Casas grandes 1773 eine ganze Culturgegend, so wie eine bevölkerte und regelmässig angelegte indianische Stadt gefunden haben, deren Bewohner, die Jabipais, bärtig waren [5]). So wäre also diese westliche Culturkette, von der sich nur sparsame und zerstreute Völkerschaften nach Osten verirrten, völlig geschlossen.

---

1) Vgl. Forster, Bemerkgn. S. 243. — 2) Reise in die Aequinoctialg. Th. 2. S. 176. — 3) Erst die Missionäre lehrten die Wilden in die üppigen Thäler hinabsteigen und dieselben bebauen. Gilii b. Sprengel. S. 404. — 4) Reise. Th. 5. S. 350. — 5) Humboldt, R. Th. 5. S. 310—311.

Endlich bürgt selbst die Thierwelt Amerika's für eine uralte Verbindung dieses Welttheiles mit Nordasien. Die Thiere von Nordasien finden sich alle in Nordamerika wieder, als Bär, Fuchs, Reh, Elennthier u. s. w. Von vierfüssigen Thieren des südlichen Asiens finden sich nur besondere Abarten im Süden Amerika's, das Lama, der Jaguar und der Tapir, und auffallend genug zeugt selbst das Crocodil Südamerika's nach Humboldt [1]) von einer nördlichen Herkunft, indem es gleichzeitig mit dem Alligator in Nordamerika in der trockenen Jahrszeit seinen Schlaf hält und erst in der nassen wieder aufwacht. Der amerikanische Hund, von dem allein unter allen Hausthieren sich beweisen lässt, dass er vor den Europäern schon in Peru, Neugranada und Guiana war, und der nach Humboldt dem Schäferhunde ähnlich ist, hat nach Mitchill [2]) allein Ähnlichkeit mit dem sibirischen Hunde.

4. Kapitel.

Europäische Völker.

§. 39.

Wir kommen jetzt zu der Betrachtung desjenigen Erdtheiles, den wir bewohnen. Hier haben wir ein Feld, das in alten und neuen Zeiten vielfach bearbeitet ist. Jedoch sind auch hier der Schwierigkeiten viele zu überwinden, da einestheils das unendliche Völkergedränge, was seit den urältesten Zeiten auf diesem Boden hin und her sich bewegt hat, uns die Spuren der ersten Einwanderungen vielfach verwischt hat, andrerseits das dichtende Genie der Alten, so wie nicht selten die Gelehrsamkeit alter und neuer Zeit selbst den ursprünglichen Zusammenhang der Völker nur noch mehr in tiefen Nebelschleier eingehüllt hat. Jedoch haben wir in unsern Tagen einen sichern und unabweislichen Anknüpfungspunkt in dem Ergebnisse der Sprachforschung erreicht. Diese zeigt uns nicht nur, dass **alle Völker Europa's**, die finnischen Völker des Nordens, so wie die eingedrungenen Magyaren und Türken im Süden ausgenommen, **zu einem und demselben Stamme** gehören, sondern

1) Reise Th. 3. S. 433. — 2) Archeol. Americ. I. p. 326.

auch dass sie ihrer Sprache nach in der engsten Verwandtschaft mit den persischen, medischen und indischen Völkern Asiens stehen und also in der Urzeit von Asien aus in Europa eingewandert sein müssen, wenn wir nicht umgekehrt die ältesten Völker Asiens aus Europa herleiten wollen. Ein solches Ergebniss hat man früher kaum geahnet. Zwar machte schon Strabo [1]) auf einige Ähnlichkeit zwischen Scythen, Celten, Thraziern und Hispaniern aufmerksam; allein das bezog sich nur auf die allgemeine Ähnlichkeit der Sitten bei diesen rohen, fast alle auf gleicher Culturstufe stehenden Völkern, und an Stammeseinheit hat weder er, noch irgend ein alter Schriftsteller gedacht. Wir wollen nun, auf diese Resultate der neuern Gelehrsamkeit gestützt, uns in das Dunkel der Urzeit von Europa hinabwagen und die Wege aufzuspüren suchen, auf welchen die Urbevölkerung Europa's von Asien aus herübergekommen sein mag. Wir glauben dieselbe füglich in folgende Abtheilungen zerlegen zu dürfen: 1) in den griechisch-thrazischen, 2) den italisch-illyrischen, 3) den iberisch-celtischen, 4) den germanischen und 5) den slavischen Völkerstamm.

I. Der griechisch-thrazische Völkerstamm.

§. 40.

A. Die Griechen.

Griechenland ist das Land, wovon zuerst die Cultur Europa's ausging, und wohin sich noch immer gern der menschliche Geist flüchtet, um dort, wie in dem Frühlingsgarten menschlicher Bildung, den lieblichen Duft heiterer Naturschönheit einzuathmen. Die Gestaltung des Landes selbst war geeignet, das Leben der Völker in verschiedene Formen aufzulösen und so dieselben in viele, individuell gestaltete Stämme zu trennen [2]). Diese aber treten in der spätern historischen Zeit auf unter dem Gesammtnamen der Hellenen, die alle eine und dieselbe griechische Sprache redeten und, obgleich politisch zertheilt, doch durch religiöse Institute und andere Einrichtungen zu einem Volke verknüpft waren. Die Hauptwiege dieses hellenischen Volkes ist

1) Strabo III, p. 165. — 2) Vgl. O. Müller, Orchomen. S. 31. 1. Aufl.

nun im Norden, in dem thessalischen und epirischen Gebirgslande zu suchen, wie wir das nach den Untersuchungen eines O. Müller nicht weiter zu beweisen haben. »Das älteste Vaterland der eigentlichen Hellenen, die in der Mythologie nur einen kleinen Stamm in Phthia bezeichnen, lag nach Aristoteles in Epeiros um Dodona [1]), dessen Gott Achilleus als den urväterlichen Schirmer seiner Familie anfleht. Wahrscheinlich waren die Achäer, das herrschende Volk sowohl Thessaliens als des Peloponnes in mythischer Zeit, gleichen Stammes und Ursprunges mit jenen. Die Minyer, Phlegyer, Lapithen, Äoler zu Korinth und Salmone wurzeln in der Gegend oberhalb Pierien, an Makedoniens Grenzen, wo das älteste Orchomenos, Minya, Salmonia oder Halmopia liegen. Nicht mehr nachweisbar sind die Ionier in ihren nördlichen Sitzen, sondern erscheinen urplötzlich, wie vom Himmel gefallen, in Attika und Ägialea: indessen sind auch diese keinesweges mit den Urbewohnern dieser Gegenden identisch, und mögen sich von irgend einem nördlichen Stamme losgelöset haben. Die Dorier endlich finden wir in alten Sagen und Gedichten am Olympus sesshaft, aber es ist wahrscheinlich, dass sie früher am andern nördlichen Ende, an der äussersten Grenze der griechischen Welt sassen« [2]). Wir setzen diesem Resultate der Forschungen des berühmten Philologen über den Ursprung der eigentlichen Hellenen in Griechenland nichts weiter hinzu, da dasselbe ja auch in unsrer Zeit kaum mehr bezweifelt wird.

Aber diese hellenischen Völker Griechenlands, deren Wanderungen uns vielfach in dem heroischen Zeitalter begegnen, treten überall im Gegensatze einer frühern Urbevölkerung, Autochthonen genannt, auf, die sie theils vertreiben, theils unterjochen. Zu dieser gehörten besonders die Pelasger, deren Namen, wie es scheint, die Schriftsteller seit Herodot als eine Art allgemeiner Bezeichnung für Urbewohner anwandten, wodurch viele Verwirrung in die griechische Urgeschichte gekommen ist, ferner die Karer, Leleger u. a. [3]). Wir finden nun diese grie-

1) Später finden wir noch die Molosser als einen ächt hellenischen Stamm unter den illyrischen Völkern in Epirus (Herod. VI, 127). Auch die Athamanen daselbst waren hellenischen Stammes nach Strabo (VIII, 326). — 2) O. Müller, Dorier. Bd. 1. S. 10—11. 1. Aufl. — 3) Strabo VII, p. 321 u. a. O. über die Leleger; — VIII, p. 574 über die Karer. Herod. 1. 17, sagt, dass die Karer und Leleger dasselbe Volk waren. Pausan. I, 39, 4; IV, 40, 5; 44, 5 (Kara in Megara). Strabo VIII, p. 525 über die Kaukonen; X, p. 317 über die Kureten.

chischen Urvölker auf den Inseln so wie an den Küsten Kleinasiens wieder [1]). Dahin folgten später, wie das zu geschehen pflegt, auch die sie verdrängenden Sieger nach und stifteten die ionischen, dorischen und äolischen Kolonien in Kleinasien. Dass aber diese pelasgischen Völker eigentlich nur Stammverwandte jenes später eingewanderten hellenischen Volkes sind, das auf sie seine ältesten Religionsinstitute (vgl. das pelasgische Orakel zu Dodona, den pelasgischen Zeus des Achilleus u. s. w.) und andere Gebräuche zurückführte, ist wohl nicht zu bezweifeln, wenn auch die spätere Sprache der Hellenen der dieser Urvölker fremd geworden war [2]). Auch Dionys von Halicarnass bemerkt schon [3]): ἦν γὰρ δὴ καὶ τὸ τῶν Πελασγῶν γένος Ἑλληνικὸν ἐκ Πελοποννήσου τὸ ἀρχαῖον, und wiewohl in Arkadien und Perrhäbien die pelasgische Urbevölkerung nicht verdrängt wurde von hellenischen Stämmen, so kennt man später doch keine Ungriechen dort. Wir müssen also auch diesen Völkern dieselbe Urheimath mit den eigentlichen Hellenen anweisen.

Die Alten haben uns nun viel von Kolonien, die unter Kadmos, Danaos und Kekrops aus Ägypten und Phönizien nach Griechenland gekommen sein sollen, erzählt. Müller [4]) hat, wie mich dünkt, überzeugend dargethan, wie das älteste Griechenland, das überhaupt durchaus kein Gepräge fremder, insbesondere orientalischer Beimischung trägt [5]), von diesen Kolonien nichts wusste, und wie erst später z. Th. durch die Eitelkeit der Griechen selbst von den ältesten Völkern der Erde, wofür die Ägyptier und Phönizier gehalten wurden, abzustammen, diese Mythen sich bildeten, die endlich nach der Hellenisirung des Orients durch Alexander den Grossen ihren Höhepunkt erreichten, wo man Alles, was die griechische Mythologie aussagte, im Oriente wiederfand. Indessen — und das führt uns auf die Erörterung einiger griechischen Sagen, die ebenfalls die Einwanderung der Hellenen aus Norden andeuten — sind diese Einwanderungen doch nicht so ganz aus der Luft ge-

1) Vgl, bes. Ilias X, 428. — 2) Ich verweise Kürze halber auf Müller, Dorier. Th. 1. S. 12—16. — 3) Archæol. Rom. I, 17. — 4) Orchomenos. S. 101—122. — 5) Die phönizische Schrift kam durch Vermittelung des handelnden Ioniervolkes nach Griechenl. Müller l. c. S. 115. Auch kennt Homer weder irgend phönizische und ägyptische Niederlassungen in Griechenland, noch selbst das (also unstreitig spätere) phönizische Bergwerk zu Thasus. Müller, 116. Überhaupt scheint die homerische Zeit nach Müller erst die Zeit des Herüberkommens phönizischer Künste und Religionsideen nach Griechenland, da bei Hesiod schon Adonis vorkommt, den Homer noch nicht kennt. Das. 117.

griffene, müssige Erfindungen. Jene fremden Einwanderer haben nach unserer Meinung keine andere Bedeutung als die oben behandelten amerikanischen Einwanderer, die man auf schlagend gleiche Weise nach der Bekanntschaft mit Europa ebenfalls aus Europa herleiten wollte [1]; sie sind Culturväter, erste Menschen oder Menschenschöpfer (wie z. B. Kadmus der Drachensäer) eben so wie jene amerikanischen; kurz sie sind nichts Anderes als Stammheroen, wie die erst später nach der Vereinigung der hellenischen Völker zu einer Nation entstandenen Stammväter Hellen und dessen Söhne Dorus, Äolus und Xuthus, von welchem letzten wieder Ion und Achäus abstammen; nur gehören sie der frühern Bevölkerung an, wie jene der spätern hellenischen Nation. Wie nun die Stämme, die sie repräsentirten, eingewandert waren, so waren auch diese Stammheroen Einwanderer. Vielleicht ist uns noch bei Kadmus eine Spur übrig geblieben, woher die Ursage des Volkes ihn nach Böotien einwandern liess, ehe sie seine Herkunft an Phönizien knüpfte. Es heisst nämlich, er sei am Ende seines Lebens zu den Encheläern in Illyrien gegangen [2], woselbst nach Strabo [3] seine Nachkommen noch immerfort herrschen, er selbst aber und seine Frau nach andern Erzählungen in Schlangen verwandelt, d. h. unsterblich gemacht wurden [4]. Wir finden aber bei allen Völkern, dass der Stammheros verschwindet oder zurückkehrt in das Land, woher er ursprünglich gekommen ist. So mochte nun bei allen diesen Heroen die Sage einer Einwanderung aus fernen, ursprünglich wohl nördlich gedachten Ländern im Munde des Volkes sein, die sich dann leicht an jene fernen und alten Reiche, wie Ägypten u. s. w., so wie dieselben den Griechen bekannt wurden, anknüpften. Deutlicher wenigstens haben sich solche Sagen von der Herkunft aus fernen nördlichen Gegenden bei andern griechischen Stammvätern und Heroen erhalten, wie z. B. beim Prometheus und seinem Sohne Deukalion, der bei Lucian [5] der Scythe heisst. Auch der pelasgische Heros der troischen Dardaner, Dardanus, hiess in dieser Rücksicht König

1) So sollte der Wotan der Chiapanesen in Rom und Spanien gewesen sein, ehe er in Amerika einwanderte. — 2) Apollod. biblioth. III, c. 5. p. 4. vgl. Heyne a. h. l. Zugleich wird er nach den elysäischen Feldern versetzt (das.), die man also ebenfalls dort im Norden dachte. Durch Vertauschung aber nannte man auch die Burg Kadmeia »Insel der Seligen.« Hesych. 2, 527. Suidas 2, 483. Epigramm b. Tzetzes ad Lycophr. 1194. — 3) Strabo VII, p. 326. — 4) Vgl. Ovid Metamorph. 4. 563 ff. — 5) Luciani de dea Syra. c. 12.

der Scythen [1]). Mit Prometheus wird Asien in mannichfache Beziehung gebracht, und nach Lykophron [2]) hiess seine Mutter, nach Herodot [3]) seine Frau Asia, woher Asien seinen Namen habe, und die spätern Mythen lassen ihn sämmtlich an den Kaukasus wegen seines Diebstahls angeschmiedet werden. Jedoch wissen von diesem bestimmten Orte die frühern Mythen nichts, und Äschylus lässt ihn sein »in der Erde fernbegränztem Lande, im scythischen Weltstrich (οἴμος)« [4]). Also nach Norden, wiewohl in unbestimmte Ferne, wiesen die ältesten griechischen Mythen als auf den Sitz ihrer Urväter hin; nach Norden wird nun aber die ganze griechische Fabelwelt versetzt. Dort liegt das Wunderland der Hyperboräer [5]), das Paradies, woher Apollo (nach der nämlichen Art wie die vorgenannten Stammheroen dadurch auf die Herkunft seines Volkes deutend) gekommen ist, wo nach Plinius [6]) gleichsam die Welt in ihren Angeln ruht, beständiger Sonnenschein und glückliches Klima ist, und Zwietracht, Krankheit und früher Tod nicht gekannt wird. Aber auch der Weltberg Atlas lag ursprünglich dort und nicht im Westen. Hesiod setzt den Atlas, an dessen eherner Schwelle wie beim indischen Meru »Tag und Nacht sich ewig begegnen«, bei der Wohnung der Nacht, d. h. in den Norden, an oder auch jenseit des Okeanus [7]). Auch giebt, sicher nach alten Quellen, Dionys v. Halicarn. [8]) den Wohnsitz des Atlas an dem kaukasischen Gebirge an, das er, um den personificirten Atlas als König von Arkadien festzuhalten, in Arkadien zu suchen scheint, und Apollodor [9]) nennt ausdrücklich im Gegensatze zu der andern Meinung den Sitz des Atlas unter den Hyperboräern und versetzt eben dahin auch die Gärten der Hesperiden [10]), die, wie der Baum des Indra beim indischen Meru, mit dem Atlas verknüpft sind. Später wurden alle diese fabelhaften Wesen zuerst durch die Fahrten der Phönizier nach Westen

1) Diod. IV, 43. — 2) Etymol. Magn. p. 153, 29. — 3) Herod. IV, 45. — 4) Aesch. Trom. Vinct. 1—2, vgl. das Argument zu diesem Stücke u. Stanley, Comm. in Appar. crit. et exeget. in Aesch. I, p. 2—3. — 5) Ursprünglich wurde es wohl in Thrazien gedacht, wo Boreas herrschte. Vgl. Heyne ad Apoll. S. 336. Es musste aber dieses Land immer mehr nach Norden weichen, je mehr die Gegenden dort bekannt wurden. In Thrazien hatte noch ein Fluss den Namen Atlas. Herod. IV, 49. — 6) Plin. H. N. IV, 12. Die Inder hatten ähnliche Hyperboräer, die Uttara Kuru, die Plinius unter dem Namen der Attacorum im Norden von Asien von den Hyperboräern Europa's unterschieden wissen will. Vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk. I, S. 511. — 7) Hes. theog. v. 748 ff. 517. Vgl. Odyss. I, 52. — 8) Archæol. Rom. I, 61. — 9) Biblioth. II, 5, 11. — 10) Vgl. Hes. theog. v. 225: ἐσχατιῇ πρὸς νυκτός, ἵν' Ἑσπερίδες λιγύφωροι.

zu den Säulen des Herkules hin verlegt [1]), und dann durch die hellenischen Bewohner von Cyrene noch mehr dem afrikanischen Boden zugeeignet [2]), so dass auch die Gorgonen und Phorkiden, die die frühern Mythen nur im Norden kennen [3]), ebenfalls nach Westen hinüberwanderten. Auch die Inseln der Seligen wurden ursprünglich im Norden gedacht [4]); später machte man die canarischen Inseln im westlichen Ocean dazu. Ursprünglich also, das ist gewiss, lag der Weltberg Atlas mit seinen unsterblichen Atlantiern [5]), so wie die Hyperboräer u. s. w., also das Paradiesland der griechischen Völker im Norden, und wir werden also in Betreff ihrer Herkunft nach dieser Richtung hin, die vielleicht in der ursprünglichen Vorstellung nur bis Thrazien gehen mochte, zurückgewiesen.

§. 41.

B. Die Macedonier und Thrazier.

Ursprünglich war Macedonien von thrazischen Völkerschaften bewohnt [6]). Das später herrschende Volk der Macedonier leitete aber seinen Ursprung aus Griechenland ab. Argivische Auswanderer, die Söhne des Temenos, sollen nämlich sich zuerst am thermäischen Meerbusen niedergelassen, die thrazischen Pieren, wie uns Thucydides erzählt [7]), vertrieben und von da sich immer weiter ausgebreitet haben. Auch werden in den ältesten genealogischen Stammsagen der Griechen die Macedonier mit Griechenland verknüpft, und Makedon zum Bruder des Magnes [8]) oder zum Sohn des Äolus [9]) oder zum Sohn des arkadischen Stammvaters Lykaon [10]) gemacht. Der Name selbst scheint verwandt mit dem Namen Makedner, den die Dorier einst führten, wie uns Herodot [11]) berichtet. Zwar sprachen die Macedonier eine Sprache, die die Griechen nicht verstanden [12]); jedoch war sie offenbar

1) Selbst eine Insel Atlantis entstand auf diese Weise daraus mit Hülfe der Phönizier. Vgl. Mannert, Th. 10. 2. Anhg. — 2) Vgl. Müller, Orchomenos. S. 346. Über die Verbindung besonders der hellenischen Orakel mit d. Zeus Ammon d. lybischen Wüste. S. 359. — 3) Aeschyl. Prom. Vinct. v. 792. u. Stanleji Comment. — 4) Vgl. Hes. op. et dies 169. Schol. a. h. l. Auch bei Orpheus Argon. 1119, ist noch der Hades mit d. Inseln der Seligen im Norden, und das ist auch d. homer. Ansicht. — 5) Diod. III, 56. — 6) Strabo VII, 321. X, 471. — 7) Thucyd. II, 99. Vgl. Herod. VIII, 137. — 8) Hesiod bei Const. Porphyrog. de them. 2, 2. p. 1453. — 9) Hellanic. ed. Sturz. p. 79. — 10) Apollod. III, 8. 1. — 11) Herod. VIII, 43, vgl. I, 56. — 12) Vgl. Curtius. VI, 9.

ein dem Griechischen verwandter Dialekt, wie das aus einzelnen bei den Lexicographen uns aufbewahrten Proben hervorgeht. Vgl. z. B. δαίνειν tödten, δάνος Tod, mit θανεῖν, θάνατος, ἐέλδω (ἐέλδωρ Homer) mit ἐθέλω, ἀδραία für αἰθρία, κεβαλή für κεφαλή, ἀβρῶντις für ὀφρῦς, Βίλιππος, Βερενίκη, βαλακρός u. a., in welchen Wörtern das Macedonische einen Mangel der Aspiration zeigt. Es finden sich auch einige mit dem Illyrischen verwandte Wörter, woraus O. Müller [1]) wie auch aus der Tracht der Chlamys auf eine Verwandtschaft mit den Illyriern schliessen will. Herodot sagt, dass die archivischen Temeniden zuerst in Illyrien gedient hätten als Hirten, bevor sie Macedonien eroberten, und es ist also wohl eine illyrische Zumischung denkbar.

Von dem eigentlich thrazischen Volke sass früher schon ein Urstamm in Griechenland um den Olympus bis weiter an *den* Helikon hinab [2]). Unter ihnen entstanden die berühmten alten Namen von Sängern und Mysterienstiftern, wie Orpheus, Musäus, Thamyris, Eumolpus; von ihnen, besonders den um den Olympus wohnenden Pieren, entlehnten die Griechen den Musendienst, wie den Dienst des Dionysos. Die Pieren wurden erst von Alexander Perdikkas, dem Könige der Macedonier, aus der nunmehr macedonischen Landschaft Pieria gänzlich vertrieben [3]). Dass diese Thrazier griechische Stammverwandte waren, geht schon aus jenem bedeutenden Einfluss hervor, den sie auf griechische Religion und Poesie übten [4]). Die späteren Thrazier wohnten von Macedonien an bis nördlich an die Mündung der Donau ins schwarze Meer. Herodot [5]) beschreibt sie, worunter die altthrazischen Päoner, Briger, und Myser waren, als in ihren Sitten sämmtlich ähnlich, ausser den Trausern, die an der Südküste um den Fluss Trausus wohnten [6]), dem über den Krestonäern wohnenden Volke und den später sich über Dacien ausbreitenden Geten; welche letzten in ihrer ausgebildeten Unsterblichkeits- und Seelenwanderungs-Lehre sehr an das Celtische zu streifen scheinen. Sind nun diese spätern den frühern thrazischen Völkern verwandt? Höchst wahrscheinlich. Zwar nannten die Griechen diese Thrazier Barbaren, und nach einzelnen Wörtern zu urtheilen, wich ihre Sprache in Manchem von der griechischen Sprache ab; aber das ist bei ihnen eben so wenig

1) Vgl. O. Müller, die Dorier. I. S. 2 ff. — 2) Vgl. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde. Th. I. S. 33—34. d. 1. Aufl. — 3) Thucydid. II, 99. — 4) Vgl. Müller, Dorier. I. S. 9. — 5) Herod. V. 3. — 6) Vgl. Mannert, Th. 7. S. 35. — 7) Vgl. Müller, Dorier. I. S. 9.

wie bei den alten (»barbarisch redenden«) Pelasgern ein Grund, sie von dem griechischen Urstamme gänzlich auszuschliessen. Auch hatten sie wenigstens mit den alten Thraziern sämmtlich den Dionysos- und Ares-Kult gemein [1]), ja die Bessi am Pangäon hatten ein ausgebildetes Orakel des Dionysos [2]). Dazu wohnten unter ihnen, die Herodot sämmtlich als von einerlei Sitten kennt, die Päoner, wovon einige Stämme, unter Darius nach Asien versetzt, sich als Nachkommen der alten Teukrer von Troja ausgaben [3]), Myser, Briger, die wir in Kleinasien als mit den griechischen und altthrazischen Völkern stammverwandt wiederfinden. Homer führt uns auch thrazische Völker, wie die Kikonen (vgl. Kaukonen), die Herodot [4]) noch an der Südküste Thraziens kannte, und die von Homer als die äussersten aller Völker geschildert werden, als trojanische Hülfsvölker an [5]), und lässt sie sämmtlich, Griechen, Trojaner und Thrazier, als Völker einer Sprache unter einander verkehren.

§. 42.

C. Kleinasiaten.

Haben wir nun so den Sitz dieser stammverwandten Völker bis nach der Donau und dem schwarzen Meere hinauf verfolgt: so wollen wir jetzt, einen Schritt ausweichend, nach Kleinasien übergehen, wo wir eine Menge Völker eben dieses Stammes und z. Th. auch Namens wiederfinden werden. Homer [6]) nennt an der Küste Kleinasiens die Karer, Päoner, Leleger, Kaukonen, Pelasger, lauter Namen, die wir als Urbewohner in Griechenland, Thrazien und auf den Inseln des ägäischen Meeres wiederfinden, und die z. Th. wohl aus den letztgenannten Wohnplätzen nach Kleinasien hinübergewandert sein mögen. Ferner finden wir dort die Lycier an der Südküste Kleinasiens, die nach Herodot [7]) aus Kreta eingewandert sein sollen, und deren Stammverwandtschaft mit den Griechen ausserdem, dass der Apollo Lykios so wie der archivische Heros Lynkeus [8]) und Anderes im Kult der Griechen an sie erinnert, auch dadurch angedeutet wird, dass sie von einem attischen Heros Lykos den Namen tragen sollten. Dann die Myser

---

1) Herod. V, 7. — 2) Herod. VII, 111. — 3) Herod. V, 12—16. — 4) Herod. VII, 110. — 5) Ilias. X, 434. II, 846. Vgl. Od. IX, 39—50. — 6) Ilias X, 827. — 7) Herod. I, 173. VII, 92. — 8) Pausan. IV, 2.

nördlich am Hellespont, wovon wir in Thrazien eine gleichnamige Völkerschaft wiederfinden, die zur Römerzeit ganz Thrazien den Namen Mösia gab [1]). An dem Flusse Hermus wohnten die Lydier, wovon die Karier behaupteten, dass sie mit ihnen und den Mysern Geschlechtsverwandte wären [2]), und wovon die Griechen die Flöte erhielten durch Olympus. Höher hinauf wohnten die Bythiner, die man für thrazische Auswanderer hielt [3]); dann südlicher die Phryger, die allgemein als mit den macedonisch-thrazischen Brigern verwandt angesehen wurden, bei welchen beiden auch die Sage vom König Midas war [4]), und endlich die Heneter, ein Volk in Paphlagonien, die ebenfalls, wie auch die vorigen, mit vor Troja kämpften, und deren Namens- und Stammverwandte wir unter den illyrischen Völkern (die Veneter am adriatischen Meerbusen) finden, wesswegen auch viele alte Schriftsteller *jene* illyrischen Veneter als eine Kolonie dieses kleinasiatischen *Volkes* darstellen.

Woher sind nun diese dem griechisch-thrazischen Stamme so nahe verwandten Völker gekommen? Die Griechen lassen sie, wie wir sehen, grösstentheils von Thrazien oder den Inseln des ägäischen Meeres aus einwandern, und dieses ging so weit, dass Strabo [5]) auch die Trojaner von Thrazien herleitete und zur Unterstützung seiner Annahme eine Anzahl von Eigennamen, die sich in beiden Ländern finden, anführt. Andererseits wusste jedoch auch Herodot [6]) von einer alten Einwanderung der Teukrer und Myser nach Thrazien von Asien aus vor dem trojanischen Kriege. Dass freilich an der kleinasiatischen Küste Völker von verschiedenen Seiten her sich in ihren Wanderungen begegneten, ist schon an und für sich wahrscheinlich, und den Zeugnissen der Schriftsteller gemäss als gewiss zu halten. Indessen lässt es sich doch schwerlich annehmen, dass alle diese Völker, auch die im Innern von Kleinasien, aus Thrazien oder Griechenland hinübergewandert seien. Die Phryger, die Homer schon eben so gut als die spätere Zeit am Askania-See kannte, gaben sich auch, obgleich die Griechen sie von den Brigern in Thrazien herleiten wollten, als Autochtonen ihres Landes aus und wollten für das älteste Volk der Welt gelten [7]), und es sprechen sehr für

1) Vgl. Mannert. Th. 7. S. 31—32. — 2) Herod. I, 171. Sie hatten wenigstens später mit den Mysern einerlei Sprache. Strabo. XII, p. 857. Herod. VII, 74. — 3) Thucyd. IV, 75. Xenoph. exped. Cyri. VI, 4. Herod. VII, 75. — 4) Herod. VII, 73. — 5) Strabo XIII. 883.

dieses hohe Alterthum ihre alten, berühmten religiösen Institute, wie die Verehrung der Göttermutter Cybele [1]). Ihre Sprache zeigt entschiedene Verwandtschaft mit dem Griechischen, wie das die Alten selbst zu Platons Zeit schon anerkannten [2]). Aber auf der andern Seite sind sie eben so entschiedene Stammverwandte der Armenier, eines in seinen Sitzen uralten Volkes, wiewohl Herodot dasselbe als eine Kolonie der Phryger geltend machen will [3]), und ihre Sprache war nach Eudoxus [4]) ebenfalls mit der der Armenier verwandt, welche letztere wir in unsern Tagen als ein dem Indogermanischen angehöriges Idiom wieder erkannt haben [5]). Wir müssen daher wohl annehmen, dass die meisten alten Völker Kleinasiens keine griechischen und thrazischen Auswanderer, sondern einheimische dem griechisch-thrazischen Stamme verwandte Völker waren.

Durch diese kleinasiatischen Völker geht also der griechisch-thrazische Stamm in seinen ältesten Zweigen bis nach Armenien und der Gegend des Kaukasus zurück, und deutet somit von selbst den Ort seines Ursprunges an. Vielleicht gelangte dieser Völkerstamm auf einem zweifachen Wege in seine verschiedenen Wohnsitze in Europa und Kleinasien, und es mag der europäische Zweig längs der Nordseite des kaspischen Meeres gezogen sein, wie später auch die Kimmerier auf der Flucht vor den Scythen theils durch Kleinasien wanderten [6]), theils wahrscheinlich längs der Nordseite des kaspischen Meeres nach Westen fortzogen. Dafür scheinen auch die Heneter, die zu Homers Zeit als das herrschende Volk in Paphlagonien erscheinen, dessen, wie es scheint, syrische Urbevölkerung [7]) sie sich unterwarfen, und die wir ebenfalls als einen Zweig des illyrischen Völkerstammes fern am adriatischen Meere wiederfinden, zu sprechen.

---

1) Sie hatten einen vorsündfluthlichen Stammvater Nannacus (sieh Suidas), der offenbar mit dem argivischen Inachus verwandt ist, da im Phrygischen A vorherrscht wie μὰν für μὴν = Monat. Eben so dürfen wir den phrygischen Manes (Conon narrat. c. I, Justin. 7, I, II), der auch als König von Lydien vorkommt (Herod. I, 94. IV. 45), mit dem kretischen Minos zusammenstellen; und das deutet dann auf eine Urverwandtschaft mit der ältesten Bevölkerung Griechenlands. — 2) Vgl. Plato, Cratyl. 410. A. Müller, Dorier I, p. 8. — 3) Herod. VII, 73. — 4) Eudoxus bei Steph. Byz. Ἀρμενία. Vgl. Heeren de lingg. Asiat. in Persarum imp. cognat. et variet. in Comment. Götting. Bd. XII. — 5) Vgl. Klaproth, Asia polyglotta S. 97 ff. — 6) Herod. IV, 12. — 7) Überhaupt scheint das südliche Kleinasien eine semitische Urbevölkerung gehabt zu haben. Vgl. Mannert. Th. 6, S. 141. f. u. a. O.

II. Der italisch-illyrische Völkerstamm.

§. 43.

A. Italier.

Die ältesten Einwohner Italiens waren hauptsächlich: 1) die Sikuler mit welchen die Önotrier in Calabrien, die sich auch Italer nannten, eines Stammes waren [1]); 2) die Sabiner, wovon die Samniter, Picentiner, Lucaner und Bruttier abstammten [2]), die dem oscischen Sprachstamme angehörten; 3) die Umbrer. Xenodot [3]) lässt die Sabiner von den Umbrern abstammen. Gewiss waren sie nahe Angehörige. 4) begegnen uns als besonderer Volksstamm die durch ihr Religionswesen so wie durch Kunst und Wissenschaft frühzeitig berühmt gewordenen Tusker oder Etrusker. Wir nehmen natürlich auf die griechischen Kolonien keine Rücksicht, da sie zu der eigentlichen Urbevölkerung Italiens nicht gehören. Allenfalls dürften wir noch als zugesellten Theil der italischen Urbevölkerung die Pelasger zählen; über ihre Bedeutung aber sind wir bisher noch nicht ins Reine gekommen.

Was nun das Verwandtschaftsverhältniss dieser Völker zu einander betrifft: so sehen wir aus den übriggebliebenen Sprachresten, dass die drei ersten wenigstens alle einem und demselben italischen Volksstamme angehören. Müller [4]) hat einige siculische Wörter gesammelt, wie μοῖτον lat. *mutuum*, κάρκαρον lat. *carcer*, γέλα lat. *gelu*, κάτινον lat. *catinum*, λέπορις lat. *lepus (oris)*, νέποδες lat. *nepotes* bei Theokrit und Kallimachus, πατάνη lat. *patina;* auch die lateinische Endung *ens*, *entis*, die die Griechen ης, εντος schreiben, fand sich in Sicilien, wie Οὔαλης, Οὐαλεντος *(Valens)* u. dgl. Aus diesen Proben lässt sich mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass das Sikulische kein fremdes, sondern ein dem Lateinischen verwandtes Idiom war. Eine Stelle in den platonischen Briefen scheint selbst die oscische Sprache als die der Eingebornen Siciliens zu bezeichnen [5]). Dass die Sprache der Si-

1) Vgl. O. Müller. Etrusker. Einl. S. 10. Niebuhr R. Gesch. 2. Aufl. Th. 1, S. 58. — 2) Strabo. V, p. 228. Vgl. Niebuhr S. 91. — 3) Xenod. bei Dion. Halicarn. II, p. 113 ed. Sylb. — 4) Etrusker, Einl. S. 11—14. — 5) Εἰς ἐρημίαν τῆς Ἑλληνικῆς φωνῆς Σικελία πᾶσα, Φοινίκων ἢ Ὀπικῶν μεταβαλοῦσα ff. Plato, ep. VIII. ed. Bip. T. 11, p. 156. Appulej. Metamorph. l. XI, nennt. die Einwohner Siciliens trilingues d. h. lateinisch, griechisch und siculisch sprechend.

culer ein griechisch-pelasgischer Dialekt war, wie die Niebuhrsche Hypothese von den Pelasgern es verlangt, dafür lässt sich nichts vorbringen. — Was die oscische Sprache, d. i. die Sprache der sabinischen Völker betrifft: so haben wir davon Proben in Inschriften, wovon die wichtigsten die von Abella und Bantia sind, erhalten [1]). Wir finden darin eine Verwandtschaft mit dem Lateinischen sowohl in grammatischer als lexicalischer Hinsicht. Statt *qu* heisst es im Oscischen *p*, z. B. *suae pis* für *si quis; pot pis dat* für *quod quis dat; pis ceus Bantinus fust* für *qui civis Bantinus fuerit.* Dass dieses Verwandtschaftsverhältniss auch von den Alten wohl erkannt wurde, geht daraus hervor, dass die Griechen zur Zeit des älteren Cato die Römer Opiker (Osker) nannten [2]). — Eben so lassen die im Umbrischen gefundenen Inschriften auf eine nahe Verwandtschaft des Umbrischen und Lateinischen schliessen. Hieher gehören besonders die sogenannten eugubinischen Tafeln [3]). Wir finden darin *buph, fitluph, siph, aphruph, porca*, offenbare Dialektverschiedenheiten von *bos, vitulus, sus, aper, porca; triph aphruph ruphru* für *tres apros rubros;* Formen wie *furent, facurent* stimmend zu dem lateinischen *fuerint, fecerint;* am Schlusse der 7 eugubinischen Tafeln: *Pusei subra screhto est* offenbar = *(sicut) supra scriptum est* u. s. w. Diese sprachlichen Vergleichungen zeigen uns hinreichend, dass wir in diesen drei italischen Urstämmen ein und dasselbe, dem lateinischen Sprachstamme angehöriges Volk zu erblicken haben. Was endlich aber die Sprache der Etrusker anbetrifft: so ist es noch keinem unsrer gelehrten Sprachforscher gelungen, über dieselbe aus den Inschriften irgend etwas Haltbares festzustellen. Dem Anscheine nach aber wird sie für sehr verschieden von der lateinischen gehalten [4]). Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

In Betreff der Herkunft dieser italischen Urbevölkerung leiten uns nun noch vielfache Spuren nach dem Norden hin. Die Sikuler wohnten ursprünglich in Latium [5]) und wanderten von

1) Sieh Grotefend, Rudiment. ling. Oscae, ex inocr. antiquis enodata. Hannov. 1839. — 2) Plin. H. N. XXIX, 1. führt nämlich folgende Stelle von Marcus Cato an: Nos quoque dictitant (Graeci) barbaros et spurcius nos quam alios Opicos appellatione foedant. Vgl. Dion. Halic. I, c. 72. Müller, Etrusker Einl. S. 25. — 3) Von Grotefend, Rudim. ling. Umbricae von Lepsius de tabulis Eugubinis und Lassen, Beiträge zur Erläuter. d. eugub. Taf. Bonn 1833, erläutert. — 4) Vgl. die perusinische Inschrift bei Müller, Etrusker Einl. S. 61. Alles, was man mit Grund über den etruskischen Dialekt sagen kann, ist, dass er zum indogermanischen Stamme gehört. — 5) Dion. Halicarn. I. 22. p. 18.

da, durch die Aboriginer, die spätern Lateiner, vertrieben, nach Calabrien und endlich nach Sicilien, wo sie nach Thucydides[1]) 300 Jahre vor der ersten griechischen Kolonie ankamen. Aber Plinius[2]) hat uns einen Bericht aufbewahrt, worin es heisst, dass sie in der ältesten Zeit vor den Umbrern im Norden in dem spätern Lande der senonischen Gallier gesessen hätten, von wo sie von den Umbrern verdrängt seien. Sie fanden aber bei ihrer Übersiedelung nach Sicilien schon die Sikaner[3]) dort, die nach dem einstimmigen Berichte der Schriftsteller als iberischen Stammes bezeichnet werden[4]). Die Umbrer nun, die nach Plinius die Sikuler aus Norditalien verdrängten, und aus denen nach Xenodot[5]) die sabinischen Völker entsprungen sind, sassen noch zur Zeit Herodot's[6]) im Norden unter den Alpen bis in Tirol. Wir sehen also noch augenscheinlich, wie diese Völker von der Nordseite des adriatischen Meeres her einwanderten. — Was aber jenes so merkwürdige Volk der Etrusker betrifft, welche später als die Umbrer kamen, und diese in Etrurien verdrängten[7]): so hat uns darüber Herodot[8]) eine Sage aufbewahrt, dass sie aus Lydien eingewandert seien und sich nach ihrem Anführer Tyrrhenus den Namen Tyrrhener beigelegt hätten. Aber Dionysius in seiner römischen Geschichte[9]) widerspricht mit Bestimmtheit dieser Erzählung des Herodot, theils weil Xanthus, der Lydier, nichts von einer solchen Kolonie weiss, theils weil die Etrusker sich selbst »Rasener« nannten und, wie er behauptet, in Sprache und Sitten von den Lydiern ganz verschieden waren[10]). Niebuhr[11]) nimmt daher an, dass die Etrusker aus Rhätien eingewandert seien, dessen alte Bewohner Livius[12]) in umgekehrter Weise eine tuscische Kolonie nennt, und O. Müller stimmt dieser Meinung bei, indem er zugleich Herodot's Angabe damit auszugleichen sucht durch die Annahme, dass die herodotischen Lydier auf eine von dem südlichen Lydien (Torrhebis) verdrängte Kolonie tyrrhenischer Pelasger zu deuten seien, die sich in den Städten Cäre (Agylla) und Tarquinii (Tarchonion) angebaut und den rasenischen Etruskern ihre Cultur mitgetheilt hätten[13]). Eine neue Unterstützung dieser

1) Thucyd. bell. Pelop. VI, 2. — 2) H. N. III, c. 19. — 3) Dieffenbach Celtica II, S. 30, vergleicht mit ihrem Namen den der gallischen Sequani. — 4) Thucyd. VI, 2. Dion. Halic. I, p. 17. Diod. V, 6. Strabo VI, p. 414. — 5) Dion. Halicarn. II, p. 113. ed. Sylb. — 6) Herod. IV, 49. — 7) Plin. H. N. III, 19. — 8) Herod. I, 94. — 9) Archæol. Rom. I, c. 29. p. 23. — 10) Dion. l. c. I, c. 30. p. 24. — 11) Röm. Gesch. I, S. 113. — 12) Liv. V, 33. — 13) O. Müller, Etrusker.

Ansicht, dass die Etrusker aus Rhätien stammen, glaubt neulich Steub in der Übereinstimmung der Endungen vieler alten Namen in Graubündten und Tirol mit etruskischen Benennungen gefunden zu haben [1]). Wir möchten auch die Meinung der Etrusker, dass ihre Götter im Norden wohnten, für diese Ansicht anführen. [2])

Aber ausser jener herodotischen Erzählung von der Einwanderung der Tyrrhener oder Etrusker aus Lydien berichten die Alten uns von pelasgischen Einwanderungen aus Griechenland nach Italien. Jener fabelhaften Ansiedelung des arkadischen Evanders nicht zu gedenken, wird uns aufs Bestimmteste von einer pelasgischen Kolonie berichtet, die auf Geheiss des Orakels von Dodona nach Italien geschifft und dort an der Mündung des Po gelandet sei. Dort habe sie die Stadt Spina erbaut, dann die umbrische Stadt Croton erobert und nun, nachdem sie den Aboriginern Beistand geleistet bei Vertreibung der Sikuler, mehre Städte besonders in Latium und Tuscien gegründet, wie Agylla, später von den Etruskern Cäre genannt, welches wie Spina seinen Thesaurus zu Delphi hatte [3]), Larissa u. a., die später von den Etruskern zerstört wurden. Schon Hellanikus überliefert uns diese Nachricht [4]), der, wie wenigstens Dionysius ihn versteht, auch die Etrusker oder Tyrrhener von diesen Pelasgern herleitet. Manche neuere Schriftsteller haben diese Meinung der pelasgischen Abstammung der Etrusker angenommen, aber die eigentliche etruskische Bevölkerung, deren Sprache durchaus der griechisch-pelasgischen Abkunft widerspricht, kam nach den Zeugnissen der Schriftsteller später als die Pelasger dahin und unterdrückte dieselbe [5]). Wenn wir nun die vielen cyklopischen Bauten besonders in Mittelitalien betrachten, die den pelasgischen Städtemauern und sogenannten Thesauren Griechenlands so ganz ähnlich sind: so müssen wir allerdings einen bedeutenden Einfluss dieser pelasgischen Kolonisten auf die Urbevölkerung Italiens, auf ihre Cultur und Kunst voraussetzen. Niebuhr und O. Müller wollen sogar die ganze Urbevölkerung des südlichen Italiens für pelasgisch halten und machen die Sikuler und Önotrer zu pelasgischen Völkern. Ein neuerer Schriftsteller nimmt eben dieses übereinstimmenden Cha-

1) Die Urbewohner Rhätiens und ihr Zusammenhang mit den Etruskern. München 1843. — 2) Festus. s. v. sinistrae aves. Die Etruskischen *aesares* oder *aesi* erinnern an die nordischen Asen. Grimm, deutsche Mythol. S, 17. 1. Aufl. — 3) Strabo V, p. 214. — 4) Bei Dion. Halic. I, 28. p. 22. — 5) Plin. H. N. III, 5. Umbros inde exegere antiquitus Pelasgi, hos Lydi (i. e. Etrusci) Vgl. Dion. I. c. 26.

rakters der Denkmäler wegen an, dass die ganze eingeborne italische Race mit Einschluss der Etrusker, nicht nur eines Stammes, sondern auch den hinzugekommenen pelasgischen Völkern verwandt gewesen sein müsse [1]). Nach den sprachlichen Andeutungen scheinen indess die Sikuler keine direkte Verwandtschaft mit dem griechisch-pelasgischen Stamme zu haben, und noch weniger die übrigen Urvölker Italiens, und es scheint daher, dass wir dennoch den Kunsttypus der Denkmäler jenes Volkes eher für entlehnt von den Pelasgern halten, als auf pelasgische Abkunft der Italier zurückführen müssen.

Wenn wir also jenen pelasgischen Zuwachs aus Griechenland und vielleicht auch die Etrusker ausnehmen: so sehen wir den Hauptstock der italischen Bevölkerung, als einem und demselben Stamme angehörig, von Norden her längs des adriatischen Meerbusens einwandern. Vielleicht verzweigte er sich hier von dem längs der Ostseite des adriatischen Meeres nach Griechenland hin wohnenden illyrischen Volksstamme, womit er wenigstens in naher Berührung gestanden zu haben scheint. Plinius führt neben dem ältesten italischen Volke der Sikuler die illyrischen Liburner als alte Bewohner der italischen Küste bis Ankona an [2]), und Diodor [3]) sagt, dass ein gallisches Volk, worunter nur die illyrischen Veneter am adriatischen Meere verstanden werden können, mit den Römern seit alter Zeit aus Stammverwandtschaft befreundet sei, wie denn auch Veneter und Römer auf ähnliche Weise ihren Ursprung an Troja knüpften. Der bei den Venetern [4]) wie bei den Umbrern [5]) und Sikulern [6]) vorkommende Kult des Diomedes, als einwandernden und später verschwindenden Stammheros, deutet ebenfalls auf eine Verwandtschaft dieser Völker hin. Dazu finden wir im Süden an beiden Seiten des adriatischen Meerbusens dasselbe Volk der Chaonen, an der einen Seite unter den Epiroten im südlichen Illyrien, an der andern Seite als ein ehemals nicht unbedeutendes sikulisch-önotrisches Volk im südlichen Italien [7]).

1) Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft nach seinen Denkmälern dargest. von Dr. W. Abeken. Stuttg. 1843. — 2) Plin. III, 14. Ab Ancona Gallica ora incipit. Siculi et *Liburni* ejus tractus tenuere. — 3) Diod. V, c. 24. — 4) Eustath. ad Dion. Perieg. 378. — 5) Scylax §. 16. Bernhardy in Dion. Perieg. 485. — 6) Tzetzes in Lycophr. 630—31. — 7) Aristot. Polit. VII, c. 10.

§. 44.

B. Die Illyrier.

Die illyrischen Völker waren später in Epirus eingedrungen, wo früher pelasgische Stämme gewohnt hatten [1]) und erstreckten sich nordwärts bis zu den illyrischen Venetern oder Henetern im Norden des adriatischen Meerbusens [2]). Auch die Pannonier, ursprünglich bis zur Save wohnend, später von den Römern an die Donau versetzt, waren Illyrier. Die Griechen nannten sie Päoner, welcher Name jedoch wohl zu unterscheiden ist von dem alt-thrazischen Volke der Päoner am Strymon [3]). Das Verhältniss des illyrischen Volkes zu dem griechisch-thrazischen Stamme ist noch sehr im Dunkeln. Die jetzigen Bewohner Illyriens und Epirus sind die Albanier oder Skipetaren (»Felswohner«), wie sie sich selbst nennen, die man allgemein für die Nachkommen der alten Illyrier hält. Ihre Sprache ist besonders neuerdings untersucht von F. Ritter von Xylander [4]). Er hat gefunden, dass dieselbe ein durchaus indogermanisches Idiom ist; jedoch soll sie nach ihm keine specielle Verwandtschaft weder zu dem Griechischen noch Lateinischen haben. Es lässt sich noch wohl kein bestimmtes Urtheil darüber festsetzen. Dass übrigens die illyrischen Völker von der Donau her einwanderten, zeigt sich noch auffallend an dem Namen des illyrischen Volkes, das sich Istrier nannte, auf der Halbinsel Istrien [5]). Nun aber können wir sie vielleicht noch weiter verfolgen. Nicht nur finden wir den Namen der illyrischen Dardaner [6]) bei den Dardanern in Troja, sondern auch die Heneter am adriatischen Meere begegnen uns, eben so wie in Europa an thrazisch-griechische Völker gelehnt, in Kleinasien wieder, wovon die Alten auch die europäischen Heneter gemeiniglich herleiten [7]). So knüpfen sich

1) O. Müller, Dorier. Bd. I. S. 5. ff. — 2) Herod. I, 196. — 3) Vgl. Zeuss, die Deutschen u. ihre Nachbarstämme. München 1837. S. 255. — 4) Die Sprache der Albanesen und Skipetarier. 1835. Wir finden *s* als Zeichen des Genitivs, *n* als das des Accusativs; *era, er, ora* sind die pluralen Endungen wie *er, ar, or* im Norddeutschen. Im Genitiv und Dativ Plur. kommen *abet, ibet* und *ebet* vor, dem *abhyus* im Sanskr. und dem latein. *abus* verwandt. Die persönlichen Fürwörter sind ebenfalls wie diese grammat. Inflexionen durchaus indo-europäisch. — 5) Scylax Peripl. ap. Huds. p. VI. et sqq. lässt sogar noch den Istros in ihrem Lande sein. Justin. XXXII, 3. lässt sie von den Kolchiern herstammen, die die Argonauten auf dem Ister (Donau) verfolgt hätten. — 6) Strabo VII. p. 485. sq. Plin. IV, 1. — 7) Strabo XII, p. 819. XIII, p. 905. Vgl. oben §. 42.

also wiederum diese illyrischen Völker in ihren Ursprüngen an Asien in der Gegend des Kaukasus an.

III. Der iberisch-celtische Völkerstamm.

§. 45.

A. Iberer und Ligurer.

Wir gehen jetzt zu dem weitverbreiteten Volke des Westens, zu den Celten, über. Als ein den eigentlichen Celten vorangehendes, rohes Aboriginervolk begegnen uns zuerst die iberischen Völker als die Urbewohner Spaniens. Wo wir sie in der Geschichte antreffen, haben sich celtische Völker zwischen sie gedrängt, und sie theils mehr in die südöstlichen und nordwestlichen Theile Spaniens zurückgeschoben, theils sich mit ihnen zu einem Volke, Celtiberer genannt, vereinigt. Die Nachkommen dieses alten Volkes der Iberer sind die heutigen Basken hauptsächlich in den Provinzen Biskaya und Navarra. Wilh. v. Humboldt hat ihre Sprache untersucht, und daraus urtheilt er, dass die Iberer ein ursprünglich celtischer Stamm seien, der sich aber in der frühesten Zeit von den übrigen losgetrennt habe. »Ihre (der iberischen Sprache) Geschichte«, sagt er, »reicht offenbar weiter zurück, als die Zeit der Sprachen, welche wir als alte betrachten, nämlich die griechische und römische, und wenn wir dieselbe vergleichen wollen, so können wir sie nur auf eine Linie mit dem vorhellenischen Idiom der alten Pelasger stellen«[1]).

Sehen wir aber nun auf die Herkunft dieses alten Volkes: so können wir es in der Urzeit noch aus östlichern Sitzen vorrücken sehen. Nicht nur finden wir bis in die späteste Zeit in Aquitanien iberische Bewohner [2]), sondern in dem Periplus des Scylax (nach Niebuhr nicht vor 390 vor Chr.) werden die Iberer noch als Bewohner der gallischen Küste des Mittelmeeres bis an die Rhone hin erwähnt [3]). Ja vielleicht wohnten sie noch weiter östlich bis im Norden von Italien. Thucydides [4]) und an-

1) Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelst der vaskischen Sprache. Berlin 1832. S. 177. — 2) Strabo IV, p. 288. — 3) Ἀπὸ δὲ Ἰβήρων ἔχονται Λίγυες καὶ Ἴβηρες μιγάδες μέχρι ποταμοῦ Ροδανοῦ. Scyl. Caryand. Peripl. 2. in Geogr. min. graec. ed. Huds. I. Ἰβηρίαν ὑπὸ μὲν τῶν πρωτέρων καλεῖσθαι πᾶσαν τὴν ἔξω τοῦ Ροδανοῦ. Strabo III, p. 166. Vgl. Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 167. — 4) Thucyd. VI, 2.

dere Schriftsteller berichten, dass die den Sikulern vorhergehenden Sikani, die ersten Bewohner von Sicilien, ein iberisches Volk waren, welches von dem Flusse Sikánus (?) durch die Ligurer vertrieben wurde, und nach Sicilien wanderte. Da westlich von der Rhone keine Spur eines ligurischen Volkes ist: so können wir uns das Land, woraus diese Iberer vertrieben wurden, nirgends anders, als östlich von der Rhone in einer der Gegenden, wo die Ligurer später wohnten, denken. Wahrscheinlich machten sie den Weg westlich, durch Italien. Hier hat Humboldt sogar viele Namen von Orten und Flüssen bemerkt, wie Asta in Ligurien, Astura bei Antium, Biturgia, Uria u. s. w., welche lauter iberische Namen sind, und welche es wahrscheinlich machen, dass selbst in Italien westlich von den Apenninen vor der italischen Bevölkerung iberische Stämme gewohnt haben [1]). Eben so finden wir nun auch noch die Iberer auf den italischen Inseln Corsika [2]) und Sardinien [3]), und wie wir in Oberitalien und Gallien ursprünglich Ligurer neben den Iberern finden: so begegnen uns auch beide Völker neben einander auf den Inseln, wenigstens auf Corsika, wieder. Was nun diese Ligurer betrifft, die bei den Griechen Lygier hiessen, so ist kein Zweifel, dass dieselben, die wir in spätern Zeiten, nachdem die dazwischen gedrängten gallischen Völker sie von den Iberern getrennt hatten, als einen abgesonderten Völkerstamm in Oberitalien sitzen sehen, die aber in der Urzeit überall den Iberern nachfolgten und sie verdrängten, ein dem iberischen Stamme verwandtes Volk ist [4]), und vielleicht bildete es das Zwischenglied zwischen jenem und den spätern celtischen Völkern, was sich auch dadurch zeigt, dass sie im Cimbernkriege, wie Plutarch berichtet [5]), den Kriegsruf der celtischen Ambronen verstanden.

---

1) Dr. Karl Meier hat 2 etruscische Vaseninschriften aus dem Celtischen zu erklären versucht. (Münch. gel. Anz. Mai 1843). Sollte sich vielleicht aus einer Vergleichung des Baskischen mit den etruskischen Inschriften eine Deutung ergeben? — 2) Seneca, Consol. ad Helviam. c. 8. Diod. V, c. 14. erwähnt daselbst auch die seltsame Sitte des Männerwochenbetts, wie in Spanien. Strabo III, p. 250. — 3) Pausanias in Phocicis. 10. 4) Meint Festus in der Stelle: Sacrani (eine lateinische Aboriginer Kolonie) appellati sunt, Reate orti, qui ex septimontio *Ligures* Siculosque exegerunt, mit den Ligurern die iberischen Sikaner, oder wohnten auch Ligurer früher weiter südlich in Italien? Philistus (Dion. Halic. I, 22. p. 8.) nennt die Sikuler selbst Ligurer. — 5) Plut. Marius XIX.

§. 46.

B. Celtische Völker nördlich von Italien.

An die Iberer und Ligurer schliessen sich im Norden von Italien andere, wahrscheinlich später vorgedrungene celtische Völker an, die darum auch noch dem späteren celtischen Stamme näher verwandt waren. In Rhätien hat Zeuss [1]) vielfache celtische Benennungen nachgewiesen, welche uns nicht zweifeln lassen, dass entweder mit oder nach den angeblich etruskischen Bewohnern dieses Landes celtische Völker dort gewohnt haben müssen. Eben so zeigen sich uns die Vindelicier und die weiter östlich in dem von ihrer Hauptstadt Noreja benannten Noricum wohnenden Taurisker sowohl nach den Zeugnissen der Schriftsteller [2]) als auch in ihren celtischen Ortsnamen [3]) als celtische Völker. Weiter östlich in Pannonien bis an die Morawa wohnte ein celtisches Volk der Scordisker. Aber es scheint, als wenn dieses Volk ein jüngerer von Norden her in diese östlichen Sitze eingedrungener Zweig gewesen ist; wenigstens hatten sich vor ihnen westlich von der Morawa die thrazischen Triballer ausgebreitet [4]).

Zur Zeit Herodots [5]) wohnte ein Volk der Sigynnen oberhalb Thrazien und Illyrien und erstreckte sich bis an die Veneter am adriatischen Meerbusen. Er erzählt, dass sie wie die Meder (also wohl in Beinkleidern, wie die Bewohner von Gallia braccata) gekleidet gingen und vorgaben medischer Abkunft zu sein, was Herodot jedoch bezweifelt. Vielleicht war auch dieses ein celtisches Volk. Wenigstens ist der Name der Stadt Sigindunum an der Donau, der an sie erinnert, offenbar celtischer Name, und Herodot erinnert selbst, dass der Name σιγύνναι auch bei den Ligurern oberhalb Massilien gebräuchlich sei, als Bezeichnung der Kaufleute [6]). Dass nun die genannten Völker nicht aus Gallien hieher gewandert sind, dafür sprechen ihre alten Sitze in diesen Gegenden, wenn wir die östlichen Scordisker etwa ausnehmen und dann auch, dass die Schriftsteller von einer solchen Einwanderung nichts wissen. Es zeigen uns vielmehr diese Völker eine

---

1) Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 229 ff. — 2) Plin. III, 20. Strabo VII, p. 296. — 3) Vgl. Zeuss, 229. 239. Dieffenbach (Celtica II, S. 139) leitet den Namen Taurisker vom cymr. Worte *twrr-tumulus* ab. Noch jetzt heissen die Berghöhen Tauern bei den norischen Gebirgsbewohnern. Übrigens erinnert zugleich der Name an die ligurischen Tauriner. — 4) Strabo VII, p. 318. — 5) Herod. V, 9. — 6) Vgl. Dieffenbach, Celtica II, S. 30.

Richtung uralter Wanderung iberisch-celtischer Völker, die von Asien her längs der Donau nach dem Westen von Europa ging. So finden wir denn auch die Namen vieler jener celtischen Völker in Asien und am kaspischen Meere wieder. So die Taurer am taurischen Meerbusen, die von Herodot ausdrücklich von den Scythen unterschieden werden [1]), an die Taurisker erinnernd; die Iberer im Kaukasus und neben diesen nördlich vom Araxes auch die Chalyber [2]), welche beiden Völkernamen wir eben so in Spanien wiederfinden [3]).

§. 47.

C. Gallier.

Den eigentlichen Kern des celtischen Volkes bildeten die Urbewohner Frankreichs, die Gallier, wie sie von den Römern genannt wurden, die in früherer Zeit auch in Italien eingedrungen waren und Oberitalien erobert hatten. Zu Cäsars Zeit dehnte sich dieses Volk, die italischen Gallier abgerechnet, von den Alpen und Pyrenäen an nach Norden hin bis zu der Mündung des Rheines aus, wo es den Namen der Belgen führte. Aber sie hatten in früherer Zeit sich noch weit weiter nach Osten und vielleicht auch nach Norden ausgedehnt. Es war eine gangbare Vorstellung bei den Alten, dass die Celten den ganzen Westen von Europa bewohnten und sich bis nach Scythien östlich ausdehnten [4]). Wirklich hatten sie noch eben vor Cäsar das ganze südliche Deutschland vom Main und dem hercynischen oder Thüringer Wald an inne. Noch sassen zu seiner Zeit im Thüringer Wald die gallischen Volcä Tektosages [5]). Aber vorher hatten die Helvetier, ebenfalls ein gallisches Volk, noch bis an den Main hinunter gesessen, und noch eine andre mächtige celtische Nation, die Bojer, hatten Böhmen bewohnt, das sie eben vor Cäsar wegen der deutschen Marcomannen verlassen hatten [6]). Noch ist ihr Name in dem jetzt von einem slavischen, als dem dritten,

1) Herod. VII, 11. Plin. IV, 12. — 2) Xenoph. Exped. Curi V, 5, Strabo XI, p. 826. Herodot (I, 28.) erwähnt sie auch am Halys, wo sich auch die mit den Kimmeriern verwandten Treres befinden. — 3) Justin. 44, 3. — 4) εἰσὶ δὲ οἳ καὶ τὴν Κελτικὴν διὰ βάθος χώρας καὶ μέγεθος ἀπὸ τῆς ἔξωθεν θαλάσσης καὶ τῶν ὑπαρκτίων κλιμάτων πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα κατὰ τὴν Μαιώτιν ἐπιστρέφουσαν ἅπτεσθαι τῆς Ποντικῆς Σκυθίας λέγουσι. Plut. Mar. c. XI. Vgl. Diod. V, 32. — 5) Caes. B. G. 6, 24. — 6) Tacit. Germ. c. 28. Caes. B. G. IV, 3. Zu Cäsars Zeit bildeten das später von den Marcommannen bewohnte Land eine menschenleere Wüste.

Volksstamme bewohnten Lande Böhmen d. i. Bojohaim, Heimath der Bojer erhalten [1]). Tacitus kannte noch einen Rest dieser celtischen Bevölkerung in den böhmischen Gebirgen [2]). Die römischen Schriftsteller, die den Ursprung des gallischen Volkes nach dem eigentlichen Gallien oder Frankreich, wo sie dieses Volk zuerst kennen gelernt hatten, zu versetzen gewohnt waren, und die Einwanderung desselben von daher nach Italien vor Augen hatten, liessen sich leicht verführen, auch die deutschen Gallier als Eingewanderte von Frankreich zu betrachten [3]). Livius führt selbst eine, wie es scheint, celtische Sage an, nach welcher unter Tarquinius Priscus die damals mächtigen Bituriger zu gleicher Zeit 2 Brüder mit Kolonien nach Deutschland und nach Italien schickten [4]). Aber dieses ist vielleicht eben so eine verkehrte Ansicht, wie wenn die Phryger in Kleinasien nach *Herodot* die Armenier für eine Kolonie von ihnen ausgaben. Strabo will dagegen die Bojer von den italischen Bojern herleiten, die nach der Unterdrückung der italischen Gallier durch die Römer von da an die Donau geflohen seien [5]), eine Annahme, die schon an sich ganz unwahrscheinlich, und auch von Zeuss widerlegt ist. [6]) Ausser diesen Muthmassungen der Schriftsteller berechtigt uns aber nichts, die celtischen Stämme Deutschlands als von Frankreich aus eingewandert zu betrachten. Wir müssten dann eben so die Noriker und Vindelicier als solche Eindringlinge betrachten, was uns sowohl die durch Gebirge befestigte Lage als auch das Alter dieser Völker verbietet. Vielmehr mag es sich ganz umgekehrt verhalten, und wir dürfen annehmen, dass die Ursitze der celtischen Völker in den Gegenden an der Donau lagen, und dass von hieraus auch die Urbewohner Frankreichs nach Süden und Westen in ihr Land vordrangen. Wirklich zeigen sich uns diese als jüngere Eindringlinge, wenigstens im Osten und Süden Frankreichs, wo sie die Iberer, die ehedem am Mittelmeere bis an die Rhone wohnten [7]), nach Spanien und die Ligurer mehr nach Italien zurückdrängten, und wo sie, wie es scheint, erst um die 91. Olymp. den Griechen als furchtbare Barbaren neben den Iberern bekannt wurden [8]). Zur

1) Vgl. Tac. Germ. 28. — 2) Tac. Germ. 43. — 3) Vgl. Caes. B. G. 6, 24. — 4) Livius V, 34. — 5) Strabo V, p. 212. 213. — 6) Zeuss, die Deutschen und die Nachbarst. S. 246. — 7) Vgl. eben. S. 132. Avien. Ora marit. 609: ... hujus (Rhodani) alveo *Ibera* tellus atque *Ligures* asperi Intersecantur. — 8) Vgl. die Rede des Alcibiades bei Thucyd. VI, 90. Müller, Etrusker, Einl. S. 155.

Zeit Cäsars waren sie besonders im Süden von Gallien schon längst zu fester Gesittung übergegangen; dagegen dauerte in den nördlichen und östlichen Ländern die alte Richtung der Bewegung und Wanderung nach Westen und Süden noch fort. Nicht nur waren die meisten Belgen am Unterrhein, wie Cäsar vernahm, vor ihm von der rechten Rheinseite herübergekommen, und massten sich daher germanischen Ursprung an [1]), sondern gerade zu seiner Zeit waren die Gallier Deutschlands, die Helvetier nebst den Bojern und andern benachbarten Völkern aufgebrochen, hatten ihre Dörfer verbrannt, und wollten sich nach alter Weise in Frankreich oder Italien ein neues Vaterland aufsuchen, ein Unternehmen, das von Cäsar glücklich vereitelt wurde [2]).

Von diesem Gesichtspunkte aus ergiebt sich für uns eine ganz andere Ansicht der so berühmten gallischen Völkerwanderungen, als die Alten davon hatten. Die Gallier drangen demgemäss von der Donau und dem Oberrhein her zuerst in Gallien ein, und als hier das Gleichgewicht der Völker sie am weiteren Vordringen nach Süden hinderte, bog der Zug um über die Alpen nach Italien, den verwandten ligurischen Völkern, die sie von der Rhone nach Italien verdrängten, nachrückend. Durch eine solche Ansicht der Herkunft der gallischen Völker überhaupt von Norden erklärt sich auch der Name der Bojer unter den italischen Galliern, den wir nur in Deutschland, nicht im eigentlichen Gallien wiederfinden. Erst um den Anfang des 4. Jahrh. vor Chr. können wir diese gallischen Züge nach Italien mit Sicherheit beginnen lassen, da Herodot noch die Tyrrhener an der innern Seite der Alpen im ruhigen Besitz ihres Landes kennt [3]), obwohl Livius, jedoch unter allen Schriftstellern der einzige, sie schon unter Tarquinius Priscus beginnen lässt [4]). Als nun auch hier in Italien diese Völker durch die wachsende Macht der Römer zurückgewiesen wurden: da sehen wir sie gegen Osten nach Thrazien und Illyrien vordringen und längs der Donau oberhalb Thrazien und Griechenland, das sie vielfach beunruhigten, sogar bis nach Kleinasien hin zurückwandern [5]), vielleicht, wie die Gothen in ihrem Vordringen nach Scythien, den Weg der

1) Caes. B. G. II, 4. Vgl. Tacit. Germ. 28. Dass die am Unterrhein wohnenden Völker, die sich »Germanen« nannten, celtischen Ursprungs waren, darüber vgl. Dieffenbach, Celtica II, S. 71 ff. Der Name Germanen ist überhaupt celtischen Ursprungs. — 2) Caes. B. G. I, 2 sqq. — 3) Herodot. I, 94. — 4) Vgl. was Niebuhr, Röm. Gesch. II, S. 581, gegen Livius bemerkt hat. — 5) Livius XXXVIII, 16 sq.

Ureinwanderung ihrer Väter verfolgend, der in alten Traditionen sich bei ihnen noch mochte erhalten haben. Hier in Kleinasien stifteten sie ein lange gefürchtetes Reich in dem von ihnen benannten Galatien, in jenen Gegenden, wo früher nach Strabo die Kimmerier und Trerer ebenfalls der Schrecken der Völker gewesen waren [1]). Die Schriftsteller suchen wieder diese Züge der Gallier an die westlichen Gallier in Frankreich anzuknüpfen, allein höchst wahrscheinlich gingen auch sie von den nördlichen Donaucelten aus. Die Namen der nach Asien gewanderten Völker, wie der Tektosagen [2]), Tolisto-Bojer finden wir in den Volcä Tektosages und den Bojern [3]) Deutschlands wieder. Der daneben genannte Name der Trocmi findet sich eben so wenig im westlichen Gallien, als bei den Donaucelten. Auch einer der Anführer dieser gallischen Züge wird von Justin [4]) und Pausanias [5]) Bolgius genannt, und der h. Hieronymus sagt, dass die Sprache der Galäter in Kleinasien mit der der belgischen Trevirer identisch gewesen sei [6]). Auch dieses spricht wenigstens für eine nördliche Herkunft, wenn wir darum auch noch nicht gerade eine belgische Abkunft dieser Völker anzunehmen brauchen.

Aber nach diesen gallischen Völkerzügen nach Thrazien und Kleinasien eröffnet plötzlich ungefähr anderthalb hundert Jahre später eine andre Völkerschaar, aus Cimbern, Teutonen und Ambronen bestehend, den alten Richtzug gallischer Völker aufs neue. Sie kamen ebenfalls zunächst aus dem Osten von Deutschland, gingen der alten Richtung gemäss zuerst nach Gallien und Spanien und erschienen dann oberhalb Italien, wo sie von Marius geschlagen wurden. Aber woher kamen diese Völker ursprünglich, und welches Stammes sind sie? Einstimmig werden die Ursitze der Cimbern an der Ostsee bis zu der sogenannten cimbrischen Halbinsel (Dänemark) angegeben [7]), und von daher scheinen

1) Strabo XI, p. 511. — 2) Wegen dieses Namens wollen die Schriftsteller, wie Strabo u. a., sie von den Volcä Tektosages im südlichen Gallien herleiten. Allein auch diese, die in dem frühern Lande der Iberer eben so als Eindringlinge erscheinen, sind wahrscheinlich eben so, wie die kleinasiatischen ursprünglich aus dem hercynischen Walde gekommen. — 3) Tolisto-Bojer nannte sich das kleinasiatische Volk wahrscheinlich von einem Orte in ihrem Lande. Ptolemäus nennt bei ihnen τόλασσα χώρα. Ptol. V, 6. — 4) Justin. XXIV. 5. — 5) Pausan. Phocic. 19. — 6) Praef. lib. 2. Comment. Ep. ad Galat. tom. I. p. 255. Ed. Par. 1706. Es lässt sich hier fragen, ob nicht jene kimmerischen Trerer, die vordem hier gehauset hatten, vielleicht mit den gallischen Trevirern zusammenzustellen seien in ihrem Namen, so dass diese spätern Gallier nur die Gegend der Raubzüge ihrer Vorfahren wieder aufsuchten. — 7) Strabo VII, p. 291. Mela III, 3.

auch die Ambronen, wovon Ptolemäus noch Reste südlich von den Avarenen an der Weichsel kennt [1]), und die Teutonen, wovon Zeuss den Namen der Jüten auf Jütland ableitet [2]), zu stammen. Ob nun diese Völker deutschen oder celtischen Stammes waren, darüber sind weder die alten noch die neuern Schriftsteller einig. Die Alten hatten sie früher für Gallier gehalten, hielten sie später aber, bloss wegen ihrer ursprünglichen Wohnsitze, für Deutsche. Es ist aber wahrscheinlich, dass wenigstens die Cimbern celtischer Abkunft waren. Nicht nur sprechen manche eigenthümliche Sitten, wie die blutigen Menschenopfer, bei ihnen sehr für diese Annahme [3]), sondern es findet dieselbe auch noch in manchem Andern Bestätigung. Die belgischen Aduatiker nennt Cäsar, wahrscheinlich nach ihrer eigenen Angabe, Nachkommen der Cimbern und Teutonen [4]). Der Name Bojorix, des Königs der Cimbern, ist ebenfalls celtisch; dazu versichert uns Plinius, dass die Cimbern ehedem das baltische Meer *mori marusa*, was nach ihm todtes Meer bedeutet [5]), genannt hätten, und dieses kommt dem Wälschen *mór-marw* in Form und Bedeutung ganz gleich, wie Prichard bemerkt. In der Gegend von Hamburg hat die ptolemäische Karte einen Ortsnamen Τρῆουα, der wahrscheinlich auch celtisch ist, da, auffallend genug, Hamburg im jetzigen Cymrischen in Walis Treva heisst [6]). Ja selbst der Name Cimbri ist fast identisch mit dem der Cymri oder Cumri, wie sich noch jetzt die Bewohner von Wales in England nennen. Mehrmals ist auch auf die rohen Denkmäler in Holstein und Dänemark, als auf celtische Druidensteine hingewiesen worden [7]). Wenn also die Cimbern ein celtisches Volk sind; so scheint es, als wenn eben so, wie die gallischen Celten die Iberer in Spanien, so die germanischen Völker durch ihr Vordringen bis an die Nordsee die Celten Deutschlands gespalten [8]), den nördlichen Theil derselben höher an die Nord- und Ostsee zurückgedrängt und, immer weiter auch dort nachfolgend, sie endlich bis an die Weichsel hinaufgedrängt hätten, von wo diese dann in die nunmehr durch das Vorrücken

1) Vgl. Mannert Th. 4. S. 269. — 2) Vgl. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarst. S. 146 u. 147. — 3) Vgl. Prichard, Th. 3. 1. Abth. S. 113 ff. — 4) Caes. B. G. II, 29. — 5) Plin. H. N, IV, 13. — 6) Owens Welsh Dict. s. v. Vgl. Zeuss. S. 762. — 7) Vgl. Mone, Nordisches Heidenthum, Th. 2. S. 395. — 8) Leo, die Malbergischen Glossen, ein Rest altkeltischer Sprache und Rechtsauffassung, 1. Heft. Halle 1842, findet die meisten deutschen Namen, die sich auf Hauswirthschaft beziehen, wie Rune, Hengst, Ochs, Stier, Ding, Dorf, als auf celtischen Ursprung hinweisend, und schliesst daraus, dass Celten den Deutschen in ihren Ländern vorangingen.

der Germanen wüster gewordenen östlichen Gegenden zogen, bis sie vielleicht der Ruf von den Zügen ihrer Vorfahren nach Gallien und Italien [1]) zu ähnlichem Abenteuer lockte. Auf dem nämlichen Wege sehen wir später auch germanische Völker, wie die Gothen, nachfolgen. Mit diesen Cimbern nun stellen die meisten alten Schriftsteller die ursprünglich am kaspischen Meere wohnenden und von den Scythen vertriebenen Kimmerier zusammen [2]). Nicht die Namensgleichheit war dazu allein die Veranlassung, sondern auch das Vaterland jener Cimbern. Im ganzen Alterthum, von Homer an [3]), galt nämlich die Tradition, dass die Kimmerier nach Westen gezogen seien und dort am äussersten Ocean, am Ende der Welt, in ewiger Dunkelheit lebten. Drei himmelhohe Gebirge, der Ripäos und Kalpios, der Phlegra, und auf der Westseite die Alpen schliessen nach dem orphischen Dichter der Argonautenfahrt das Land der Kimmerier ein, und halten es in beständigem Schatten [4]). Dass einer solchen constanten Tradition Wahrheit zu Grunde lag, ist nicht zu zweifeln [5]), und wenn nun die Alten, gestützt auf Gleichheit des Namens und Wohnortes, die von den Ufern der Nordsee herkommenden Cimbern für diese Kimmerier des äussersten Nordwestens hielten: so ist der Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme nichts entgegenzusetzen, wie auch viele neuere Schriftsteller dieselbe vertheidigt haben [6]). Demgemäss dürfen wir die Cimbern oder Kimmerier als den letzten aus Asien auswandernden Zweig des celtischen Volkes halten, wie die Iberer, deren Namen sich noch in Asien erhielt, als den ersten. Hiefür spricht, auffallend genug, Josephus, indem er sagt, dass die Galater (Celten) vor Zeiten Gomerer (d. i. Kymmerier) genannt wurden [7]).

§. 48.

D. Brittanier.

Wir wollen noch mit ein paar Worten der Urbewohner

1) Vgl. Plutarch, Marius XI. — 2) Plut. Marius XI. Strabo VII, p. 425. Polyaen, VIII, 10, — 3) Hom. Od. XI, 12—18. — 4) Orph. Argon. v. 1121. — 5) Noch nennt uns Thucydides (II, 96) ein Volk der Treres (vgl. Treviri) in Thrazien, und Strabo, der sie in Thrazien, wie auch in Kleinasien erwähnt, sagt, dass es ein Kimmerisches Volk sei (vgl. Strabo I, p. 61, XI, p. 511. XII, p. 573.) Es war also vielleicht ein Rest, der längs der Donau nach Nordwesten gezogenen Kimmerier. — 6) Vgl. Mannert, Th. 3. S. 33. Dieffenbach, Celtica II, 173. — 7) Joseph. Antiq. Jud. I. I. c. 7. Vgl. Gatterer, Einl. in die Universalhist. Th. I. S. 70. 2. Abth.

Britanniens gedenken. Zuerst im Süden Britanniens fand Cäsar Belgen [1]), die allerdings wegen der Lage ihres Landes auch am leichtesten nach diesem Theile der Insel hinüberwandern konnten. Sogar erstreckte sich nach Cäsar die Herrschaft eines belgischen Königs des Festlandes auch über Britannien [2]). Im Innern wohnten indess die Britten (Britanni), die nach ihrer eigenen Aussage Aboriginer des Landes waren, jedoch durch ihre Sitten, Bardenreligion und Sprache deutlich gallischen Ursprung verriethen [3]). Die Überbleibsel dieser brittischen Stämme haben sich nach der angelsächsischen Eroberung in Wales erhalten, wo das Volk noch ihre alte Sprache, also einen Überrest celtischer Sprache, bewahrt hat. Vielleicht dürfen wir, wie vorher bemerkt ist, aus dem Namen Cymren, womit sich dieses Volk noch heute benennt, mit vielen neuern Schriftstellern auf eine ursprüngliche Stammverwandtschaft mit den alten Cimbern des Nordens schliessen; oder ist vielleicht von diesen, wovon wir in der spätern Zeit, nachdem sie von den Römern geschlagen, noch Nachkömmlinge am Niederrhein unter dem Namen der Aduatuker finden [4]), selbst ein Theil zu ihren celtischen Brüdern nach England gezogen? Merkwürdig ist auch in den alten wälischen Bardenliedern, worin uns noch ein ziemlicher Mythenkreis aus dem brittisch-celtischen Heidenthum übrig geblieben ist, die Sage, dass ihr Stammheros Hu über das Mor Tawch (teutsche Meer) nach Britannien hinüberwanderte [5]).

Auf dem nördlichen Theile der brittischen Insel wohnten die Caledonier, die Tacitus wegen ihrer Gestalt mit den Germanen vergleicht [6]). Dass sie indess auch celtischen Stammes waren, ist gewiss, und zwar scheinen sie nach sprachlichen Andeutungen ein nördlicher Zweig der Britten gewesen zu sein [7]). Wir finden unter den späteren römischen Kaisern statt dieser Caledonier die Pikten und Scoten im Norden von England. Wahrscheinlich waren die Pikten nur ein später auftretender Zweig der alten Caledonier [8]). Dagegen kamen die Scoten von Irland herüber, wie uns Beda berichtet [9]), und dasselbe wird noch jetzt dadurch be-

1) Caes. B. G. V, 12. — 2) Caes. l. c. II, 4. — 3) Tac. Agricola c. 11. Plin. IV, 17. nennt noch Britanni in Belgien. — 4) Caes. B. G. II, 29. Strabo VII, p. 290 nennt Cimbri bei den Sigambern, vgl. Plin. IV, 14. Nach Justin XXXVIII, 3 waren auch in den östlichen Gegenden Überbleibsel dieses Volkes, zu welchem Mithridates um Hülfe schickte. — 5) Vgl. Mone, nord. Heidenth. II. S. 418. — 6) Tac. Agricola. c. 11. — 7) Prichard, Th. 3. 1. Abth. S. 183. flg. — 8) Vgl. Ammian. Marcell. XX, 1. 9) Beda, Histor. eccl. Angl. l. I. c. 1.

stätigt, dass auf der Küste Schottlands und in Irland noch jetzt derselbe celtische Dialekt, das Gälische, von dem Volke gesprochen wird.

Die Urbewohner Irlands waren die Scoten. Claudian kennt schon dieses Volk, als Bewohner von Irland [1]). Spätere Schriftsteller nennen sogar Irland Scotia, und Alfred schreibt noch [2]): Igbernia, the ve Scotland hatadh. Die noch jetzt lebende Sprache des irischen Volkes zeigt uns den auch in Schotland gesprochenen gälischen Dialekt, der dem wälischen oder brittischen sehr nahe verwandt ist, und wie dieser also zum celtischen Sprachstamme gehört. Die irischen Volksschriftsteller aus der ersten christlichen Zeit, die sich überhaupt in ungereimten Ableitungen gefallen [3]), leiten ihr Volk von Spanien, von den Iberern her, wohl nur wegen der Ähnlichkeit des Namens mit dem Namen der Insel, welche bei den Römern Hibernia hiess.

Wir müssen zum Schlusse hier noch bemerken, dass wir die einzigen Überreste celtischer Sprache in den obengenannten wälischen und gälischen Dialekten auf den brittischen Inseln so wie in dem Armorischen der Bretagne in Frankreich besitzen. Der letzte armorische oder bretonische Dialekt ist dem Wälischen am nächsten verwandt, wodurch auch die Angabe [4]), dass von England aus eine brittische Kolonie bei der Eroberung des Landes durch die Sachsen hierhin zurückwanderte, noch mehr bestätigt wird. — Den Anschluss des Celtischen an den indogermanischen Sprachstamm können wir, nachdem auch Bopp dieses einer besondern Untersuchung unterworfen hat [5]), nicht länger bezweifeln.

---

1) *Scotorum* cumulos flevit glacialis *Jerne*, de IV. Cons. Hon. 33. — 2) Siehe Zeuss, S. 569. — 3) Siehe Prichard Th. 3. Abth. I. S. 155 ff., wo die irischen Sagen und Fabeln kurz zusammengestellt sind. — 4) Gildas, Liber querulus de excidio Britanniae c. 25. ap. Gale. Eginhard, Annal. ad a. 786, Pertz I, 169. — 5) Grammatische Untersuchungen über die celtische Sprache. In den Abhandl. der Berl. Akad. 1838. Auch besonders unter dem Titel: Die celtischen Sprachen in ihrem Verhältniss zum Sanskrit, Zend, Griechischen, Latein., Litthauischen und Slavischen. Berlin 1839. gr. 4. Man vergleiche auch: Recherches sur les langues celtiques par W. F. Edwards, membre de l'acad. etc., ouvr. presentée à l'acad. des inscr. et belles-lettres le 26. Dec. 1831 et qui a obtenu la medaille du prix. Volney 1834. Paris p. autorisat. du roi à l'imprim. royale. 1844. Der Verfasser rechnet ebenfalls das Baskische zu dem Celtischen.

IV. Der germanische Völkerstamm.

§. 49.

A. Die Germanen im Nordwesten von Europa.

Der Name »Germanen« war von einem wahrscheinlich celtischen Volke, das an dem linken Ufer des Niederrheins sass und von der andern Seite herübergekommen war, auf die nachrückenden Deutschen übergegangen [1]). Sie selbst gaben sich aus als Söhne des Mannus, des Sohnes des erdgebornen Tuisco. Von diesem Mannus seien die 3 Stämme, die Ingävones westlich am Ocean, die Herminones mitten im Land und die Istävones im nordöstlichen Theile entsprossen [2]), wofür Plinius [3]) fünf Namen: Vindeli (Vandali), Ingävones, Istävones, Herniones und Peucini setzt. Zeuss [4]) erkennt darin die Abtheilungen nach den verschiedenen deutschen Mundarten, und darnach sind die Ingävonen als Niederdeutsche, die Herminonen als Oberdeutsche, und die Istävonen als der gothischen Mundart angehörig zu betrachten. Die zum deutschen Stamme gehörigen nordischen Völker in Schweden und Norwegen, die erst in späterer Zeit mehr bekannt werden, scheint Plinius unter der Abtheilung der Hilleviones begriffen zu haben. — Übrigens erinnert jener deutsche Stammvater Mannus an den indischen Stammvater Manus [5]), den phrygischen Manes, cretischen Minyas, vielleicht selbst an den ägyptischen Menes, und deutet also auf den Urzusammenhang aller dieser Völker hin. — In der Mythologie der norddeutschen und nordischen Völker finden wir dagegen später, dass diese sich von ihrem Stammvater Wodan herleiteten, der für einen fremden Einwanderer und Begründer der Cultur ausgegeben wird [6]), zuerst von Sachsen aus nach der Insel Fünen und von da nach Schweden gewandert sein soll, und dessen Ursprung von den alten, freilich christlichen Schriftstellern des Nordens in Asien selbst gesucht wird [7]). Da aber auch schon Paul Diaconus [8]) eine solche Sage bei den Longobarden kennt: so ist nicht zu zweifeln, dass die-

1) Tac. Germ. 2. Caes. B. G. VI, 31. Vgl. Dieffenbach, Celtica, II, S. 71. — 2) Tac. Germ. 2. — 3) Plin. H. N. IV, 14. — 4) Die Deutschen und ihre Nachbarst. München 1837. S. 77 ff. — 5) Vgl. Bopp, die Sündflut aus dem Mahabharata, Berlin 1828. Vorr. 8. — 6) Grimm, Mythol. S. 9, leitet den Namen aus *watan* = *vadere* her, so dass das Wort schon an und für sich einen Wanderer bedeutet. — 7) Ynglinga Saga, c. 2—10. in der Heimskringla von Snorro Sturleson. — 8) Paul Warnefridi Diaconi de gestis Longobard. c. 9.

ser Herleitung Wodan's oder Othin's aus Asien ursprüngliche Volkstraditionen zu Grunde lagen, die ihren Stammvater aus dem fernen Osten herüberkommen liessen [1]); und dann sehen wir darin wiederum, wie bei so vielen andern Völkern, auch bei den Deutschen des Nordens eine Erinnerung an ihre Einwanderung und Herkunft von Osten ausgedrückt [2]). —

Die Deutschen Völker werden uns zuerst durch Cäsar am Unterrheine bekannt. Aber noch sassen sie »jenseit« des Rheines, am rechten Ufer dieses Flusses, und die »Germani cisrhenani« in Belgien, die freilich dem Cäsar versicherten von der andern Seite des Rheines gekommen zu sein, und von welchen die Deutschen selbst den Namen hatten, waren nach der Ansicht vieler neuern Schriftsteller gallischen oder belgischen Stammes [3]). Auch sassen noch am Oberrhein die Helvetier, die von dem *Main* her hinaufgezogen waren, im hercynischen Wald die Volcä Tektosages [4]), lauter gallische Völker, und die ebenfalls gallischen Bojer hatten, von Germanen gedrängt, eben Böhmen, ihren alten Wohnsitz geräumt, wo Cäsar eine menschenleere Wüste kannte [5]). Noch kennt Tacitus im Norden von Böhmen einen celtischen Rest, die Gothinen, als ein unterjochtes Volk [6]).

Das ganze südliche Deutschland war also zu Cäsar's Zeit noch nicht von Germanen bewohnt. Die östliche Ausdehnung der deutschen Völker, die zu Augustus Zeit den Römern schon von verschiedenen Seiten her bekannt werden, giebt uns zuerst Strabo [7]) genauer an. Die Sueven erstrecken sich nach ihm von der Elbe und dem Rhein bis an die Geten, die damals Dacien inne hatten, also bis zum heutigen Siebenbürgen. Aber im Innern des Landes zwischen dem Ister und dem Borysthenes (Dniepr) oberhalb der Geten in der jetzigen Wallachei und Moldau kennt er noch die Bastarnen, die westlich an die Germanen gränzen,

1) Auch schon zu Tacitus Zeiten hatten die Deutschen Sagen von einem fremden Einwanderer, den er nach römischer Weise Ulysses umtauft, und dessen Asciburg vielleicht auf das othinische Asgard hinweist. Tac. Germ. 3. — 2) Wir sind damit keineswegs mit Geijer und Andern einverstanden, die den mythischen Stammvater und Gott Othin als eine wirkliche Person nehmen. Vgl. Geijer, Gesch. Schwedens, Th. 1. S. 25 ff. (in der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert). — 3) Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarst. S. 184—191. H. Müller, die Marken d. Vaterl. Bonn 1837. Dieffenbach, Celtica, II, S. 71 ff. — 4) Caes. B. G. VI, 26. — 5) Caes. B. G. 4, 3. Vgl. Tac. Germ. 28. Die Bojer hatten noch die andrängenden Cimbern von ihrem Lande »im hercynischen Walde« zurückgeschlagen. Posidon. bei Strabo, VII, p. 293. — 6) Tac. Germ. 43. — 7) Strabo VII, p. 290. 304.

und wovon ein abgesonderter Zweig, die Peuciner, auf den Donauinseln an der Mündung dieses Flusses sitzt [1]). Er nennt sie fast vom germanischen Stamme, Tacitus [2]) und Plinius [3]) dagegen kennen sie als Germanen in Sprache und Sitten. So reichen also die Deutschen in der ältesten Zeit, wo sie bekannt werden, bis an die Dniepr. Es scheint jedoch, dass die Bastarnen sich ursprünglich nicht so weit nach Osten ausdehnten, sondern erst später, als die Raubzüge der Gallier in Thrazien und Macedonien auch sie an die Donau lockte, sich weiter nach Südosten verbreiteten [4]), wo sie mit Sarmaten vermischt wohnten.

Betrachten wir übrigens die Lebensweise und den Zustand des deutschen Volkes zu der Zeit, wo es uns zuerst bekannt wird, so scheint dasselbe keinesweges ein altes Volk, vielmehr in einem noch jungen Besitze seiner Länder zu sein. Noch war das Land voll Wald und Sümpfe zur Zeit des Tacitus; noch waren weder Städte noch Dörfer, sondern die Hütten der Deutschen lagen zerstreut an einer Quelle oder einem Haine aufgebaut [5]). Die Sueven betrieben noch keinen Ackerbau, sondern schweiften ohne feste Wohnsitze umher; ja Strabo [6]) beschreibt sie uns noch ganz als Nomaden, gleich den sarmatischen Völkern, wovon die Germanen sich schon zu Tacitus Zeit in der Lebensweise unterschieden. Dazu finden wir sie sämmtlich noch in einem wandernden Zustande begriffen. Zuerst zur Zeit Cäsars sehen wir ein Drängen derselben nach Westen gegen die jenseit des Niederrheines wohnenden Belgier, die sie z. Th., wie es scheint, selbst von der rechten Seite des Rheines hinübergedrängt hatten [7]). Dann aber, als die Römer ihnen hier hemmend in den Weg traten, sehen wir sie sich mehr gegen Südwesten wenden, wo zuerst Marobodus, der Markomannenkönig, (a. u. 739—758, d. i. bis 5 nach Chr.) das von den Bojern verlassene Böhmen einnahm [8]). Als die Römer auch von dieser Seite ihrem weitern Vordringen Einhalt gethan: beginnen sie, dem Wege der alten

1) Strabo VII, 305—306. — 2) Germ. 46. — 3) Plin. H. N. IV, 12. — 4) Scymnus Chius v. 50. Οὗτοι δὲ Θρᾷκες, Βαστάρναι τ'ἐπήλυδες. Sie treten zuerst als Hülfstruppen des macedonischen Königs Perseus auf, wo sie uns Livius als Gallier beschreibt. Liv. XL, 5, 57. 58. XLI, 18. 19. 23. — 5) Tac. Germ. 5. 16. — 6) Strabo VII, p. 291: Τροφὴ δ'ἀπὸ τῶν θρεμμάτων ἡ πλείστη, καθάπου τοῖς Νομάσιν· ὥστ' ἐκείνους μιμούμενοι, τὰ οἰκεῖα ταῖς ἁμαμάξαις ἐπάραντες, ὅποι ἂν δόξῃ, τρέπονται μετὰ τῶν βοσκημάτων. — 7) Caes. B. G. I, 1, II, 4. Cäsar (IV, 1) fand die germanischen Usipeter und Tenchtherer jenseit des Rheines, von den Sueven hinübergedrängt, wo er sie zurücktrieb. — 8) Strabo VII, 290. Tac.

Cimbern folgend, von Norden aus den Ländern der Ostsee nach dem Osten und Süden bis an die Donau hervorzudrängen. Die Gothen waren es, die diesen Weg nach Südosten wanderten, und sich hier bis an die Küste des schwarzen Meeres, wo das alte Scythenland lag [1]), ausbreiteten und dort das berühmte Gothenreich stifteten, das bis zur Ankunft der Hunnen dauerte.

Wir sehen also, wie oben bei den Celten, auch bei den Deutschen noch ein wirkliches Wandern und Vordringen und zwar von einem nach dem schwarzen Meere hin liegenden Mittelpunkte aus nach dem vor ihnen vielleicht noch wenig bevölkerten Nordwesten und, als das Gleichgewicht der Bevölkerung und andere Hemmnisse auch hier am weitern Vordringen hinderten, endlich ein Umbeugen des Zuges von Norden aus nach dem Osten zurück. Wir können uns hier nicht, selbst ohne weitere Gründe, der Vermuthung enthalten, ob nicht dieses endliche Umbeugen der Wanderzüge germanischer Völker, das wir eben so bei den Celten erblickten, ein Wiederaufsuchen eines alten, vielleicht noch durch Sagen berühmten, Vaterlandes war [2]).

§. 50.

B. Die Scythen.

Wie die Perser die nomadischen Völker im Norden ihres Reiches um das schwarze und kaspische Meer Saken nannten: so umfassten die Griechen eben dieselben Völker unter dem Namen Scythen im weitern Sinne. In der engern und ursprünglichen Bedeutung jedoch verstand man unter Scythen jenes grosse und mächtige Nomadenvolk, was zur Zeit Herodots noch um den Westen des schwarzen Meeres sich ausdehnte, und sich selbst Skoloten nannte. Diese Scythen Europa's beschreibt Herodot [3]) nun als in einem Viereck um das schwarze Meer wohnend, unmittelbar von der Mündung des Ister (Donau) an bis an den See Mäotis und den Tanais (Don) und von der Mündung des Borysthenes (Dniepr) 20 Tagereisen weit nach Norden sich erstreckend. Im Westen dieser Skoloten-Scythen kennt He-

1) Jornandes de reb. Geticis. c. 4. 5. etc. — 2) Ein Beispiel eines solchen Zurückwanderns der Völker in ihr ursprüngliches Vaterland haben wir noch in neuerer Zeit erlebt, als im Jahre 1770 ein grosser Theil der Kalmücken, dem die russische Herrschaft nicht mehr gefiel, plötzlich von der Wolga aufbrach und ungeachtet aller Schwierigkeiten den weiten Weg in die alte Heimath am Ili-Flusse in China zurückwanderte. Pallas, Nachr. mong. Völkersch. Frankf. u. Leipz. 1779. S. 135 ff. — 3) Herod. IV, 101 ff.

rodot die Agathyrsen [1]) an der Maris, d. i. Marosch in Siebenbürgen, nach ihm zwar ein unscythisches Volk mit thrazischen Sitten, jedoch nach der Fabel mit den Scythen von einem und demselben Stammvater entsprossen [2]). Sicherer lassen uns die beiden von den Agathyrsen allein erhaltenen Namen, wie Zeuss bemerkt [3]), darauf schliessen, dass dieses Volk zum scythischen Stamme gehörte. Der Name Ἀγάθυρσος des Volkes selbst stimmt auffallend zu dem skolotischen Namen Ἰδάνθυρσος, und der bei ihnen vorkommende Königsname Σπαργαπείθης findet sich sowohl ganz so bei den Scythen wieder, als auch stimmt er zu ähnlichen scythischen Namen, wie Ἀριαπείθης, Ἀριπείθης [4]). Oberhalb dieses Volkes kannte Herodot an den Quellen des Dniestr und Bog in Galizien und Podolien die Neuren, von denen die Sage ging, dass sie sich einmal im Jahre in Wölfe verwandelten [5]), was uns mit Recht an die Wehrwölfe in der Deutschen Mythologie erinnert. Wir dürfen auch sie für Scythen halten, da Herodot ihre Sitten scythisch nennt, wiewohl über ihre Sprache nichts bemerkt ist. Weiter nach Westen in den ungrischen Ebenen wohnten die Sigynnen, die sich bis zu den Enetern (Venetern) am Adriabusen erstreckten, und von denen Herodot wahrscheinlich in Thrazien Kunde bekam [6]). Wir haben oben sie zu den celtischen Völkern gerechnet. Von den weiter im Westen nördlich von der Donau gelegenen Ländern aber weiss Herodot nichts, nur hat er gehört, dass die Donau in celtischen Ländern ihre Quelle hat [7]). — Im Norden von Scythien aber liegt zuerst eine Wüste, und dann nennt Herodot in dieser Richtung nur noch ein paar wilde Völkerschaften, die Androphagen (Menschenfresser), das kein scythisches Volk ist, und die Melanchlänen, die indess wieder scythische Sitten haben [8]). Oberhalb dieser beiden Völker ist im höhern Norden nach ihm die Erde menschenleer [9]), und wir haben keinen Grund, diese seine Angaben sofort

1) Herod. IV, 48. 104. — 2) Herod. IV, 10. Nach Mela (II, 1) färbten sie sich ihre Körper wie die Kaledonier. Das thaten auch die Thrazier, und vielleicht nennt sie desswegen Herodot von thrazischen Sitten. — 3) Zeuss, S. 278. — 4) cf. Herod. IV, 76. 78. — 5) Herod. IV, 17. 51. 105. — 6) Herod. V, 9. — 7) Herod. II, 33. Was die Stadt Pyrene hier bedeute, ist unbekannt. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit hat man an die Pyrenäen gedacht, und Herodot könnte hier 2 Nachrichten, eine von den Celten an der Quelle der Donau, eine andre von den in Südgallien an den Pyrenäen wohnenden verschmolzen, und so der Donau die ungeheure Ausdehnung bis an den äussersten Westen gegeben haben. Sonderbar genug aber nennt Dionys Periegetes, p. 98, ed. Oporini, das Pyrenäische Gebirge bei den Germanen. — 8) Herod. IV, 18, 20. — 9) Herod. IV, 123.

zu bezweifeln, da auch die Menge Schlangen, wesswegen die Neuren ihr Land eine Zeitlang verlassen mussten [1]), zeigen, dass diese Gegenden noch wenig durch menschliche Bewohner entwildert waren. Im Osten aber von Scythien, jenseit des Tanais (Don), wohnten vom innersten Winkel des mäotischen See's (asowschen Meeres) 15 Tagereisen hinauf nach Norden schon die Sarmaten [2]), die keine Scythen sind, auch eine andere Sprache reden, die jedoch als ein von Alters her verdorbenes Scythisch erscheint, was Herodot mit ihrer fabelhaften Abstammung von Amazonen, die sich mit scythischen Männern vermischten, in Verbindung bringen will [3]). Etwas nordwestlich oberhalb dieser jenseit des Tanais wohnte das blonde und blauäugige Volk der Budiner, die aber scythisch sprachen [4]) und also noch scythischen Stammes waren, und darauf nach einer Wüste von 7 Tagereisen die Thyssageten [5]), wahrscheinlich ein sarmatisches Volk, da die finnischen Völker, die erst unter den Hunnen auftreten, wahrscheinlich noch weiter östlich jenseit der Wolga wohnten.

Nach Herodot hören wir nur wenig mehr von den Scythen. Doch wohnen sie noch zur Zeit des Thucydides an der Donau [6]). Später sehen wir sie unter ihrem Könige Atheas im Kampfe gegen die ehrsüchtigen Pläne Philipps von Macedonien [7]). Philipp besiegt sie gänzlich, und von nun an scheinen sie sich aus ihren Wohnsitzen am schwarzen Meere und der Donau entfernt zu haben. Wenigstens findet schon Alexander die Geten, ein thrazisches Volk, jenseit der Donau [8]), und unter seinem Nachfolger Lysimachos hatten diese Geten sich schon bis an den Tyras (Dniestr) ausgebreitet [9]). Doch mögen die Scythen schon früher, vielleicht seit Darius Zug gegen sie, der wenigstens alle diese Völker in ihren Sitzen aufregte [10]), sich weiter nach Westen fortzuziehen angefangen haben. Denn auch von Osten her drängte ein anderes Volk auf dieselben ein, die Sarmaten nämlich, die Herodot erst jenseit des Tanais gefunden hatte, und auch sie trugen nicht ein Geringes bei, die Scythen zu verdrängen und ihr Reich zu zerstören [11]). Noch scheint ein Rest der Scythen in der Nähe der Halbinsel Krim zurückgeblieben zu sein, der zur Zeit Mithri-

---

1) Herod. IV, 105. — 2) Herod. IV, 21. — 3) Herod. IV, 110, 120. — 4) Herod. IV, 108, 123. — 5) Herod. IV, 123. — 6) Thucyd. II, 96, 97. — 7) Just. IX, 2. Strabo VII, 307. — 8) Strabo VII, 299. — 9) Strabo VII, p. 303. — 10) Herod. IV, 125. — 11) Diod. II, 43, 44. Polyaenet. VIII, 56.

dates des Grossen sich mit den sarmatischen Roxalanen gegen die griechischen Fürsten des Bosporus vereinigte. Aber Mithridates, den bosporanischen Fürsten zu Hülfe kommend, schlägt sie aufs Haupt [1]), so dass, wie es scheint, die letzten Überbleibsel jetzt in das Gebirge zurückflohen und dort mit den von den alten Kimmeriern entsprossenen Taurern sich vermischten, wesswegen sie dort später unter dem Namen Tauroscythen genannt werden [2]). Bemerkenswerth ist, dass in diesen Zufluchtsort aller verschiedenen Völker auch ein Rest des Gothenvolkes nach der Hunnenzeit sich gerettet hatte, den die Reisenden im 15. und 16. Jahrh. noch daselbst antrafen [3]). Seit Mithridates aber verschwinden nun die Scythen gänzlich aus der Geschichte, und wir sehen zur Zeit des Augustus in den scythischen Wohnsitzen auf der südlichen Seite die thrazischen Geten, die im Norden der Donau längs des schwarzen Meeres bis zum Dniepr umherstreiften, woher diese Strecke später den Namen getische Wüste erhielt, und die in Dacien, dem Wohnsitze der alten Agathyrsen und Sigynnen, ein grosses Reich gestiftet hatten [4]), auf der nördlichen Seite bis an die Dniepr die Jazygen und andere sarmatische Völkerschaften verbreitet [5]). Ja diese waren selbst mit den Geten vermischt bis in das nördliche Thrazien eingedrungen [6]). Wenn der Name der Scythen in Europa von spätern Schriftstellern noch wieder genannt wird: so sieht man es ihnen an, dass sie Altes mit Neuem mischen und meist nur die Nachrichten alter Schriftsteller, wie besonders die des Herodot, wiederholen, ohne sich damit unter neuen Verhältnissen zurecht finden zu können. Plinius [7]) giebt uns Aufschluss über den spätern Gebrauch des Namens der Scythen: *Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatos atque Germanos. Nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam, ut dixi, extremi gentium harum prope ignoti ceteris mortalibus degunt.*

Wo sind aber diese Scythen geblieben? Haben sie sich mit den Geten und Sarmaten, die doch als feindliche Völker erschienen, zu einem Volke gemischt, oder sind sie spurlos zu Grunde gegangen? Weder von dem Einen noch dem Andern wissen die Schriftsteller Etwas. Das Erste ist auch schon desswegen unwahrscheinlich, weil die Geten das alte Scythenland

1) Strabo VII, p. 306. 309. — 2) Plin. IV, 12. §. 36. — 3) Siehe bei Zeuss, S. 432—433. — 4) Strabo VII, p. 304. — 5) Strabo VII, 305. — 6) Ovid. l. trist. V. 12, 55—58. — 7) Plin. H. N. IV, 12.

als eine Wüste, folglich als eine von Menschen entblösste Gegend durchstreiften. Ein spurloses Verschwinden lässt sich dagegen von einem so zahlreichen Volke gar nicht denken. Es scheint hier einzig die Annahme möglich, dass sie sich nach Westen hingezogen haben, in welcher Richtung schon die Agathyrsen und Neuren, ebenfalls scythische Völker, nach Herodot vorangezogen waren. Wirklich sehen wir auch in dieser Richtung während dieses Zeitraums die merkwürdigsten Veränderungen in der Stellung der Völker vor sich gehen. Die Agathyrsen und Neuren, so wie die Sigynnen sind verschwunden, und thrazische Völker, die dacischen Geten, haben das verlassene Land wieder besetzt. Dafür sehen wir jetzt auf einmal im Nordwesten das Volk der Germanen auftreten, und mächtig von Osten her nach verschiedenen Seiten vordrängen. Die Sueven, noch nicht fern vom Nomadenzustande, erstrecken sich noch bis in die Wohnsitze der alten Neuren [1]), und daran schliessen sich als östliche Fortsetzung die Bastarnen, die in Podolien und Rothrussland z. Th. gemischt mit Sarmaten wohnen, und schon seit Perseus von Macedonien dort bekannt werden [2]). Wir können nicht umhin, wenn wir nicht das grosse und tapfere Scythenvolk als gänzlich zu Grunde gegangen betrachten wollen, in diesen westlichen Germanen die Nachkommen der alten Scythen zu erblicken. Die Budinen, jenes östlichste Scythenvolk des Herodot, nennt uns auch Ptolemäus in der That unter dem Namen Bodinen (Βωδηνοί vel Βοδινοὶ) in der Nähe der Bastarnen nördlich in den Karpathen wieder, wogegen die zu Herodots Zeit im Westen wohnenden Agathyrsen bei ihm im äusserten Norden an der Ostsee stehen [3]). Nehmen wir nun an, dass die Bewegungen der Scythen nach Westen hin von der Zeit des Darius an begannen, bis sie zur Zeit Alexanders sich ganz vom Pontus entfernten, so sehen wir in und kurz nach diesem Zeitraume im Westen die grossen gallischen Völkerzüge zuerst nach Südfrankreich und Italien und zuletzt nach Kleinasien vor sich gehen, die somit ohne Zweifel von den von Osten vordringenden scythischen oder germanischen Völkern den Anstoss bekamen. Endlich sehen wir, wie von eben diesen Völkern noch ein celtisches Volk aus dem hohen Norden

---

1) Strabo VII. p. 290. Τά γε τῶν Σουήβων ἔθνη, τὰ μὲν ἐντὸς ὤκει, τὰ δὲ ἐκτὸς τοῦ δρυμοῦ (Ἑρκυνίου), ὅμορα τοῖς Γέταις. — 2) Vgl. Polyb. excerpta de legat. LXII. — 3) Ptolem. III, 5.

Deutschlands verdrängt wird und den Spuren der alten gallischen Völkerzüge folgt, die Cimbern nämlich; und eben diese Cimbern oder Kimmerier sind es ja auch, die von den Scythen vom schwarzen Meere verdrängt waren. So wäre denn die Völkerkette geschlossen, und die Scythen drängen als Germanen die celtischen Kimmerier eben so aus Deutschland, wie sie dieselben vom Pontus vertrieben hatten.

Um in Sitten, Religion und Sprache die alten Scythen mit den Germanen vergleichen zu können, müssten wir weit mehr von ihnen wissen, und nicht bloss in der Kenntniss derselben auf Herodot beschränkt sein. Nur so viel lässt sich sicher, insbesondere aus den uns übriggebliebenen scythischen Namen schliessen, dass sie ein indogermanisches und keinesweges, wie Niebuhr vermuthete, ein mongolisches Volk waren [1]). Einiges indess, was uns besonders auf eine Ähnlichkeit mit den Germanen zu gehen scheint, wollen wir hier anführen. Zeus hiess bei den Scythen Παπαῖος, [2]) worin der Stamm *babai* [3]) oder *papa* (Vater) deutlich zu erkennen ist, und welches uns an den »Allvater« der Deutschen erinnert. Hauptsächlich verehrten die Scythen den Mars, als dessen Symbol sie einen eisernen Säbel aufstellten nach Herodot. So verehrten auch die Gothen den Mars [4]), und die Alanen verehrten ebenfalls als sein Symbol ein in die Erde gestecktes Schwert [5]). Wie verehrt überhaupt das Schwert bei den Deutschen war, zeigt auch das sogenannte *Ächtswird* bei den Dithmarsen, Friesen und sonst, das die erste Nacht zwischen den Brautleuten lag [6]). Dieselbe Rabdomantie, die Herodot [7]) von den Scythen erzählt, erzählt Tacitus [8]) auch von den alten Germanen. Οἰοπατα, d. h. »männertödtend«, hiess bei den Scythen die Amazone, und darin findet sich deutlich das altd. *wêr*, goth. *wair* (Mann) und altd. *buzen*, plattdeutsch »*batzen*« (schlagen) als Wurzeln. Der Name der scythischen Agathyrsen scheint aus der Wurzel *ag*, ags. *âge*=*terror* (daher *Ek-hard*) und *thurs*, was im Norden die

1) Vgl. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarst. S. 285 ff. Zeuss hält sie für ein persisches Volk, und sucht das in den scythischen Benennungen nachzuweisen. Auch die Deutschen hält v. Hammer für ein »baktrisch-medisches« Volk. — 2) Herod. IV, 62. — 3) Auch ein König der Sarmaten hiess Babai. Jornand. de reb. Get. c. 54. — 4) Grimm, Mythologie. S. 85. — 5) Ammian. Marcell. 31, 2. Auch bei den heidnischen Russen stand das Schwert in grosser Verehrung nach dem Araber Ibn Foszlan; siehe: C. M. Frähn, Ibn Foszlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit u. s. w. Petersb. 1823. 4. p. 4. — 6) Grimm, Deutsche Rechtsalterth. S. 168—169. — 7) Herod. IV, 67. — 8) Germ. c. 10.

Benennung der Riesen war, entstanden. Sonderbar, dass wir die Agathyrsen später bei Ptolemäus ganz im Norden finden, wohin auch die nordische Mythologie das Land der Riesen verlegt, und wir könnten desswegen mit Grimm [1]) vermuthen, dass die Benennung *thurs* für Riese ebenso ursprünglich ein Volksname gewesen, wie »Hüne«, mit welchem Namen in Westfalen ein Riese bezeichnet wird. Der scythische Mannsname Ἀριαπείθης [2]) stimmt ganz zu dem Namen des Germanen Ariovistus bei Cäsar. Überhaupt zeigen die häufigen Namen wie Ἀριαπείθης, Ἀριανδὰς [3]) Ἀρισάξαις [4]) eine weite Verbreitung des in dem indopersischen Völkernamen »Arja« oder Arier enthaltenen Wortstammes unter den Scythen, ein Wortstamm, den wir wie in vielen Personen-Namen der Deutschen, z. B. Armin, so auch in Europa nur bei einem deutschen Volke als Volksnamen wiederfinden [5]).— Sehen wir so die Scythen als Stammväter der Germanen an, dann begreifen wir auch, wie die Gothen und andere deutsche Völker in ihren oben erwähnten Wanderungszügen das alte Vaterland am schwarzen Meere wieder aufzusuchen geneigt sein konnten.

Aber von woher kamen die Scythen nach Europa? Herodot [6]) erzählt, dass sie von den Massageten gedrängt, über den Araxes gezogen und von da in das Land der Kimmerier eingewandert seien. Diodor [7]) erzählt in Übereinstimmung damit, aber offenbar aus einer andern Quelle, dass sie ursprünglich ein kleines Volk am Araxes gewesen; dann aber hätten sie sich durch kriegliebende Könige in den Gebirgsgegenden bis an den Kaukasus und in den Ebenen bis an den Okeanus [8]) und den See Mäotis ausgebreitet. Es ist kein Zweifel, dass wir unter Araxes hier wirklich den Fluss dieses Namens, der von Armeniens Gebirgen herab ins kaspische Meer fliesst, zu verstehen haben. Herodot kennt diesen Fluss sehr genau [9]), wiewohl er ihn an einer andern Stelle [10]) mit einem andern Flusse (dem Jaxartes?) im Osten des kaspischen Meeres verwechselt. Es wären also die Scythen im Westen des kaspischen Meeres über den

---

1) Mythologie. S. 299. 1. Aufl. — 2) Herod. IV, 78. — 3) Herod. IV, 81. — 4) IV, 5. — 5) Tacitus (Germ. 43) nennt ein Volk der »Arier« unter den Deutschen. Vgl. Lassen, Ind. Alterthumskunde. Th. 1. S. 9. — 6) Herod. IV, 11. — 7) Diod. II, 43. — 8) Die Alten dachten sich den Okeanus in Verbindung mit dem kaspischen Meere, und nach den neuern Untersuchungen von A. v. Humboldt muss dieses wirklich in frühern Zeiten sich so verhalten haben. — 9) Cf. Herod. I, 202. — 10) Herod. I, 205.

Kaukasus nach Europa gewandert. Wären sie vom Osten des kaspischen Meeres hergekommen, und wäre der Araxes, wie viele wollen, der Jaxartes, woran später allerdings die Massageten wohnten, so wäre nicht zu begreifen, wie sie sogleich in das Land der Kimmerier am schwarzen Meere gelangen konnten. Dass sie aber sogleich auf die Kimmerier bei ihrem Fortrücken stiessen, darüber hat uns Herodot noch ein altes Zeugniss aus Aristeas aufbewahrt [1]), wornach die scythischen Völker (im ausgedehntern Sinne genommen), eines das andre fortdrängte, die Arimasper die Issedonen, die Issedonen die Scythen, die Scythen die Kimmerier, die, wie es dort heisst, »am südlichen Meere wohnten«. Auch das kaukasische Gebirge konnte kein Hinderniss ihres Zuges sein, da sie ja später bei der Verfolgung der Kimmerier eben den Weg über die östliche Seite des Kaukasus [2]) nach Asien nahmen. Strabo [3]) sagt uns auch, dass einst die Saken (so nannten die Perser die Scythen im allgemeinern Sinne), wie vor ihnen die Kimmerier und Trerer, von Baktrien bis nach Armenien, das sie selbst eine zeitlang eroberten, umherstreiften und selbst nach Kappadozien kamen, bis sie von den Persern dort vertrieben wurden. Es war also die Gegend westlich und südlich vom kaspischen Meere der Haupttummelplatz scythischer Völker. Von daher kamen ebenfalls die Sarmaten nach Europa.

V. Die slavischen Völker.

§. 51.

A. Sarmaten und Alanen.

Herodot kannte, wie wir oben sahen, östlich von den Scythen in dem Winkel des mäotischen Sees und an dem Tanais hinauf ein von den Scythen verschiedenes Volk, die Sauromaten oder Sarmaten, wie sie die Römer später nannten. Sie wurden auch von den spätern Schriftstellern immer noch als ein von den eigentlichen Scythen verschiedenes Volk anerkannt, und man sieht es dem Curtius an, wie willkührlich und einzeln daste-

1) Herod. IV, 13. — 2) Die Kimmerier waren indess nach Herodot westlich längs dem schwarzen Meere gezogen. Wirklich finden sich drei Übergangspunkte über den Kaukasus, an seinen beiden Endpunkten an den Meeresküsten und fast in der Mitte, wo die Russen ihre Militairstrasse nach Tiflis angelegt haben. — 3) Strabo XI, 511.

hend seine Ansicht ist, wenn er sagt: *Ceterum Scytharum gens haud procul Thracia sita ab Oriente ad Septentrionem se vertit, Sarmatarumque, ut quidam credidere, non finitima, sed pars est* [1]). Nach Diodor [2]) sind sie als eine Kolonie aus Medien, d. h. aus dem nördlichen Medien oder südlich vom kaspischen Meere her, der eigentlichen Heimath aller scythisch-nomadischen Völker, in das Land der Scythen östlich vom Tanais eingewandert, und sind also den nämlichen Weg, wie die Scythen, nach Europa gezogen. Dieses Volk war es nun auch, was durch sein Vordringen nach Westen bald nach Herodot die Scythen vom schwarzen Meere entfernen half, in deren Wohnsitze es allmählig einrückte. Strabo [3]) kennt sie schon bis an den Dniepr vorgerückt, und wiewohl die Strecke vom Dniepr bis zur Donau, wo nach dem Abzuge der Scythen die thrazischen Geten gewohnt hatten, *und* welche nach diesem Volke »getische Wüste« genannt wurde, noch nicht bleibend von ihnen bewohnt wurde, so streiften sie doch schon bis ins nördliche Thrazien hinein, wo nach Ovid [4]) sarmatisch wie getisch gesprochen wurde. Die sarmatischen Völker, die im Westen am schwarzen Meere sich ausgebreitet hatten, waren nach Strabo hauptsächlich die Jazyger. Ihnen im Norden zwischen dem Don und Dniepr kennt er die Roxalanen, eine andre sarmatische Völkerschaft. Nördlich von diesem Volke aber kennt er keine Völker mehr, und ob westlich von ihnen neben den Deutschen noch Jazyger oder Roxalanen oder andere sarmatische Völker wohnen, weiss er ebenfalls nicht [5]). Plinius [6]) nennt neben den Roxalanen auch die Alanen, die von nun an immer neben einander erscheinen, was uns auf die Vermuthung bringen könnte, dass in Rox-alanen auch die Wurzel Alanen verborgen läge. Einen ausgewanderten Zweig der Jazyger, die Jazyges Metanastae, kennt er bereits in Dacien an der Theiss und Marosch, und er weiss von einer dunkeln Nachricht, dass Sarmaten und Veneden an der Weichsel wohnen. Tacitus nennt als zweifelhafte Germanen ebenfalls die Veneden an der Weichsel, aber noch nicht an der Ostsee, sondern zwischen Fennen (Finnen?) und den mit den Bastarnen verwandten Peucinern in den Wäldern als Räuber umherstreifend [7]). So gibt denn auch Mela die Ausdehnung Sarmatiens an, als von der Weichsel beginnend, wo

1) Curtius VII, 7. — 2) Diod. II, 43. Plin. VI, 7. — 3) Strabo VII, 305. — 4) Ovid. l. trist. V, 12. 55—58. — 5) Strabo VII, p. 294. — 6) H. N. IV, 12. 13. — 7) Germ. c. 46.

es schmal sei, bis an den Ister [1]). Ptolemäus kennt dagegen bestimmt als Sarmaten die Veneden längs des venedischen Busens d. i. der Ostsee, die Jazyger längs der ganzen Küste des Mäotis, den er sich weit nördlicher reichend dachte, dann die Roxalanen und in Nordwesten von diesen wieder die *Alanni Scythae* d. i. die Alanen, und die Amaxobier [2]).

Was nun diese Alanen betrifft, so kennt sie dort nördlich schon Dionysius Periegetes [3]) und sie werden uns mit den Peucinern und Costoboken unter den Völkern des Markomannenkrieges genannt [4]). Es scheint dieses Volk, das Ptolemäus zum Unterschiede von den Sarmaten mit dem Beinamen Scythen benennt, und das nach einer Stelle des Lucian im Toxaris wirklich in Kleidung und Sprache mit den Scythen verwandt, sich in der Haartracht aber von ihnen unterschied [5]), eine gewisse Mittelrace zwischen Scythen und Sarmaten gebildet zu haben. Von diesen Alanen nun, die Procopius für ein gothisches Volk hält [6]), und die bei der Ausbreitung der Gothen nach dem schwarzen Meer sich diesen anschlossen, nachher aber theils mit den Vandalen und Sueven nach Spanien auswanderten, theils mit den vordringenden Hunnen gemeinschaftliche Sache machten, finden wir seit früher Zeit einen Theil in Albanien im Kaukasus wohnen, wo wir wahrscheinlich auch ihre Ursitze zu suchen haben [7]). Die Albanen nämlich, die uns daselbst seit Pompejus bekannt werden, sind nach Ammian nichts Anderes als Alanen [8]), und unter diesem Namen sehen wir sie auch unter den römischen Kaisern seit Tiberius in Armenien und Persien häufige Einfälle machen [9]). Durch die türkischen und hunnischen Völker des Mittelalters zurückgedrängt, sind jetzt noch die Osseten in den kaukasischen Gebirgen als kleiner Rest jenes Volkes übrig [10]). Den Namen dieses Volkes hören wir dann auch im Osten unter den asiatischen Scythen bei Ptolemäus [11]), und Ammian, vielleicht den Na-

1) Pompon. Mela III, 4. — 2) Ptolem. III, 5. —
3) Τοῦ μὲν (Ἴστρου) πρὸς βορέην τετανυσμένα φῦλα νέμονται
Πολλὰ μάλ' ἐξείης Μαιώτιδος ἐσ στόμα λίμνης
Γερμανοὶ Σαρμάται τε Γέται θ' ἅμα Βαστάρναι τε,
Δακῶν τ' ἄσπετος αἶα καὶ ἀλκήεντες Ἀλανοί. Dion. Perieg. v. 302.
— 4) Jul. Capitol. Anton. Pius, c. 8. A. Marcus, c. 22. — 5) Luc. Toxaris, 51. Vgl. Zeuss, S. 703, der die Budinen des Herodot für Alanen hält. — 6) De bello Goth. I, 1. Bell. Vandal. I, 3. — 7) Vgl. Ammian XXXI, 2. — 8) Albanos et Massagetas, quos Alanos nunc appellamus. Ammian XXIII, 5. — 9) Vgl. bes. Joseph. Antiqq. Jud. XVIII, 6, de bello Jud. VII, 29. Sueton. Domit. c. 2. — 10) Klaproth, Asia polyglotta, 88. Reise nach dem Kaukasus, I, 66, II, 586. Kaukas. Sprachen, p. 176. — 11) Ptolem. VI, 14.

men auf andere scythisch-nomadische Völker des Ostens mit übertragend, lässt dieses Volk bis nach Indien sich ausdehnen [1]). Wir sehen also hier ein scythisches Volk, einestheils längs des Kaukasus nach Europa, anderntheils längs der Südküste des kaspischen Meeres nach Ostasien sich ausbreiten.

§. 52.

B. Die Slaven.

Die sarmatischen Völker verschwinden, wie die Gothen von Nordwesten her in die Länder zwischen dem Don und Dniepr einrücken. Nach den Gothen ziehen die Hunnen in diese Länder ein; und nachdem diese Europa geräumt haben, und die ihnen unterwürfigen Völker wieder frei sich erheben können: *da* sehen wir in den Sitzen der alten sarmatischen Völker auf einmal den Namen der Slaven hervortreten. Drei Zweige eines und desselben Volkes nämlich, das in der Folge von den Deutschen unter dem allgemeinen Namen der Slaven umfasst wird, zeigen sich uns jetzt gerade innerhalb des Wohnsitzes der alten Sarmaten; die Anten im Osten am schwarzen Meere an der Stelle der Roxalanen, die Slaven oder Slavenen im Westen an der Stelle der alten Jazyger und die Wenden mit der alten Benennung der sarmatischen Veneden im Norden an der Weichsel [2]). Es ist kein Zweifel, dass diese unter dem neuen Namen der Slaven hervortretenden Völker die alten Sarmaten sind; denn erstens bezeugt dies der Wohnsitz dieses Volkes, dann der Name der sarmatischen Veneden, die jetzt als ein Zweig des slavischen Stammes in ihren alten Wohnsitzen an der Weichsel wieder hervortreten [3]), und endlich ist die Benennung »Jazyger«, des alten sarmatischen Stammes, selbst ein slavisches Wort, von Jazyk, d. i. Volk, hergeleitet. Wie nun diese slavischen Völker später, eintretend in die Fussstapfen der Deutschen, nach Süden und Westen sich ausbreiteten und theils nach Dalmatien, Servien, Slavonien, Kroatien u. s. w. Kolonien sandten, theils in Ungarn, Mähren, Böhmen, Preussen, Pommern eindrangen und nach Osten bis an das Wolga-Gebiet (»denn an der Occa, wo

1) Ammian. Marc. XXXI. 2. — 2) Jornand. de reb. Get. c. 5. 23. — 3) Die Finnen nennen noch jetzt die Russen »Wänen« (Wänälaiset), d. i. Wenden, wie es scheint. Vgl. Geijer, Geschichte Schwedens, Th. 1, S. 36. (In der europ. Staatengesch. von Heeren und Ukert).

sie sich in die Wolga ergiesst, wohnen andere (finnisch-uralische) Völker, wie Muroma, Tscheremissa, Mordwa (Morduinen) u. s. w.«)[1], nach Norden aber bis zum Ilmen-See kamen, gehört nicht weiter hieher. Ist ihre Identität mit den alten Sarmaten erwiesen, wie wir das mit Niebuhr für unzweifelhaft halten, so haben wir ihren Ursprung bis in den Winkel des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees zurückgeführt, und nach Diodor's Aussage ihre, wie aller scythischen Völker, Urheimath im nördlichen Medien gefunden, von wo sie, wie die Alanen, über den Kaukasus, die Hauptstrasse der europäischen Völker, nach Europa hinüberzogen. Dass Herodot die Sprache der sarmatischen Völker ein von Alters her abgewichenes Scythisch, also eine dem Scythischen verwandte Mundart, nennen konnte, kann uns, die wir die nahe Verwandtschaft des Slavischen und Deutschen kennen, nicht befremden.

Wir verlassen nun die europäischen Völker des indogermanischen Stammes, um sie später in Asien an die asiatischen Scythen, so wie an die Völker Indiens und Persiens, die alle zu demselben Urstamme gehören, wieder anzuknüpfen.

---

5. Kapitel.

Asien.

§. 53.

Es bleibt uns jetzt noch die Betrachtung des grössten und für die Anfänge der Menschengeschichte bedeutsamsten Erdtheiles, nämlich Asien's, übrig. Vermöge seiner klimatischen Lage gehört dieser Erdtheil im Gegensatz zu Afrika der nördlichen Hälfte der Erdkugel an; in seinen orographischen Verhältnissen dagegen stellt er sich sowohl der starren Einheit Afrika's durch die Mannigfaltigkeit seiner Theile, als auch der mannigfaltigen und nahe an einander gedrängten Gliederung Europa's durch die grossartige Ausdehnung in allen seinen verschiedenartigen Theilen entgegen, und ist in Hinsicht seiner tellurischen Stellung der Mittelpunkt oder gleichsam der Rumpf der continentalen Erdoberfläche, mit dem Afrika durch die Landenge Suez,

1) Nestor, Russische Annalen. 2, 105.

Australien durch die Inselgruppen der Südsee, Amerika durch die Behringsstrasse verknüpft ist, und mit dem selbst Europa ehemals nur durch den Kaukasus zusammenhing, zu der Zeit nämlich, als noch nach Humboldt [1]) das kaspische Meer und der Aral-See in der Richtung der jetzigen Ströme Tobol und Ob östlich vom Uralgebirge mit dem Polarmeere vereinigt waren. Schon vermöge dieser Stellung ist Asien vor allen andern Erdtheilen zur Stammheimath des Menschengeschlechts am besten geeignet, und auf ihn würden wir auch ohne jene ältesten Traditionen unsers Geschlechts in dieser Hinsicht am ersten schliessen müssen. Wenn nun aber das westliche Asien durch seine Lage zwischen zwei Erdtheilen und seine durch Meereinschnitte vermittelte Zugänglichkeit den Wechselverkehr der Völker unter sich und mit andern Erdtheilen erleichtert und so zum Ausgangspunkte der *Kultur* von der Vorsehung am besten ausersehen werden konnte: so war dagegen die ungeheure Ausdehnung des östlichen Hochasiens, im Südwesten, Süden und Osten von einem hohen Gebirgsrahmen umgeben, mehr geeignet, die Völker von einander zu scheiden, und so insbesondere hinter dem Schutzwalle seiner östlichen Umrandung jene eigene chinesische Welt sich bilden zu lassen.

Es giebt in Asien nur zwei Menschenraçen. Die eine, die kaukasische, welche dem gemässigten Klima des Westens angehört, ist von da nach Süden, nach Arabien und Indien, gewandert; die andre, die mongolische, welche sich, wie es scheint, in dem Polarklima des anschwellenden Hochlandes im Nordosten bildete, hat sich von da östlich bis nach China und südlich bis nach Tübet und Hinterindien verbreitet und ist im Norden selbst die Wurzel der amerikanischen Bevölkerung geworden. Ausserdem finden wir nur einige alte Urstämme in Indien, denen das heisse Klima einen dunkleren, dem Neger des Südens sich nähernden, Typus gegeben hat. Was nun die Verwandtschaft der asiatischen Völker unter einander betrifft: so lassen sie sich in folgende Gruppen theilen: 1) Völker des nördlichen Asiens, 2) Völker des südöstlichen Asiens, 3) indogermanische Völker Asiens und 4) semitische Völker.

1) Mém. sur les Chaines des montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure. Paris in nouv. Ann. T. 4. 1830. p. 217—316.

I. Völker des nördlichen Asiens.

§. 54.

Wir rechnen hier zum nördlichen Asien die Länder Sibiriens vom Uralgebirge bis Kamtschatka, so wie die von mongolischen und turk-tatarischen Völkern bewohnten Gegenden Mittelasiens südlich der Altaikette, so dass die südliche Grenze dieses Gebietes vom Osten des kaspischen Meeres längs des Kuenlun-Gebirges oder der Nordgrenze von Tübet bis nach China und Korea sich hinzieht. Ausserdem aber gehören hieher sowohl einzelne zu der Völkergruppe dieser Länder gehörige Stämme in Europa, wie die Lappen und Finnen im Norden, die Ungarn und Bulgaren im Süden, — als auch die im Westen von Asien wohnenden und sich bis in Europa erstreckenden türkischen Völker. Jenes ungeheure Ländergebiet Asiens nun, welches dem grössten Theile nach das dem hohen Plateaulande vorgelagerte Tiefland des Nordens bildet, ist nördlich längs des Eismeeres nur von einzelnen armselig lebenden Jäger- und Fischer-Völkern bewohnt, denen nur noch das zähe Rennthier neben dem Hunde in die eisigen Felder gefolgt ist; — aber südlich um das Altai- und das daurische Gebirge bis nach Tübet ist es in seinen grossen Ebenen und Steppen von jeher gleichsam das Meer wandernder und sich verdrängender Nomaden-Völker gewesen. Hier, in den südlichen Theilen dieses Gebietes, ist es auch, wo wir oft aus dem Gedränge solcher nomadischen Horden plötzlich durch die Waffen eines kühnen Hordenführers grosse, mächtige Reiche und Völker entstehen sehen, die nicht selten in dem jungen Gefühle ihrer Kraft auch nach Westen, nach Europa, und nach Osten, in die Thäler China's, ihre Wogen hinüberwälzten, die aber auch oft eben so schnell, als sie entstanden, wieder verschwunden waren. Jedoch fangen diese Gestaltungen zu erobernden Reichen daselbst eigentlich erst seit dem zweiten Jahrh. vor Christus an, nachdem wie es scheint, die Völkerströmung auch dort in der Richtung nach Osten das Gleichgewicht erlangt hatte, und die Völker nun, in ihrem weitern Vordringen aufgehalten, sich mehr zu concentriren gezwungen waren. Erst um das 2. Jahrh. vor Christus bildete sich im Osten im Kampf mit den bereits zu fester Gesittung übergegangenen Völkern China's das erste Hauptreich dieser nordasiatischen Nomaden, das Reich der Hiong-nu, das beinahe bis ins 2. Jahrh. nach Chr. bestand, und woraus später die selbst für

Europa einst furchtbaren türkischen Völker hervorgingen. Also beginnt doch hier im Nordosten das eigentliche Völkerleben erst, nachdem es im Westen der alten Welt schon lange vorher geblühet hatte.

Indess bietet uns die jetzige Lage dieses Völkergebiets eine Vermischung zahlreicher und unter sich verschiedener Völkerstämme dar. Die Bewohner dieser Länder sind theils finnisch-uralischen, theils samojedischen, theils tungusischen, theils türkischen, theils mongolischen Ursprunges, und endlich scheinen noch als besondere Stämme die Koriäken und Tschuktschen so wie die Bewohner von Kamtschatka und den kurilischen Inseln dazustehen. Jedoch, obgleich diese Völker jetzt als getrennte Massen mit verschiedenen sprachlichen Dialekten dastehen, so zeigen sie uns darum doch keinesweges einen ursprünglichen Gegensatz *ihrer* Raçen und Stämme; im Gegentheil offenbaren sie sämmtlich noch in ihrer Gestalt, Sitten, Religion (so weit sie die Urreligion behalten haben) und Sprache eine unleugbare Ähnlichkeit. Alle diese Völker haben in ihrer **Gestalt** das eigentliche Gepräge der sogenannten mongolischen Raçe, das sich am meisten ausgebildet eben bei dem Volke dieses Namens selbst, nämlich den Mongolen, findet. Hier bilden allerdings die europäischen Ungarn oder Magyaren, wie sie sich nennen, so wie die im Westen Asiens wohnenden Türken eine Ausnahme, indem sie jetzt offenbar zur kaukasischen Raçe gehören; aber die Vorfahren der Türken sowohl als die der Ungarn, die hunnischen Völker, waren eben so hässlich, wie ihre Stammgenossen im Osten es noch heutzutage sind, und es kann uns also dieses nur zum fernern Beweise dienen, wie sehr Klima und Lebensart die Gestalt des Menschen verändern. — Was die Sitten dieser Völker betrifft, so haben sie nicht nur das unstäte, wandernde Leben mit einander gemein, das die Lappen, obgleich Karl IX. von Schweden ihnen schon feste Wohnsitze angewiesen hat, noch immer nicht verlassen können, sondern zeigen auch in allen übrigen Gewohnheiten und Gebräuchen eine grosse Familienähnlichkeit. Ich will hier nur Einiges anführen. Bei allen gelten die Frauen als unrein und haben z. Th. ihre eigene Thüre, die der Mann, wenigstens wenn er auf die Jagd geht, nie überschreitet [1]). Die eigenthümliche

1) Vgl. über Lappen: Scheffer, Beschreibung von Lappland. Frankfurt 1675. S. 224., über Ostjaken: Pallas Reisen (Ausz. Frankf.) III, 29; über Samojeden: Pallas III, 70; turk-tatarische Völker, wie Kat-

Sitte, dass die Frauen ihren Schwiegervater und bei einigen auch die Männer ihre Schwiegermutter nach der Heirath nie oder erst nach langer Zeit wiedersehen dürfen [1]), so wie das Untersuchen der Jungfräulichkeit der Braut vor der Heirath [2]) findet sich bei dem einen wie bei dem andern dieser Völker, und das Letztere ist bei den fernen Kamtschadalen in eine eigene, wunderliche und schamlose Sitte, die Braut zu erhaschen und durch unsittliche Berührung sich zu eigen zu machen [3]), ausgeartet. Ferner haben alle die von den Mongolen und Mandschu-Tongusen längst bekannte Sitte, das ohnedies sparsame Barthaar auszuraufen, und eben so das Kopfhaar bis auf eine in der Mitte des Hinterkopfes stehende Flechte zu vertilgen [4]). Bemerkenswerth ist auch, dass diese Völker sämmtlich eine den Runen ähnliche Schrift, die Kerbhölzerschrift *(bois crenélés)*, besassen [5]), wie das auch vermuthlich die Schrift auf den sogenannten Tschudengräbern in Sibirien ist, die wahrscheinlich von den Ha-kas, den mächtigen Vorfahren der jetzigen Kirgisen, errichtet sind [6]). — Was nun die Religion dieser Völker betrifft: so sind zwar die meisten mongolischen Völker zum buddhistischen Lamaismus, die turktatarischen zum Mohamedanismus und viele von den übrigen Stämmen zum Christenthum übergegangen; als Urreligion haben sie aber alle (und viele haben es noch jetzt neben der neu angenommenen Religion beibehalten) das eigentliche, ausgebildete Schamanenthum [7]) oder Zauberwesen mit seinen Geisterbannern

schinzen: Pallas das. 460 (Origin. Ausg. II, 670); mongol. Völk., wie Kalmücken bes.: Pallas Nachr. mongol. Völkersch. I, 248; Tungusen: Georgi, Anmerk. z. s. Reise. Petersb. 1775. I, 264; mongol. Buräten: Georgi. l. c. S. 315. — Aehnlich bei den Nordamerikanern, sieh oben.

1) Vgl. über Ostjaken und Katschinzen Pallas l. c.; Kalmücken Bergmann, nomadische Streifereien. Riga 1804. III, S. 151. — 2) Vgl. über Ostjaken und Katschinzen: Pallas l. c., Tscheremissen: Georgi R. II, 843; Samojeden: Pallas, III, 70. — 3) Steller, Beschreibung von Kamtschatka. S. 348. — 4) Vgl. über die Katschinzen: Siewers, sibiris. Briefe, VIII, S. 94; Samojeden: Pallas l. c.; Daurische Tongusen: Pallas III, 194; Kalmücken: Bergmann II, S. 51. In Betreff der finnischen Völker will ich nur an die bek. Nachricht des Ammian Marcellin. I, 2, vom Bartausraufen und Abscheeren des Haupthaares bis auf einen Büschel bei den Hunnen erinnern. Nach einer Nachricht in der allg. Hist. der R. XIX, 492, wäre es einem samojedischen Bräutigam sogar erlaubt, das Mädchen zu den Eltern wieder zurückzuschicken, wenn sich bei ihr anderswo Haar fände, als auf dem Kopfe. Ähnlich auch hier wieder die Nordamerikaner, vgl. oben. — 5) Vgl. Ritter, Asien, I, S. 1131 (Kerbhölzerschrift der Lappen, Samojeden und Türken) und Klaproth: tabl. hist. de l'Asie, p. 88 (Tungusen), p. 94 (Korea). — 6) Ritter l. c. II, S. 293. — 7) Vgl. Mone, nordisches Heidenthum. Th. 1. Stuhr, Religionssystem d. Orients. Berl. 1836. Th. 1. Über die Schamanerei bei den noch heidnischen Kalmücken im Altai vgl. Ritter, Asien, I, S. 974.

und Beschwörern, die eigenthümlich mystisch ausstaffirt die Zaubertrommel schlagen, und sich in anhaltende Ekstasen versetzen können. Ihre Götzen sind sämmtlich aus Holz geschnitzte, mit allerhand Zierrath (Lappen, Blech u. s. w.) versehene, fetisch-artige Puppen und Fratzen. Eine eigenthümliche Art, die Todten auf den Bäumen zu begraben, finden wir bei den samojedischen Koibalen [1]), bei den turk-tatarischen Beltiren und Sagäern [2]), den tungusischen Völkern [3]), und bei den mongolischen Ta-ta [4]). — Untersuchen wir endlich die Sprachen dieser Völker: so hat in dem materiellen Theile der sibirischen Sprachen bereits Schlözer eine grosse Übereinstimmung nachgewiesen, wesswegen er den wunderlichen Schluss macht, dass vor undenklichen Zeiten die Uiguren, die bei ihm Ungarn sind, einen grossen Theil von Sibirien und von der grossen Tartarei durchzogen und durch den Aufenthalt bei den verschiedenen Völkern jene verwandten Sprachreste zurückgelassen hätten [5]). In neuerer Zeit hat nach dem slavischen Gelehrten Dobrowsky [6]) auch Rask, der durch die genaue Kenntniss der finnischen und lappländischen Sprache zu solcher Untersuchung wohl gerüstet war, die Ansicht von der Spracheinheit dieser Völker, und zwar aller bis zu den Nordamerikanern hin, ausgesprochen, die er nach irriger Grundansicht mit dem Namen des scythischen Sprachstammes benennt. »Eine grosse Anzahl von Wörtern«, sagt er, »haben diese Sprachen gemein, oder sind in mehren derselben sehr ähnlich; und die Wörter sind solche, die jedem menschlichen Idiom wesentlich sind. Auch zahlreiche Endungen stimmen überein; und dies ist bemerklich; obgleich noch Niemand die Veränderungen untersucht hat, welchen die Sprachelemente regelmässig in diesen Dialekten unterworfen sind« [7]). Mit dieser bei unsrer fragmentarischen Kenntniss dieser Sprachen immer sehr schwierigen Untersuchung hat indess in neuerer Zeit Schott in Betreff der finnischen, türkischen, mongolischen und mandschu-tongusischen Dialekte die Bahn ge-

1) Pallas Reisen (Orig. Ausg.) III, p. 374—378. — 2) Pallas Reisen (Or. Ausg.) III, 355—357. — 3) Klaproth, Tabl. histor. p. 87. — 4) Ritter, Asien, I, S. 277. — 5) Hall. allg. Weltgesch. Bd. 31. S. 431 ff. — 6) Dobrowsky, Litterärische Nachr. S. 99. Als gemeinschaftliche grammatische Eigenthümlichkeiten aller sibirisch-tatarischen Sprachen bis zu den Polaramerikanern hin giebt Dobrowsky an 1) den Mangel der Geschlechtsbezeichnung und 2) die Nachsetzung der Präpositionen nach dem regierten Worte, oder, allgemeiner ausgedrückt, die Bezeichnung des Verhältnisses der Wörter im Satze durch Affixa. — 7) Rask, über das Alter und die Aechtheit der Zendsprache. Beil. S. 74. Prichard III, 1. S. 18.

brochen und durch den Nachweis einer regelmässigen Lautveränderung die Übereinstimmung vieler Wurzeln, so wie der grammatischen Bildungsformen in den genannten Sprachen dargethan [1]). Die samojedischen Völker, die Körjäken, Tschuktschen, Kamtschadalen und Kurilen (auf den kurilischen Inseln) weichen freilich mehr in ihrer Sprache von den übrigen Völkern ab; jedoch haben auch sie in dieser Hinsicht noch so manche erkennbare Verwandtschaft, dass wir auch für diese einen, wenn auch weiter zurückliegenden, Zusammenhang in der Sprache mit den genannten Völkern annehmen dürfen. Als Beispiele einer Sprachverwandtschaft unter allen diesen Völkern stehen hier einige Wörter: Ei heisst ungarisch *mony*, lappisch *monne*, finnisch, tscheremissisch, wogulisch, samojedisch *muna*, und auf der Westküste von Amerika *manik*. — Himmel türkisch *gök* (Plur. *gökler*), ungarisch *kék* = himmelblau, mongolisch *köke* in derselben Bedeutung; so auch mandschuisch *kuku*, endlich kamtschadalisch *kagal* oder *keisz* = Himmel, köriäkisch *chain* oder *Jiagen*. — Das Auge: ungarisch *szem*, bei den Ostjaken bei Tomsk *sai*, bei den samojedischen Kamaschen am obern Jenisei *saimà*, bei den Samojeden *saiwa*, bei den Kurilen *sik*. — Stein: ungar. *kö*, finnisch *kiwi*, körjäk. *guwwen*, bei den Ostjaken am Irtisch *kei*, türk. *quaja*, mongolisch *tscholo* oder *cholo*, kamtschad. *qual*. — Baum: ungar. *fa*, finnisch *pu*, ostjak. bei Tomsk *pob*, kamaschisch *unet-pfa*, samojed. *pfa*, kamtschadal. *ua*. — Meer: samojed. *jam*, finnisch *jaka* (Diminut. = Fluss), kamtschadal. *ajam* (Wasser), koriäk. *ueem* = Fluss, mongol. *usu* = Fluss, jukagirisch *usche* = Wasser. — Regen: permisch *sär*, syrjänisch *sere*, samojedisch *saru*, kurilisch *sirugen*. — Sohn: ungar. *fiu*, ostjak. am Jenisei *püwo*, koibal. *pup*, kurilisch *poo* (*bofoo* = Kind). — Bruder: tungus. *aki*, türkisch *aka*, mongol. *aka*, kurilisch *aki*. — Schwester: ungarisch *nénem*, ostjak. bei Tomsk *nanja*, samojed. *nenja*, korjäkisch *ninichsch*, nordamerikanisch *najaku*. Die grösste Ähnlichkeit zeigen auch die persönlichen Fürwörter in den mongolischen, türkischen, finnischen, mandschu-tongusischen und samojedischen Dialekten, wo zugleich nicht undeutlich die Urverwandtschaft mit dem Indogermanischen, ja mit den Urstämmen der persönlichen Pronomina in allen Sprachen durchblickt [2]).

1) Dr. Wilh. Schott, Vers. über die tartar. Sprachen. Berlin 1836. — 2) Auf diese Verwandtschaft mit dem Indogermanischen hat Xylander (J. Ritter v. Xylander, das Sprachgeschl. der Titanen. Frankf. a. M. 1837)

	Mong.	Mandschuisch.	Türk.	Ungar.	Samojed. (Koibal).
Ich	*bi*	*bi*	*be – n*	*en*	*man* (*mon*)
Du	*tzin*	*szi*	*se – n*	*te*	*tan* (*tan*)
Er	*e* (? vergl. Schott S. 62.)	*i*	*o – l*	*ö*	*ty* (*de*)
Wir	*bi – da*	*be*	*bi – z*	*mi*	*men – de* (*me*)
Ihr	*ta*	*sue* (Stamm: *si* = du)	*si – z*	*te*	*ten – de* (*sē*)
Sie	*e – de*	*dsche* (von *i* = er)	*on – lar*	*ö – k*	*tin.*

Anm. Der Plural ist von dem Singular vermittelst der Pluralendung gebildet. In der 1. Pers. steht *bi* für *mi*, wie auch in den obliquen Casus dafür *min* und *men* erscheint. Vgl. Schott, S. 59. ff. Das ungarische *en* ist aus *ben* oder *men* verstümmelt, wesswegen auch andere finnische Dialecte dafür *min* oder *mon* haben.

Es gehören eigentlich auch die Polaramerikaner hieher, *deren* unmittelbare Verwandtschaft mit den Polarstämmen Asiens wir gesehen haben, und wovon wir auch oben einige dem Sibirischen verwandte Wortformen anführten; jedoch da wir dieselben schon bei den amerikanischen Völkern betrachtet haben, lassen wir hier die nähere Berücksichtigung derselben ausser Acht.

§. 55.

A. Finnisch-uralische Völker.

Der erste Zweig dieser nordasiatischen Völkermassen begegnet uns jenseit der Wolga im nördlichen Kasan am Uralgebirge und erstrecket sich zu beiden Seiten desselben östlich bis Tomsk am Ob und westlich längs des weissen Meeres bis nach Esthland, Finnland und Lappland. Es gehören hieher die Wogulen des Uralgebirges und die Ostjaken am Ob, die Syrjänen, Wotjaken an der obern Kama, so wie die Permier an der Dwina und längs des weissen Meeres, und endlich die Finnen, Esthen und Lappen in dem äussersten Winkel des nördlichen Europa.

Alle diese Völker gehören zu einem und demselben Sprachzweige. Aber ausser diesen gehören noch hieher die Magyaren oder Ungarn im südöstlichen Europa, deren Spracheinheit mit diesen finnisch-uralischen Völkern seit Gyarmanthi's Untersuchung über diesen Gegenstand [1]) keinem Zweifel mehr unter-

die Behauptung einer Stammverwandtschaft der tatarischen Sprachen mit der Sprache der Hellenen stützen wollen.

1) Affinitas ling. Hungaricae cum ling. Fennicae originis grammatice demonstrata. Göttingen 1779.

liegt. Endlich müssen wir auch noch einen abgerissenen Zweig der lesghischen Avaren im Kaukasus hieher ziehen [1]).

Die erste dunkle Kunde vielleicht von einem Zweig dieses Stammes, so wie von einem Volke mongolischer Raçe überhaupt, giebt uns Herodot [2]), eine Stelle, die um so merkwürdiger ist, da dem ganzen griechischen und römischen Alterthume die Völker mongolischer Raçe sonst unbekannt geblieben sind [3]). Er nennt nämlich jenseit der Ebene des von den königlichen Scythen nach Osten ausgewanderten Scythenstammes die Argippäer (ist der Name griechisch = Schnellreiter?), die »von Geburt an kahl, eingedrückte Nasen und grosse Kinnbacken habend« (ἐκ γενεῆς φαλακροὶ καὶ σιμοὶ καὶ μεγάλα γένεια ἔχοντες) seien; offenbar die Beschreibung eines mongolisch-gestalteten Volkes, wie uns auch die spätern Hunnen beschrieben werden.

Was nun die Ausbreitung und Wanderung dieses Volksstammes betrifft: so finden wir sie schon seit den frühesten Zeiten nach dem Norden, nach dem weissen Meere hin, verbreitet. Tacitus erwähnt schon der Finnen an der Ostsee als eines rohen und höchst wilden Volkes [4]), und Nestor der seine Slovenen bis an den Ilmensee reichen lässt, lässt jenseit der Wolga und im Norden die Völker fremder Abkunft, die Tschuden, wohnen, und nennt unter andern die Tscheremissen und Morduinen an der Occa, wo sie in die Wolga fliesst [5]), also in denselben Sitzen, wo sie noch jetzt wohnen. Auch im Norden von Scandinavien,

---

1) Vgl. Klaproth, Archiv für asiat. Litteratur, Gesch. u. Sprachkunde. Petersb. 1810. S. 16 ff. Eine vergleich. Zusammenstellung der finnischen Dial. giebt Klaproth in seinem Sprachatl. zur Asia polygl. — 2) Herod. IV. 23. — 3) Mit Unrecht hat man die Scythen der Alten als mongolische Völker betrachten wollen, die, wie wir später sehen werden, nur Völker indogermanischer Raçe sowohl in Asien als Europa waren. Die Jyrcä des Herodot, die er neben den Budinen wohnend nennt östlich von den europäischen Scythen, die man mit den weit spätern Türken zusammengestellt hat, sind wahrscheinlich nur die spätern Aorsi und, wenn Plinius Turcae neben den Aorsen nennt, so scheint das nur Wiederholung des alten Namens zu sein. Eine Stelle bei Julius Firmicus (Astron. I, c. 1. ed. Basil 1551, p. 9) über die damals bekannten Menschenarten beweiset dieses ebenfalls. Er sagt: *Primum itaque de moribus hominum coloribusque conveniunt, dicentes: Si stellarum mixturis mores hominibus coloresque distribuuntur et quasi picturae genere atque artificum stellarum cursu mortalium corporum lineamenta componuntur, hoc est, si luna facit candidos, Mars rubros, Saturnus nigros, cur omnes in Aethiopia nigri, in Germania candidi, in Thracia rubri procreantur.* — Auch liess die oben erwähnte Verbindung des kaspischen Meeres mit dem Polarmeere, wovon die Kunde bei den Alten noch sehr gut vorhanden war, wohl erst in der späteren Zeit den Übergang der Völker jenseit des kaspischen Meeres her nach Europa zu. — 4) Germ. c. 46. — 5) Nestor, 2, 105, vgl. 2. 24.

wo sie vor den germanischen Völkern angekommen sein müssen, erwähnt schon Procopius [1]) die sogenannten Skridefinnen d. i. Kletterfinnen, die Vorfahren der jetzigen Lappen. Jedoch, ungeachtet dieser frühen Ankunft der Finnen im Norden vor der germanischen und slavischen Zeit, ist es gewiss, dass sie sich ursprünglich vom Ural her nach Westen und Norden verbreitet haben. Auch wanderten die Lappen aus dem jetzigen Finnland, das noch an vielen Orten lappische Namen bewahrt hat, und wo noch in Ostbothnien im 15. Jahrh. einzelne lappische Stämme herumzogen, nach Norden hinauf und wurden so in ihre äussersten Wohnsitze am Eismeer von Osten her hinabgedrängt [2]).

Aber so wie nun die nördlichen Völker dieses Stammes in den frühesten Zeiten nach Nordwesten bis Lappland sich verbreitet haben: so sehen wir ihre südlichen Stammgenossen *in den* Zeiten des Mittelalters von der Wolga her in das südostliche Europa vordrängen, wo sie in unaufhörlichen Massen einander folgend lange Zeit zum Schrecken der Völker wurden. Die Hunnen drängten zuerst vom kaspischen Meere jenseit der Wolga her auf die indogermanischen Völkerschaften ein und bewirkten jene grossen Völkerwanderungen; dann die Bulgaren, Awaren Khazaren und zuletzt die noch jetzt in ihren eroberten Besitzungen zurückgebliebenen Ungarn. Dass aber alle diese Völker von einem, und zwar von jenem finnisch-uralischen Stamme waren, welcher in der frühesten Zeit von den südlichen Theilen des Uralgebirges bis an die Wolga vorgerückt zu sein scheint, das hat Klaproth hinlänglich bewiesen, indem er die hunnischen, lesghi-awarischen und ungarischen Namen verglichen und darin die unzweifelhafteste Übereinstimmung wahrgenommen hat [3]). Auch hiess im Mittelalter noch das Land jenseit der Wolga Gross-Bulgarien, so wie östlich daran in einem südlichen Theile von Orenburg »Gross-Ungarn« lag, woraus, wie die Schriftsteller des Mittelalters sagen, die Ungarn, die sie oft mit den Hunnen identificiren, abstammen [4]). Wie aber diese Völkerwanderungen nach Westen veranlasst wurden wissen wir nicht. Wahrscheinlich gab

1) Procop. B. Goth. II. 15. — 2) Vgl. Dissert. Acad. de Bircarlis, praes. H. G. Porthan, F. M. Frantzen. Abvae 1789. Prichard III, 1. Abth. S. 307. — 3) Vgl. Klaproth, Mem. rel. à l'Asie. Paris 1826. II, p. 376—377. Ferner: Tableaux historiques de l'Asie. p. 232—286. Archiv für asiatische Litteratur, Gesch. u. s. w. Bd. 1. S. 17 ff. — 4) Vgl. Klaproth, Tabl. histor. l. c. Müllers ugrischer Volksstamm. II, S. 106.

ein Völkerstoss von Osten her den Anlass dazu; wenigstens sehen wir bei den Awaren, dass es die vom Osten kommenden Türken waren, wovon sie über die Wolga gedrängt wurden [1].

§. 56.

B. Die turk-tatarischen Völker.

Der zweite Zweig dieser nordasiatischen Völkermassen hat sich im Westen in der jetzigen Türkei und der tatarischen Krimm festgesetzt, und bewohnt im Osten einen grossen Theil der Länder an der Nord-, West- und Ostseite des kaspischen Meeres. Die letztere Abtheilung, oder die östlichen Türken, bilden 1) die **freien Tataren**, wozu die Kirgisen, Turkomanen, Usbeken gehören, und 2) die **sibirischen Tataren**, theils in Kasan, Astrachan und Orenburg, theils im eigentlichen Sibirien, wohin die Beltiren, Sagaier, Katschinzen, und die fern nach Norden gedrängten Jakuten gehören. Da dieses Volk im Westen Türken, im Osten gewöhnlich, obgleich mit vieler Unbestimmtheit, Tataren genannt wird, so haben wir als Gesammtbenennung für sie die Bezeichnung, turk-tatarische Völker gewählt. Diese jetzt so ausgedehnte Völkerschaft nahm, so weit wir historisch zurückgehen können, seinen Ursprung von dem Volke der Hiong-nu [2], die nach chinesischen Annalen aus dem Westen vom Altai herkamen und besonders nördlich von China, gegenüber den chinesischen Provinzen Schan-si und Schen-si, als Nomaden umherzogen. Hier wurden sie, als im 2. Jahrh. vor Chr. die verschiedenen Horden unter einen König sich vereinigten, zu einem mächtigen Volke, das China durch unaufhörliche Einfälle beunruhigte, und gegen welches die chinesischen Kaiser der Tschin- und Han-Dynastie (v. 237—87 vor Chr.) die berühmte chinesische Mauer aufführen liessen. Endlich um Christi Geburt verfiel dieses Reich der ersten türkischen Horden, und ein Theil davon wanderte nach Westen bis zum Balkasch-See aus, bis sie im 4. Jahrh. nach Christus gänzlich von der Ostseite des Gobi verschwanden. Mit diesem Rückzug der türkischen

1) Siehe Klaproth, Tabl. hist. p. 115. Von den Awaren hat sich ein Rest in dem Kaukasus erhalten, die jetzigen Awaren in Lesghistan nämlich. Klaproth, Archiv u. s. w. Bd. 1. S. 17 ff. — 2) M. Deguignes, (Hist. des Huns) hat von diesem Volke fälschlich die europäischen Hunnen hergeleitet, ein Irrthum, der von ihm in unsre Geschichtsbücher übergegangen ist. Vgl. dagegen Abel Remusat, Recherches sur les langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 46. p. 11.

Völker nach Westen scheint überhaupt der Zug der nordasiatischen Völker eine umbeugende Richtung nach Westen hin angenommen zu haben, wie denn auch wahrscheinlich das westliche Vordringen jener finnischen Völker damit zusammen hängt. Im 6. Jahrh. nach Chr. stiftete ein Theil jener nach Westen gewanderten Hiongnu aufs Neue ein Reich im Westen unter dem Namen Thukhiu (d. h. Türken, da die Chinesen, die uns dieses berichten, das r nicht haben) und dehnte sich bald, die Awaren verdrängend, bis an die Wolga und im Süden bis über Sogdiana aus. Nach ihrem Untergange im 8. Jahrh. tritt eine andre Horde von ihnen auf, die Uiguren, welche um den Altai und im Süden nach Turfan und Khamil ihre Herrschaft ausdehnten. Um 1000 nach Chr. endlich traten sie in Westasien als tapfere Reiter in den Dienst der Araber und verbreiteten sich nun in deren Länder, bis sie im 15. Jahrh. unter dem Namen Osmanli, nachdem sie sich von der interimistischen Herrschaft der Mongolen wieder frei gemacht hatten, Konstantinopel einnahmen [1]).

Wir haben gesehen, wie diese Völker in ihrer Sprache mit den finnischen, mongolischen und tungusischen Völkern in naher Verwandtschaft stehen. Auffallend ist aber auch die Ähnlichkeit der Stammsage zwischen Mongolen und Türken, so dass dadurch die nahe Verwandtschaft beider Völker bestätigt wird. Beide Völker wollen nämlich von einem Wolfe abstammen; die Türken (von den Thu-khiu haben wir erst die Stammsage, nicht von den Hiongnu) nennen diesen Stammvater Tsena, die Mongolen Bürte-Tschino d. i. blauer Wolf (Tsena heisst mongolisch Tschino = Wolf), eine Sage, die im Einzelnen noch mehr zusammen stimmt [2]). Auch leiten die persisch-arabischen Schriftsteller die Türken und Mongolen von einem gemeinschaftlichen Stammvater, dem Oghuz-khan ab [3]).

§. 57.

C. Die mongolischen Völker.

Dieser Völkerstamm bildete sich erst aus den Horden Mit-

1) Vgl. Klaproth, Tabl. histor. de l'Asie. p. 101—130. Abel Remusat, Recherches sur les langues Tartares, p. 285. Ritter, Erdk., Asien, Th. 1. S. 241 ff. — 2) Vgl. Schmidt, Forsch. im Gebiete Mittelasiens. Petersb. 1824. p. 70. Ritter, Asien, p. 438. Klaproth, Mem. rel. à l'Asie, II, p. 401, 403. vgl. über die ähnliche Stammsage der Uiguren. Klaproth, Tableaux t. p. 125. — 3) Vgl. Klaproth, Mem. rel. à l'Asie. I, p. 393—394.

telasiens zu einem eigenen berühmten Volke durch Tschingis-khan im 13. Jahrh. nach Christus. Ein westlicher Stamm der »tungusischen« Völker, die Mo-ho oder Mo-kho, wohnten im 7. Jahrh. nach Chr. im Südosten des Baikal-Sees. Im 9. Jahrh. zählt die chinesische Reichsgeographie der Ming-Dynastie in diesem Stamme die 4 Haupthorden: Taitschud, Kerait, Tata und Mongol, und aus den Fürstenfamilien der beiden letzten Horden ging Tschingis-khan hervor, dessen Mutter eine Fürstentochter der Tata war, der aber von väterlicher Seite der Horde der Mongol angehörte [1]). Er war es nun, der nicht nur diese Horden der Mok-ho vereinigte, sondern auch alle übrigen Horden und Reiche Mittelasiens überwältigte und den Namen der Mongolen und Tataren nicht nur für Ost- und West-Asien, sondern selbst für Europa furchtbar machte. Nach dem schnellen Verfalle dieses grossen von Tschingis-khan und seinen Söhnen gestifteten Mongolenreiches im 14. Jahrh., das sich fast über ganz Asien, selbst über China, ausgedehnt hatte, und unter Timur-lank noch einmal furchtbar geworden war, — sind die mongolischen Völker bis auf die jetzige Zeit hauptsächlich sitzen geblieben in den Ländern um das Altai-Gebirge und den Baikal-See, nach Westen reichend bis zum Balkasch-See und nach Osten bis zum Sungari-Fluss, einen Arm des Amur; ein südlicher Zweig verbreitet sich weiter westlich von China, am Hoangho-Fluss und um den See Kokonor in Tübet, so dass sie wie in einem Halbkreis die Wüste Gobi einschliessen [2]). Ihre Hauptstämme sind die Oelöth, wovon die Torgut-Oelöth, die 1703 in Russland zwischen dem Ural und der Wolga sich niederliessen und dort Kalmücken heissen [3]), und die Dsungar-Oelöth in der Dsungarei 2 Zweige bilden: ferner die Burjät (Buräten) um den Baikal-See, die Khalkas nördlich von der Gobi-Wüste, die Tsachar an der Grenze von China und die »östlichen Mongolen«, welche am meisten östlich bis an die Mandschurei wohnen [4]).

---

1) Vgl. Klaproth, Tabl. histor. p. 85—87. Der Name Tatar, der im Mittelalter nicht nur auf die mongolischen Völker überhaupt, sondern auch auf die türkischen, tungusischen, ja tübetischen Völker z. Th. übergegangen ist, ist also eigentlich nur die Benennung einer mongolischen Horde, aus der Tschingiskhan stammt. vgl. Asia polyglotta, S. 202 ff. — 2) Vgl. Ritter, Asien, II, S. 395. Die genaue Begränzung siehe auf der Sprachenkarte zu Klaproths Asia polyglotta. — 3) Ritter, Asien, I, S. 464. — 4) Ritter, Asien, I, S. 443 ff. u. II, S. 387 ff.

Wir haben schon oben der mit der türkischen übereinstimmenden Stammsage der Mongolen gedacht. Diese Sage ist für uns um so merkwürdiger, weil sie uns auf ein ursprüngliches Vordringen dieser Völker von Westen nach Osten deutlich hinzeigt. Die Sage nämlich heisst, dass Bürte-Tschino, d. h. »blauer Wolf«, der Stammvater der Mongolen, über den See Tenggis (= »Meer«. So wird aber auch der Balkasch-See genannt) setzte, dann seine Wanderung nach Osten nahm bis an den Baikal-See und den Berg Burkhan khalduna (mythische Bezeichnung des Altai?), wo er das Volk der Bédé oder Bida, d. i. Mongolen findet, die ihn zu ihrem Könige machen [1]). Wie die Inkas in Peru von dem aus der Ferne einwandernden Inka Manko Capak, so leiteten die Tschingiskhaniden von diesem aus Westen kommenden Bürte-Tschino ihr Geschlecht ab. Wir haben *also* in dieser Sage noch ein Andenken des mongolischen Volkes an einen vom westlichen Asien ausgehenden Ursprung zu erblicken.

§. 58.

D. Die tungusischen Völker.

Dieser Völkerstamm bewohnt jetzt ein Gebiet, das sich von der Nordwestgrenze von Korea an westlich über den Jalo-Pass des Khing-khan-Gebirges nach dem Nordosten des Baikal-Sees und von da nordwärts bis zur Khatanga-Bai des Eismeeres ausdehnt und östlich durch eine Linie, von der Mündung der Lena bis Ochotsk gehend, von der übrigen Halbinsel Nordostasiens abgegrenzt wird. Die Tungusen des chinesischen Gebietes heissen Mandschu, und sie sind es, die 1644 die Dynastie von China stürzten und sich des chinesischen Thrones bemächtigten, den sie bis auf den heutigen Tag besitzen. Die Stammsage dieser Mandschu nun bezieht sich auf den »langen weissen Berg« (42° N. Br. und 145° Länge) nordwärts von Korea, als den Ort ihrer Herkunft [2]). Jedoch ist wohl ursprünglich ihre allgemeine Heimath

1) Schmidt, Ssanang Ssetsen, Geschichte der Mongolen, p. 57. Not. 1. p. 372 cf. p. 25. Klaproth, Mem. rel. à l'Asie, II, p. 401. Asia polyglotta, S. 262 u. 263. Wenn Schmidt und Klaproth den »See Tenggis« für den Koko-nor in Tübet nehmen wollen, so ist das eine Hypothese, die weder mit der Geschichte, noch mit den Worten der Sage selbst, die den Bürte-Tschino »nach Osten« wandern lässt, übereinstimmt. Vgl. Ritter, Asien, I, S. 439. — 2) Vgl. Klaproth, Tabl. hist. p. 83. Mem. rel. à l'Asie, I, p. 442—444.

im Westen des Khing-khan-Gebirges bis um den Kerlon und den Ostrand der Wüste Gobi, im Nordwesten von Peking, wo sie mit dem Urstamme der Mongolen, den Mo-ho, ihre Heerden ehedem zusammen weideten [1]).

Haben wir oben gesehen, dass die tungusischen, türkischen, und mongolischen Völker, welche letzten in ihrem Urstamme, den Mo-ho, selbst als ein Zweig der Tungusen von den Chinesen angesehen worden zu sein scheinen, nicht nur unter sich, sondern auch mit den finnischen Völkern in naher Sprachverwandtschaft stehen: so müssen wir im Westen Hochasiens das Land aufsuchen, was als die ursprünglich gemeinsame Heimath aller dieser Völker zu betrachten wäre. Dafür spricht dann auch nicht nur der chinesische Bericht über den Ursprung der türkischen Hiongnu, dass sie vom Westen her, vom Altai, nach dem Osten hinwanderten; sondern auch die mongolische Stammsage weiset uns, wie wir gesehen haben, nicht undeutlich auf einen Ursprung westlich vom Balkasch-See zurück. Wir sehen also ein ursprüngliches Vordringen dieser Völker von Westen nach Osten bis an die Ostseite der Wüste, von wo sie dann, nachdem zuerst die Hiongnu auf Hindernisse bei ihrem weitern Vordringen gestossen, den umgekehrten Weg nach Westen zurückwandern. Merkwürdig ist, dass wir auch in andern Welttheilen, wenn ein gewisses Gleichgewicht die Völker an den Grenzen ihrer Wanderungen am weitern Vordringen hinderte, ein solches Umbeugen der Völker nach der alten Heimath zurück gesehen haben.

§ 59.

E. Samojedische Völker.

Es bleiben uns jetzt noch einige vereinzelte Völkerstämme, die entweder im Norden an der Küste des Eismeeres oder auf der nach Amerika hin sich erstreckenden Halbinsel N. O. Asiens wohnen, übrig. Wir haben bereits auf eine entferntere Sprachverwandtschaft dieser Völker mit den oben behandelten hochasiatischen Stämmen hingewiesen [2]). Übrigens erscheinen sie im Verhältniss zu den in Sibirien wohnenden mongolischen, türkischen und tungusischen Völkern als die schwächern und rohern Aboriginer dieser Gegenden, die von jenen wahrscheinlich als den

1) Klapr., Tabl. histor. p. 83. — 2) Vgl. auch Klapr., Asia polygl.

spätern Einwanderern und Eroberern nach dem äussersten Norden hinabgedrückt wurden.

Das bedeutendste unter diesen Völkern sind die Samojeden. Sie stehen durch ihre Sprache noch in einer nähern Verbindung mit den tatarischen Völkern und werden von Pallas in Hinsicht ihrer Gestalt mit den Tongusen verglichen. Wir sehen sie als ein sehr altes Volk in einer langen Strecke und zwar vom weissen Meere bis jenseit der Mündung des Jenisei um das Eismeer verbreitet [1]). Vielleicht mögen sie sich früher noch weiter nach Osten ausgedehnt haben und, ehe die Tongusen dazwischen drängten, in näherer Verbindung mit den Völkern des äussersten Ostens gestanden haben, da selbst die Ainé's noch manche Ähnlichkeit in ihrer Sprache mit den Samojeden haben [2]). Aber ausser diesen nördlichen Stämmen finden wir nun noch samojedische Völkerschaften im südlichen Sibirien am obern Jenisei sitzen, wie die Koibalen, Motoren, Kamaschinzen, und im chinesischen Gebiete die Uleanghai, die sämmtlich mit den Samojeden am Eismeere eine Sprache reden [3]). Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese Samojeden in ihren Bergen mitten unter mächtigen Völkern keine Einwanderer von Norden sind, sondern umgekehrt als die Urbewohner dieser Gegenden betrachtet werden müssen, und dass hier im Süden am kleinen Altai also das Stammland der Samojeden überhaupt zu suchen sei. Schon Pallas betrachtet jene nördlichen Samojeden als durch das spätere Völkergedränge von ihren südlichen Stammgenossen getrennt und in ihre unwirthbaren Wohnsitze am Eismeer fortgetrieben [4]).

Noch finden sich einige kleinere Völkerstämme an beiden Seiten des Jenisei von Abakansk bis Turuchansk hinunter, welche Klaproth unter dem Namen der Jeniseier zusammenfasst, und wohin die Assanen und Arinzen, so wie die sog. Ostjaken von Inbaszk und Pumpokolsk gehören. Sie weichen in der Sprache noch mehr von den tatarischen Völkern ab, als die Samojeden; in ihren Sitten gleichen sie jedoch sehr den südlichen Samojeden.

---

1) Wir bemerken hier, dass, wie vor den Normannen noch keine menschlichen Bewohner auf Island sich angesiedelt hatten, so auch vor den Russen die Insel Nowaja Semlja noch unbewohnt war. Allg. Hist. d. R. Th. 19. S. 490. — 2) Asia polyglotta. p. 302. 303. — 3) Asia polyglotta. p. 138—166. Sprachatlas zur Polygl. Taf. 7—11. Ritter, Asien, I, S. 1140. — 4) Pallas, Reisen (Or. A.), III, p. 373—378.

Auch sie sind nach Klaproth wahrscheinlich vom kleinen Altai her nach Norden längs dem Jenisei hinabgewandert [1]).

Zuletzt finden sich noch einige Stämme, wie die Jukagiren, Korjäken, Kamtschadalen und Aino's, die durch das Völkergedränge von Südwesten her in den äussersten Nordost-Winkel Asiens hinab und selbst bis nach Amerika, wie uns die amerikanischen Polarvölker lehren, hinüber gedrängt erscheinen. Die Sprachen dieser Völker weichen nicht nur von den übrigen sibirisch-tatarischen Sprachen, sondern auch von einander bedeutend ab, und es beginnt also hier schon die amerikanische Vielfältigkeit der Sprachen. Jedoch giebt uns Grund, diese Völker wie die verwandten Polaramerikaner noch mit den sibirisch-tatarischen Völkern zu verknüpfen, die Übereinstimmung vieler Wörter und die grammatische Eigenthümlichkeit in den Sprachen aller dieser Völker, welche keine Geschlechtsbezeichnung kennen und die Verhältnisswörter durch Postpositionen ausdrücken [2]), wie das schon Dobrowsky bemerkt; besonders aber auch die allgemeine Ähnlichkeit in den Sitten und der Religion. Wir wollen hier nur noch bemerken, dass die seltsame Sitte der Kamtschadalinnen, sich die Schaam zu verstopfen, und darüber einen Keuschheitsgürtel zu binden [3]), sich eben so bei den finnischen Ostjaken wiederfindet [4]).

II. Völker des südöstlichen Asiens.

§. 60.

Wir umfassen unter dieser Abtheilung die Völker in Tübet, China, Hinterindien jenseit des Ganges und endlich Korea und Japan. In allen diesen Ländern zeigt sich uns ein Volk, das hinsichtlich seiner körperlichen Gestalt eine völlig gleiche, und zwar dem mongolischen Typus angehörende, Bildung an sich trägt, die nur bei den Hinterindiern etwas mehr zum Malayischen übergeht. Eine noch wichtigere Übereinstimmung findet sich dann in der Sprache. Diese zeigt nämlich bei allen den genann-

1) Asia polygl. S. 166 ff. — 2) So heisst Lappisch: *attjan-kum* = mit meinem Vater (*kum* mit), *attjes-kum* = mit seinem Vater; grönländisch: *nunau-nit* = von meinem Lande, *nunang-nit* = von deinem Lande. — 3) Steller, Beschreibung von Kamtschatka. Frankf. und Leipz. 1774. S. 348. — 4) Allg. Hist. der R. XIX. S. 407. Vgl. Pallas Reisen.

ten Völkern, sicher wenigstens bei den Tübetern, Chinesen und Hinterindiern, dasselbe grammatische System, das sich durch gänzliche Beugungslosigkeit wie durch die starre Einsylbigkeit seiner Wurzeln vor allen andern bekannten Sprachweisen auszeichnet. Zwar findet in dem materiellen Theile dieser Sprachen, wie es scheint, weniger Übereinstimmung statt; jedoch lässt sich bei vielen Wörtern noch die Gemeinschaftlichkeit der Wurzeln nachweisen, obwohl der Lautwechsel in diesen Sprachen sehr gross ist. Wir lassen hier eine vergleichende Übersicht der Zahlwörter dieser Sprachen folgen:

Zahlwörter.

	Birmanisch.	Nepalesich.	Tübetisch.	Chinesisch.	Auf Lieu-kieu.	Japanisch.	Koreanisch.
1.	*Thit*	*sehi*	*dschig*	*i*	*tids* od. *idschi*	*iz* od. *fi-to*	*ho-thün.*
2.	*Niht*	*nus-ki*	*gngniss*	*eul*	*ni* » *tads*	*ni* » *fi-tak*	*thu-pu.*
3.	*Ssum*	*suum*	*gsum*	*san*	*schan* » *nids*	*san* » *miz*	*ssai.*
4.	*Leh*	*pi*	*bschi*	*sse*	*schen* » *juds*	*sy* » *ioz*	*nai.*
5.	*Ngah*	*nga*	*la*	*ou*	*u* » *idsüzi*	*go* » *izuz*	*ta-schü.*
6.	*Khiok*	*khu*	*dschug*	*lou*	*rugu* » *nits*	*rok* » *muz*	*ii-schü.*
7.	*Khu-nit*	*nhei*	*bdun*	*zi*	*schi* » *nanadzü*	*siz* » *nanaz*	*ii-kii.*
8.	*Scit*	*kea*	*brgjad*	*pa*	*fadschi* od. *jads*	*faz* » *jaz*	*ii-ta.*
9.	*Koh*	*gu*	*rgu*	*kieu*	*ka* od. *kogulads*	*kou* » *kokonoz*	*ja-hao.*
10.	*Ta-zäk*	*sanah*	*bdschu*	*schè*	*ssa* » *tu*	*siou* » *towo*	*je.*

Anm. Die Zahlwörter von Nepal sind aus Lassen, Ind. Alterthmsk., Bd. 1. S. 447, die der zwischen Japan und Formosa gelegenen Insel Lieu-kieu aus Klaproth, Archiv für Litteratur, Geschichte u. s. w. Petersburg 1810. 4. Bd. I, S. 152 ff. wovon die Asia polyglotta in der Schreibart etwas abweicht, genommen. — Von der zweifachen unter der Rubrik Japan und Lieu-kieu angegebenen Reihe, bezeichnet die erste den daselbst gesprochenen chinesischen Dialekt, die zweite giebt die einheimischen Zahlwörter an.

Die Verwandtschaft der birmanischen, nepalesischen, tübetischen und chinesischen Zahlwörter zeigt sich sogleich beim ersten Anblicke, besonders wenn man die auf Japan und Lieu-kieu gesprochenen ältern chinesischen Dialekte statt des überfein abgeschliffenen chinesischen Gelehrten- oder Mandarinen-Dialekts in Vergleich zieht. Übrigens stehen die birmanischen und nepalesischen Zahlwörter augenscheinlich den tübetischen näher als den chinesischen. — Auf diese Gleichheit im Aussehen und in der Sprache gestützt, dürfen wir ohne Weiteres die Stammeseinheit dieser Völker voraussetzen; nur die Urbewohner von Korea und Japan scheinen wegen der mehr abweichenden Sprache einen etwas ferner liegenden Zusammenhang zu fordern.

Was nun die Cultur und Religion dieser Völker betrifft: so treffen wir bei allen eine ziemlich gleichmässige Culturstufe an, die sich von China aus verbreitet und eine grosse Ähnlichkeit in Sitten und Gewohnheiten bei ihnen allen hervorgerufen hat. Auch hat bei allen der Buddhaismus von Indien aus Eingang gefunden und sich als Volksreligion unter ihnen verbreitet. Dass diese gleichmässige Verbreitung derselben Cultur- und Religions-Form auch eine Ähnlichkeit und Verwandtschaft des Charakters voraussetzt, lässt sich nicht leugnen.

§. 61.

A. Die Hinterindier.

Die Völker, welche auf der Halbinsel jenseit des Ganges wohnen und sich im Norden bis nach Tübet und China erstrecken, nennt man mit allgemeinem Namen Hinterindier oder auch Indochinesen. Es gehören hauptsächlich hieher die Birmanen, von denen wir oben die Sprachprobe aufgeführt haben, die Peguaner, Siamesen, Bewohner von Kambodja und die von Tunkin und Cochinchina oder Anam. Sie erscheinen urplötzlich durch ihre Gestalt sowohl als durch ihre Sprache von den Indern im Westen des Ganges verschieden, und schon die Lage und Richtung der Ströme und Gebirge in ihrem Lande würde für die Ansicht, dass sie von Norden, aus Tübet und China, in ihre jetzigen Wohnsitze einwanderten, sprechen, wenn auch nicht die Verwandtschaft der Sprache mit der tübetischen und chinesischen sie als die einzig richtige erscheinen liesse. Spuren solcher Wanderungen von Norden her können wir selbst

bei unsrer geringen Kenntniss dieser Völker noch verfolgen. Die Sinpho's, ein Volk in Ost-Asam, hat die Überlieferung, dass sie vor 21 Generationen (also um die Zeit der Mongolenherrschaft) aus den Bergländern zwischen China und dem obern Laufe des Irawaddy nach Südwesten gewandert seien in ihre jetzigen Wohnsitze. Jenes Stammland beschreiben sie als das Paradies [1]). Es gehört aber dieser Stamm gemäss seiner Sprache zu den Birmanen [2]); wir haben also auch diesem, Ava, Pegu und Arrakan beherrschenden Volke seinen Ursitz in jenen Gebirgen anzuweisen. Die Khyen-Tribus, ein auf die Juma-Gebirge in Ava zurückgedrängter Urstamm, erzählt auch wirklich, dass sie früher die Herrscher des Landes gewesen, aber plötzlich von einer aus Norden kommenden Horde Tataren, d. i. Birmanen, verdrängt seien [3]). Das in Pegu weit verbreitete Volk der Karîn (Karean) ist wahrscheinlich dasselbe, was Marco Polo, der berühmte Reisende des Mittelalters, unter dem Namen Karaian im südwestlichen Jünnan in China erwähnt [4]). Wahrscheinlich kamen auch die Siamesen von Laos herunter, mit dessen Sprache die ihrige identisch ist, und in welchem Lande noch ihr Hauptheiligthum, ein Buddha-Fussstapf, liegt, das durch Wallfahrt von ihnen geehrt wird [5]).

§. 62.

B. Die Chinesen.

Wir kommen jetzt auf jenes, im äussersten Osten von Asien wohnende, auf das hohe Alter seines Reiches und seiner eigenthümlichen Cultur stolze chinesische Volk, das erst in unsern Tagen auch dem Abendlande seine Thore öffnen zu wollen scheint. Dieses Volk führt seinen Ursprung und den Ursprung seines Reiches bis in das graueste Alterthum zurück, so dass die chinesischen Annalen die Reihen ihrer Kaiser von Jao, den sie als den Ableiter der Sündfluth verehren, 2357 vor Christus (denn, was nach späteren Annalen noch diesem vorhergeht, wird von den Chinesen selbst nicht als historisch angenommen) anfangen lassen. Aber es zeigt sich auf den ersten Blick, dass dieses Alterthum nur mythisch und keinesweges historisch ist. Lange

1) Ritter, Asien, Th. 1. S. 376 f. — 2) Vgl. Lassen, Indische Alterthumsk. Bonn 1844. Th. 1. S. 452—453. — 3) Ritter, Asien, Th. 6. S. 280. — 4) Lassen, Indische Alterthumsk. Th. I. S. 454. — 5) Ritter, Asien, Th. III. S. 1154 u. 1173.

noch nach dem angegebenen Zeitpunkte ist Alles in Verwirrung in der Chronologie der Chinesen, so dass Klaproth die sichere Geschichte dieses Volkes erst mit dem 8. Jahrh. oder genauer 782 vor Chr. beginnen lassen will [1]). Indess müssen wir die eigentliche Entstehung des grossen chinesischen Reiches erst im 3. Jahrhundert v. Christus unter der Dynastie der Schin ansetzen. Bis dahin hören wir Nichts in den Annalen als nur Namen von Regenten und Dynastien ohne Angabe eigentlich historischer Begebenheiten, und Alles dreht sich um die eine Provinz Schensi herum, welche bis dahin der Hauptsitz des chinesischen Volkes gewesen zu sein scheint, indem rund herum lauter wilde, barbarische Völker angegeben werden. Erst unter der genannten Dynastie [2]) sehen wir in der chinesischen Geschichte das Zeichen eines aufblühenden Reiches, nämlich das Umsichgreifen der Regenten und die Ausdehnung des Reiches von Schen-si aus nach verschiedenen Seiten [3]). In dem langdauernden Kampf mit den oben erwähnten türkischen Hiongnu sehen wir dann das junge Reich allmählig erstarken, und nach deren Besiegung seinen Einfluss und seine Macht nach allen Seiten ausdehnen. Wir sehen also hier im Osten die Geschichte weit später beginnen, als im Westen Asiens.

Was nun die Herkunft des chinesischen Volkes betrifft: so sagen uns ihre Annalen, dass sie in die nordwestlichen Länder Chinas, die Provinzen Schen-si und Kan-su, ihre ältesten Wohnsitze, eingewandert seien, und dort eine barbarische Völkerschaft, die daselbst schon vor ihnen wohnte, unterjocht oder verdrängt hätten [4]). Dass diese Ureinwanderung des chinesischen Volkes aber von Nordwesten her aus Hochasien geschah, zeigt ihre Mythologie, in welcher das Kuen-lun- wie das Thian-schan (»Himmelsberg«) -Gebirge, welche das Hoch-

1) Mem. rel. à l'Asie. I, p. 405. Asia polygl. p. 12. — 2) Der Name China d. i. Schina soll selbst von dieser Dynastie der Schin stammen. P. Visdelou zu D'Herbelot bibl. Orient. Tom. IV, p. 8. — 3) Vgl.: Histoire des Huns, des Turcs, des Mongoles etc. par Deguignes. Paris 1756—58. 4. V. voll. Gatterer, Handbuch der Universalgesch. II. 2. Abth. S. 21 ff. Schon Gatterer (in der synchronist. Universalhist. II, S. 644—645) lässt den zuverlässigen Anfang des chinesischen Reiches unter dieser Dynastie beginnen. So auch in neurer Zeit der jüngere Deguignes. Vergl. Deguignes le fils, Sur les anciennes observ. astron. des Chinois et sur l'état de leur empire dans les temps les plus reculés. Ritter, Asien. III. S. 715. — 4) Vgl. P. Amiot, in Memoires concern. l'histoire . . . des Chinois. Paris. 1789. Tom. XIV, p. 127—238.

thal des westlichen Gobi einschliessen, als das Paradies der Väter, als der Götterberg (vgl. Atlas, indischen Meru, nordischen Midgardj und Asgardj) bezeichnet wird [1]). Auf diesen Weltberg Mittelasiens setzen sie auch den ersten Menschen Puanka und die 3 Hoang's oder mythischen Urkaiser, bis der 1. Stifter der Gesetze, der auf dem Berge Hingma geboren war und Erde und Wasser in 9 Theile theilte, die menschlichere Geschichte beginnt [2]). Endlich kehrt auch nach Westen zurück und verschwindet auf dem Gipfel des Kuen-lun nach der Legende der älteste chinesische Philosoph, der mystische Altmeister und Völkerlehrer Lao-tseu, auf den die philosophisch-religiöse Sekte der Tao-ssö ihre Lehre von der Wiedererlangung der verlornen Unsterblichkeit zurückführt [3]). Wir sehen hier wiederum das nämliche Verfahren der Sage, wie bei den Culturvätern, mythischen Weisen und Königen in Amerika und bei andern Völkern.

§. 63.

C. Die Tübeter.

Nach den chinesischen Annalen wohnten in den frühesten Zeiten Völker tübetischer Raçe an der Westgränze China's. Schon, als die Chinesen zuerst am obern Hoangho in Schen-si einzogen, trafen sie daselbst eine Urbevölkerung tübetischer Raçe, die Miao genannt, die als wild und gottlos, nach Art aller Aboriginer, in ihren Annalen verschrieen sind, und welche theils von ihnen ausgerottet, theils nach Westen vertrieben, theils auch sporadisch in die Alpenländer des südwestlichen China zerstreut wurden. Noch jetzt haben sich Reste dieser Aboriginer im Süden des Jantse-kiang unter dem Namen der Miao-tsö hie und da erhalten, die in

1) Vgl. Histoire de la Chine par Grossier. Paris 1777. 4. T. 1. p. 1. — 2) Recherch. sur les temps anterieurs à ceux, dont parle le Chouking, par Premare, vor Deguignes Ausgabe des Chou-king. — 3) Vgl. Ab. Remusat, Mem. sur la vie et les opinions de Lao-tseu etc. Paris 1823. 4. p. 9. 12. Abel Remusat lässt ihn wirklich nach Westen gehen und will auf diese Weise die Philosophie des Pythagoras mit seiner Lehre in Verbindung setzen. Allein das ganze mystische Wesen dieses Philosophen, das durchaus keinen historischen Haltpunkt zeigt, lässt uns mit Recht in ihm einen jener fast bei allen Völkern von uns erblickten mythischen Stammheroen sehen, die bald zu Urkönigen, bald zu ersten Weisen u. s. w. werden. Dass auch seine Wiederkehr erwartet wurde, sehen wir in dem bekannten Spruche des Confucius: »Im Westen wird der wahre Heilige gefunden«, welcher den Kaiser Ming-ti veranlasste, von Indien her die Religion des Buddha einzuführen.

ihren Sitten [1]) und Sagen [2]), wie in ihrer Sprache [3]) mit den Tübetern übereinstimmen. Es sind also die Tübeter ein mit und selbst vor den Chinesen im südöstlichen Asien, insbesondere an der Westgränze China's wohnender Volksstamm. Dass auch sie, wie die Chinesen, weiter vom Westen, nach dem Himmelsgebirge und dem Westrande des Hochlandes hin, ihren Ursprung haben, davon überzeugt uns ihre Stammeseinheit mit jenen, wiewohl wir in der Geschichte keinen Nachweis von einem Ursitze derselben, westlicher als Tanggut, geben können. Im 2. Jahrh. v. Chr., wo die Chinesen zuerst mit dem Westen eigentlich bekannt wurden und von den dortigen Völkern uns die ersten zusammenhangenden Nachrichten geben, wohnten den tübetischen Stämmen im Westen und Norden bis in Tanggut blonde, germanisch-scythische Völker, die Jue-tschi und die U-siun, und wahrscheinlich waren diese es, welche sie aus dem Westen Hochasiens ganz verdrängt hatten. Später nach der Zeit der Herrschaft jener blonden Völker und der türkischen Hiongnu in Hochasien sehen wir an verschiedenen Orten nach einander tübetische Völker auftreten und mächtig werden, wie besonders die Thu-fan, die im 6. Jahrh. n. Chr. auftraten und eine Zeitlang auch alles Land zwischen China, dem westlichen Kuen-lun oder Zung-ling und dem Tian-schan oder Himmels-Gebirge besassen, und von denen die jetzigen Tübeter ihren Ursprung haben [4]).

Haben wir bei den nordasiatischen Völkern oben ein Vorrücken von Westen nach Osten in uralter Zeit bemerkt und dann ein Umbeugen der Richtung ihrer Wanderung von Osten nach Westen zurück: so können wir nun Beides auch an den eben behandelten Völkern des südöstlichen Asiens entdecken. An dem Kuen-lun und Tian-schan oder Himmels-Gebirge, welche Bergketten das mittlere Hochthal des westlichen Gobi einschliessen, verhallet die letzte Erinnerung in Betreff ihrer Herkunft. Hier in den kalten Hochländern Mittelasiens, durch die Gebirgswand des Belur- und Mustag Jahrhunderte lang von der benachbarten

---

1) Über die Sitten dieser Aborigener-Völker siehe die chinesischen Ber. bei Neumann, Asiat. Stud. I. S. 73—120. Die Kerbhölzerschrift, die Sitte, dass Schwiegertöchter nicht mit ihren Schwiegereltern sprechen dürfen, u. A. erinnert an die tatarischen Völker, und lässt daher eine frühere Berührung beider Völker in Hochasien vermuthen. — 2) Sie haben, wie die Tübeter, die Sage, dass sie von Affen abstammen. Klapr. Mem. rel. à l'Asie II. p. 366—414. — 3) Ritter, Asien III. S. 761. — 4) Siehe: Klaproth, Tabl. histor., Raçe Tibet. p. 130—152.

indogermanischen Menschheit abgeschnitten, haben sie sich, wie im Norden von ihnen die »nordasiatischen« Völker, wahrscheinlich zu jenem besondern Volke des mongolischen Typus ausgebildet, und vielleicht sind sie erst durch jene blonden, indogermanischen Völker, die später in Hochasien eindrangen, wie die oben genannten Jue-tschi und U-siun, ganz aus diesem westlichen Gebiete in die östlichen und südlichen Länder fortgeschoben worden. Ein Zurückdrängen nach Westen, gleichsam ein Umbeugen der Völkerwoge von seiner äussern Peripherie nach dem Mittelpunkte zurück, wie wir das an so vielen Stellen der Erde bei verschiedenen Völkern bemerkten, finden wir dann auch hier. Nicht nur drangen die Thu-fan im Mittelalter weit nach Westen vor, wo sie noch jetzt Klein-Tübet bewohnen, sondern auch die Chinesen sind dahin gefolgt, und haben ihren Einfluss über das ganze Mittelasien ausgedehnt, den sie noch jetzt behaupten.

§. 64.

D. Die Japaner und Koreaner.

Wir wollen zum Schlusse noch ein paar Worte von den Urbewohnern von Korea und Japan sagen. Was zuerst die Japaner betrifft: so sind sie, wie es scheint, in der Sprache von den Chinesen verschieden, jedoch in der Gestalt sehr nahe Verwandte der Chinesen, deren Cultur und Sitten sie schon seit der frühesten Zeit sich zu eigen gemacht haben. Die Bevölkerung der japanischen Inseln nun, die sich im Norden auf der Insel Jeso und den Kurilen mit einem aus dem nördlichen Asien stammenden Volke, den Aino's, berührt, kam aller Wahrscheinlichkeit nach von der Halbinsel Korea her. Noch trägt die kleine, südliche, nach Korea hin liegende Insel Dsui kofk den Namen Kami-no Kuni d. h. Götterland, weil diese zuerst nach der japanischen Mythologie von dem ersten Geiste aus dem Meere hervorgerufen wurde vor den übrigen Inseln [1]), eine Hindeutung auf ihre ältere Bevölkerung. Auch ist von früher Zeit her die Verbindung Korea's mit Japan bekannt, das von daher auch seinen Buddhaismus erhielt [2]).

Die Bewohner von Korea, deren Sprache, obwohl sie,

---

1) Vgl. Kleuker, Asiat. Alterth. Th. 2. S. 49. — 2) Vgl. Ritter, Asien, Th. 3. S. 636.

wie die japanische, sich mehr zu Zusammensetzungen neigt, als die chinesische, doch nach Gützlaff sich mehr den chinesischen als den tatarischen Sprachen anschliesst und eben so wie die einsilbigen Sprachen Declination und Conjugation durch Agglutination und Apposition ersetzt [1]), sind aus dem Nordwesten vom Khing-khan-Gebirge her, welches nördlich oberhalb China liegt, in ihr Land eingewandert. Eine solche nördliche Herkunft bezeugt schon ihre Stammsage, dass nämlich ihr erster König aus einem Ei [2]) hervorgegangen sei, das die von der Sonne geschwängerte Tochter eines Flusses im Lande der Fu-jü im Norden von Korea zur Welt gebracht, und dass er, um vor der Verfolgung des Königs der Fu-jü sicher zu sein, nach Südosten auf die Halbinsel Korea geflohen sei [3]). Aber wir finden selbst noch um die Zeit der Geburt Christi eine koreanische Völkerschaft, die Sian-pi (so nennen noch jetzt die Japaner die Bewohner von Korea), im Nordwesten von Korea zwischen dem obern Sunggari, dem südlichen Arm des Amur-Stromes, und dem Khing-khan-Gebirge wohnen, die daselbst für eine kurze Zeit nicht nur China sondern auch dem westlichern Asien furchtbar wurde [4]).

III. Indogermanische Völker Asiens.

§. 65.

Das ganze Ländergebiet, welches östlich eine Linie, von der Südseite des kaspischen Meeres bis zum Hindu-kusch, dem Paropamisus der Alten, und von da längs dem Himalaya-Gebirge bis zum Ganges fortlaufend, begränzt, westlich aber vom persischen Meerbusen, Assyrien und dem türkischen Kleinasien umschlossen wird und nördlich bis an den Kaukasus reicht, wird von Völkern bewohnt, die sämmtlich ihrer Sprache gemäss, wie es jetzt ausgemacht ist, mit den Hauptvölkern Europa's zu einem und demselben Stamme, d. i. zu dem sogenannten indogermanischen Völkerstamm gehören. Es umfasst dieses Gebiet also vorzüglich die Länder: Hindostan, das Afghanenland, das alte Persien und Medien und Armenien [5]). Kein Völker-

1) Gutzlaff, Chines. Rep. nov. in Asiat. Journ., new Series 1833. vol. 11. p. 232—233. — 2) Das Ei erinnert uns an die bekannten chinesischen und japanischen Sagen vom Weltei, vgl. Stuhr, Religionssyst. des Orients. Th. 1. S. 38—39. — 3) Siehe: Gatterer, Handb. der Universalhist. Th. 2. S. 357. — 4) Klapr. Tabl. hist. p. 93. ff. — 5) Wir werden sehen, dass sich früher indogermanische Stämme selbst in das östliche Hochland bis nach

stamm hat sich so weit über die Erde verbreitet, als der indogermanische, indem er noch jetzt einen so grossen Theil Asiens und fast ganz Europa in Besitz hat; kein Völkerstamm hat auch eine solche Rolle in der Geschichte gespielt, als eben dieser, der seit dem frühen Abtreten des semitischen Stammes vom Schauplatze der Geschichte so zu sagen allein der Träger der historischen Entwickelung unsers Erdballs geworden ist. Der Mittel- und Ausgangspunkt dieser so weit verbreiteten Völkerfamilie ist, wie es scheint, die Gegend im Süden und Westen um das kaspische Meer. Von da aus verbreiteten sich die Urbewohner Kleinasiens und Armeniens nach Westen; von da wanderten die ältesten Bewohner Europa's über den Kaukasus, die Strasse der europäischen Völker, wie wir oben sahen, nach Norden; von da aus ergoss sich, wie wir bald sehen werden, eine Masse nomadischer Völker dieses Stammes über Sogdiana hinaus in das Hochland bis nach China hin; endlich stammen von daher die Völker in Persien und Indien, deren beider alter Name »Arier« in eben diesen Gegenden seine ursprüngliche Heimath hat. Die nähere Betrachtung der einzelnen, hieher gehörigen Völker, wozu wir jetzt übergehen wollen, wird dieses mehr ins Licht setzen. Ich lasse hier eine Tabelle von den Zahlwörtern der verschiedenen zu dem indogermanischen Sprachstamme in Asien und Europa gehörigen Sprachen folgen, woraus jeder Leser sogleich die Identität dieser Sprachen ersehen wird.

China hin verbreiteten, und auch noch jetzt die Bucharen in der grossen und kleinen Bucharei diesem Stamme angehören.

I. In Asien.

	Sanskr.	Send.	Neupersisch.	Kurdisch.	Ossetisch.	Afghanisch.	Armenisch.	Tscherkessisch.
1.	*ek*	*euo*	*jek*	*ek*	*ju*	*jau*	*mek, mi*	*se.*
2.	*dwi*	*dûė*	*dû*	*du*	*due*	*dua*	*(jergu)*	*tu.*
3.	*tri*	*thré*	*sseh*	*ssessi*	*arteh*	*dre*	*(jerjek)*	*(schi).*
4.	*tschatur*	*tschetwerė*	*tschehar*	*tschar*	*zippar*	*salur*	*tschorss*	*(ptlé).*
5.	*pantschan*	*peantsche*	*pendsch*	*pendsch*	*fon's*	*pinse*	*hink*	*(thchu).*
6.	*schasch*	*chschúesch*	*schesch*	*schesch*	*achsess*	*spag*	*wjez*	*chi.*
7.	*saptan*	*hapté*	*haft*	*haft*	*áwt, aafd*	*ue, avo*	*jeotn*	*(ble).*
8.	*aschtan*	*aschté*	*hascht*	*hascht*	*ast*	*ate*	*ut, ueith*	*ga, ge.*
9.	*navan*	*néo*	*neh*	*nah*	*far-ast*	*nehe*	*inen, inn*	*(bgu, boro).*
10.	*daçan*	*desé*	*deh*	*deh*	*des*	*lass*	*dasn*	*pche.*

II. In Europa.

	Griechisch.	Lateinisch.	Albanesisch.	Celtisch.	Mösopoth.	Altscandinav.	Slavisch.	Biscayisch.
1.	ἕν	*unum*	*gni*	*aon*	*ains*	*einn*	*odin*	*bat.*
2.	δύω	*duo*	*dü*	*da*	*twai*	*twö, tweir*	*dwa*	*bi.*
3.	τρεῖς	*tres*	*trè*	*tri*	*threis*	*thriu, thriar,*	*tri*	*iru.*
4.	τέσσαρ	*quatuor*	*kattre*	*ceithar*	*fidwor*	*fiörir*	*czetyre*	*(lau).*
5.	πέντε	*quinque*	*pèss*	*coig*	*fimf*	*fimm*	*piat'*	*bost.* (verstümmelt aus *pendsch?*)
6.	ἕξ	*sex*	*giasct*	*sia*	*saihs*	*sex*	*szest'*	*sei.*
7.	ἑπτά	*septem*	*scttatt*	*seachd*	*sibun*	*sib*	*sedm'*	*zazpi.*
8.	ὀκτώ	*octo*	*tette*	*ochd*	*ehtau*	*atta*	*osm'*	*(zortzi).*
9.	ἐννέα	*novem*	*nand*	*noi*	*niun*	*niu*	*dewiat'*	*(bederatz).*
10.	δέκα	*decem*	*dsiett*	*deich*	*taihun*	*tiu*	*desiat'*	*(amar).*

Anm. In den vorstehenden Tabellen haben wir als Probe für das Celtische den gälischen, als Probe für das Slavische den russischen Dialekt genommen. Ferner haben wir auch das Biskayische oder Baskische und, als Probe der sogenannten kaukasischen Sprachen, auch das Tscherkessische mit aufgeführt, weil nicht nur das Biskayische oder Alt-

iberische, sondern auch, wie es sich auch immer mehr herausstellt, die Sprachen der alten Kaukasier grösstentheils zum indogermanischen Stamme zu zählen sind, wiewohl die Verwandtschaft von beiden eine entferntere ist. Wirklich zeigen sich auch schon in diesen Zahlwörtern einige auffallende Übereinstimmungen, die im Biscayischen besonders deutlich sind. Die ganz unähnlichen sind durch Klammern bemerklich gemacht. —

§. 66.

A. Die Inder.

Wie die Chinesen ein durchaus verstandesmässiges, phantasieloses Volk sind, das ohne Poesie nur Geschichte und praktische Lebensphilosophie aufzuweisen hat, so sind die Inder dagegen ein durchaus poetisches Volk. Sie besitzen gar keine eigentliche Geschichtswerke, sondern nur mythologische Gedichte und heroische Epopäen. Die dürftigen Chroniken der einzelnen Landschaften, die wir ungefähr mit der griechischen Logographen-Arbeit auf eine Linie stellen können, sind nicht nur alle späterer Zeit sondern schöpfen auch nur aus jenen, selbst die vollständigste und zusammenhängendste aller Chroniken, die Radscha Tarangini oder die Chronik von Caschmir, wie es scheint, nicht ausgenommen [1]). Es lässt sich daher historisch über die Urzeit dieses Volkes nichts festsetzen. Zwar erzählen die Purana's, ein Theil der Religionsschriften dieses Volkes, uns von gewissen langen Zeitaltern oder Weltepochen; aber so wie die Idee derselben rein mythisch ist und sich in der Vorstellung der goldenen und silbernen Weltalter bei fast allen Völkern findet, so sind auch die Zeitbestimmungen derselben, die die Gelehrten umsonst auf astronomische Grundsätze zurückzuführen gesucht haben, wenn nicht rein willkührlich, doch nur auf mythischen Vorstellungen beruhend und das Werk späterer Zeit. Wenigstens wissen die Veda's, die ältesten h. Schriften der Inder, von einer Zeitbestimmung für diese Weltalter nichts [2]). Das einzige mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmende Datum in der Urzeit dieses Volkes ist die astronomische Bestimmung Colebrooke's in Betreff der Entstehung der Veda's, dass nämlich nach einer in dem Kalender der Veda's angegebenen Stellung der Coluren die Veda's im 14. Jahrh. vor Christus entstanden sein müssen [3]). Daraus geht hervor,

1) Vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde. Bonn 1843. Th. 1. S. 471 ff. 2) Lassen, l. c. S. 507. — 3) Colebrooke, Miscel. Essays. I, p. 108. Lassen, l. c. S. 505.

was auch aus andern Gründen erhellt, dass die Inder ein altes Volk sind, wiewohl wir über die frühere Zeit bis auf Alexander historisch nichts weiter wissen.

Dass nun aber dieses Volk von Norden und Nordwesten, nämlich aus dem westlichen Kabulistan, durch das Pendschab eingewandert ist, dafür liegen verschiedene Beweise vor. Die ältesten Reiche in Indien, die uns aus den poetischen Sagen des Volkes bekannt sind, finden wir nur im Norden an den Quellen des Indus und Ganges. Dort, und zwar vorzüglich am obern Ganges, spielen die beiden ältesten heroischen Gedichte, Ramajana und Mahabharata, in welchen der Kampf Rama's mit den Rakschu's, den bösen, dämonischen Riesen, und die Kriege der Kaurava und Pandava oder der Sonnen- und Mond-Geschlechter beschrieben werden [1]). Am obern Ganges war auch das Hauptvolk Indiens zur Zeit der Macedonier, wo die Prasii wohnten und nach Alexanders Zeit Sandracottus als berühmter Eroberer in Palibothra aufstand [2]). Auf der andern Seite kannten schon Herodot [3]) und sein Vorgänger Hecatäus [4]) unter dem Namen Kaspapyrus oder Kaspatyrus das berühmte Paradiesland des Orientes Kaschmir, das in seiner alten Chronik, »Radscha Tarangini« genannt, seinen Ursprung auf Kasjapa, den Ableiter der grossen Fluth, zurückführt [5]). Mit Recht führt auch Lassen die noch jetzt bestehende geographische Lage der herrschenden Bevölkerung Indiens, die keilförmig zwischen dem Himalaya und Vindja-Gebirge nach Osten hin ihre Hauptmacht ausgebreitet und die Urbevölkerung theils nach Süden in das Vindja-Gebirge und Dekhan, theils nach Norden in die Himalaya-Wälder auseinander gesprengt hat, als Beweis für die nordwestliche Herkunft der Inder an [6]). — Auch die Mythologie der Inder weiset auf die Herkunft von Norden. Ihren Götterberg, Meru, das Paradies, worauf Brahma seinen Götterhof hält mit den ihm dienenden Rischi's (Altvätern) und andern Heiligen nebst vielen Völkerschaften von Geistern und glückseligen fabelhaften Wesen, und um den Sonne, Mond und Sterne sich herum bewegen [7]), suchen sie

1) Vgl. Heeren, Ideen, I. Abth. 2. S. 465 ff. 570 ff. — 2) Strabo XV, p. 1028. Justin. XV, 4. — 3) Herod. III, 102. — 4) Steph. Byzant. s. v. Kaspapyrus. So liesst auch Wesseling bei Herod. st. Kaspatyrus, vergl. Ritter, Asien, Th. 2, S. 1084 ff. — 5) Radja Tarangini ed. H. Wilson, As. Research. XV, p. 81, 92. Ritter l. c. — 6) Lassen, Ind. Alterthumskunde. Th. 1, S. 513. — 7) Vgl. Ritter, Asien. Th. 1. S. 7 ff.

in den nordwestlichen Theilen des Himalaya-Gebirges, wo der Ganges und Indus ihre Quellen haben. Ja sie müssen ihn eigentlich noch westlicher vielleicht auf dem Hindu-kusch (Paropamisus) sich denken, da sie von ihm nach Norden den Bhadra (wahrscheinlich nach Wilson, dict. s. v. der Irtysch?) und nach Westen den Apara Gandica (»westlicher Gandica«) oder Chacschu, der Oxus der Alten, den die Anwohner seines obern Laufes noch jetzt Cocscha nennen, fliessen lassen [1]). Ausdrücklich sagt auch das Mahabharata, dass der Himavan (Himavat oder Himalaya) im Süden des Meru liege [2]). Auch ihre Culturväter und Stammheroen wandern von dieser Seite her in Indien ein. So wurde schon den Griechen von ihnen erzählt, dass ihr Stammheros, der den Ackerbau, den Weinbau u. s. w. erfunden und Gesetze gegeben habe, und den die Griechen sogleich, wie den ägyptischen Osiris, zu ihrem Dionysos machten, 6042 Jahre vor Sandracottus aus den nördlichen Gegenden eingewandert sei [3]). Eben so weiset nach Wilson die Sage auch in Betreff des Hauptheroengeschlechts der Inder, nämlich des Geschlechts der Pandu, deren Namen ähnlich den Herakliden der Griechen durch ganz Indien gedrungen ist und noch in dem Orte Madura Pandionis des Ptolemäus auf der Südspitze Dekhan's gehört wird, auf eine nördliche Abstammung derselben hin, und zwar will Wilson das Caschmir-Thal ihnen als eigentliche Heimath anweisen [4]). Wilson wendet auch auf ihre nördliche Abstammung mit Recht die Sage von ihrer hellen, weissen Farbe an [5]), worin wir ein ähnliches Festhalten der körperlichen Urbeschaffenheit ihrer Stammväter bei den Indern finden, wie wir es auch bei den Amerikanern gefunden haben. Nach minder authentischen Nachrichten dürfte der Ursprung des Namens der Pandu sogar bis nach Kabulistan zurückgehen [6]).

Aber ausser diesen Mythen und Sagen, die als die heilige Überlieferung der Urzeit immer von grosser Wichtigkeit sind, finden wir selbst historische Namen von Völkern in Indien, die augenscheinlich von Nordwesten über Kabulistan durch das

1) Ritter l. c. S. 11. Mit Unrecht denkt Ritter an das ganze asiatische Hochland, was unter den Berg Meru verstanden werden soll. — 2) Ritter l. c. S. 12. — 3) Arriani Indica, c. 7. Verstanden vielleicht die Inder unter demselben den berühmten Stammvater Manu? — 4) Vgl. Ritter, Asien, I, S. 1094 ff. — 5) In Mahabharata heisst es: »Denn er ward genannt Pandu, d. h. bleich, von der Hellung seiner Farbe.« Ritter l. c. — 6) Vgl. Ritter, l. c.

Pendschab daselbst eingedrungen sind. Wir finden z. B. die Bahlika's d.h. Baktrier (vgl. Balkh, Baktriens Hauptstadt) im Pendschab am Ober-Indus [1]), die Sogder ebenfalls am Indus [2]), beide Namen, die in jenen am Oxus gelegenen Ländern, Sogdiana und Baktrien, ihre Heimath haben; ferner die Gandarer daselbst und zwischen Margiana und Parthien, von deren Wanderzuge noch der Name Kandahar im jetzigen Afghanistan uns die Richtung anzugeben vermag [3]). Später fielen auf dem nämlichen Wege auch die Saken (Indo-Scythen im 1. Jahrh. vor Chr.), Afghanen und endlich die Mongolen in Vorderindien ein, wiewohl wir nicht daraus, dass diese zuletzt genannten Völker fern aus Hochasien jenseit des Jaxartes herkamen, schliessen dürfen, dass die Urheimath der alten Inder eben so weit im nordöstlichen Hochasien zu suchen sei. Die nächsten Stammverwandten der Inder sind die Iranier, die Meder und Perser; dafür spricht die besondere Verwandtschaft zwischen der altindischen Sprache, dem Sanskrit, und der altiranischen Sprache, dem Send; dann die besonderen Übereinstimmungen in den Grundzügen der Religion und der Sage, wie sie sonst bei keinem der indogermanischen Völker vorkommen; endlich der Name **Arier**, den die Inder und Iranier gemeinsam führen [4]). Sie müssen also zunächst mit den Iraniern eine Urheimath bewohnt haben im Norden ihres Landes, aus der sie als der südlichste Zweig sich allmählig nach Süden in ihre jetzigen Wohnplätze verbreiteten. Nicht zu übersehen ist auch, dass wir einen uralten Namen der Σίνδοι und eine Landschaft Σινδίκη oder Ἰνδίκη im östlichen Winkel der Mäotis am schwarzen Meere wiederfinden [5]), was etwas mehr als eine blosse Namensähnlichkeit zu sein scheint, wenn wir das häufige Wiedervorkommen der indogermanischen Völkernamen des fernsten Europa's und Asien's in diesen Gegenden berücksichtigen. Wir werden hierauf später zurückkommen, und bemerken nur noch, wie sehr nach dem eben dargelegten diejenigen Unrecht haben, welche annehmen, dass das Menschengeschlecht, wenigstens der indogermanische Zweig, von Indien aus sich verbreitet habe.

---

1) Vgl. Lassen, Pentapot. Ind. p. 21. — 2) Arrian. VI, 15. — 3) Vgl. Lassen, Altpers. Keilinschriften. Bonn 1836. 108—112. u. Anm. — 4) Vgl. über das Gesagte: Lassen, Ind. Alterthumskde. Th. 1, S. 516 ff. S. 5 ff. — 5) Herod. IV, 28, 86. Hesych. s. v. Σίνδοι. Steph. Byz. Vgl. Ritter, Vorhalle zur europäischen Völkergesch. vor Herodot. Berlin 1820.

Noch giebt es an verschiedenen Orten Indiens, wie in Dekhan, in dem Vindja-Gebirge, am Abhange des Himalaya im östlichen Kamaun, so wie im südlichen Baludschistan Aboriginerstämme, die von den brahmanischen Indern durch ihre Sprache sich unterscheiden, und auch in Hinsicht ihrer Gestalt von dunklerer Haut und krauserem Haarwuchs sind, was im hohen Grade bei den Stämmen im Vindja-Gebirge und bei den Doms in Kamaun der Fall ist. Wir haben schon oben bei der Abhandlung über die Australier oder Südseeneger auf die dunkleren Urbewohner Indiens, wovon die alten Schriftsteller uns berichten, hingewiesen. Lassen vermuthet nun in Rücksicht auf jene Berichte der Alten, dass alle jene genannten Überreste von Urbewohnern in Indien ursprünglich zu einem und demselben Stamme gehört haben, der über ganz Indien zerstreut war, bevor die brahmanischen *Inder* sie nach Süden und nach Norden aus einander trieben. So viel scheint wenigstens gewiss zu sein, dass die Aboriginerstämme Dekhan's und Baludschistan's im Westen des Indus verwandt sind. Lassen führt einzelne übereinstimmende Wörter in den Sprachen beider Völker an. Darnach wäre dann auch anzunehmen, dass dieser Völkerstamm der Urbewohner Indiens von Westen, von Baludschistan, her eingewandert sei, wenn wir nicht annehmen wollen, dass dieses schwächere vor dem jüngern Brahmanenvolke stets zurückweichende Geschlecht sich mitten durch diese kräftigen Völker durchgedrängt und nach Westen nach Baludschistan hingezogen habe [1]). Ob diese Autochthonen oder Urvölker Indiens mit den spätern brahmanischen Indern einige Verwandtschaft haben, lässt sich noch nicht bestimmen, da unsre Kenntniss dieser Völker noch sehr gering ist; dessungeachtet und ungeachtet der anscheinenden Verschiedenheit der Sprache müssen wir wohl eine Urverwandtschaft als wahrscheinlich voraussetzen, wenn wir betrachten, dass die körperliche Ähnlichkeit der Ureingebornen, besonders der Dekhaner, mit den Indern ungeachtet der geringen Abweichung in der Farbe und dem Haarwuchse so bedeutend ist, dass »die Dekhaner gewöhnlich mit diesen als ein identisches Völkergeschlecht betrachtet werden, nicht nur, wo von Religion, Sitten und Gesetzen die Rede ist, sondern auch, wo sie ausdrücklich nach ihren physischen Merkmalen beschrieben werden.« [2]).

1) Vgl. Lassen, Ind. Alterthmsk. Th. 1. S. 362 ff. — 2) Lassen, l. c. S. 401.

Dass auch die Bevölkerung der malayischen und Südsee-Inseln, wie selbst vielleicht Australiens, auf einen entfernten Zusammenhang mit Indien hindeute, haben wir oben gesehen.

§. 67.

B. Die Iranier.

Dass die Perser und Meder und die angrenzenden östlichen Völkerschaften bis zum Belur- und Mus-tag-Gebirge zu einem Volksstamm gehören, den man auch wohl nach der Sprache, worin ihre alten liturgischen Schriften verfasst sind, das Zendvolk genannt hat, ist längst bekannt. Es bewohnen diese Völker das Land, was im weitern Sinne Iran genannt wird, und welches von den Zagros-Ketten und dem armenischen Gebirge im Westen, von Belur-tag, Hindukusch und Sulaiman-Gebirge im Osten eingeschlossen wird. Der Name Iran ist aus dem alten Völkernamen der Arier entstanden, den schon Herodot als Namen der Meder kennt [1]) und den sich auch die brahmanischen Inder in alter Zeit beilegten [2]), und war schon Strabo [3]) fast in derselben Ausdehnung bekannt, worin er noch heute gebraucht wird. Seit uralten Zeiten nun wurde dieses an das rauhe östliche Hochland sich anlehnende schöne Mittelplateauland von Völkern persischer Zunge bewohnt, die wir hier mit dem allgemeinen Namen Iranier bezeichnen und wovon die Baktrer, Meder und Perser die berühmtesten sind. Ihre erste Geschichte, wie es scheint, beginnt in den östlichen Theilen dieses Gebietes, in den baktrischen Ländern, wo nach den dunkeln Sagen des Zendavesta Dschemschid zuerst die Völker zum Ackerbau und zur festen Gesittung führte, und wo ein blühendes Reich bestand zur Zeit, als die assyrische Herrschaft im Westen mächtig war.

Die Frage über den Ursprung dieses indogermanischen Völkerzweiges hat man aus einer Stelle des Zendavesta zu beantworten gesucht. Es nennt uns nämlich diese Stelle die, wahrscheinlich zur Zeit Zoroasters oder wenigstens des Verfassers dieser Stelle, von Baktrien beherrschten Länder und darunter das Paradiesland der Iranier: Airjanem Vaêdscho oder »das reine Iran«. Nachdem nämlich dieses Land als das von Ormuzd zuerst

1) Herod. III, 93. — 2) Lassen, Ind. Alterthumskunde. Th. 1. S. 5. — 3) Strabo XV, p. 720 ff. vorg. p. 724.

erschaffene Land angegeben ist, das aber von Ahriman mit Kälte geschlagen wurde, fährt der Erzähler fort als demnächstgeschaffene Länder zu nennen Çugd d. i. Sogdiana, Môuru d. i. Maru, Margiana, Bâkhdi d. i. Baktriana; darauf Niçaja = Νισαιὰ des Ptolemäus oberhalb Herat, Haróju = Herat, Vaêkereta d. i. Sedschistan, Urva unbekannt; dann Khnenta = Hyrkanien, Harakhaiti = Arachotus, ein Fluss in Arachosien, Haëtument = Etymandros, Fluss in Drangiana; zuletzt als äusserste Reihe: Ragha = Ράγαι in Ragiana in Medien, Kakhra (bei Firdusi Khihrem), Varena wahrscheinlich ein Theil Kabul's nach Lassen, Hendu = Indien und Rengheiao, was man in Assyrien sucht[1]). Weil nun die Aufzählung dieser Länder in Klassen von Osten nach Westen geschieht, desswegen, vermuthet man, müsse jenes Paradiesland, oder der Ursitz der iranischen Völker, im äussersten Osten Irans von dem Verfasser dieser Stelle gedacht sein, und dasselbe also auf dem Westgehänge des Belur- und Mus-tag, an den Quellen des Oxus und Jaxartes gesucht werden[2]). Es hat diese Vermuthung allerdings grossen Anschein. Aber betrachten wir das Alterthum der Meder in ihren Bergländern, die schon auf der mosaischen Völkertafel vorkommen, und besonders die uralten indogermanischen Stämme im Westen des kaspischen Meeres, wie die Armenier, und die frühe Verbreitung indogermanischer Völker von dieser Seite aus nach Europa: so scheint es gewagt, den iranischen Völkerstamm aus dem äussersten Winkel seines Landes und der indogermanischen Welt überhaupt, herzuleiten. Auch zeigt die Stelle selbst wohl nur, dass man das geträumte Land in keine bestimmte Gegend, sondern nur im Allgemeinen in den Norden verlegen wollte. Meines Erachtens ist auch der mythische Weltberg der Iranier, Berezat (Bordsch) genannt, wiewohl er überhaupt, wie alle ähnliche in der Phantasie der Völker verarbeitete Traditionsfragmente, keine geographisch-genaue Bestimmung seiner Lage zulässt, nur im Norden von Medien gedacht worden, wohin ihn die neuern Perser auch noch jetzt verlegen. Es heisst nach der freilich spätern Compilation des Bundehesch, die jedoch auf alte Traditionen sich stützt, dass im Norden vom Berezat die beiden Flüsse Arg-Rud nach Westen und Veh-Rud nach Osten gehen, im Süden von ihm der Arduisur entfliesst, der sich mit dem Putih (ohne Zweifel der Euphrat)

1) Zendavesta, Fargard I. — 2) Vgl. Lassen, Ind. Alterthsk. I, S. 526.

vereinigt, Halt bekommt durch den Var Satevis (persischen Meerbusen), der durch 2 Quellen die hohe und niedere Fluth, d. i. Fluth und Ebbe, erzeugt und sich zuletzt in den Zare Ferakh kand (so heisst das indische Meer) ergiesst [1]). Wenn Dieses nicht gänzlich durch die spätern Ausleger und Compilatoren umgedeutet ist, was kaum zu glauben: so kann das genannte Gebirge in keiner andern Gegend, als im nördlichen Medien gedacht sein, wo wir dann den Araxes im Westen des kaspischen Meeres, und den Oxus im Osten, den auch alle Geographen einstimmig als den Veh betrachten, als die nördlichen Flüsse Arg- und Vehrud antreffen, und der Tigris mit dem angeblichen Laufe des Arduisur übereinstimmt. Zwar will Burnouf den Arg-rud für den Jaxartes erklären und den heiligen Berg in dem Belur- und Mus-tag-Gebirge suchen [2]); indess konnten mit diesem Gebirge die alten Iranier unmöglich den Euphrat in Verbindung bringen, den Burnouf doch selbst für den dritten nach Süden gehenden Fluss des Bundehesch annimmt. Es wäre also nach dieser Vorstellung über die Lage ihres Weltberges oder ihres Paradieslandes zunächst im nördlichen Medien die Urheimath der alten Völker Iran's zu denken. Dafür spricht dann auch noch die selbst in den Zendschriften angegebene Sage, dass nämlich Zoroaster aus Ariema oder Rumi in Aderbedjan (Atropatene) gekommen sei [3]). Nach dieser Vorstellung lassen sich auch die frühen Sitze persisch-iranischer Völker an verschiedenen Orten im Norden und Westen leichter begreifen. So sassen die Marder (ein persischer Name, der Männer bedeutet) in den Gebirgen Armeniens [4]), im nördlichen Medien, wo sie Amardi hiessen [5]), und endlich am persischen Meerbusen [6]); so finden wir die Elymäer, ein altes Volk am persischen Meerbusen, ebenfalls im nördlichen Medien [7]) wieder u. a. Ja die seit uralten Zeiten bestehende Verbindung medisch-persischer Völker mit dem Westen, wo das in Babylon auftretende herrschende Volk der Chaldäer wahrscheinlich diesem Stamme angehörte, und die frühe Vermischung medisch-persischer Religion mit semitischem Götzendienste, die selbst bis nach Karthago reichte [8]), lässt sich nur durch eine ursprüngliche nahe Berührung medischer und semitischer Völker erklären.

1) Bundehesch: XIII. — 2) Siehe: Eugène Burnouf, Commentaire sur le Yaçna. Paris 1833. Tom. 1. Addit. p. 183. — 3) Vgl. Kleuker, Anh. z. Zendavesta. Bd. 2. S. 56. 65. — 4) Tac. Annal. XIV, 23. Plin. VI, 5. — 5) Strab. XV, p. 795. — 6) Strab. l. c. — 7) Polyb. V, 44. — 8) Siehe: Movers, Phönizier. S. 619 ff.

§. 68.

C. Die Armenier und die Völker im Kaukasus.

Es wäre hier der Ort, da wir uns nach dem westlichen Asien wenden, auch die ehemalige indogermanische Bevölkerung Kleinasiens in Betracht zu ziehen. Indess haben wir dieselbe als dem griechisch-thrazischen Stamme verwandt, schon bei der Betrachtung der europäischen Völker berücksichtigt, und in Betreff ihrer Abstammung haben wir gesehen, dass sie uns bis nach Armenien und die angrenzenden Länder des Kaukasus zurückweist. Wir haben also hier nur noch von den Armeniern und den Völkern im Kaukasus, die wahrscheinlich ebenfalls, wenn auch in entfernterm Grade, zu der indogermanischen Völkerfamilie gehören, Einiges zu sagen.

Die Armenier hat man früher schon als ein dem semitischen, ja selbst dem türkischen Sprachstamme angehöriges Volk betrachtet, und Adelung im Mithridates stellt ihre Sprache zwischen den semitischen und den kaukasischen Sprachen in die Mitte. Klaproth hat zuerst in einer vergleichenden Tabelle die Verwandtschaft des Armenischen mit dem Indogermanischen dargethan [1]), und schon die oben aufgestellte Zahlwörterreihe reicht hin, uns von dieser Verwandtschaft zu überzeugen. Fragen wir indess nach der Herkunft dieses Volkes, so zeigt sich uns dasselbe als ein Volk, welches seit den ersten Zeiten der Geschichte, wie noch heute, in seinem Lande wohnt, und welches wahrscheinlich schon unter Semiramis, wovon die Sage vielfach im Lande verbreitet war [2]), ein Bestandtheil des alten assyrischen Reiches war. Gewiss also haben wir hier eines der ältesten Völker des indogermanischen Stammes [3]). Die Armenier selbst nennen sich Haikan und leiten ihren Ursprung ab von Haik, der nach dem Thurmbaue zu Babel, bei dem er half, dem herrschsüchtigen Bel sich nicht unterwerfen wollte und darauf mit den Seinigen nach Norden in das Land Ararat zog. Moses von Chorene, der armenische Geschichtschreiber, erzählt diese Geschichte, wie er sagt, aus Maribas, der auf Befehl Walarschik's I. um 200 vor Chr. diese alten Nachrichten von Armenien aus dem Tempelarchiv zu

1) Asia polyglotta. S. 97 ff. — 2) Vgl. Saint Martin, Memoirs histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818. 1819. Tom. 1, p. 138–139. — 3) In neuerer Zeit hat man uralte Keilinschriften und Sculpturen am See Wan, wie in Babylon, entdeckt. Ritter, Asien VII, 1. Abth. S. 303–319.

Ninive entnommen habe [1]). Es ist also dies ein vorchristliches Zeugniss ausser der Bibel, was den ersten Ursprung der Armenier aus Chaldäa herleitet.

Was nun die Völker im Kaukasus betrifft: so finden wir nirgends in der ganzen Welt ein solches Gemisch von Völkern verschiedenen Stammes und Alters als hier. Theils haben sich, wie es scheint, von den ältesten indoeuropäischen Völkern, die durch die Bergstrasse des Kaukasus nach Europa zogen, hier noch Überreste, in den hohen Bergfesten vor fremdem Einfluss geschützt, erhalten, wie die Georgier, deren alter Name Iberer nicht umsonst an die Iberer im Westen Europa's erinnert; theils haben sich zu jeder Zeit bedrängte Völker, die, von welcher Seite auch immer, an der grossen Völkerstrasse zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere vorüberzogen, hier eine letzte Zufluchtsstätte gesucht. Schon Herodot kennt hier »allerlei Völker« [2]). Indess, so unkenntlich durch vielfache Mischung auch manche Völkerschaften geworden sind, scheinen die meisten dennoch in näherm oder entfernterm Grade dem indogermanischen Völkerstamm, dessen Hauptstrasse nach Europa der Kaukasus war, anzugehören, die Avaren in Lesghistan vielleicht ausgenommen, die nach Klaproth Überreste der alten hunnischen Avaren sind [3]). — Die Hauptvölkerschaften ausser jenen Avaren und Lesghiern sind: Die Georgier oder Grusier, von den Alten Iberer genannt, die schon Strabo als eine medische oder armenische Völkerschaft mit scythischen Sitten bezeichnet [4]), und deren Sprache noch jetzt ihrem lexicalischen Inhalte gemäss, wie Bopp sagt, »mehr dazu geeignet ist, die Überzeugung von der Urverwandtschaft mit dem Sanskrit zu verstärken, als zu erschüttern« [5]); dann die Osseten, nach Klaproth (vgl. ob. S. 155) die alten Albaner, deren Sprache ganz indogermanisch ist; dann die in unsern Tagen so berühmten Tscherkessen, nach Klaproth [6]) die alten Ζύχοι der Griechen, deren Sprache ebenfalls, wie es scheint, manches indogermanische Element zeigt. In Betreff der Gestalt dieser Völker, die als der Grundtypus der kaukasischen Menschenraçe gelten, sagt der neuere Reisende Koch,

1) Moses Choren. Hist. Arm. l. I, 8. — 2) Herod. I, 203. — 3) Klaproth, Archiv für asiat. Litt., Gesch. und Sprache. Petersburg 1810. Bd. 1, S. 16 ff. Wir erwähnen hier nicht der alten fabelhaften Kolchier, die Herodot mit den Aegyptiern vergleicht, über deren Existenz wir aber später nichts weiter erfahren können. Vielleicht war es eine semitische Colonie, vgl. darüber unten. — 4) Strabo, XI, p. 400. — 5) Bopp im Monatsber. der Berl. Akad. December 1843. S. 311—323. — 6) Asia polygl. S. 129.

dass die Tscherkessen wie die Grusier den Thüringern des Gebirges ähnlich sind, und die Frauen oft über 5 Fuss hoch werden [1].

§. 69.

D. Die asiatischen Scythen.

Östlich vom kaspischen Meere und dem Aral-See, der wahrscheinlich früher mit dem kaspischen Meere zu einem See vereinigt war [2], wesswegen er von den Alten nicht erwähnt wird, an den Ufern des Oxus (dem jetzigen Dschihon oder Amu) und Jaxartes (dem jetzigen Sir-Daria) wohnten ehedem lauter nomadische Völker, deren Züge sich aber selbst noch westlich um das kaspische Meer, ja bis in den Kaukasus ausdehnten. Sie werden von den Griechen mit dem allgemeinen Namen Scythen benannt, wahrscheinlich nach dem Vorgange der Perser, die diese umherziehenden Nomaden, in Sitte, Lebensart und auch Sprache den europäischen Scythen ähnlich, eben so wie die europäischen Scythen Saken im allgemeinern Sinne nannten. Dass diese Völker ebenfalls, wie die europäischen Scythen, zum indogermanischen Völkerstamme gehörten, zeigt vor Allem der Umstand, dass die Urbevölkerung jener Gegenden, wie in Chiwa und der grossen Bucharei, vom indogermanischen mit den jetzigen Persern verwandten Stamme ist [3], die von den erst lange nach Christi Geburt dort eingewanderten türkischen Völkern beherrscht wird.

Aus den chinesischen Annalen nun lernen wir kennen, dass im 2. Jahrh. vor Christus Völker, die als vom mongolisch-chinesischen Menschenschlage abweichend mit rothen Haaren und blauen Augen geschildert werden, bis an die Grenze China's vorgedrungen waren. Abel Remusat und Klaproth haben auch hierin Völker indogermanischer Raçe erkennen wollen. Wir werden sehen, dass diese Vermuthung nicht unrecht ist, und dass jene blauäugigen Völker der chinesischen Annalen aus dem We-

---

1) Reise in den Kaukasus, Tübingen 1842. — 2) Vgl. Heeren, Ideen. 1. Abth. 1. Th. S. 321—323. (1824). — 3) Siehe Klaproth, Asia polyglotta. S. 239—254. Schon eine Stelle bei Ammian scheint für den medo-persischen Ursprung dieser Scythenvölker zu sprechen. Nachdem er nämlich von den östlichen oder asiatischen Scythen gesprochen hat, fährt er fort: *Omnes multiplici disciplina prudentes sunt bellatores. Unde etiam Persae, qui sunt originitus Scythae pugnandi sunt peritissimi.* Ammian. 31, 2.

sten, vom Jaxartes und Oxus her, eingedrungene Scythen waren. Nach der Erzählung dieser alten chinesischen Annalen aus der Han-Dynastie (von 122 vor Chr. bis in das 1. Jahrh. nach Chr.), die Klaproth und Abel Remusat, wie es scheint, nach der chinesischen Encyklopädie von Matuanlin, im Jahre 1321 verfasst, auszogen, deren Original uns aber z. Th. durch Pater Hyacinth's russische Übersetzung näher bekannt geworden ist [1]), wohnten am obern Hoangho im westlichen Theile der chinesischen Provinz Kan-su und Tanggut die Yuetschi und nördlich von diesen die Usiun von blonder Raçe, im Norden von den türkischen Hiongnu und im Süden von tübetischen Völkern begrenzt, von welchen letztern vielleicht ein Theil den Yuetschi (denn der Name Yueta = Yuetschi war eigentlich der Name der Fürsten) unterworfen war [2]). In der Mitte des 2. Jahrh. vor Christus wurden die Yuetschi von den vordringenden Hiongnu besiegt, deren wachsender Macht schon früher die nördlich wohnenden Usiun nach Westen ausgewichen waren, und der grösste Theil von ihnen, der sich die »grossen Yuetschi« (Ta Yuetschi) nannte, zog nach Westen an den Ili, und als dort vor ihnen die Usiun schon sassen, von da über den Jaxartes in Transoxiana, wo sie das dortige Reich der Szu (in den Han-Annalen v. P. Hyacinth Se oder Sai genannt, offenbar die dort wohnenden Σάκαι der Griechen) stürzten und selbst ein neues Reich stifteten [3]). In der Folge gingen sie weiter, bemächtigten sich Kabul's und Kandahar's und der übrigen Länder am Indus, wo sie den Griechen unter dem Namen Indo-Scythen (nach Kosmas Indikopleustes »weisse Hunnen«) bekannt sind. Die Usiun wurden später ebenfalls vom Ili nach Westen durch die koreanischen Sian-pi verdrängt und ein grosser Theil derselben ging in die Steppen der Kirghisen, wo sie, später von den Turk-Völkern unterdrückt, nach Klaproth das jetzige Mischlingsvolk der Kirghisen gebildet haben sollen. Nach den Han-Annalen drangen sie dagegen den Yuetschi nach in Turkestan, wodurch diese genöthigt wurden, weiter zu ziehen bis nach Indien [4]). Bei der Gelegenheit des Zurückdrängens dieser Völker

1) Opissanie Dshungaria i wosstotschnawo Turkistana, d. i. Beschreibung der Dschungarei und des östlichen Turkestan in ihrem ältern und jetzigen Zustande aus d. Chinesischen durch P. Hyacinth. Petersb. 1829. 1. Th. Ins Deutsche übertragen v. Dr. Schott, wovon der Auszug bei Ritter, Asien, Th. 5. S. 615 ff. — 2) Vgl. Klaproth, Tabl. hist. p. 130—135 u. 162—166. Ritter, Asien, I, p. 192 ff. 432 ff. — 3) Vgl. Ritter, Asien, Th. 5. S. 615 ff. — 4) Ritter, Asien, Th. 5. S. 615.

nach Westen lehren uns nun die Chinesen, deren Einfluss jetzt überhaupt sich nach Westen auszudehnen anfing, noch andere Völker blonder Raçe im westlichen Hochasien kennen. So wohnten die Khute, die Klaproth wegen des Namens mit den deutschen Gothen identificiren will, westlich von den am Ili sitzenden Usiun, die Ting-ling im Norden der Usiun bis an das Westende des Baikal-Sees, die Kian-kuan, später Ha-kas genannt, am Jenisei, die nachher mit den Usiun zu den Kirghisen gemischt wurden, die Schu-le oder Khin-scha in Kaschgar [1]). Sind nun diese blauäugigen und blonden Völker indogermanischen Stammes, und nehmen wir dann hinzu, dass auch südlich die Bewohner von Khotan, woran indess schon der Name der Khu-te erinnert, nach Abel Remusat ehedem sanskritisch redeten [2]): so wäre das ganze mittlere Hochasien zwischen dem Kuen-lun und Thian-schan-Gebirge bis an die chinesische Mauer im 2. Jahrh. vor Christus von Völkern indogermanischer Herkunft bewohnt gewesen. Wirklich sind auch jetzt noch die alten ansässigen Bewohner jener Gegenden, wie Khaschgar's, Jarkand's, Khotan's, Aksu's, Turfan's und Khamil's vom indogermanischen Stamme, reden einen Dialekt des Neupersischen und nennen sich Tadjik [3]); die türkischen Völker sind bloss die Beherrscher.

Aber auch weiter westlich an den Ufern des Oxus und Jaxartes und in Baktrien lehren uns die Chinesen noch manche blonde Völkerschaften damaliger Zeit kennen. So wohnten am Jaxartes im nördlichen Sogdiana nach den chinesischen Berichten die Szu, in den Han-Annalen Se oder Sai genannt, die dort von den grossen Yuetschi (in den Han-Annalen: »Ta Yueti«), wie oben erwähnt, verdrängt wurden und nun in Baktriana einfielen und das griechisch-macedonische Reich daselbst stürzten. Im Nordwesten, 80—100 Meilen von Sogdiana, wohnten die Yanthsai nahe an einem See ohne Ufer (d. i. kaspischem Meer, nach Klaproth); sie heissen im 1. und 2. Jahrh. n. Christus Alan-na d. i. Alanen [4]) und wurden im Jahre 656—660 nach Christus Unterthanen von China, wo sie zwischen dem Jaxartes und Oxus ihren Distrikt hatten [5]). Ferner werden uns dort genannt die

1) S. Klapr., Tabl. hist. p. 162—181. — 2) Abel Remusat, Hist. de la ville de Khotan. Paris 1820. p. 30 f. — 3) S. Klapr., Asia polygl. p. 239. — 4) Klapr. l. c. p. 174. — 5) Vgl. Ritter, Asien, Th. 5. S. 574.

Tahia ebenfalls ursprünglich im Westen von Sogdiana am rechten Ufer des Oxus, von den Yuetschi oder Yueti aber später nach der Südseite des Oxus verdrängt [1]).

Hier können wir nun die chinesischen Angaben mit den Berichten der occidentalischen Schriftsteller vergleichen. In der That nennen diese uns eben dieselben Völkernamen in den besagten Gegenden unter den asiatischen Scythen. Die Dahä (Δάοι, Δάαι, Δάχαι bei den Griechen, chinesisch Ta-hia) wohnen zu Alexanders des Grossen Zeit jenseit des Oxus an Sogdiana [2]), und Strabo nennt sie am Nieder-Oxus bis zum kaspischen Meere [3]). Die Saker (chinesisch Szu oder Sai) nennt er noch östlicher an den beiden Ufern des Jaxartes. Strabo erzählt auch ebendaselbst, dass sakische Völker von daher in Baktrien eingedrungen und den seit Alexander dort herrschenden Griechen dieses entrissen hätten (im 2. Jahrh. vor Christus). Dies stimmt also mit der chinesischen Nachricht von der Verdrängung der Sai durch die Ta-Yueti. Wenn dessungeachtet doch noch die Saker an und jenseit des Jaxartes genannt werden, obgleich, wie wir oben hörten, die Ta-Yueti sie verdrängt hatten, so zeigt das nur, dass der alte Name auf die neuen Bewohner bei den occidentalischen Schriftstellern überging. Von den Alanen (chinesisch Alan-na nach Klaproth) als einem scythischen Volksnamen haben wir schon bei den europäischen Alanen geredet und werden gleich unten darauf zurückkommen. So weit finden wir also die chinesischen blonden Völker als asiatische Scythen bei den abendländischen Schriftstellern wieder. Aber vielleicht können wir nun selbst jene chinesischen Yuetschi oder Yueti als ein scythisches Volk in den abendländischen Berichten bei Herodot wieder finden. Herodot nämlich nennt uns die Massageten östlich vom kaspischen Meere, und das scheint derselbe Name mit jenem der »grossen Yueti« oder Ta-Yueti (*ta* chinesisch = gross), da das Wort aus *massa* = *maha*, was im Sanskrit gross bedeutet, und *Getae* zusammengesetzt scheint. Von diesem Volke erzählt nun Herodot zuerst, wie es die europäischen Scythen über den Araxes, den er sehr genau im Westen des kaspischen Meeres kennt [4]), getrieben habe [5]); dann erzählt er ihren Krieg mit Cyrus, zu welcher Zeit er sie aber ostwärts in den Ebenen längs des kas-

1) Ritter, l. c. S. 630. 304. — 2) Curt. Ruf. VIII, 1. — 3) Strabo XI, 511. vgl. Plin. VI, 17. — 4) Vgl. Herod. IV, 40. — 5) Herod. IV, 11.

pischen Meeres wohnen lässt, setzt aber auch hier wieder den Araxes als ihre Scheidelinie von Cyrus und seinem Reiche an [1]). Das Letztere ist ohne Zweifel irrthümlich und vielleicht vom Oxus zu verstehen; wäre es der Jaxartes, so könnte er nicht, wie er nach Herodot ist [2]), die Grenze zwischen Cyrus Reich und dem Lande der Massageten sein, da das persische Reich sich damals nur bis Baktra erstreckte [3]); auch hätte Herodot ihre Weidestationen nicht in den Ebenen längs des kaspischen Meeres angeben können. Darum ist aber die erste Nachricht von ihrem Vertreiben der Scythen über den Araxes westlich vom kaspischen Meere, was auch eine Nachricht bei Diodor bestätigt [4]), nicht zu verwerfen; vielmehr scheint dort ihr ursprünglicher Wohnsitz gewesen zu sein, und von da scheinen sie sich nach dem Osten ausgebreitet zu haben, woher sich dann auch die Verwechselung des Araxes, des *Flusses* ihrer alten Heimath, mit dem Oxus, dem Flusse ihrer neuen Heimath, bei Herodot erklären lässt. Sehen wir sie nun bestimmt zu Cyrus Zeit in Transoxiana, so finden wir sie — und das ist zu bemerken — später dort nicht mehr. Denn die Macedonier unter Alexander fanden keine Massageten in jenen Gegenden mehr, obgleich der den grossen Cyrus nachahmende Alexander nach ihnen suchte, und die spätern Schriftsteller wissen nichts mehr von ihnen, oder setzen sie in unbestimmte Gegenden des Nordens, wohin sie dann den Araxes des Herodot, der ihre einzige Quelle ist, ebenfalls verlegen [5]). Nun finden wir aber den Namen dieses Volkes im 2. Jahrh. v. Chr. an der Grenze China's wieder bei einem Volke, das seinem Aussehen nach nicht zu den eigentlich einheimischen Völkern des Hochlandes gehört, sondern der nördlichen indogermanischen Raçe gleicht. Wahrscheinlich also sind die Ta-Yueti jene Massageten, und das scheint mir denn ein Grund zu der Annahme, dass wir in allen jenen blauäugigen und blonden Völkern Mittelasiens vom kaspischen Meere hereingewanderte, indogermanische Scythenvölker zu erblicken haben, die, als sie im Westen in ihrer Ausbreitung mehr Hinderniss fanden, in das asiatische Hochland hineindrangen, dort vielleicht die mongolisch-türkischen und chinesisch-tübetischen Völker aus dem mittlern Hochlande in die nördlichen und südlichen

1) Herod. I, 201—216. — 2) Vergl. besonders die Rede der Tomyris und des Crösus, I, 206, 207. — 3) Herod. I, 153, III, 92. — 4) Diod. II, c. 43. — 5) Vgl. Mannert, Th. 4. S. 463.

Länder zuerst hinabdrückend, die aber, als das Gleichgewicht der Völker auch hier sich ihnen entgegenstellte, und die steigende Macht der Hiongnu sie zu drängen anfing, nach Westen zurückkehrten, um die alte Heimath wieder aufzusuchen, eine Erscheinung, die uns schon oft in den Wanderzügen der Völker entgegengetreten ist. Wenn schon Klaproth in dem Namen Khu-te den Namen der Gothen zu finden glaubt: so dürfen wir nun um so mehr den Namen der Usiun mit den Οὔξιοι, einem kriegerischen Volke an der Quelle des Choaspes im Gebirge zwischen Persis und Susiana [1]), deren Namensverwandte die Kossäer oder Kussäer (= Uxii mit behauchtem Anfangsbuchstaben) waren, vergleichen. Herodot erwähnt auch ein Volk der Οὔτιοι neben den Sarangern, Samanäern und andern, die mit den Parthern, Hyrkaniern, Chorasmiern um den Fluss Akes (wo?) sassen [2]), also wenigstens in den nördlichen Gegenden Persiens wohnten und so vielleicht noch näher mit jenen Usiun verwandt sein mochten.

Aber können wir nun mit Wahrscheinlichkeit jene blonden Völker Mittelasiens aus den Scythenländern am Oxus und Jaxartes herleiten: so können wir auch von hier aus die scythischen Völker noch weiter mit dem Westen in Verbindung bringen. Schon haben wir oben wahrscheinlich gemacht, dass die Massageten vor Cyrus mehr westlich vom kaspischen Meere sassen. Aber auch jene Saker, Daher und Alanen, die wir oben am Oxus und Jaxartes fanden, müssen früher mehr westlich ihre Sitze gehabt haben. Von den Sakern erzählt Strabo, dass sie nach den Kimmeriern und Treren der Schrecken Westasiens gewesen und ihre Züge von Baktrien bis nach Kappadocien ausgedehnt, sich auch in Armenien festgesetzt hätten, bis sie Cyrus (?) dort geschlagen [3]). Sie verehrten nach ihm persische Gottheiten. Diodor erwähnt ihren Krieg mit Medien vor Astyages Zeit, weil sie Parthien sich unterworfen hatten [4]). Wenn diese Völker wirklich jenes besondere Volk der Saker sind, und nicht Massageten oder auch europäische Scythen unter diesem bei den Persern allgemeinen Namen zu verstehen sind, was allerdings in jenen frühen Zeiten nicht zu unterscheiden ist: so können die Saker damals noch nicht so weit nach Osten bis jenseit des Jaxartes gewohnt haben; vielmehr dürfen wir sie in der Nähe der Kadusier, westlich am kas-

1) Vgl. Lassen, Altpersis. Keilinschr. Bonn 1836. S. 94. — 2) Herod. III, 93. — 3) Strabo XI, 511. — 4) Diod. II, 34.

pischen Meere, ursprünglich sitzen lassen, die auf die nämliche Weise jene Einfälle in Medien und Armenien machten [1]). Dort scheint sie auch Herodot gekannt zu haben, der sie mit den Kaspiern, die westlich an den Kadusiern wohnten, zu dem vierzehnten Steuerbezirk Persiens rechnet [2]). Einen Stamm jener Daher (Δάοι) kannte Herodot bei den persischen Mardern in den Gebirgen von Persis [3]); der heutige Name Daghestan im Kaukasus beweist aber auch ihre frühere westliche Verzweigung, so wie der heutige Name Tadjik (Ta-hia), den die, dem indogermanischen Stamme angehörenden Bucharen selbst in Mittelasien jenseit des Belur-tag führen [4]), ihre grosse Bedeutung im Osten bezeugen kann. Von den Alanen sehen wir, (vgl. oben S. 155 und S. 193) einen uralten Stamm im Kaukasus sitzen, der von Jason abstammen sollte [5]), und den wenigstens schon Pompejus dort bekriegte [6]). — Um nun das Gesagte kurz zusammen zu fassen: so scheint uns, war der Haupttummelplatz der scythischen Völker früher westlicher und dehnte sich bis nach dem Kaukasus hin aus; später aber nahmen sie nach dem Vorgange der Massageten mehr nach Osten ihre Richtung, wo sie immer weiter bis an die Grenzen China's vordrangen. Aber können wir die Namen der scythischen Völker und z. Th. ihre Wohnsitze vom Westen des kaspischen Meeres bis nach dem fernen Osten verfolgen: so hören wir sie auf der andern Seite bis an die äussersten Grenzen Europa's hinüberhallen. Den Massageten oder »grossen Geten« Ostasiens stehen die thrazischen Geten an dem Ister, den Dahern oder Dakern in Transoxiana die Daker im europäischen Dacien, die mit den Geten eines Stammes waren; den Se, Sai oder Sakern die Saïi in Thrazien (denn so hiessen früher die thrazischen Sapäer, die auch Scithiner, vgl. Scythen hiessen [7]); den asiatischen Alanen die Alanen in Sarmatien und Dacien schon zu Augustus Zeiten [8]); ja selbst jenen Khute am Ili der Name der Gothen in Deutschland gegenüber. Fragen wir nach dem Grunde dieser auffallenden Thatsache: so ist sie offenbar nur so zu erklären, dass wir annehmen, dass die scythischen Völker, wie sie, vielleicht später, sich nach dem

1) Diod. II, 33. — 2) Herod. II, 93. — 3) Herod. I, 125. — 4) Vgl. Ritter, Asien. Th. 5. S. 715 ff. — 5) Plin. VI, 13. — 6) Ammian. Marcell. XXIII, 5. — 7) Strabo XII, p. 826. Er führt Archilochus als Gewährsmann an. — 8) Dion. Perieg. v. 305. 308.

Osten wandten, so in alten Zeiten vom Kaukasus und der westlichen Seite des kaspischen Meeres aus von Zeit zu Zeit in Europa eindrangen, dort sich nach allen Seiten ausbreiteten und zu Thraziern, Deutschen, Slaven u.s.w. wurden. Wir können aber nun noch weiter gehen und vom kaspischen Meere und dem Kaukasus aus selbst die ältesten Namen indogermanischer Völker nach verschiedenen Seiten hin verfolgen. So finden wir nicht nur die Germaner in Persien [1]) unsern Vorfahren gegenüber, die Mygdonier der armenischen Gebirge im nördlichen Mesopotamien [2]) den thrazischen Mygdonern in Macedonien gegenüber, die Thraker ehemals jenseit Armenien bei den Gurani und Medern [3]) dem gleichnamigen Volke in Europa gegenüber; sondern auch, wie wir oben gesehen haben, die Inder oder Sinder (Σίνδοι) am Mäotis den Hindu's in Ostindien und die Iberer des Kaukasus den alten Iberern Spaniens gegenüber. Freilich die Namensgleichheit beweiset keinesweges eine Identität des Volkes; aber, wenn wir die durchgreifende Wiederholung dieser Völkernamen unmöglich als zufällig betrachten können, so geht daraus eine Verzweigung verwandter Völker des indogermanischen Stammes nach verschiedenen Seiten hervor, deren Mittelpunkt die Gegenden südlich um das kaspische Meer sind.

Wenn wir also das Resultat unsrer Untersuchung über den indogermanischen Völkerstamm hier zusammen nehmen: so geht aus den Betrachtungen der einzelnen europäischen und asiatischen Völker dieses Stammes sowohl, als aus der eben berührten Namensverbreitung von vielen derselben hervor, dass wir den Ursitz dieser Völkerfamilie in der südlichen Umgebung des kaspischen Meeres zu suchen haben, eine Gegend, die sich auch von selbst als der natürliche Mittelpunkt dieses so weit nach den äussersten Grenzen Europa's und Asiens verzweigten Volksstammes darstellt.

IV. Semitische Völker Asiens.

§. 70.

Wir sind jetzt bis zu der Betrachtung des letzten noch übri-

1) Der pers. Dichter Mirchond singt: »Chowaresm heisst das Land, wo alle Gelehrten und Weisen, Männer des Schwertes und der Feder lebten; man hiess es einst Dschermania«. Vgl. Herod. I, 125. — 2) Xenoph. Exped. Cyri, IV, 3. — 3) Strabo XI, p. 801.

gen Völkerstammes, nämlich bis zu den semitischen Völkern Asiens, angelangt. Ein Theil des semitischen Völkerstammes hat sich freilich auch von Arabien aus über Nordafrika verbreitet; indess haben wir über diesen schon bei der Betrachtung der afrikanischen Völker gesprochen und lassen ihn hier unberücksichtigt. Der eigentliche Ursitz der semitischen Völkerfamilie ist das westliche Asien, und es gehören dahin die alten Völker Syrien's, Assyrien's, Babylonien's, Arabien's und Palästina's. Auch einige Urstämme des südlichen Kleinasien gehörten ehemals, wie es scheint, zu diesem Völkerstamme; haben aber weiter keine Wichtigkeit für uns, da sie augenscheinlich nur Abkömmlinge ihrer südlichen Stammgenossen sind, wie die Cilicier, die nach Herodot von den Phöniziern abstammen sollen [1]), und die Cappadozier, die wegen ihrer Verwandtschaft mit den Syrern »weisse Syrer« oder bloss »Syrer« genannt wurden [2]). Ob auch die Kolchier, die Herodot als dunkelfarbig und der Sitte der Beschneidung, wie die Ägyptier, huldigend schildert [3]), und für eine ägyptische Kolonie hält (wie Diodor auch die Juden als solche nennt und die Chaldäer), vielleicht eine durch die Assyrer dahin versetzte Kolonie einer der südlichern (etwa semitischen) Völker ist, wie z. B. Tiglath Pilesar die Bewohner von Damascus an den Cyrus-Fluss im Kaukasus verpflanzte [4]), lässt sich freilich nicht entscheiden. Wir finden indess von einem so durchaus von seiner Umgebung verschiedenen Volke im Kaukasus, wie Herodot uns die Kolchier beschreibt, bei spätern Schriftstellern keine Spur mehr.

Bei der Betrachtung dieser semitischen Völker sind wir nun auf den ältesten Boden der Geschichte angelangt. Die semitischen oder, wie Prichard sie nennt, die syro-arabischen Völker sind es, welche zuerst in der Weltgeschichte auftreten, und welche, wenn sie auch frühzeitig den Schauplatz verliessen und nach der Prophezeiung der Bibel die Japhetiten, die Meder, Perser, Römer und endlich die Türken, in den Hütten Sem's ihre Wohnung nahmen, doch einen grossen Einfluss auf die Entwickelung der Weltbegebenheiten gehabt haben. Während einerseits die Phönizier in kühnen Fahrten das mittelländische Meer und den atlantischen Ocean durchschifften und die erste Grundlage der Cultur in die Abendländer brachten, denen sie den Gebrauch der Buchstaben

1) Herod. VII, 91. — 2) Herod. I, 72. Strabo XII a. m. O. — 3) Herod. II, 104. vgl. Diod. I, c. 28. — 4) 2. Reg. XVI, 9.

und den Bergbau lehrten, gründeten andererseits die Assyrier und Chaldäer die ersten grossen Monarchien, Niniveh und Babylon, von deren Bedeutung noch jetzt die Staunen erregenden Überreste von Städten und Anlagen jeder Art Zeugniss ablegen [1]), wenn auch die urkundlichen Geschichten über ihr entstehen und ihren Wachsthum, wie sie nach Berosus in Babylon aufbewahrt wurden, uns durch den Neid der Zeit entrissen sind.

§. 71.

A. Die Syrer und Chaldäer.

Nach der Bibel waren ursprünglich die nördlichen Theile des semitischen Völkergebiets in Asien nur von den eigentlichen Nachkommen Sem's bewohnt. Im Süden und Westen wohnten Nachkommen Chams, die jedoch früh von den mehr nach Süden sich verbreitenden Semiten theils nach Afrika verdrängt, theils unterjocht wurden. — Zu den eigentlichen Nachkommen Sem's gehören die Syrer und Assyrer [2]), die einem eigenen Dialekte in dem sogenannten semitischen Sprachstamme angehörten und in der Bibel Aramäer genannt werden. Von Anfang der Geschichte an sehen wir diese Völker in den von ihnen benannten Gegenden wohnen. In Betreff der Assyrer, die jenes alte assyrische Reich stifteten, was dem babylonischen des Nemrod folgte, finden wir eine Notiz in der Bibel. Dort heisst es nämlich: »Es war aber der Anfang seines (des Nemrod) Reiches Babel und Arach (Edessa?) und Achad (Nisibis?) und Chalne (Ctesiphon). Von diesem Lande ging Assur aus und stiftete Niniveh« [3]). Dürften wir das: »von diesem Lande« auf die letztgenannte Gegend Ctesiphon allein beziehen: so liesse das auf den Ursprung des assyrischen Namens mehr nordöstlich am Tigris schliessen.

Die südliche Gegend am Euphrat bewohnten die Chaldäer. Der Name kommt, wie man glaubt, von einem von den Bergen Armeniens, wo uns Xenophon noch ein Volk der Chaldäer nennt [4]),

---

1) Grosse Erwartung erregen die in jüngster Zeit von den Franzosen angestellten Ausgrabungen in dortigen Gegenden, deren Resultate immer wichtiger zu werden scheinen. — 2) I. Mos. X, 22. — 3) I. Mos. X, 10. 11. Andere übersetzen weniger wahrscheinlich: »Von diesem Lande ging er (Nemrod) aus nach Assyrien und stiftete Niniveh.« Mit unserer Übersetzung stimmt auch Josephus (Antiqq. Ind. I, 7.) und Augustinus (De civit. Dei, l. 16. c. 3.) überein. — 4) Xenoph. Exped. Cyri. IV, 3. §. 4. Vgl. Cyroped. III, 1.

herstammenden, fremden Volke, das mit Nabuchodonnosor um 630 v. Chr. sich der Herrschaft Babyloniens bemächtigte. Wie man aus einigen Stellen der h. Schrift schliesst[1]), hat dieses Volk einem nichtsemitischen Sprachstamme angehört und scheint nach manchen Gründen vom medo-persischen Stamme gewesen zu sein. Wir lassen das Weitere dahingestellt sein. Gewiss ist wenigstens, dass das alte, eingesessene Volk von Chaldäa ein semitischer Stamm und mit den Syrern nahe verwandt war. Das bezeugt die Sprache, die als semitischer Dialekt dem syrischen zunächst stand, und worin noch einzelne spätere Theile des alten Testaments geschrieben sind.

Vor diesen chaldäisch-semitischen Völkern scheint jedoch Babylonien in der Urzeit zum Theil von Kuschiten, den Nachkommen Cham's, bewohnt gewesen zu sein. Wenigstens war Nemrod, der als erster Herrscher hier auftrat, ein Kuschite[2]). Hören wir nun den Namen Kusch in Arabien und später in Äthiopien wieder: so ist es nicht unwahrscheinlich, dass von hier, der südlichen Gegend des Euphrat, wo sie zuerst unter dem berühmten Häuptling und Eroberer auftreten, die Kuschiten sich nach dem Süden bis nach Afrika verbreiteten.

§. 72.

B. Die Araber.

Die eigentlichen Araber der historischen Zeit waren vom semitischen Stamme und hatten vom Norden her sich über Arabien ausgebreitet. Sie stammten theils von Joktan, dem Sohne Heber's, Abrahams Stammvater[3]), wie denn auch die jetzigen Araber ihren ältesten Stammvater noch Kahtan d. i. Joktan nennen (daher die Catanitae bei Ptol.), theils waren es Abrahams Nachkommen, wie die Ismaeliter, Ammoniter, Moabiter[4]); jene sind die ächten Araber (al Arab al Ariba), diese die gemischten (al Arab al Mossáreba).

Aber vor diesen Beni-Joktan oder Semiten-Völkern Arabiens müssen in Arabien ebenfalls Kuschiten gewohnt haben. Moses nennt uns in der Stammtafel der Noachiden einige Kuschiten-

---

1) Sieh: Jes. XXIII, 11. Jerem. V, 15. Baruch IV, 15. Daniel I, 10. V, 8. 25. Vgl. Gesenius, Commentar zu Jesaias. 23. — 2) I. Mos. X, 8—9. — 3) I. Mos. X, 26—29. — 4) I. Mos. XXV, 4. XIX, 37.

Niederlassungen in Saba und Havilah [1], offenbar in Arabien; auch wird das südliche Arabien später in der h. Schrift noch oft Kusch genannt [2]. Nun aber ist das eigentliche Kusch-Land in der heil. Schrift offenbar Äthiopien, und der ächte Kusch ist nach Jeremias [3] ein Schwarzer, deren Haut weiss zu waschen ein Ding der Unmöglichkeit bezeichnet. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass die Kusch-Völker von Arabien, oder vielleicht noch früher vom südlichen Babylonien aus durch Arabien nach Afrika zogen, wo auch der mit ihnen stammverwandte Mesraim, d. i. Ägypter, der nach Moses ein Bruder des Kusch war [4], wohnte. Selbst wie in Ägypten, so gab es auch nach Strabo früher in Arabien 5 Stämme oder Kasten, nämlich die Krieger, Ackerleute, Handwerker, Gelehrte (die fünfte nennt er nicht), wovon Keiner zu einer der andern Kasten übertreten konnte [5]. So knüpft sich also der Ursprung der afrikanischen Völker nach der Bibel an Arabien an, wohin, wie wir oben bei der Betrachtung von Afrika gesehen haben, auch anderweitig diese Völker zurückweisen. Wenn nun in späterer Zeit noch der Name Kusch für das südliche Arabien in der h. Schrift vorkommt: so deutet das nur an, dass ungeachtet der neuen Bevölkerung vom Stamme Sem der alte Name noch theilweise als Name des Landes erhalten war.

§. 73.

C. Die Bewohner Palästina's.

Die Bewohner Palästinas waren ursprünglich meist Kanaaniter, welche ebenfalls vom chamitischen Stamme und den Kuschiten verwandt waren [6]. Wenn wir nun schon wegen dieser ihrer Stammverwandtschaft sie in Betreff ihrer Wanderung an Arabien und das südliche Babylonien, wo auch die Kuschiten

---

1) I. Mos. X, 7. — 2) Vgl. Habacuc. III. 10. Chron. XIV, 8. XXI, 16. 2. Reg. XIX, 9. Jes. XXXVII, 9. — 3) Jerem. XIII, 23. vgl. XXXVIII, 7. Jes. XVIII, 1. Ezech. XXX, 4. 5. 9. — 2. Chron. XII, 3. XVI, 8. Alle alten Übersetzungen so wie alle jüdischen Commentatoren und christlichen Kirchenväter setzen auch das Kusch-Land nach Äthiopien in Afrika; nur der Verfasser von Jonathan's Targum stimmt nicht überein, und vorzüglich auf diese Auctorität hin will Bochart (Geographia sacra) das Land Kusch auf der östlichen Seite des arabischen Meerbusens suchen. Vgl. dagegen Michaelis, Specim. Geogr. Hebraeor. Den Ausschlag giebt hier aber, dass auch in der koptischen Sprache dasselbe Wort Äthiopien bedeutet, vgl. Benfey, Verhältn. der ägypt. Spr. zum semit Sprachst. S. 21. Anm. — 4) I. Mos. X, 6. — 5) Strabo XVI, p. 1129. — 6) Chanaan heisst bei Moses der Bruder des Kusch. I. Mos. X, 6.

wohnten, anschliessen möchten: so geben uns die alten Schriftsteller hierzu noch bestimmtere Fingerzeige. Herodot erzählt, dass die Phönizier, die zum kanaanitischen Stamme gehörten [1], ursprünglich vom rothen Meere her eingewandert seien [2]. Das rothe Meer, was bei Herodot sowohl der persische, als arabische Meerbusen bedeuten kann, suchten spätere Schriftsteller wenigstens in dem persischen Meerbusen, wo die Inseln Tyrus und Arad lagen [3]. Wenn Justin ihren Ausgangspunkt von einem See in Assyrien angiebt [4]: so mag diese vielleicht missverstandene Angabe ebenfalls auf den persischen Meerbusen gehen. So viel ist also gewiss, sie kamen von Süden her durch Arabien in ihr Land und weisen in Betreff ihres Ursprunges mit den Kuschiten nach dem südöstlichen Arabien und Babylonien zurück.

Die Philister, wovon Palästina den Namen hat, sind nach der Bibel eine Kolonie der Kasluchim, eines vom Mesraim (dem Ägypter) stammenden Volke [5], und sind in Palästina vom Lande der Kapthorim (nach Einigen Cypern) eingewandert [6]. Wie es scheint, sind also die Philister ein Zweig jener chamitischen in der Urzeit von Asien nach Afrika gewanderten Völker, der, getrennt von seinen Stammgenossen, später nach Asien zurückkehrte. Dazu stimmt ganz auffallend die Sage der Araber in Afrika, die wir oben (S. 74) gehört haben, dass nämlich die Berbern Nachkommen der Philister seien, die sie freilich anachronistisch mit der Schlacht zwischen David und Goliath in Verbindung bringen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung von Movers [7], dass die phönizischen Hirtenkönige oder Hyksos des Manetho, die bei Herodot unter dem mythischen Namen Philitis, einem Hirten in Unterägypten, erscheinen [8], jene Philister gewesen sind, die nach ihrer Vertreibung aus Ägypten theils über die Inseln nach Palästina zurückkehrten, theils sich nach dem Westen von Afrika verbreiteten.

Die nachherigen Bewohner Palästina's, die bei ihrem Einzuge die Aboriginerstämme des Innern meist vernichteten, waren die Hebräer. Sie waren, wie uns die Bibel sagt, Nachkommen Sem's, und ihr Stammvater Abraham wanderte aus Ur in Chaldäa, was man in einem von Ammian [9] noch genannten Kastell

1) 1. Mos. X, 15. — 2) Herod. I, 1. — 3) Strabo XVI, 1110. Plin. VI, 28. — 4) Justin. XVIII, 3. — 5) 1. Mos. X, 14. — 6) Deuteron. II, 23. Jerem. XLVII, 4. Amos IX, 7. — 7) Movers, Phönizier. S. 32 ff. — 8) Herod. II, 128. — 9) Ammian. Marcell. XXV, 8.

im südlichen Mesopotamien findet, ein. Sie zogen eine Zeitlang nach Ägypten, ein Weg, der wahrscheinlich von alter Zeit her durch die Wanderzüge der westasiatischen Völker bekannt war, und von da wieder zurück in das gelobte Land der Kanaaniter.

§. 74.

Wir haben jetzt alle Theile der Erde durchwandert, und hier zum Schlusse wollen wir nun das Resultat unsrer Wanderungen kurz zusammen stellen. Wir fanden zwar bei den Völkern keine historisch sichern Data mehr, ihre Herkunft zu bestimmen, aber dennoch ergaben sich uns zuverlässige, theils auf sprachliche Forschungen, theils auf sagenhafte Erinnerungen, theils auf anderweitige Andeutungen beruhende Spuren, die Völker in ihren Wanderungen und Abstammungen an einander zu ketten. Und so haben wir denn gefunden, dass alle Völker der Erde sich um Asien, und hier wieder um das westliche Asien, wie um ihren Mittel- und Ausgangspunkt herumreihen. Wir fanden in Afrika das äthiopische oder nubische Hochland und z. Th. auch Ägypten als den Ausgangspunkt der afrikanischen Völker, von wo aus sie sich nach den verschiedenen Richtungen dieses Erdtheiles hin ausbreiteten, und von eben diesem Hochlande aus waren wir im Stande, sie rückwärts an Asien, und vornehmlich an Arabien, als ihren Urausgangspunkt anzuknüpfen. Die Völker der Südsee und Australiens wiesen in ihren Uranfängen nach der südöstlichen Spitze Asiens, ja vermuthlich bis nach Ostindien zurück. Die Sagen und andere Spuren amerikanischer Wanderungen liessen uns dieselben über die Behringsstrasse bis zu den nördlichen und östlichen Theilen Asiens verfolgen und die amerikanische Bevölkerung an die Völker in Nord- und Ostasien anketten. Diese, die sibirisch-tatarischen wie die tübetisch-chinesischen Völker, deuteten in Betreff ihrer Abstammung nach dem äussersten Westrand Hochasiens. Hier aber reihen sie sich an die Sitze der indogermanischen Völker, die aus ihrem Ursitze im Osten und Süden des kaspischen Meeres sich nach allen Seiten in Europa und Asien verbreiteten; und diese endlich verflechten sich in ihren Ursprüngen mit dem letzten und uralten Völkerstamme, dem semitischen, der in Mesopotamien seinen Mittel- und Ausgangspunkt hat. Also das westliche Asien, oder das Land, was zwischen dem kaspischen Meere und dem persischen Meerbusen, dem west-

lichen Abhange Hochasiens diesseit des Belur- und Mustag-Gebirges und dem mittelländischen Meere liegt, ist der Mittelpunkt, von wo das Menschengeschlecht nach allen Seiten der Erde hinwogte. Und wirklich, wenn wir nun von hieraus das Menschengeschlecht in den verschiedenen Theilen der Erde übersehen: so finden wir, je weiter von diesem Mittelpunkte weg, desto mehr leibliche und geistige Entartung und Zersplitterung der Völker in Gestalt, Sprache, Cultur und Religion, bis sich die äussersten Endpunkte in ein Häuflein ganz entarteter bis zur Thierheit versunkener Wilden verlieren. Während — um hier von allen nur der Erscheinung in der Sprache zu erwähnen — in Südafrika, Australien und Amerika die Völker sich in unendlich kleine Abtheilungen zersplittern, und die Zahl ihrer Sprachen der äussern Verschiedenheit nach bis ins Unbegreifliche geht: erblicken wir näher jener Völkermitte mächtige, weit verbreitete Völkerstämme und grosse, in verschiedene Welttheile hinüberreichende Sprachgebiete, und diese haben sogar in ihren Theilen wieder einen desto innigeren Zusammenhang, je näher sie jenem Mittelpunkte angehören, so dass die semitischen Sprachstämme wie Dialekte derselben Sprache einander gegenüber stehen, die indogermanischen Sprachen in einem schon losern Zusammenhange sich befinden, und die Verwandtschaft der tatarischen Sprachen nur noch mit Mühe zu erkennen ist. Wenn wir ferner die Geschichte befragen: so zeigt auch sie uns ihren eigentlichen Anfangspunkt hier, in Chaldäa und Mesopotamien, wo uns die ersten, historisch-sichern Reiche begegnen, während rund umher noch keine sichere Spuren eines geordneten Volkslebens sich nachweisen, und allenfalls in Ägypten, welches dem schon im asiatischen Nemrod früh auftretenden chamitischen Stamme angehörte, die ersten Anfänge eines Reiches sich vermuthen lassen. Auch die Cultur der Völker zeigt in ihren frühesten Spuren hierher, insbesondere nach Babylonien, zurück. Babylon war es, wo man sich zuerst mit astronomischen Beobachtungen beschäftigte [1]), und von wo aus, wie das in neuerer Zeit durch die gelehrten Forschungen Böckh's bewiesen ist [2]), die Maasse und Gewichte der Alten ausgegangen sind. Und nun hören wir die **Bibel.** In Schinear, in Mesopotamien, siedelten

1) Vgl. Ideler, über die Sternkunde der Chaldäer, in den Abhandlgn. der Berl. Acad. v. 1814—1815. — 2) S. Böckh, Metrologische Untersuchungen. Berlin 1838. S. 32 ff.

sich die Söhne Noah's zuerst an, und als sie hier zum Anhaltspunkte eines unzertrennlichen Zusammenlebens einen himmelhohen Thurm und eine Feste bauen wollten wider den Willen des Herrn, der da gesagt hatte: Mehret euch und erfüllet die Erde, — da »stieg der Ewige herab«, vereitelte das stolze Vorhaben des Menschen und zerstreute sie von hier aus in alle Länder. Wohl mochte das so fruchtbare Thalland Mesopotamiens die Völker von dem Hochgebirge Armeniens, worauf sie sich nach der Bibel bei der Sündfluth gerettet hatten, zuerst anlocken, ein Land, das noch Herodot nicht genug wegen seiner Fruchtbarkeit bewundern kann. Von allen Ländern, die der weitgereisete Vater der Geschichte gesehen hat, ist nach ihm Babylonien das beste, das 200-, ja 300-fältige Frucht bringt, wo der Waizen und die Gerste Blätter von leicht vier Finger Breite treiben und die Cenchros- und Sesam-Stauden bis ins Unglaubliche gross werden [1]). Aber diese Gegend war auch, wie es scheint, der erste Wohnplatz der Menschen vor der Sündfluth; wenigstens findet Moses zwei Ströme des Paradieses in dem Euphrat und Tigris dieser Gegend wieder [2]). Man darf nur nicht diesen ersten Wohnsitz der Menschen in dieser Gegend mit der zweiten Ansiedelung daselbst nach der Sündfluth verwechseln, oder die Beschaffenheit des Paradieses auf die jetzige Gestalt des Landes geradezu übertragen wollen.

6. Kapitel.

Die geschichtlichen Sagen und fabelhaften Chronologien der heidnischen Völker.

§. 75.

Im Verlaufe der vorhergehenden Untersuchung über die einzelnen Völker der Erde haben wir schon im Vorbeigehen gesehen, wie sich viele Völker ein übermässig hohes Alterthum beilegen, das sie auf sagenhafte und oft abenteuerliche chronologische Angaben stützen; wir haben aber auch gesehen, wie wenig diesen Angaben zu trauen sei, und dass die historisch-sichern Data in den Geschichten der ältesten Völker, wie

1) Herod. I, 185 u. 193. — 2) Einige halten den Gihon für den Oxus und den Pischon, wo Gold und Bdellion ist, für den Indus. Lassen, Ind. Alterthsk. I, S. 528. Ewald, Gesch. des Volkes Israel. I, S. 327.

der Ägypter, Chaldäer, Inder und Chinesen nicht über 2000 vor Christus hinaufreichen, und also im guten Einklang mit dem Datum der Sündfluth und der Zerstreuung des Menschengeschlechts in der Bibel stehen. Wir bemerken hier, dass dieses Datum der Sündfluth auch von geologischen Thatsachen auffallend bestätigt wird. Die neueren Beobachtungen haben in dem Voranschreiten der Sanddünen einen Chronometer gefunden, wornach das erste Entstehen derselben ungefähr bis auf 4000 Jahre vor unsrer jetzigen Zeit zurückgeht. So hat man das Alter der Dünen an der gascognischen Meerenge nach Massgabe ihres jährlichen Voranschreitens auf 4000 Jahre abgeschätzt. Ein nicht höheres Alter zeigt uns das Voranschreiten des Sandes in der lybischen Wüste [1]), und der ältere DeLuc hat uns eben Dieses schon von den Dünen im Niederländischen bestimmt [2]).

Dass aber auch die Erde in den 4 bis 500 Jahren, die nach der Bibel von der Sündfluth bis auf Abraham verflossen, schon eine mässige Bevölkerung haben komnte, aus der Familie Noah's entsprungen, sieht man aus der Berechnung, welche nebst Andern Gatterer darüber angestellt hat. Er nimmt an, dass die Menschheit dazumalen alle 16 Jahre sich verdoppelt habe. Den Grund zu dieser Annahme findet er in der Vermehrung der Kinder Israels in Ägypten, welche nach der Angabe der heiligen Schrift binnen 215 Jahren von 70 Mannspersonen bis auf 600,000 waffenfähige Mannspersonen anwuchsen. Darnach hätten sich nun die Menschen in einem Zeitraum von 352 Jahren, d. i. von der Sündfluth bis 14 Jahre vor Abraham's Ankunft in Kanaan nach der petavischen Zeitrechnung bis über 33 Millionen vermehrt [3]). Dass wir diese Zahl nicht als zu hoch berechnet ansehen können, und dass wir die Gesetze der Volksvermehrung unserer Tage nicht auf jene Zeit übertragen können, lehrt schon die Erfahrung, dass, je geringer die Bevölkerung eines Landes ist, sie desto schneller zunimmt, wie das nach jedem verwüstenden Kriege zu sehen ist; wogegen sie in einem mehr bevölkerten Reiche in weit geringerm Verhältnisse steigt. Die Insel Nantu-

---

1) Siehe Cuvier, Ansichten von der Urwelt, übersetzt von Nöggerath, Bonn 1822. S. 116—118 und daselbst Anm. S. 294—297. Marcel de Serres, die Kosmogonie des Moses, übers. v. F. X. Steck. Tübingen 1841. S. 209 ff. — 2) Vgl. Wiseman, Zusammenh. der Ergebn. wissenschftl. Forschgn. mit der geoff. Religion, übers. v. Haneberg. Regensb. 1840. — 3) Gatterer, Synchronist. Universalhist. Th. 1. S. 107 ff.

cket im nördlichen Amerika unter 41° 10′ N. B., zur Provinz Massachuset gehörig, enthielt im Jahre 1782 fünftausend Einwohner, nachdem sie im Jahre 1671 an 27 Eigenthümer vertheilt war [1]). Auch bei den Thieren findet dieses Verhältniss der Vermehrung, und vielleicht in einem noch höhern Grade, statt. Acosta fand 100 Jahre nach der Entdeckung Amerika's bei Einigen 70,000 bis 100,000 Schafe, wo früher doch kein einziges Schaf in Amerika gewesen war [2]).

§. 76.

Das Gesagte ist hinreichend, uns von dem jungen Alter des Menschengeschlechts auf dieser Erde zu überzeugen, und allen Zweifel gegen das biblische Datum von der Sündfluth und der Ausbreitung des Menschengeschlechts zu beseitigen. Allein, wenn nun auch jene Sagen und fabelhaften chronologischen Angaben über die Urzeit bei den übrigen Völkern, von denen kein einziges Volk ein Buch oder irgend ein historisches Denkmal besitzt, welches so alt als die Bibel ist, in Verhältniss zur Bibel von keinem Werthe sind, und sie auf historische Geltung, so wie sie vor uns liegen, eigentlich durchaus keinen Anspruch machen können: so dürfen wir dieselben doch nicht gänzlich ausser Acht lassen, besonders da so viele Gelehrte sie mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit nicht nur zu schützen, sondern sie selbst den Angaben der Bibel entgegen zu stellen versucht haben. Wirklich können auch diese Angaben nicht aller und jeder Grundlage entbehren und für eine müssige Erfindung der Völker angesehen werden. Der Mythus ist im Gegensatze zur objectiven Wesenheit der Geschichte subjectiv. Aber die Sage, wie uns das vielfach schon die Einwanderungssagen der Völker bewiesen haben, wurzelt, obgleich sie ihrer Ausbildung nach dem subjectiven Gebiete des Mythus angehört, doch ihrer Entstehung nach auf dem Boden der Geschichte. Wenn wir diesen Grundsatz festhalten; so dürfen wir die sagenhaften Anfänge der Geschichte bei den Völkern keinesweges gänzlich wegwerfen, sondern müssen vielmehr darin historische, durch mythische Anschauungen verdunkelte Erinnerungen vermuthen.

---

1) Lettres from an American Planter bei J. H. St. John. London 1782. p. 101—212. Meiners, Vergleich. d. Sitten etc. d. Mittelalters. Th. 1. S. 59.— 2) Acosta, Historia natural y moral de las Indias, Barcelona 1591. fol. 189.

tene Tradition von einem goldenen Zeitalter und einer Zeit paradiesischer Unschuld, wo die Götter noch auf Erden verkehrten, bezeichnen, und in diesem Sinne wissen die Griechen und andere occidentalische Völker eben so gut von einer Urzeit der Götterherrschaft, als z. B. die Ägypter; nur haben jene dieselbe nicht in solche chronologische Ordnung mit der Geschichte ihres Landes gebracht und sie mehr in ihrer mythischen Anschauung festgehalten, ungeachtet der spätere, aus Ägypten stammende, Euhemerismus auch hier dieses zu ändern versuchte. — Die chronologische Anordnung dieser mythischen Urzeit bei den Völkern stammt aber auch erst aus späterer Zeit. Das können wir wenigstens bei einigen Völkern noch nachweisen. So sind jene chinesischen 10 Ki oder Zeitalter göttlicher und halbgöttlicher Wesen erst im elften Jahrh. nach Christus entstanden, da sie sich in den ältern chinesischen Geschichtbüchern nicht finden [1]), und der Schu-king z. B. erst von Jao, dem Ableiter der Sündfluth beginnt. Auch die ungeheuren Brahmanischen Berechnungen haben sich erst später ausgebildet. In den Veda's nämlich, den ältesten heiligen Büchern der Inder, werden zwar die Weltalter erwähnt, aber der Veda-Kalender kennt weiter keine Zeitbestimmungen, als nur einen Cyklus von 5 Jahren [2]), obgleich die mythische Zahl 12,000 als Bestimmung der Dauer des Weltalters, die auch bei den Iraniern [3]) und nach einer zweifelhaften Stelle bei Suidas [4]) auch bei den Etruskern vorkommt, schon sehr alt sein mag. — Dazu aber sind jene Zahlreihen, die die Völker für die Dauer dieser Perioden ansetzen, eine reine Erfindung derselben, und sind entweder bloss willkührlich der Alterthumssucht und dem Nationalstolze zu Gefallen so hoch als möglich angesetzt, oder beruhen auf Erweiterungen mythischer Grundzahlen. Die vielen Widersprüche in den Angaben dieser Zahlen bei verschiedenen Schriftstellern und zu verschiedenen Zeiten können nicht anders, als durch die Willkührlichkeit, womit die Völker bei der Bildung dieser Zahlen zu Werke gingen, erklärt werden. Andrerseits sehen wir aber z. B. bei der brahmanischen Berechnung, dass die Grundlage ihres ganzen Systems die Zahl 12 d. i. die Anzahl der Monate eines Jahres war, so dass das grosse Weltjahr von 12,000 Jahren, dem menschlichen Jahre analog, aus Monaten von

1) Vgl. Klaproth, Würdigung der asiat. Geschichtschreibung, in seiner Asia polyglotta S. 13. — 2) Lassen, Indische Alterthumsk. Th. 1, S. 507. — 3) Vgl. Zendavesta, Bundehesch 34. — 4) Suidas s. v. Τυρρηνία.

je 1000 menschlichen Jahren bestände, ähnlich dem, was Manu's Gesetzbuch in noch höher gesteigerter Berechnung von dem Tage des höchsten Gottes Brahma sagt: »1000 Weltjahre sind ein Tag des Brahma« [1]). Umsonst hat man in den Weltaltern der Brahmanen, wie in den Saren oder mythischen Weltcyklen der Chaldäer, astronomische Berechnungen gesucht.

§. 77.

Abgesehen aber von diesen mythischen, vorweltlichen Götterperioden, die also auf historische Erinnerungen keinen Anspruch machen können und nach ihrem ursprünglichen Sinne auch nicht machen wollen, finden wir nun bei den Völkern eine andre zweite Abtheilung in ihren historischen Sagen und chronologischen Verzeichnissen, welche die meist ausdrücklich von der Göttergeschichte ausgeschiedene menschliche Geschichte der Könige und Fürsten des Landes zu umfassen vorgiebt. Hier stellen nun, was sehr merkwürdig ist, die Völker allgemein einen Stammvater oder ersten König an die Spitze, unter dem sie das Ereigniss einer grossen Fluth eintreten lassen. Es ist dieses meist das Einzige, was sie von demselben zu erzählen wissen, ein Zeichen, welche Wichtigkeit dieses Ereigniss in dem Andenken der Völker haben musste. Nach diesem ersten Stammvater oder König aber schrumpft gewöhnlich plötzlich die Geschichte entweder in ein gehaltloses leeres Namensverzeichniss von angeblichen Königen und Fürsten des Landes oder auch in ein augenscheinlich allen realen Grund entbehrendes mythisches Fabelwerk zusammen bis auf die eigentliche historische Zeit des Volkes, wo die Erzählung mehr anfängt, Thatsachen zu berichten. Wir wollen jetzt bei den einzelnen Völkern diese Anfänge ihrer Sagengeschichten betrachten.

Die Inder knüpfen in ihren Purana's, d. i. Weltspiegeln, worin ihre Chronologie enthalten ist, die Geschlechtsregister ihrer alten heroischen Sonnen- und Mond-Dynastien an einen ersten allgemeinen Stammvater, den sie Manu nennen [2]). Zwar erzählen sie von mehren Manu's, wie sie von mehren Manwatara's erzählen; aber man sieht leicht, dass die übrigen, von denen sie weiter nichts wissen, ausser dass sie etwa dem ersten Manu das

1) Manu's Gesetzbuch. I, 72. — 2) Vgl. W. Jones in Asiat. Research. II, No. VI. Kleuker, Asien. Th. 1. S. 374 ff.

bekannte Gesetzbuch beilegen, nur mythische Erweiterungen und gleichsam Verzweigungen des letzten, des Manu Wiwaswân, sind. Auch weiss noch das alte heroische Gedicht, Mahabharat, von keinem ausser diesen letzten [1]). Unter diesem Manu nun lassen die Inder den Untergang des ganzen Menschengeschlechts in einer grossen Sündfluth erfolgen, die auch in ihren Einzelheiten so sehr mit der biblischen Sündfluth übereinstimmt, dass wir keinen Augenblick zweifeln dürfen, dass mit beiden Erzählungen ursprünglich dasselbe Ereigniss gemeint sei [2]). — Unter den indischen Chroniken der einzelnen Landschaften ist keine einzige, die an Alter und Originalität der alten Chronik von Kaschmir gleich kommt. Auch diese fängt ihre Geschichte mit einem Altvater oder Patriarchen Kaçjapa an, der *in dem* Thale von Kaschmir, wie es heisst, die Überschwemmung des grossen Sees Satîsaras (d. i. See der Wahrheit) ableitete, darauf mit dem Beistande der Götter im Anfange des 7. Manwatara d. i. der jetzigen Zeitperiode das Land bevölkerte [3]). Auch hier beginnt also die Landesgeschichte mit der grossen Fluth, die nur hier, wie bei so vielen andern Völkern, mehr innerhalb des heimathlichen Landes localisirt erscheint.

Die Chinesen stellen in ihrem ältesten Buche Schu-king an die Spitze ihrer Geschichte ihren so vielfach gepriesenen Patriarchen und ersten Kaiser Jao, der die Gewässer, »die bis zum Himmel emporstiegen«, ableitete dadurch, dass er die jetzigen Flüsse und Kanäle China's erschuf [4]). Als im Jahre 1842 ein Missionär den Cantonfluss hinauffuhr und sich über die ungeheuren abschüssigen Kalkfelsen zu beiden Seiten des Flusses verwunderte, sagte ihm sein Schiffer: »Das ist ein Werk des grossen Jao, der mit Hülfe seines Ministers Schün die Überschwemmung ableitete.«

Die Ägypter setzen, obwohl sonst alle Schriftsteller in den Angaben der Könige nach Menes in unvereinbarlichem Widerspruche auseinander gehen, doch nach sämmtlichen Schriftstellern als den ersten menschlichen König ihres Landes Menes an, dessen Name schon an den indischen Manu erinnert, und der nach der Weise des chinesischen Jao dem Nil sein Bett grub

1) Vgl. Bopp, d. Sündfluth und drei andere d. wichtigsten Episoden aus dem Mahabharata. Berlin 1829. S. 22. — 2) Vgl. auch Bopp l. c. S. 1. — 3) S. Radja Tarangini ed. H. Wilson. As. Res. XV, p. 8. — 4) Siehe: Klaproth, Inschrift des Yü. Halle 1811. S. 20 ff, wo die betreffenden Stellen aus den hauptsächlichsten historischen Schriften gesammelt sind.

und dadurch Ägypten, »das so tief im Wasser steckte wie der Boden des Sees Möris«, vom Wasser befreiete [1]).

Die Chaldäer fangen ihre Geschichte mit einer Reihe von 10 Königen an, und lassen unter dem letzten derselben, welcher Xisuthrus genannt wird, die Sündfluth stattfinden, die nach ihrer Erzählung so genau mit der biblischen übereinstimmt, dass sie das Schiff des Xisuthrus ebenfalls in Armenien landen lassen [2]).

Die Assyrier fangen ihre Geschichte an mit dem Landesgotte und ersten mythischen Könige Bel; und auch diesen lassen sie, ähnlich einem Menes, Kaçjapa und Andern, Ableiter der Gewässer sein [3]).

In Griechenland hatte jeder Volksstamm ursprünglich seine eigenen historischen Sagen, die später von den ordnenden Logographen zusammengestellt und, wiewohl mit unauflöslichen Widersprüchen, in chronologische Reihenfolge gebracht wurden. Hier hatten die altpelasgischen Urbewohner Böotiens und Attikas die Sage von einem mythischen Urkönig Ogyges, unter dem eine allgemeine Fluth das Menschengeschlecht vertilgt habe [4]). Die alten Bewohner Arkadiens und Samothraziens leiteten ihren Ursprung ab von Dardanus, der in der grossen »das Menschengeschlecht vertilgenden« Fluth in einem Schlauche (statt der Arche) gerettet wurde [5]). Die später in Griechenland auftretenden Hellenen fingen ihre Geschichte, wie bekannt, mit Deukalion an, der mit seiner Frau Pyrrha allein in der grossen Fluth gerettet wurde und aus den geworfenen Steinen ein neues Menschengeschlecht erschaffen musste. In der Erzählung dieser Fluth stimmen die Hellenen wieder so genau mit der Bibel überein, dass sie sogar von einer Taube wissen, die Deukalion, wie Noach in der Bibel, ausschickte, um trockenes Land zu suchen [6]). Selbst die einzelnen Landschaften Griechenlands, wie Attika, Megaris und andere, die alle ihre besonderen Stammsagen hatten, fingen ihre Geschichte zuerst mit einer, freilich oft mythisch umgebildeten, Fluthsage an. Dadurch,

---

1) Herod. II, 4. 99. — 2) Berosus ed. Richter. p. 55—58. — 3) Abydenus bei Euseb. Praep. Ev. IX, 41. Vgl. Castor bei Euseb. Chronic. — 4) Vgl. Censorin. de die natali. c. 21. Pausan. Boeot. IX, 5, p. 719. Euseb. Praep. Ev. — 5) Vgl. Lycophron Cassandra, v. 71—85 u. Tzetzes a. h. l. Dionys. Halic. Archeol. Rom. I, 61. — 6) S. Plutarch, Moral. ed. Wyttenb. vol. 4, p. 891.

dass die Logographen und Geschichtschreiber die verschiedenen Sagen der einzelnen Stämme in chronologische Reihenfolge zu ordnen gesucht haben, ist freilich die Ansicht von einem höhern Alterthume des Ogyges in Verhältniss zum Deukalion und die Meinung von mehren zu verschiedenen Zeiten stattgehabten Fluthen entstanden; allein die bestimmte Gestalt der Sagen selbst, nach welchen jene in der Fluth geretteten Stammväter als die »ersten Menschen« überall an der Spitze aller Begebenheiten stehen, kann uns leicht überzeugen, dass in der ursprünglichen Ansicht der Völker nur eine und dieselbe Erinnerung festgehalten ist.

Auch die Mexicaner fingen die Geschichte ihrer Wanderung und der Erbauung Mexico's mit einer Sündfluthsage an, mit der sie sogar, um uns völlig von der Identität derselben mit der biblischen zu überzeugen, eine Sage von der Sprachverwirrung verbinden, und es ist uns noch ein altes historisches Hieroglyphen-Gemälde dieses Volkes erhalten [1]), worauf wir die Fluth mit der Arche und die Sprachverwirrung zu Anfang dargestellt sehen. — Auch die alten Peruaner sagten, dass ihr erster Inka Manko Capak gleich nach der grossen Fluth in ihr Land eingewandert sei [2]).

Dass also mit dieser Fluth, die alle Völker an die Spitze ihrer Landesgeschichte stellen, und z. Th., wie die Inder, Chaldäer, Griechen, Mexicaner, selbst in den einzelnen Umständen übereinstimmend mit der noachischen Fluth in der Bibel beschreiben, keine andere als eben jene allgemeine Sündfluth gemeint sei, worin nach der Bibel das Menschengeschlecht auf Erden vertilgt wurde, und nach welcher es sich über die Erde zerstreute, kann nach dem Gesagten keinem Zweifel unterliegen. Freilich ist sie bei den meisten Völkern, denen in ihrer entfernten neuen Heimath schon längst das alte asiatische Stammland aus dem Gedächtniss verschwunden war, zur Localsage geworden, und das ganze Ereigniss innerhalb der heimathlichen Berge herübergesiedelt, so dass oft die Flüsse, ja das ganze Abwässerungssystem der Heimath als das Werk des Stammvaters bei der Sündfluth angesehen werden, aber wer desswegen die Fluth zu einer wirklichen Local-Überschwemmung machen will, der muss die ganze mythische Anschauungsweise der Völker verkennen, die alle frü-

1) Es ist abgebildet in A. v. Humboldt's Atlas zu den Ans. der Cord. Taf. 32. — 2) Vgl. oben S. 105.

hern, nähern oder entferntern Ereignisse in ihrer unmittelbaren Anschauung festzuhalten bestrebt ist. Also wir haben hier das überaus merkwürdige Resultat: Die Geschichte aller Völker beginnt von der Sündfluth, an die sie, als an die fernste Erinnerung aus der Urgeschichte der Menschheit, die Begebenheiten ihres Landes anknüpfen.

§. 78.

Aber noch mehr, die Völker weisen uns theilweise selbst noch ein Datum für dieses Ereigniss und für den Anfang ihrer Geschichte an, was mit dem Datum der Sündfluth in der Bibel übereinstimmt. Wir dürfen freilich keine absolute Übereinstimmung suchen wollen, da auch die Bibel in den verschiedenen alten Übersetzungen für diese Zeit noch ein Schwanken in der Chronologie zeigt, und nach dem hebräischen Text die Sündfluth 2253, nach dem samaritanischen 2903, nach der Septuaginta 3134 Jahre vor Christus, sich ereignete.

Die Inder setzen den Anfang des jetzigen Weltalters oder des Kalijuga auf 3102 vor Christus. Es ist dieses das Datum, um welches sich die ganze Zeitrechnung der Inder wie um ihren Angelpunkt herumdreht, von wo aus rückwärts der Anfang der übrigen Weltalter bestimmt wird, und von wo abwärts sie die Begebenheiten des jetzigen datiren. Offenbar ist also diese Aera das Älteste in der indischen Chronologie und geht der Erfindung der übrigen Zeitperioden und Weltalter vorher. Die auffallende Annäherung dieser Zahl an das biblische Datum der Sündfluth ist schon längst von vielen Schriftstellern bemerkt worden. Aber nun setzen die Inder nicht jenen Patriarchen der Sündfluth Manu an den Anfang dieses Kalijuga, wie man das erwarten sollte; sondern setzen ihn in das zweite goldene Weltalter, das Tretajuga, und es wird das Ende der Heroenzeit und der Schluss des grossen Krieges der Kaurava und Pandava aus der Sonnen- und Monddynastie an den Anfang jenes Kalijuga gesetzt. Allein offenbar hat man sowohl Manu als die Begebenheit des grossen Krieges in späterer Zeit zurückgeschoben. Nachdem man nämlich das jetzige Weltalter als das der Sünde zu betrachten angefangen, und das goldene und silberne Zeitalter davon getrennt und ihm vorgesetzt hatte, passte weder Manu, unter dem ja die Inder das goldene Zeitalter ansetzen, noch die Heroenzeit in dieses eherne Zeitalter, sondern beide mussten zurückgeschoben wer-

den, und zwar Manu in das goldene und der grosse Krieg, die verehrte Heroenzeit, in das silberne Weltalter, das Weltalter des Übergangs. In der mehrmals erwähnten Chronik von Kaschmir, der einzigen, die unabhängig von den Purana's sich erhalten hat, wird der grosse Krieg auch wirklich noch nicht in das dritte Zeitalter, sondern erst 653 Jahre nach dem Anfange des Kalijuga also 2448 vor Christus gesetzt, und auch dort ist noch ein absichtliches Zurückschieben sichtbar, da die wirkliche Begebenheit vielleicht tausend Jahre später anzusetzen ist [1]). In derselben Chronik wird der Patriarch und Sündfluthableiter Kaçjapa zwar an den Anfang des 7. Manwatara d. i. die Zeit des Manu Wiwaswan gesetzt; aber man sieht, dass dort ursprünglich eben diese Zeit als der Anfang des Kalijuga gedacht sein muss, da die Chronik durchaus kein Ereigniss zwischen Kaçjapa und dem grossen Kriege kennt, und so das goldene und silberne Zeitalter auszufüllen im Stande ist. Also ursprünglich gehört Manu und seine Fluth, wie Kaçjapa, an den Anfang des jetzigen Zeitalters, des Kalijuga und das auffallende und uralte Datum der indischen Aera, 3102 vor Christus [2]), ist nichts Anderes, als das Datum der Sündfluth, woran die Inder, wie die übrigen Völker, ihre Geschichte anlehnen. Nur auf diese Weise lässt sich dieses sonst unerklärliche Datum der indischen Chronologie begreifen.

Die chinesische Geschichte, die nach dem Schu-king mit Jao anfängt, setzt diesen 2357 vor Christus, und die Fluth unter ihm 60 Jahre d. i. einen chinesischen Cyklus später, nämlich 2597 vor Christus [3]). Jedoch differiren die Angaben hier um einige 100 Jahre, und die spätere Zeitrechnung datirt ihre Cyklen vom Jahre 2637 vor Chr. her. Klaproth führt in der Abhandlung über die Überschwemmungen vor der Asia polyglotta [4]) noch eine etwas anders modificirte Sündfluthsage bei den Chinesen an, die unter Fo-hi, einem der mythischen Kaiser vor Jao, der überhaupt oft die Rolle des ersten Menschen und chinesischen Stammvaters übernimmt, sich ereignet haben soll. Wahrscheinlich gehörte diese Sage ursprünglich einem besondern Volksstamme an

---

1) Das hat Lassen bewiesen: Ind. Alterthumsk. Bd. 1, S. 507 ff. — 2) Wir behaupten natürlich nicht, dass dieses Datum von Anfang an auf die Zahl 3102 vor Chr. fixirt gewesen ist. Gewiss war ursprünglich ein Schwanken in der Zeitbestimmung, bis der genannte Zeitpunkt vielleicht von einem der Astronomen festgesetzt wurde. — 3) Vgl. Klaproth, Inschrift des Yü. S. 20 ff. — 4) Asia polygl. p. 28.

und bildete so, wie die Ogyges-Fluth in Griechenland, eine nebenherlaufende zweite Sage neben der Hauptsage.

In der assyrischen Geschichte wurden nach Syncellus vom ersten Bel bis Sardanapal oder die Zeit der Meder 1460 Jahre gerechnet [1]), und, da die Meder bis auf Cyrus 317 Jahre herrschten, demnach von Bel, dem ersten mythischen Könige, bis auf Christus gegen 2335 Jahre gesetzt, was also wiederum auf ein Datum der Sündfluth ausläuft. Nach Ktesias erscheint Ninus an der Stelle des Bel als erster König, und er rechnet für die Dauer des assyrischen Reiches von Ninus bis auf die Meder 1300 Jahre [2]), dieselbe Zahl, die Augustinus wiederum von Bel bis zu den Medern rechnet [3]). Das läuft auf 2175 vor Christus hinaus. Wir sehen bei Ktesias also das Bestreben der Assyrier, die Hauptperson ihrer Geschichte selbst bis zur Zeit der Sündfluth, als die älteste Zeit in der Erinnerung des Volkes, zurückzuschieben, und müssen daher den historischen Ninus vielleicht weit später ansetzen, wie auch Vellejus Paterculus ihn erst 1840 vor seine Zeit (er ward 31 nach Christus hingerichtet) setzt [4]), und Herodot die ganze Dauer des assyrischen Reiches gar bis auf 520 Jahre herunter setzt [5]).

In der babylonischen Geschichte setzt Berosus nach der Sündfluth zuerst 86 Könige in einen Zeitraum von 30,084 Jahren d. i. 9 Sari, 2 Neri, 8 Sossi, wie er die mythischen Cyklen von 3600, 600 und 60 Jahren nennt. Aber Syncellus bemerkt mit Recht, dass die Rechnung vermittelst jener mythischen Cyklen schon diese Zahlenreihe zum Mythus stempeln, indem von da an Berosus nur nach gewöhnlichen Sonnenjahren zu rechnen fortfährt [6]). Nach jenen 86 Königen zählt er nämlich mehre Dynastien medischer, chaldäischer und arabischer Herrscher auf, deren Regierungszeit zusammen bis auf 2700 vor Christus hinausläuft nach Syncellus [7]), und also wiederum der Zeit der Sündfluth nach der Bibel nahe kommt.

Selbst die ägyptische Geschichte scheint das Datum der Sündfluth zu ihrem Anfangspunkte genommen zu haben. Wir haben nämlich bei Syncellus [8]) die Angabe einer alten ägyptischen Chronik, die Syncellus für älter als Manetho hält, und welche bis

1) Syncell. Chronogr. p. 92. B. ed. Bonn. — 2) Diod. II, c. 28. — 3) Augustin. de civ. Dei l. 12. c. 10. — 4) Vellej. Paterc. I, 4. — 5) Herod. I, 95. — 6) Syncell. p. 78. C. D. — 7) Syncell. p. 92. C. D. Etwas anders in Euseb. Chronic. — 8) Syncell. p. 51. c.

auf die Perser einschliesslich 30 Dynastien in 113 Generationen während eines Zeitraums von 36,525 Jahren erwähnt. Davon kommt auf die Regierung des Helios, des Sohnes des Hephästos, 30,000 Jahre, auf die Regierung des Kronos und der übrigen 12 Götter 3984 Jahre und endlich auf die Regierung der Halbgötter 217 Jahre nach der Chronik; in Summa 34,201 Jahre [1]). Es bliebe dann für die menschlichen Dynastien von Menes an bis auf Alexander 2324 Jahre oder ungefähr 2600 Jahre bis auf Christus, was wiederum auffallend mit der biblischen Rechnung von der Sündfluth stimmt. Noch ein anderes ägyptisches Königsverzeichniss, das der berühmte Astronom Eratosthenes aus ägyptischen Denkmälern zusammenstellte, und das uns ebenfalls durch Syncellus aus dem athenischen Grammatiker Apollodor aufbewahrt ist, fängt nicht nur mit dem Sündfluthableiter Menes an, *sondern* stimmt auch hinsichtlich der Zeitrechnung desselben mit der biblischen Sündfluthsepoche überein. Es werden darin nämlich, von Menes anfangend, 39 thebanische Könige genannt, welche vom Jahre der Welt 2900 bis 3976 nach Syncellus [2]), d. i. von 2605 bis 1539 vor Christus herrschten. Die Übereinstimmung beider Berichte sowohl unter sich als mit der biblischen Angabe könnten wir uns nicht schöner wünschen.

Die Chronologie der übrigen Völker, die von Alters her eine eigene Geschichtschreibung haben, reicht ausser etwa bei den medisch-baktrischen Völkern, worüber wir später noch zu reden Gelegenheit haben werden, nicht gar weit vor Christus hinauf. Nur bei den Griechen ist uns eine Angabe über die ogygische Fluth aufbewahrt, die wiederum genau mit dem biblischen Datum der Sündfluth übereinstimmt. Bei Censorinus *de die natali* heisst es nämlich in der merkwürdigen Stelle, wo er über die verschiedenen Weltalter und die Epochen des gegenwärtigen Zeitalters spricht, dass die Fluth des Ogyges 1600 Jahre vor der ersten Olympiade d. i. 2376 vor Christus sich ereignet habe [3]). Statt dass also jene Chronologien und Sagengeschichten der Bibel widersprechen sollten, bestätigen sie, ohne dass sie es wollen, dieselbe in auffallender Weise. Jene grosse Katastrophe der Urzeit, wovon die Bibel berichtet, und deren tiefer und mächtiger Eindruck in den Herzen der Menschen ungeachtet der mannigfaltigen Schicksale ihrer spä-

1) Syncellus p. 51. c. — 2) Syncellus p. 91 ff. — 3) Censorinus de die natali c. 21.

tern Wanderung sich nicht ganz verwischen konnte, steht wirklich noch an dem Eingange der Geschichte bei allen Völkern wie ein graues Monument des fernsten Alterthums mit halbverwitterter Inschrift, und alle sind bestrebt, bis auf diesen Schlussstein des historischen Horizonts die Geschichte ihres Landes und Volkes zurückzuführen. Sogar das Datum dieser grossen Begebenheit hat die Zeit bei den Völkern nicht vertilgen können; es ist im Gegentheil, so zu sagen, der Grundstein ihres chronologischen Gebäudes geworden. — Daraus ergeben sich aber nun auch wichtige Aufschlüsse selbst für die Geschichtsforschung der alten Welt. Der Anfang der Geschichte bei den alten Völkern sieht nach dem, was wir gesehen haben, ganz gleich den sagenhaften Anfängen der Geschichte vieler Völker im Mittelalter, wie z. B. der Franken und Iren, die ihren Ursprung nicht nur von dem alten Troja, sondern sogar unmittelbar von den Söhnen Noach's zur Zeit der Sündfluth ableiteten. Auch jene alten Völker wollen sämmtlich aus der frühesten Zeit ihres historischen Andenkens d. i. von der Sündfluth herstammen, und suchen also unmittelbar ihre Landesgeschichte, deren wirklicher Anfang bei den meisten weit später ist, an diese allmählig selbst in die Heimath hinübergepflanzte Urbegebenheit anzuknüpfen. Wir begreifen jetzt auf einmal, warum die Geschichte bei den alten Völkern, nachdem sie von ihrem ersten Könige meist nichts Anderes als jene Fluth und die Erneuerung des Menschengeschlechts erzählt haben, — warum nach diesem ersten Könige auf einmal die Geschichte so inhaltsleer und lückenhaft wird, so dass sie wie bei den Chinesen nur bedeutungslose Namen anführt, oder sogar aus der spätern historischen Zeit Namen und Begebenheiten in diesen Zeitraum einschiebt und so sich mehrmalen wiederholt, wie dieses z. B. auffallend in der Chronik von Kaschmir geschieht [1]). Die historische Kritik wird also von diesem Standpunkte ausgehen müssen, wenn sie die Geschichte jener Völker auf die rechte Weise würdigen will.

§. 79.

Ist nun die grosse Katastrophe der Sündfluth jenes im Andenken der Völker aufbewahrte Urereigniss, bis wohin sie ihre Landesgeschichte hinaufzuschieben bestrebt sind: so finden wir

1) Vgl, Lassen, Ind. A. I, S. 475.

doch bei einigen der ältesten Völker noch dunkle Erinnerungen, die über jene Zeit hinausreichen und also gewissermassen vor aller Geschichte bei ihnen liegen. Es ist dieses hauptsächlich das Andenken an die 10 Urväter vor der Sündfluth, wovon sich bei vielen alten Völkern noch Spuren finden; und das zeigt uns wiederum, wie die Völker, statt zu widersprechen, gerade in den fernsten und dunkelsten historischen Erinnerungen mit der Bibel übereinstimmen und derselben nur den Vorzug einer bessern und reinern Aufbewahrung der Urtraditionen zugestehen müssen. Ein glänzendes Zeugniss wiederum für die Göttlichkeit dieses Buches! Die Bibel erzählt uns nämlich, wie von Adam bis Noach 10 Generationen, die sie an 10 Urväter knüpft, auf Erden vor der Sündfluth lebten [1]). Nun finden wir erstlich bei den Indern eine Tradition von 10 Urvätern wieder, die vor den Manu der Sündfluth *in das* erste goldene Zeitalter oder das Kritajug (Zeitalter der Wahrheit) gesetzt werden. Das Gesetzbuch lässt den ersten Manu, der hier als Gott und Schöpfer auftritt [2]), sich so aussprechen: »Ich (der Weltschöpfer Manu) war es, welcher aus Verlangen ein Menschengeschlecht hervorzubringen, sehr strenge religiöse Pflichten erfüllte und zuerst 10 Herren der erschaffenen Wesen von vorzüglichster Heiligkeit werden liess, nämlich: Marichi, Âtri, Angiras, Pulastya, Pulaha, Cratu, Prachetas oder Dacscha, Vasischt'ha, Bhrigu und Narada« [3]).

Die iranischen Völker erzählen uns von 10 Urkönigen, die in der Vorzeit in Persien regiert haben sollen, und deren Reiche mit Kajomorts, dem ersten Menschen, oder Adam der Iranier, beginnt. Sie werden Keanier d. i. Glänzende genannt, oder auch im Neupersischen Pêschdâdih d. i. Menschen vom alten Gesetze. Selbst die Länge ihrer Regierungszeit, wie sie gewöhnlich angegeben wird, stimmt mit der Angabe der Bibel, da sie auf 2585 Jahre hinausläuft [4]).

Die Chaldäer zählten ebenfalls bis auf die Sündfluth

---

1) 1. Mos. I, 5. — 2) Es geht überhaupt die Vorstellung der Erneuerung des Menschengeschlechts nach der Sündfluth zugleich sehr oft in die Vorstellung der ersten Schöpfung desselben bei den Völkern über und der Noach der Sündfluth erscheint bei ihnen nicht nur als Adam oder erster Mensch, sondern zugleich auch als erster Hervorbringer oder Schöpfer des Menschengeschlechts. — 3) Manu's Gesetzb, I, 34. 35. — 4) Vgl, Kleuker z. Zendav. Bd. 3. Allg. Reg. unter Peischdadier. dess. asiat. Alterth. Bd. 2. S. 93. D'Herbelot bibl. Or. s. v. Pichdad. — Nach dem Bundehesch XXXIV verfloss von Kajomorts bis zur Erscheinung der (jetzigen postdiluvianischen) Welt 3000 Jahre.

10 Könige auf, wie schon oben bemerkt ist. Der letzte von ihnen war Xisuthrus, unter dem die Sündfluth stattfand.

Auch bei den Chinesen haben sich noch Sagen von einigen vorgeschichtlichen Kaisern und Erzvätern erhalten, denen die Erfindung der Künste und Geschicklichkeiten des Lebens, wie z. B. de Ackerbaues, der Arzneikunst, der Seidenzucht u. s. w. beigelegt wird, und die in den spätern Annalen vor Jao und der Geschichte des Reiches eingerückt sind. Ihre Zahl ist neun, von Fo-hi an gerechnet bis auf Jao und Schün, den Gehülfen Jao's bei der Sündfluth, und es wird ihnen eine Reihe von Regierungsjahren beigelegt, deren Summe ungefähr sich auf 1800 Jahre beläuft. [1]) Zu diesen vielgerühmten 9 Patriarchen müssen wir dann noch Puan-ku, den »ersten Menschen« der chinesischen Mythologie, hinzurechnen, den sie freilich in ihren Geschichtsbüchern von jenen getrennt und bis vor die fabelhaften Götterdynastien und 10 Ki oder Zeitrevolutionen von Millionen Jahren zurückgeschoben haben, und dann haben wir auch hier wieder die mit der Bibel übereinstimmende Zahl 10, wovon jene 10 Ki eine spätere Wiederholung und mythische Erweiterung sein mag.

Hier ergiebt sich uns auch der muthmassliche Ursprung der Manetho-schen Angaben in Betreff der ältesten ägyptischen Geschichte. Manetho beginnt, wie alle Andern, die menschlichen Dynastien der ägyptischen Geschichte mit Menes, setzt aber diesen, den wir als Sündfluthableiter erkannt haben, ungefähr 5000 Jahre v. Chr. [2]) und zählt dann bis auf Alexander 31 Dynastien. So giebt auch Diodor die Dauer der Herrschaft der menschlichen Könige in Ägypten bis zur 180. Ol. (50 J. v. Chr.) auf 5000 Jahre an [3]); ein Zeichen, dass diese Zahl nicht ganz willkührlich erfunden ist. Wir wissen nun aus vielen Stellen der Alten, dass die Ägyptier nicht bloss das älteste Volk der Erde sein wollten, sondern dass sie auch ausdrücklich vorgaben von allen Katastrophen, die das Menschengeschlecht getroffen hätten, allein verschont geblieben zu sein. So erzählt im Platonischen Timäus der ägyptische Priester dem Solon, dass die Ägyptier allein in den wiederkehrenden Umwälzungen der Erde durch Feuer und Wasser nicht untergegangen seien [4]), wo-

1) Man theilt diese Regenten gewöhnlich in 2 Classen: in die Sanhoang oder »drei Heiligen« und die U-ti oder »fünf Kaiser«, welche letzte Abtheilung aber 6 Namen in sich schliesst. — 2) Eusebius giebt als Dauer aller manethoschen Dynastien bis auf Alexander 4723, Julius Afrikanus 5101 Jahr an. — 3) Diod. I, c. 44. — 4) Plato Timaeus p. 22.

mit man auch eine Stelle bei Justin [1]) vergleichen kann, und vielleicht ist auf ähnliche Weise auch die Angabe der Priester bei Herodot zu verstehen, wonach nämlich während der Dauer ihres Reiches die Sonne dort viermal aufgegangen sei, wo sie jetzt untergehe [2]). Nach jener Stelle im Plato wollten sie auch allein Kenntniss von den Zeiten vor den grossen Umwälzungen erhalten haben, weil bei ihnen Alles aufgeschrieben und von Alters her in den Tempeln aufbewahrt sei. Wirklich weiss auch Manetho von heil. Büchern im Tempel zu Heliopolis, die Agathodämon, der Sohn des zweiten Hermes und Vater von Tat »nach der Sündfluth« übersetzt und verfertigt hatte nach den in heil. Sprache geschriebenen Inschriften der im seriadischen Lande liegenden und von Thot, dem ersten Hermes, errichteten Denksäulen [3]). Ja er will selbst aus diesen heil. Büchern in dem Werke περὶ Σωθέως, welches jedoch ein von seiner ägyptischen Geschichte verschiedenes astrologisches Werk über die Weltepochen gewesen zu sein scheint, geschöpft haben. Besonders wichtig wäre es, wenn, wie es allerdings nach Syncellus scheint, auch in diesem Werke von den Dynastien die Rede gewesen wäre. Auch Ammian kennt eine ähnliche Sage der Ägyptier, wobei statt des seriadischen Landes Syringen genannt werden. Seine Worte sind: *Sunt et Syringes subterranei quidam et flexuosi secessus, quos, ut fertur, periti rituum vetustorum adventare diluvium praescii, penitus operosis digestos fodinis per loca diversa struxerunt: et excisis parietibus volucrum ferarumque genera multa exsculpserunt, et animalium species innumeras multas, quas hieroglyphicas litteras appellarunt Latinis ignorabiles* [4]). Später erzählt Gregor Abulfaradisch gewiss nach einer ältern Quelle: »Man sagt, es gebe 3 Hermes, der erste wohnte in Said in Oberägypten. Er hat die Sündfluth vorhergesagt und weil er den Untergang der Wissenschaften befürchtete, die Pyramiden erbaut, auf welchen er alle Künste und Werkzeuge dazu abgebildet und die Reihe der Wissenschaften eingegraben hat, aus Begierde, sie seinen Nachkommen zu erhalten« [5]). Es ist also wenigstens sehr wahr-

1) Justin. II, 1. — 2) Herod. II, 142. Man hat vergeblich in dieser Stelle eine Hindeutung auf Hundsternperioden erblicken wollen. — 3) Syncellus p. 40 B. Auch Josephus kennt die Sage, lässt aber die Inschriften auf den Säulen von den Nachkommen Seth's (statt Thot) herstammen. Archeol. Ind. I, 3. — 4) Ammian Marcell. XXII, 16. — 5) Gesch. der Dynastien. Th. I, S. 9. übers. v. Bauer. Movers, Phönizier S. 107.

scheinlich, dass auch den Ägyptiern etwas von einer vorsündfluthlichen Periode bekannt war und dass sie, im Gegensatz zu andern Völkern ihre Landesgeschichte und ihre Denkmäler bis in dieselbe zurückzuversetzen bemüht waren. Da nun das Manethosche und Diodorsche Datum von dem Anfange der ägyptischen Geschichte dem biblischen Datum der Schöpfung ziemlich nahe kommt, so steht zu vermuthen, dass sich bei den Ägyptern auch ein solches Datum von dem Ursprunge des Menschengeschlechts, sei es aus alter Tradition, sei es aus frühem Verkehr mit den Juden, erhalten habe. Nichts war dann natürlicher, als dass die Ägyptier bis auf diesen Zeitpunkt des ersten Ursprungs des Menschengeschlechts nach den eben angegebenen Grundsätzen ihre Landesgeschichte zurückzuschieben suchten. Dass aber die älteste ägyptische Geschichte bei Manetho wirklich auf diese Weise zurückgeschoben ist, lässt sich noch deutlich erkennen. Zuerst wird Menes, der Sündfluthableiter oder Noach zum Adam, was freilich um so leichter geschehen konnte, da der Erneurer des Menschengeschlechts in der Mythologie der Völker zugleich als erster Mensch, ja selbst als Schöpfer erscheint, wesswegen auch der indische Manu in das goldene Zeitalter zurückversetzt wird. Dann erscheinen statt der 15 ersten Dynastien des Manetho in dem alten Chronikon, was Syncellus älter als Manetho hält, 15 Geschlechter in dem Zeitraum von 443 Jahren, und den nämlichen Zeitraum umfassen bei Eratosthenes die 15 ersten Könige seiner Liste, eine Übereinstimmung, worauf zuerst Rask aufmerksam gemacht hat [1]). Es scheint also, als wenn Manetho eine alte Tradition von 15 Geschlechtern zum Behufe jener Zeitrechnung in 15 Dynastien erweitert habe. Zuletzt sind offenbar von Manetho viele Könige der historischen Zeit in diesen vorsündfluthlichen Zeitraum hinüber versetzt. So stehen die Erbauer der Pyramiden (Monumente, die bei den Ägyptern gewiss, wie ähnliche Denkmäler bei andern Völkern, die Sage eines hohen Alterthums an sich trugen), nämlich Suphis I. und II. und Mencheres bei Manetho in der vierten Dynastie; Herodot und Diodor aber lassen sie übereinstimmend erst nach Sesostris gelebt haben, und Eratosthenes zählt sie als die 15., 16. und 17. Könige in seiner Liste auf. Eben so findet sich die Nitokris bei Eratosthenes als der 22.

1) Die alte ägyptische Zeitrechnung. S. 9. deutsche Übers.

Name seiner Liste, wogegen sie bei Manetho in der 6. Dynastie erscheint. Welche Zeitrechnung nun die ältere gewesen sei in Ägypten, ob die des Manetho oder die, welche wir oben in dem alten Chronikon und bei Eratosthenes gefunden haben, und welche an die Sündfluth anknüpft, lässt sich nach dem Gesagten leicht ermessen, abgesehen davon, dass überhaupt ein Volk eher geneigt ist, seine Zeitrechnung auszudehnen, als dieselbe zu reduziren. Vergleichen wir nun die Sagengeschichte der Ägyptier mit der der Chaldäer und Iranier: so finden wir bei allen das Bestreben, ihre Geschichte in die älteste Zeit vor der Sündfluth zurückzuführen, mit dem Unterschiede, dass die Chaldäer und Iranier ihre Landeschronik an die alte Tradition von den 10 Urvätern anknüpften, die Ägyptier dagegen dieselbe bis in die erste Zeit des Menschengeschlechts zurückschoben.

Wir sind also am Schlusse der Betrachtung jener sagenhaften chronologischen Zeitbestimmungen der Völker zu dem kaum geahneten Resultat gelangt, dass jene nicht nur nicht der h. Schrift widersprechen, sondern im Gegentheil, da wo sie einigermassen Halt haben, sich auf jene in der Bibel uns so rein und unvermischt erhaltene Traditionen stützen, ja dass wir von diesen gerade ausgehen müssen, um jene chronologische Angaben der Völker in ihrer wahren Bedeutung für die Geschichte zu würdigen. Wir haben damit zugleich auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der für die Geschichtsforschung des Alterthums von höchster Wichtigkeit ist, und zu dessen weiterer Würdigung wir hier dringend anregen möchten.

---

7. Kapitel.

Abstammung und Ausbreitung der zahmen Thiere und Pflanzen.

§. 80.

Der Mensch, bestimmt nach der Bibel, die Erde sich zu unterwerfen und zu herrschen über die Thiere des Feldes, tritt in allen Theilen der Erde, wo er nicht ganz verwildert ist, in

Begleitung gewisser Thiere und Pflanzen auf, die er seinem Dienste unterworfen und auf seinen Wanderungen mit sich geführt hat. Sehr interessant ist es nun zu erfahren, wie auch diese Begleiter des Menschen, die zahmen Thiere und Pflanzen, wenn wir sie um ihre Herkunft befragen, uns meist noch auf das deutlichste nach Asien zurückweisen und so mittelbar auch ein Zeugniss für die Abkunft ihres Herrn, des Menschen, ablegen.

Schon im Allgemeinen erscheint uns Asien als die eigentliche Heimath der Thierwelt. So sehr auch die Thiere in der Natur, die gerade auf diejenigen Wesen, die ihr zunächst stehen, natürlich den meisten Einfluss hat [1]), entartet, sich in verschiedene Untergattungen zertheilt, in verschiedene Gegenden und Zonen zersprengt, und diesen acclimatisirt [2]) erscheinen: so finden doch alle in ihren Hauptgattungen sich in Asien wieder, einem Erdtheile, den die Natur durch die verschiedenen klimatischen und orographischen Lagen seiner Länder wie zur Pflanzschule alles thierischen Lebens gebildet zu haben scheint. Dagegen finden wir in den nicht unmittelbar mit Asien zusammenhängenden Ländern, wie in Amerika und Australien nur eine äusserst geringe Zahl vierfüssiger Thiere, und Amerika, das überhaupt wie es scheint, verkleinernd auf den thierischen Körper einwirkt, was sich sogar bei den von Europa eingeführten Hausthieren zeigt [2]), und selbst bis auf das Vögelgeschlecht in den kleinen Kolibri's fortwirkt, hat als eigenthümlich nur ein paar verkleinerte Abarten des Kameeles (Lama), des Löwen und Tigers (Puma und Jaguar) und des Elephanten (Tapir), welches letztere

1) Man zählt jetzt gegen 3000 Varietäten von Tulpen, wovon doch vor drittehalbhundert Jahren bloss die gelbe Stammart in Europa bekannt war. Blumenb. Naturgesch. 12. Ausg. 1830. S. 441. Noch rascher und verschiedenartiger haben sich die Dahlien vervielfältigt. — 2) Wahrscheinlich hatten in früherer Zeit viele Thiergattungen einen weit grössern Ausdehnungskreis ihres Aufenthalts und wir können die Gegenden, wo sie sich jetzt finden, nur noch als letzten Zufluchtsort, wohin sie sich vor der verfolgenden Hand der Menschen oder anderer Feinde retteten, betrachten. So war der Löwe früher selbst in Thrazien einheimisch, der jetzt nur noch in den heissen Zonen, besonders Afrika's, zu finden ist (vgl. Herod. VII, 126); die Giraffe des innern Afrika's kommt auf ägyptischen Bildwerken häufig vor (Siehe: Lambert et Jomard, Descr. de l'Egypte. Sculpt. c. 8. Planch. d'Antiquités. 95. vol. 1) und die alten Übersetzer geben das hebräische Wort Zemer der Bibel (Deuteron. XIV, 5) ebenfalls mit Camelopardalis. Die wilden Pferde, Auerochsen u. s. w.. früher in Deutschland, sind bekannt. Eben so ist der Elephant aus Mauretanien und das Flusspferd vom Nil verschwunden. — 2) Vgl. Büffon, Naturgesch., übers. v. Rave. Th. 6. S. 103. Düsseldorf 1837.

Thier in neurer Zeit auch auf Sumatra gefunden ist. Australien gehört nur das dem Beutelratzen-Geschlecht angehörige Känguruh so wie das seltsame Schnabelthier.

Aber weit deutlicher und bestimmter weisen die von dem Menschen dienstbar gemachten und gezähmten Thiere auf Asien als ihre ursprüngliche Heimath zurück. Die meisten derselben treffen wir dort noch in einem wilden Zustande; von andern, die im Dienste des Menschen ihren ursprünglichen Charakter verändert zu haben scheinen, finden sich wenigstens die nächst verwandten Arten dort noch wild. Dann aber auch sehen wir sie alle in Asien seit der frühesten Zeit das patriarchalisch-nomadische Leben der Völker begleiten. In die von Asien getrennt liegenden Welttheile, wie in Amerika und Neuholland, hatte nur der Hund als treuer Gefährte den Menschen bis in sein äusserstes Exil begleitet, bevor die Europäer dahin kamen [1]), und der amerikanische Hund, unserm Schäferhunde ähnlich, zeigt durch seine Verwandtschaft mit dem sibirischen Hunde noch seine Herkunft [2]). Dagegen war mit den mehrgebildeten Bewohnern der Südseeinseln ausser dem Hunde auch das Schwein und das Huhn mit hinübergewandert bis auf die ferne Osterinsel, wo nur noch das Huhn sich vorfand [3]).

§. 81.

Eines der ältesten Hausthiere ist die Kuh, jenes dem Menschen so überaus nützliche Thier, das bei den ältesten Völkern als das Symbol der nährenden Gottheit verehrt wurde. Es muss dieses Thier wenigstens aus einer Zeit stammen, wo die Menschheit noch in ihren Ursitzen in Asien in allgemeiner Verbindung stand. Das zeigt der Name dieses Thieres, der fast bei allen Völkern der Erde, bei welchen dieses Thier Hausthier ist, übereinstimmt. Wir stellen hier Einiges zusammen. Althochdeutsch heisst sie *Cho (kuo)*, lateinisch *ceva*, ossetisch (im Kaukasus) *gah*, armenisch *gow*, persisch *gaw*, sanskritisch *gowa* und sogar bei den Serreres am Senegal *goch* (Stier); — ferner: Althochdeutsch *far* (Färse), griechisch πόρις (πόρτις), georgisch *pur (phuri)*, hebräisch *phar*, bei den Tibbo's in Afrika *farr;* — ferner: Ochs

---

1) InPeru hatte man auch angefangen, das dort einheimische Lama zu zähmen. — 2) Mitschill, Archeol. Americ. Th. 1. S. 331. — 3) Vergl. Chamisso bei Kotzebue, Entdeckungsr. in die Südsee. Th. 3. S. 47.

gothisch *auhsn*, celtisch *ochen*, sanskritisch *uxan*, awarisch (im Kaukasus) *oss*, türkisch *ugus*, wotjakisch *osch*, japanisch *uschi*; — ebenso: Althochdeutsch *noz (pecus)*, mongolisch *unji*, türkisch *inek*, chinesisch *nieu*, in Awa *nua*; — endlich: Lateinisch *bos*, griechisch βοῦς, irländisch *bo*, tübetisch *ba*, anamesisch (in Kochinchina) *bo*, koptisch oder altägyptisch *bahsi*. In Indien, Persien und Arabien trägt zwar der zahme Ochs, abweichend von dem unsrigen, einen Buckel, indess ist das nur eine durch das Klima erzeugte Abweichung, wie bei den südlichen Schafen mit Fettschwänzen, und thut der Stammeseinheit keinen Eintrag. Wir finden die gezähmte Art nirgends mehr im wilden Zustande; jedoch findet sich der zunächst mit unserm zahmen Ochsen verwandte Büffel noch wild in Ostindien, wo auch Diodor [1]) und Aristoteles [2]) wilde Ochsen erwähnen. Der nordische grunzende Auerochs kann nach dem Urtheile der Naturforscher die Stammraçe unsers Hausthieres nicht sein [3]). Merkwürdig ist auch die Sage der entfernten Hottentotten, dass ihre Ochsen weit aus dem Norden stammen, woselbst sie aus einer Höhle hervorgegangen sein sollen [4]).

Ein vielleicht eben so altes und das am weitesten verbreitete Hausthier ist der Hund. Der deutsche Name dieses Thieres findet sich nicht nur im lateinischen *canis*, griechischen *κύων*, sondern auch im ossetischen *kchuds*, armenischen *schun*, sanskritischen *çvan*, ja im tübetischen *kii* und chinesischen *keu* oder *kiuan* wieder. Vielleicht ist selbst das samojedische *kanak (konak)*, tschuktschisch *kymek*, grönländisch *kemek* damit verwandt, da *ek* und *ak* in diesen Sprachen oft vorkommende Endung ist. Wir finden nun dieses Thier noch wild in Nepal. Dort hat wenigstens Hodgson einen wilden Hund entdeckt, den er geradezu für den Stammhund (*canis primaevus*) hält. Er heisst dort *buansu*, hat im Unterkiefer nur 6 Seitenzähne, indem der Kornzahn fehlt, jagt bei Tag und bei Nacht in Rudeln von 6 bis 10 Stück, folgt dem Wild mehr durch den Geruch, als durch das Gesicht, bellt wie der Haushund, doch etwas verschieden. Die Jungen werden ziemlich zahm, lassen sich schmeicheln und erkennen ihren Herrn [5]).

Auch die Ziege und das Schaf stammen aus Asien, und

1) Diodor III, c. 31. — 2) Aristot. Hist. anim. l. 2. c. 2. — 3) Vgl. Link, Urwelt. Berlin 1821. Bd. 1. S. 178. — 4) Campbell, Reise in Südafrika, Anhang II, S. 17. Lichtenstein ReiseTh. I, S. 410.— 5) Zool. Proceedings. 1833. 111. Oken, Naturgeschichte, Th. VII, Abth. 3. S. 1567.

scheinen ebenfalls der Menschheit in ihren ältesten Wohnsitzen anzugehören. Im griechischen heisst die Ziege αἴξ, sanskritisch *agá*, hebräisch *aess*; das altdeutsche *gait-sa* (Geiss), lateinisch *hoedus*, findet sich im tongusischen *kotscha*, ungarisch *ketsche*. Das Schaf im Althochdeutschen *au* oder *ewe*, im lateinischen *ovis*, griechisch ὄϊς, heisst auch im Sanskrit *avi*. Die semitischen Wörter *thsón* und *ajil* für Widder finden sich im koptischen *esoon* und *oili* (Widder), und das letztere auch bei den Schowiah's in der Berberei, wo es *ouly* heisst. Wilde Schafe und Ziegen finden sich noch in den östlichen Gebirgen von Afghanestan [1]), und die wilde Ziege lebt ebenfalls nach Gmelin noch in Heerden auf dem Kaukasus [2]), von welcher letztern Raçe Pallas unsre zahme Ziege herleiten will [3]).

Vielleicht ist von allen zum Lasttragen bestimmten Thieren das Kameel, wovon Hiob schon eine Heerde von 3000 hatte [4]), das älteste. Es gehört vorzugsweise dem Westen an, wo der Name nicht nur in allen semitischen und indogermanischen Dialekten, sondern auch in vielen afrikanischen Sprachen vorkommt, wie *gamoul* im Koptischen, *gemel* im Amharadialekt in Abyssinien, *kamk* bei den Barabra. Die Wurzel dieses Wortes lässt sich weder im Semitischen noch im Indogermanischen mit Sicherheit nachweisen; jedoch bringt Lassen es mit der Sanskrit-Wurzel *kram*, gehen, in Verbindung [5]). Bei den Hochasiaten, wo auch vorzüglich die zweite Art, nämlich das Trampelthier gezähmt wird, findet sich ein anderer Name, *teve* (ungarisch) oder *teme* (mongolisch), für dieses Thier. Es lebt das Kameel noch wild um Turfan und an mehren Stellen Hochasiens [6]).

Das Pferd scheint, wie das Kameel dem Westen, vorzugsweise dem Osten anzugehören. Die Reiterei war von jeher nur in Medien und bei den scythischen Völkern zu Hause, wogegen sie sich weder in Arabien [7]) noch sonst bei den semitischen Völkern [8]), noch auch zu Herodot's Zeit im nördlichen Afrika fand [9]). Der Name stimmt nicht nur bei den indogermanischen Völkern

---

1) Elphinstone, Account of Cabul p. 142. — 2) Gmelin, Reise durch Russland. 1774. Th. 3. S. 493. — 3) Pallas, Specil. 1776. XI, p. 43. tab. 5. fig. 2. 3. Oken, Naturgesch. VII, 2. Abtheil. S. 1350. — 4) Hiob I, 3. 5) Lassen, Ind. Alterthmsk. I, S. 299. — 6) Klaproth, Mem. rel. à l'Asie II, p. 285. v. Bunge in Ledebur's Altai-Reise. Th. II, S. 146. — 7) Strabo XVI, p. 768. 784. — 8) Michaelis, Mosaisches Recht. 1772. Th. 3. S. 151. — 9) Herodot (II, 108) bemerkt indess, dass es früher in Ägypten Pferde gegeben habe.

überein (Lateinisch *equus*, althochdeutsch *ehu*, griechisch ἵππος, persisch *asp*, sanskritisch *açva*), sondern der althochdeutsche Name *marih* (Mähre), celtisch *march*, findet sich im mongolischen *mori* (*morin*), im chinesischen *ma* (in der unabgeschliffenen Volkssprache *mar*), im Barmanischen *mraun* wieder. Auch das Pferd findet sich wild vorzüglich in den Gobi-Steppen und im östlichen Turkestan [1]).

Der Esel, ebenfalls bei den Asiaten ein sehr altes Hausthier [2]), scheint sich bei den europäischen Völkern, wo er einen abweichenden Namen (griechisch ὄνος = Lastträger, vgl. lat. *onus*) führt, erst später verbreitet zu haben. Der chinesische Name *lu*, anamitisch *lua*, trifft mit dem ungarischen Namen für Pferd, *lo*, wogulisch *lo* oder *ljuw*, überein. Eben so scheint der arabische Name *chamar*, hebräisch *chomar*, mit dem Namen *akhmar* für Pferd bei den berberischen Tuaryk's zu stimmen. Vielleicht hat das japanische *koróba* Verwandtschaft mit dem sanskritischen *khara*. Der wilde Esel, der nach den Alten auch über ganz Kleinasien, Syrien und Arabien verbreitet war [3]), ist unter dem Namen Kulan in der hohen Tartarei bekannt, von wo er im Winter südlich gegen Indien und Persien zieht [4]).

Das Schwein trägt im ganzen östlichen Asien und Europa denselben Namen, ein Zeichen, dass es ebenfalls dem urgeschichtlichen Zusammenhange der Völker in Asien angehört. Lateinisch heisst es *sus*, griechisch ὗς, finnisch *sigga*, kirgisisch *tschuchtska*, baskirisch *suska*, chinesisch *dschü*; — ferner: Lateinisch *porcus*, althochdeutsch *varch* (Ferkel und Borg), celtisch *porcyn*, kurdisch *baras*, sanskritisch *varaha*, syrjäniseh *porss*, wogulisch *boross*, ostjakisch *poross*. In Siam, wo eine besondere Abart, mit der auch das Schwein der Malayen übereinstimmt, gezähmt ist, heisst es *mu*. Damit stimmt vielleicht der Name *buga* oder *bua* auf den Südseeinseln überein, da *m* und *b* oft wechseln. Das wilde Schwein findet sich noch in allen Wäldern und Morästen des gemässigten Asiens.

Auch die Katze, die sich schon einbalsamirt unter den ägyptischen Mumien findet, muss schon ein sehr altes Hausthier sein, da der Name so weit verbreitet ist. Sie heisst celtisch *cat*,

---

1) Ritter, Asien Th. 5, S. 366—367. — 2) Vgl. Hiob I, 3. — 3) Vgl. Oken, Naturgesch. VII, 2. Abth. S. 1228. — 4) Pallas, Act. Acad. Petrop. 1777. T. II, p. 238. ff.

lateinisch *catus* (Kater), georgisch *khata*, persisch *kitt*, ossetisch *gado*, armenisch *gadu*, wogulisch *kate*, finnisch *kissa*, tongusisch *ketschke*. Sie findet sich wild in Indien und im Kaukasus, so wie fast in ganz Europa mit Ausnahme von Scandinavien und Russland. Nach Amerika ist sie erst, wie alle andern europäischen Hausthiere von den Europäern hingebracht.

Von dem Federvieh scheint die Gans ein sehr altes Hausthier zu sein. Sie heisst lateinisch *anser*, griechisch χήν, persisch *gâs*, ossetisch *khass*, sanskritisch *has*, türkisch *chas*, finnisch *gass*, tscherkessisch *kas*. — Das Huhn kommt bei Homer und Hesiod noch nicht als gezähmtes Hausthier vor, wohl aber schon früh in der Bibel; jetzt findet es sich bis auf die äussersten Inseln der Südsee verbreitet. Nach Sonnerat [1]) hält sich die wilde Stammraçe noch in Ostindien auf.

§. .82.

Jetzt noch ein paar Worte über die Abstammung der zahmen Pflanzen und Getreidearten. Auch diese weisen auf Asien, als ihre ursprüngliche Heimath. Berosus, der alte babylonische Schriftsteller, erzählt, dass in Babylonien Waizen, Gerste und mancherlei Obst- und Palmenarten und Schotenfrüchte wild wuchsen [2]). Damit stimmt auch jene oben angeführte Schilderung Herodots von dem üppigen Wachsthum dieser Getreide- und Fruchtarten in der dortigen Gegend gut überein. Diodor erzählt auch von wildem Waizen in Ägypten [3]); allein die Überlieferung nannte dort Lotus und Kräuter als die erste Nahrung der Menschen [4]). Der Spelz, der mit dem Waizen uralt ist, soll sich noch in Persien, einige Tagereisen von Hamadan, nordwärts finden [5]).

Der übereinstimmende Name dieser Getreidearten wenigstens bei den indogermanischen Völkern giebt uns auch hier wieder einen weitern Anhaltspunkt, den Ursprung derselben in Asien vor der Zerstreuung nnd völligen Trennung der Völker zu suchen. So heisst die Gerste, wovon Plinius sagt, dass es das älteste Getreide ist [6]), im Sanskrit *java*, im Persischen *gav*, und diesen Namen auf Spelt übertragen finden wir im griechischen ζέα oder ζεία, im lateini-

1) Reise nach Ostindien Th. 2, p. 94. — 2) Euseb. Chron. l. 1. p. 8—9. ed. Mediol. — 3) Diod. I, c. 14. — 4) Diod. I, 43. — 5) Vgl. Link, Urwelt. Th. 1. S. 208. — 6) Plin. H. N. XVIII, 14: *Antiquissimum in cibis hordeum.*

schen *zea*, im celtischen *haidh*, im lithauischen *jawai* (Getreide) wieder. Feines Waizenmehl heisst im Sanskrit *samida*, persisch und arabisch *samidh*, *samid*, griechisch σεμίδαλις, lateinisch mit Wechsel von *l* und *d* *simila* [1]).

Der Roggen ist ein nur den nördlichen Völkern angehöriges Getreide, und war den Griechen wenigstens noch nicht bekannt [2]). Plinius sagt, dass man bei den celtischen Taurinern das *secale Asia* nenne [3]); vielleicht weil es aus Asien gekommen? Es findet sich der Roggen nach Link, der damit Versuche im botanischen Garten zu Berlin anstellte, noch wild in der kaspisch-kaukasischen Steppe, dem alten europäischen Scythenlande. Demgemäss findet sich nun auch der übereinstimmende Name bei den nördlichen Völkern vom Kaukasus an. Er heisst bei den Lesghiern im Kaukasus *rochi*, türkisch *arysch*, tongusisch *orokta*, ungarisch *ros*, finnisch *ruis*, esthnisch *rukki*, slavisch *ros*, celtisch *rhyg*. Das ossetische Wort *ssyl*, was sich noch in den türkischen und finnischen Dialekten für Hafer findet, scheint mit dem lateinischen *sili-go* (vgl. *simila* und *simila-go*), Winterwaizen, verwandt.

Auch der Weinstock, so wie viele unsrer Obstbäume, stammen aus Asien. Dort wachsen besonders im westlichen, gemässigten Theile alle unsere Obstarten noch wild. Tournefort sagt von der Gegend in Armenien und Georgien: »Das Land ist mit natürlichen Obstgärten und Weinbergen erfüllt, wo Nussbäume, Aprikosen-, Pfirsich- und Äpfelbäume von selbst wachsen« [4]). Der Kirschbaum wurde bekanntlich von Lucullus erst nach Europa gebracht, und er soll von der Stadt Cerasunt in Kleinasien den Namen haben. Die Ölbäume kamen von Griechenland nach Italien und von da nach Spanien [5]). Der wilde Weinstock, wie der wilde Ölbaum, wird gegen Osten immer häufiger und am häufigsten ist er in den kaukasischen Ländern [6]). Auch der Stamm des Wortes Wein, das in allen europäischen Sprachen vorkommt, findet sich im georgischen *gwino*, armenischen *kini* und auch im hebräischen *jaîn*, da *Jod* mit *Waw* im Hebräischen am Anfange des Wortes verwechselt wird [7]). Nach China wurde der Wein erst

1) Vgl. Lassen, Ind. Alterthmsk. Th. 1. S. 531. Anm. — 2) Vgl. Link, Abhandlg. in der Königl. Preuss. Ak. d. Wiss. zu Berlin. Jahrg. 1816—19. Link meint auch, dass das von Plinius angeführte *secale* etwas Anderes bedeute. — 3) Plin. XVIII, 16. — 4) Voyage du Levant, Amsterd. 1718. Th. 2. p. 129. — 5) Plin. H. N. XV, 1. — 6) Link, Urwelt. Th, 1. S. 210. — 7) Auch das Wort *boser* (unreife Traube) im Hebräischen stimmt mit dem griechischen βότρυς. Vielleicht lernten die Griechen den Weinbau von den Phöniziern.

120 vor Chr. verpflanzt, und Ritter stellt das chinesische Wort *po-tao* mit dem griechischen βότρυς (Traube zusammen [1]).

Diese wenigen Fragmente mögen genügen. Sie zeigen uns deutlich nach Asien als dem Ausgangspunkte auch dessen, was zur ursprünglichen Einrichtung des häuslichen Lebens der Menschen gehörte.

8. Kapitel.

Schlussbetrachtung.

§. 83.

Wir wollen zum Schlusse noch eine kurze Betrachtung anknüpfen über die verschiedenen Bildungsstufen, auf welchen wir das Menschengeschlecht erblicken. Ist das Menschengeschlecht, wie wir das bewiesen haben, aus einer Wurzel entsprossen: wie verhalten sich dann die sogenannten Wilden zu den civilisirten und gebildeten Völkern?

Längst ist hoffentlich die Zeit vorüber, wo man dem Menschen ein stufenweises Fortschreiten von der thierischen Rohheit bis zur höchsten Cultur beilegte, und den Ersterschaffenen gar als ein Halbthier, das nach Rousseau auf allen Vieren kroch und zuerst die Naturlaute nachmuhete und nachblökte, sich dachte. Die bessere und genauere Kenntniss der Menschen- und Völker-Geschichte hat gelehrt, dass sich auch in dieser Hinsicht die Natur nicht nach schön systematisch aufgefassten Regeln fügen wolle. Die amerikanischen Wilden stehen noch heute meist auf den untersten Stufen der Cultur wie ehemals, ja sind vielleicht im Einzelnen, ungeachtet der Bemühungen der Europäer, noch tiefer gesunken; andere Völker, wie z. B. die Chinesen, haben eine gewisse Stufe der Cultur erreicht, und über diese hinaus scheint ihnen die Kraft zu fehlen. Ganz anders, als jene philosophischen Träumer, haben sich daher auch diejenigen ausgesprochen, die aus eigener Anschauung und vorurtheilsfreien Beobachtung das Leben der wilden Völker in ihrer Heimath kennen lernten. Wir lassen hier das Urtheil des grossen Reisen-

1) Vgl. Ritter, Asien. Th. 5. S. 360.

den und scharfen Beobachters der Natur und Menschen, Alexanders v. Humboldt, folgen über die amerikanischen Wilden. »Man beredet sich gern,« sagt er, »es seien diese Landeseingeborene (die Wilden am Orenoko), die um einen Feuerheerd hocken oder auf grossen Schildkröten-Schaalen sitzen, mit Erde oder Fett bestrichen sind und stundenlang den dummen Blick auf das Getränk heften, dessen Zubereitung sie beschäftigt, keinesweges der Urstamm unsers Geschlechts, sondern vielmehr ein ausgearteter Stamm und die schwachen Reste von Völkerschaften, die durch langen und zerstreuten Aufenthalt in Wäldern in Barbarei zurückgesunken sind« [1]). Eben so urtheilt der treffliche, vielgereisete Forster, indem er den elenden Zustand der Polarvölker besonders der Feuerländer schildert [2]). Und wer kann sich auch vernünftigerweise einbilden, die Buschmänner in Afrika z. B., die in dem grössten Elende bei Mangel an Allem, was das Leben der Menschen fristet, sich einige Heuschrecken und Ameisen, oder, wenn sie solche bekommen können, Schlangen und Eidechsen erjagen, ihren Hunger zu stillen, die ohne Wohnhütten in selbstausgescharrten Gruben zusammenkauern, sich kümmerlich gegen die Witterung zu schützen, und so manchesmal aus Hunger und Elend sich selbst aufreiben [3]), — diese Buschmänner, sage ich, seien das Bild der Menschheit in seinem ursprünglichen Zustande oder seien doch als Ausnahme von der Natur, die doch sonst für alle ihre Geschöpfe, in allen Ländern und Zonen so mütterlich sorgt, zu diesem Elende und Mangelleiden erschaffen? Zum Glücke können uns hier die Hottentotten, ihre Stammgenossen, die in einem weit bessern nomadischen Zustande leben, noch überzeugen, dass diese Buschmannraçe eben nur als eine durch Krieg oder andere Umstände von dem Hauptstamme getrenntes und so in diesen namenlosen Jammer versunkenes Volk anzusehen sind [4]). Wir haben also den Zustand der wilden Völker nicht als einen primitiven Zustand des Menschen, sondern als ein späteres Verkommen- und Ausgeartetsein desselben anzusehen. Und nun ist uns die Frage nahe gelegt, was denn wohl die Ursache dieser Verkommenheit gewesen sein mag.

1) A. v. Humboldt, Aequinoktialreise. Th. 3. S. 441—442. — 2) Siehe Forster, Bemerkungen u. s. w. S. 240 ff. — 3) Vgl. Lichtenstein, Reise im südl. Afrika. Th. 2. S. 315 ff. — 4) Vgl. Prichard. Th. I, S. 219 ff.

Achten wir auf die geographische Lage, so finden wir die wilden Völker rund um die gebildete Menschheit, deren ursprünglichen Mittelpunkt wir in Asien nachgewiesen haben, gelagert, und zwar sind sie in desto grössere Wildheit versunken, je weiter und schärfer sie von diesem Ausgangs- und Mittelpunkt des Menschengeschlechts getrennt sind. So sind die amerikanischen Völker, deren Heimath so weit entlegen und durch das Meer fast gänzlich von der alten Welt abgeschnitten ist, weit roher und wilder, als die meisten Negervölker, besonders die mehr nach Asien östlich wohnenden, die beim Auszuge aus der alten asiatischen Heimath doch noch das Schaf und den Ochsen in ihre neue Welt mit hinübernahmen und dadurch zum sanftern Nomadenleben bestimmt wurden; so sind ferner die Grönländer und Eskimo's weit gesitteter, als die an den äussersten Grenzen der Wanderung des Menschengeschlechts wohnenden Feuerländer und Bewohner Australiens, obgleich jene sowohl wie diese an den Polen der Erde wohnen. Jedoch wir dürfen diese rohen und wilden Völkermassen nicht durchaus auf jenen Kreis ausserhalb der gebildeten alten Welt beschränken, wo sie noch jetzt die Hauptbevölkerung bilden; selbst wenn wir innerhalb der Grenzen der alten gebildeten Völkerwelt zurückgehen, so finden wir auch dort an manchen Orten, dass den jetzigen gebildeten Bewohnern eine wildere, rohere und schwächere Menschenart vorherging, die von jenen theils durch Krieg vertilgt oder unterjocht, theils in unzugängliche Wälder und steile Bergfesten verdrängt wurden. Solche Urbewohner treffen wir in China, wo sie nach dem Schu-king als gottlose Barbaren, die von den Chinesen vertilgt und ausgerottet wurden, geschildert werden [1]), eben so in Indien, wo das Ramajana sie als wildes Affen- und Bärenvolk und böse Rakschu's, ähnlich den Jotunen der nordischen Völker, schildert [2]). Noch zeugen die auf Bergen und Waldhöhen zerstreuten Überbleibsel in diesen Ländern, die Miao's im südlichen China und die Bewohner des Himalaja und Vindja-Gebirges in Indien, von der ursprünglichen Rohheit und Wildheit dieser Raçe [3]). Aber selbst die Griechen und Lateiner nennen uns solche ureingesessene Völker, jene unter dem Namen Autochthonen, diese unter dem Namen Aborigener (Begriffe, die unserm »Eingebornen« ziemlich entsprechen),

1) Vgl. Ritter, Asien Th. 3. S. 761. — 2) Vgl. Heeren, Ideen. Th. I, S. 575. — 3) Vgl. Ritter, Asien Th. 3, S. 761 u. Th. 5, S. 1043. Neumann, Asiat. Studien, Th. I, S. 73—120.

denen sie ebenfalls solche Züge der Wildheit und Rohheit zuschreiben [1]). Freilich will man aus den sogenannten kyklopischen Bauwerken der Pelasger auf eine hohe Urbildung derselben schliessen, und in unsern Tagen ist dieses gewissermaassen Lieblingsidee geworden; indess scheint mir, lässt sich doch Nichts mehr daraus schliessen, als was man aus den alten Bauwerken der Urvölker in Amerika und auf den Inseln der Südsee auch schliessen muss, dass nämlich allerdings diese Völker in der ersten Zeit noch eine gewisse Lebenskraft aus der alten Heimath mitgebracht hatten, die sich aber bald ausgelebt zu haben scheint. Wenn wir jedoch auch die letztern höher stellen müssen, als vielleicht alle wilden Völker unsrer jetzigen Zeit: so können wir doch im Ganzen die Ähnlichkeit jener Aborigener der alten Welt mit denen der neuen nicht in Abrede stellen. Auch in der alten Welt waren sie ein schwaches, hinschwindendes Geschlecht; auch in der alten Welt wurden sie zu Sclaven, in welchem Zustande ihre Nachkommen an manchen Orten Indiens als Pariah's noch seufzen, und eben das war ihr Loos in der neuen Welt, wo sie auf's neue die Veranlassung zur Entstehung der Sclaverei der neuern Zeit wurden. Also auf allen jenen Wegen, auf welchen das Menschengeschlecht von Asien aus bis an die Grenzen der Erde sich ausbreitete, gingen, wie es scheint, solche schwache, verkümmerte Raçen voraus, die entweder vor den später nachrückenden Völkern dahin schwanden, oder noch jetzt an den äussersten Endpunkten des Völkergedränges in den sogenannten Wilden erhalten sind. Der Zustand dieser letztern ist um so gesunkener, je länger sie der Verwilderung in ihrer Absonderung von der übrigen Welt dahingegeben sind, Völlige Verkommenheit lässt sie kaum mehr zu einiger Höhe der Cultur emporsteigen; oft ist selbst, besonders wenn von fremdartigen Völkern die Cultur zugeführt wird, physisches Absterben des Volkes die Folge, wie bei vielen Indianern in Amerika bei den Hottentotten am Cap und in Australien. Woher also nun diese Völker, und woher die traurige Verkommenheit ihrer Lage? — Dass wir unter diesen rohen Urvölkern kein besonderes von dem spätern gebildetern Menschenstamme verschiedenes Geschlecht denken dürfen, haben wir oben sattsam dargethan; ja wir haben im

1) Vgl. Aurel. Victor, I, 3. Virg. u. A. über die Aborigener; Isocrates Panegyr. c. 6. 10. ibique interpp. über die autochthonischen Pelasger.

Gegentheil gefunden, dass jene wilden Aborigener sehr oft stammverwandt waren mit den spätern gebildeten Bewohnern ihres Landes, so die italischen Aborigener und die spätern italischen Völker, die griechischen Pelasger und die Griechen; so die tübetischen Miao's in China mit den Chinesen und vielleicht auch die Aborigener Indiens besonders in Dekhan mit den brahmanischen Indern. Das bestätigt uns denn die Vermuthung, dass wir *in* jenen wilden Völkern nichts Anderes als zersprengte und zersplitterte, von dem eigentlichen Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens ihrer Stammeltern abgetrennte Haufen zu erblicken haben, die nun in ihrer Vereinzelung und Hülflosigkeit, aller geistigen Mittel entbehrend, der Macht der wilden Natur anheimgefallen und so der thierischen Rohheit verfallen sind. Es wären uns also diese wilden *Völker* ein Zeichen nicht einer friedlichen, geordneten Ausbreitung, sondern eines durch Störung der menschlichen Gesellschaft bewirkten Zersprengens unsers Geschlechts. Und diese Störung leuchtet bis auf das Centrum der Völkerbewegung durch. Setzen wir nämlich die Verwilderung um eine Stufe geringer an, so fallen unter diese Kategorie die meisten, selbst europäischen Völker, die später zur höchsten Kulturstufe gelangt sind. Unsere Vorfahren, die der Griechen [1]) und Römer, waren es nicht alle solche, der Rohheit der Natur und der thierischen Unsittlichkeit, die Herodot noch an den meisten Völkern rund um die ersten Ausgangspunkte des Menschengeschlechts in Afrika, im Osten von Asien und im Norden und Westen Europa's beschreibt, anheimgefallene Völker? Wenn aber dem so ist, dann zeigen auch diese Völker wiederum, wenn gleich in geringerem Grade, eine gewaltsame Urverwirrung und Zersplitterung, wodurch sie der wilden Natur, in die sie hinausgestossen wurden, verfielen, bis sie später im Gedränge der Völker zum sittlichen Bewusstsein und zur geistigen Cultur wiedererwacht sind. Somit giebt uns denn die Urgeschichte die ganze Menschheit in dem Zustande einer gewaltsamen Zerrissenheit; sie zeigt uns dieselbe gewissermassen wie in einem allgemeinen Schiffbruche zertrümmert und zerstreut, und das ist es wiederum, was die Bibel durch ihre Lehre von der gewaltsamen Zerstreuung des Menschengeschlechts bei dem Thurmbau zu Babel so schön bestätigt.

1) Vgl. darüber Thucyd. I, 6.

§. 84.

Mit diesem Verfalle des gesellschaftlichen Lebens und dieser Urzerrüttung des Menschengeschlechts auf Erden zeigt sich in gleichem Verhältnisse ein Verfall der Sprache. Wir haben schon oben darauf aufmerksam gemacht, nämlich, wie die Sprachen bei den Völkern, die näher dem Mittelpunkte des Menschengeschlechts angehören, noch eine grössere Einheit und innigeren Zusammenhang bewahren, wogegen sie an den äussersten Endpunkten der Menschheit, bei den rohen Aboriginern der verschiedenen Länder, besonders der neuen Welt die grösste Auflösung und Verwirrung zeigen. Merkwürdig genug führt auch die Bibel beide Erscheinungen auf dasselbe Urereigniss zurück.

Aber auch das körperliche Ausarten der Menschen und Zerfallen in verschiedene Raçen steht mit jener geistigen Zerrüttung in deutlichem Zusammenhang. Prichard erwähnt ein Beispiel aus ganz neuer Zeit von solcher durch geistigen Verfall veranlassten körperlichen Ausartung. Eine Menge Irländer nämlich wurde von den Engländern bei der Untersuchung von Ulster 1641 in die Gebirge verjagt. Dort sind sie nun durch Hunger und Unwissenheit in den höchsten Zustand wie geistiger so auch körperlicher Erniedrigung gerathen und körperlich gänzlich von ihren Brüdern verschieden. Sie sind fünf Fuss zwei Zoll im Durchschnitte, dickbäuchig, krummbeinig, mit Gesichtszügen, wie Missgeburten, besonders merkwürdig wegen ihres offenen, hervorstehenden Mundes mit prominirenden Zähnen und entblösstem Zahnfleische [1]). Hiernach wird uns das Entstehen der verschiedenen Raçen im Anfange unsrer Geschichte leicht erklärbar. Auf jene wilden und roheren Aboriginer, die am weitesten und längsten von dem Mittelpunkte der Menschheit entfernt und in ihrer Vereinzelung ganz den rohen Gewalten der Natur anheim gegeben waren, musste diese natürlich den meisten Einfluss ausüben und ihnen am tiefsten und unauslöschlichsten ihren Typus nach ihren verschiedenen klimatischen Verhältnissen einprägen. So finden wir denn die am meisten abgewichenen und missgestalteten Raçen an den äussersten Endpunkten der Menschheit bei den sogenannten Wilden, und die Missgestalt nimmt zu mit dem Grade der Entfernung und der geistigen Verwilderung. Der Aboriginer Indiens ist mehr oder weniger schwarz geworden und zuletzt in Austra-

1) Prichard, Th. 2. S. 373—74. Anm.

lien gar in die hässliche Gestalt der Papuah's ausgeartet; der Aboriginer Nordasiens hat die verkrüppelte Mongolengestalt erhalten, die bei den Amerikanern unter einem andern Himmel sich etwas modificirt darstellt; der Aboriginer Hochafrika's ist zum Neger geworden, dessen grösste Missgestalt sich wiederum in der Buschmannraçe am äussersten Ende Afrika's findet. Weniger und in geringerm Grade konnte die Natur auf jene zweite Klasse von Menschen, die nicht so ganz, wie die wilden Aboriginer, ihr verfallen waren, sondern noch in einem höhern gesellschaftlichen Bande höhere Gesittung festhielten, ihre Macht üben, und der Charakter, den sie derselben aufdrückte, konnte nicht so unauslöschlich bleibend sein. Auf diese Weise wurden z. B. die Chinesen zu jenen Halbmongolen, und die alten Deutschen zu jener riesenartigen, blonden Menschenraçe, von deren Abstich von den Griechen und Römern uns die Alten nicht genug zu erzählen wussten. Aber diesen minder tief eingeprägten Typus der Natur vermochte auch den Geist wieder leichter zu überwinden. Das sehen wir, wenn wir die neueren Völker Europa's betrachten. Die alten Scheidungen sind gefallen zwischen dem Germanen und Römer, und selbst der mongolische Ungar und Türke haben europäische Gesichtsbildung mit europäischer Gesittung angenommen.

Also, sowohl in jener Versunkenheit der Wilden, als in der Zertheiltheit der Sprachen und der körperlichen Vielgestaltigkeit des Menschen — überall sehen wir ein Zeichen der geistigen Erniedrigung und des Verfalles der Menschheit. War die Menschheit von Anfang an zu solcher Erniedrigung bestimmt? Die Bibel zeigt uns, wie das keinesweges die ursprüngliche Bestimmung unsers Geschlechts war, wie aber die Menschheit durch den Abfall von Gott, dessen väterliche Leitung verlassen habe und so als hülflose Waise der Natur anheimgefallen sei. »Herr ich bin nackt«, rief der Stammvater nach dem Sündenfalle, und das war der Ausspruch für das künftige Loos seiner Kinder. Wehrlos und nackt wurden sie jetzt ausgesetzt in die Natur, und wurden, statt durch geistige Übermacht sie zu beherrschen und ihre wilde Macht zu brechen, von ihr unterjocht und beherrscht. So sehr auch später die gesittete Menschheit rang, ihrer Ketten los zu werden, es gelang ihr nicht, bis der Sohn Gottes herabkam und die zweite Schöpfung zur Freiheit der Kinder Gottes vollbrachte. Die alte Menschheit, der Mensch der Natur, ist untergegangen, ja auch physisch scheint er immer mehr vom Schau-

platze der Erde abtreten zu wollen, und der Mensch des Geistes, die durch Christus erneuerte Menschheit, hat den Schauplatz wieder eingenommen und breitet auch physisch sich immer mehr in dem Besitze der Erde aus.

Ein Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder,
Er sieht das Kreuz und legt die Waffen nieder.

Herder.

Zusätze.

S. 21. Z. 6 v. unten: Auch die Kinder der Malayen und Polynesier werden weiss geboren und erst nach und nach dunkler. Dies erzählt schon Pigafetta (Magellan's Reise um die Welt. Gotha 1801. S. 66), und die Berichte der Missionäre bestätigen es.

S. 26. Z. 7 von oben: Auch bei den schwarzen Urbewohnern Neuhollands war eine Sage von weissen Stammvätern. »*Beim* Erscheinen der Europäer (als Colonisten im südlichen Neuholland) glaubten sie in den neuen Ankömmlingen die Pinda-Meyn d. i. Menschen aus der Tiefe zu erblicken, in deren weisser Hautfarbe und grossen Regsamkeit sie ihre längst verstorbenen Vorfahren erkennen wollten, die aus der Wohnung der Todten zurückgekehrt seien.« So lautet es wörtlich in einer Mittheilung v. Ad. Schayer, ehemal. Intendant der Vandiemensland-Compagnie. Ausland 13. Mai 1845.

S. 61. Z. 19 v. u.: Auch in Tuggurth (Oase in der algierischen Sahara) ist die Sage, dass im Anfang die Bewohner schwarz waren. (Nach einem Bruchst. aus den Arb. der Dir. der arab. Angel. im *Journal des débats 1. Fevr.* Ausl. 4. April 1845).

S. 68. Anm. 6: Die Ansicht, dass die Cultur von Ägypten aus nach Meroe eingewandert sei, hat neuerdings Lepsius bestätigt.

S. 75. Z. 14. v. o: In der eben erschienenen letzten Abtheilung des dritten Landes von Prichard's Naturgeschichte des Menschengeschlechts bringt derselbe als Anhang eine Untersuchung über die Berbersprache von Newmann, deren Resultat ist, dass die Berbernsprache ein hebräo-afrikanischer Dialekt, gleich dem Amharischen in Abyssinien ist.

S. 80. Z. 5 v. o.: Merkwürdig ist jedenfalls der Name Tongatabuh d. i. heilige Insel, welchen Namen die grösste der Freundschaftsinseln führt.

S. 156. Anm. 3: Liegt vielleicht in dem alten Namen *Sarmatae* der Stamm *Sorb* oder *Srb* (Servier, Sorben), so dass *atae* Endung wäre, wie in *Chrow-atae,* die Kroaten? Noch findet sich

bei einem alten böhmischen Glossator *Sarabaitae* für *Zabi* oder Sorben (Zeuss S. 608). Es wäre dann auch die Stelle des Procopius *bell. Goth.* 3, 14 zu bemerken: Σπόρους (i. e. Σόρπους, wie auch Schaffarik liest) γὰρ τὸ παλαιὸν ἀμφοτέρους (Σκλαβηνοὺς καὶ Ἄντας) ἐκάλουν, ὅτι δὴ σποράδην. Vielleicht ist von ihm zum Behufe dieser Etymologie Σόρπους in Σπόρους verwandelt.

S. 191. Z. 4 v. o.: Sollte vielleicht ursprünglich der Berezat in Armenien gedacht sein, so dass er mit dem semitischen Ararat ganz identisch wäre? Augenscheinlich passt für diese Lage die Beschreibung des Berges am besten. Der Arg-Rud wäre dann der Araxes, der Veh-Rud der Phasis, und der Arduisur läge als Tigris dann gerade im Süden. Auch jetzt trägt ja noch im Kaukasus ein Berg die Benennung Alborsch.

S. 223. Z. 16 v. o.: Auffallend ist das Datum, das die triersche Sage für das Alter der Stadt Trier in Anspruch nimmt, wonach nämlich dieselbe, als »die älteste Stadt,« wie sie in den Chroniken genannt wird, 1300 Jahre vor Roms Erbauung gestanden haben soll. Wenn wir hiermit zusammenhalten die Sage der Trierer von ihrem König Orendel, dem ältesten aller Helden, wie er im Heldenbuche heisst, dessen Mannschaft auf dem Meere unterging, so dass er allein in einem Fischernachen gerettet wurde (vgl. Phil. Laven, die kirchl. Trad. v. heil. Rocke, Trier 1845): so möchte ich fast dafür halten, dass auch hier eine Sündfluthsage mit ihrem Datum aus der heidnischen Zeit zu Grunde liege.

S. 228. Z. 14 v. o.: Böckh in der so eben erschienenen Schrift: Manetho und die Hundsternperiode, Berlin, vermuthet, dass die Hundsternperioden der Manetho'schen Zeitrechnung zu Grunde gelegen habe, und dass, um eine gewisse Zahl von Hundsternperioden hinein zu bringen, die ägyptische Geschichte von Manetho erweitert und zurückgeschoben sei. In der Erweiterung und der Zurückschiebung der Manethoschen Zeitrechnung stimmt also meine Ansicht mit der des Herrn Prof. Böckh überein, wenn sie auch in Rücksicht des Princips, woraus jene hervorgegangen, abweicht.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 16. Z. 8 von unten lies: und die aus Spanien verpflanzten Bäume.
S. 35. Z. 16 v. u. l. *anta* st. *anla*, und nach Du ist ein Comma zu setzen.
S. 36. Z. 6 v. u. l. *meditari* st. *mcditari*.
S. 38. Z. 13 v. u. l. *jom-k* st. *jomk*.
S. 47. Z. 14 u. 15 v. u. l. historischem st. historischem u. diese. st dise.
S. 59. Z. 8 v. u. st. Balki's l. Balkis.
S. 73. Z. 6 v. u. st. Budja's l. Bedja's.
S. 76. Z. 14 v. u. st. arabischer l. phönizischer.
S. 88. Z. 5 v. u. st. Keltenlande l. Celtenlande.
Z. 9 v. u. tilge die vor dennoch.
S. 96. Z. 22 v. u. tilge das Comma nach Quandt.
Z. 23 v. u. st. *de l'Abipon* l. *de Abipon*.
S. 97. Z. 8 v. o. setze die Klammer st. nach findet nach Südamerikas.
Z. 2 v. u. st. Langsdorff, II, 149 l. Braunschweig S. 17.
S. 103. Z. 17 v. o. st. ehenfalls l. ebenfalls.
S. 105. Z. 12 v. o. tilge das Comma nach Wanderns.
S. 106. Z. 21 v. u. l. hätten st. hatten.
S. 107. Z. 11 v. o. st. heisst es: Er l. heisst es, er.
S. 125. Z. 13 v. u. st. Nannacus l. Annacus.
S. 127. Z. 10 v. u. st. *inocr.* l. *inscr.*
S. 138. Z. 9 v. o. st. Denaucelten l. Donaucelten.
S. 140. Z. 11 v. u. st. Brittanier l. Britannier.
S. 148. Z. 16 v. o. st. unter den Hunnen l. mit den Hunnen.
S. 176. Z. 2 v. o. st. hat l. haben.
S. 212. Z. 22 v. u. l. der Sündfluth unter Xisuthrus vorhergehen.

Einige kleinere Versehen und einige Ungleichheit in der Schreibe[illegible] der Namen wolle der Leser gütigst übersehen.